

**Materialien aus der Bildungsforschung Nr. 14**

**Wolfgang Lempert, Ernst Hoff, Lothar Lappe**

**KONZEPTIONEN ZUR ANALYSE DER  
SOZIALISATION DURCH ARBEIT**

**Theoretische Vorstudien  
für eine empirische Untersuchung**

**Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
Berlin 1979**



E 79/1160+5

Materialien aus der Bildungsforschung

In dieser Reihe veröffentlicht das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Arbeitsmaterialien (Diskussionsgrundlagen und Dokumentation), die nicht den Charakter abgeschlossener Forschungsberichte tragen, aber dem jeweils interessierten Fachpublikum zugänglich gemacht werden sollen.

Bestellungen werden erbeten an die Verwaltung des Instituts, Lentzeallee 94, 1000 Berlin 33, bei gleichzeitiger Überweisung von 27,-- DM (einschließlich 6 % Mehrwertsteuer) auf das Konto Nr. 0910005885 der Sparkasse der Stadt Berlin West.

Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur mit der Zustimmung des Instituts gestattet.

( 5. Ex. )



Inhalt

Vorwort	VII
<u>1. Ausgangspunkte, Aufgabenstellung und Struktur der Argumentation</u>	1
1.1 Aspekte der Sozialisation durch Arbeit	1
1.2 Grundannahmen	3
1.3 Relevante theoretische Konzeptionen	8
1.4 Notwendigkeit und Probleme der Verknüpfung, vorliegende Lösungsvorschläge und weiterführende Lösungsstrategien	16
1.5 Struktur der Argumentation	24
<u>2. Materialistische Arbeitspsychologie und kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung: Dimensionen, Strukturen, Transformationen und Entwicklungsbedingungen des intellektuellen Steuerungspotentials gegenständlichen Handelns</u>	27
2.1 Einleitung	28
2.1.1 Zum Stellenwert von Qualifikationsanforderungen innerhalb eines umfassenden Gefüges sozialisatorischer Arbeitsbedingungen	28
2.1.2 Die Brauchbarkeit unterschiedlicher Verfahren zur Erfassung arbeitsrelevanter Qualifikationen für eine Theorie der Sozialisation durch Arbeit	33
2.2 Materialistische Arbeitspsychologie: HACKERs psychologische Konzeptualisierung von Arbeitshandlungen und arbeitsbezogenen Lernprozessen	40
2.2.1 Zentrale Begriffe der Theorie der intellektuellen Regulierung von Arbeitstätigkeiten	40
2.2.2 Die Regulationsebenen	49
2.2.3 Lernen und Strukturveränderungen im System von HACKER	58
2.2.4 Einschränkende und ergänzende Bemerkungen zum Ansatz von HACKER	67
2.3 Kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung	87
2.3.1 Motive einer komplementären Verwendung der materialistischen Arbeitspsychologie und des Strukturmodells bzw. Stufenkonzepts der Intelligenzentwicklung nach PIAGET	87
2.3.2 Begriff und Entwicklungstendenzen der Intelligenz nach PIAGET	89
2.3.3 Das Stufenkonzept der Intelligenzentwicklung	95
2.3.4 Entwicklungsbedingungen der operativen Intelligenz	111
2.3.5 Einschränkende und ergänzende Bemerkungen zur Konzeption der Intelligenzentwicklung nach PIAGET	113
2.4 Chancen und Probleme einer komplementären Verwendung der beiden Ansätze zur Untersuchung sozialisierender Effekte industrieller Arbeitsprozesse	141
2.4.1 Zur Verknüpfung der beiden Ansätze für die Analyse betrieblicher Sozialisationsprozesse von Absolventen einer Industrielehre	141
2.4.2 Ausblick: Aufgaben und Möglichkeiten der Operationalisierung	151
<u>3. Kognitivistische Psychologie der Moralentwicklung: Zur Struktur und Genese sowie zu den Entwicklungsbedingungen und -barrieren kognitiver Voraussetzungen sozialer Kooperation und Konfliktlösung</u>	155
3.1 Die potentielle Relevanz der kognitivistischen Theorie der moralischen Entwicklung für eine Untersuchung sozialisierender Auswirkungen gesellschaftlicher Arbeit	155
3.1.1 Die mögliche Bedeutung des moralischen Bewußtseins für selbständiges Handeln in betrieblichen und außerbetrieblichen Situationen	155
3.1.2 Der mögliche Einfluß von Arbeitserfahrungen auf die moralische Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen	160
3.1.3 Inhalt und Aufbau der weiteren Ausführungen	161
3.2 Begriff, Entwicklungsstufen und Entwicklungsbedingungen des moralischen Bewußtseins	163
3.2.1 Zum Begriff des moralischen Bewußtseins	163
3.2.2 Stufen der moralischen Entwicklung	167
3.2.3 Determinanten der moralischen Entwicklung	173

3.3	Immanente Probleme der Theorie und Methode KOHLBERGs, die deren Beanspruchung für die Analyse sozialisierender Effekte gesellschaftlicher Arbeit erschweren - Lösungsmöglichkeiten	182
3.3.1	Moralisches Urteil und moralisches Handeln	182
3.3.2	Struktur und Inhalt	187
3.3.3	Aufeinanderfolgende Stufen versus alternative Typen	194
3.3.4	Intersituative Konstanz versus Bereichsspezifität	210
3.3.5	Betriebliche versus außerbetriebliche Determination der moralischen Entwicklung	214
3.3.6	Zur Messung des Entwicklungsstands und der Entwicklungsbedingungen der moralischen Urteilsfähigkeit	217
3.4	Zur themenzentrierten Verbindung der kognitivistischen Konzeption der moralischen Entwicklung mit der materialistischen Arbeitspsychologie und der kognitivistischen Theorie der Entwicklung der operativen Intelligenz	226
3.5	Vorläufiges Resümee	229
	Anhang	
(1)	Stufen der Entwicklung formaler Moralität nach KOHLBERG (1976)	232
(2)	Stufen der Entwicklung interpersonaler Moralität nach HAAN (1977 b)	234
(3)	Rekonstruktion der Moralstufen von KOHLBERG durch ECKENSBERGER und REINSHAGEN (1978)	237
4.	<u>Person und Umwelt, Interaktionistische Persönlichkeitsmodelle</u>	238
4.1	Vorbemerkungen	238
4.2	Interaktionistische Persönlichkeitsmodelle	246
4.2.1	Umwelt, Situation, Person und Verhalten - Haupttendenzen und klassische Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie	247
4.2.2	Situationismus, Personalismus und Interaktionismus - die neuere Diskussion in der Persönlichkeitspsychologie	252
4.2.3	Identität: Ein Persönlichkeitsmodell des rollentheoretischen Ansatzes in der Tradition des symbolischen Interaktionismus	261
4.2.4	Zusammenfassung (und Überlegungen zum Situationsbegriff)	272
4.3	Einige Konsequenzen für die Untersuchung des Verhältnisses von Arbeit und Persönlichkeit	277
4.3.1	Von objektiver zu subjektiver Umwelt	280
4.3.2	Von subjektiver zu objektiver Umwelt	291
4.3.3	Zur Verbindung der beiden Untersuchungsstrategien	294
5.	<u>Sozialisation als Entwicklung von Person-Umwelt-Interaktionen</u>	299
5.1	Überleitung	299
5.2	Ein interaktionistisches Modell zur Sozialisation Erwachsener	310
5.2.1	Einzelne Situationen, Verhalten und Handeln	310
5.2.2	Situationismus, Lebensbereiche und Gegenwart, Strategien der Person-Umwelt-Interaktion	321
5.2.3	Abschnitte im Lebenslauf, Ausprägungsformen von Interaktionsstrategien und ihre Entwicklungsverläufe	331
5.3	Ergänzende und einschränkende Bemerkungen, Bezüge zu anderen theoretischen Konzeptionen	348
5.4	Zur Adoleszenz	364
5.5	Konsequenzen und Hypothesen für die Untersuchung von Sozialisation durch Arbeit	387
5.5.1	Konsequenzen für das empirische Vorgehen	387
5.5.2	Allgemeine Annahmen (Zusammenfassung) und erste Hypothesen	406
6.	<u>Kulturoziologischer Exkurs:</u>	
	<u>Soziale Deutungsmuster als Produkte und Medien der Sozialisation durch Arbeit</u>	424
6.1	Vorläufige Annahmen über die Relevanz des Deutungsmusteransatzes für die Beschreibung und Erklärung betrieblicher und beruflicher Sozialisationsprozesse	424
6.1.1	Soziale Deutungsmuster als Handlungspotentiale	425
6.1.2	Soziale Deutungsmuster als Produkte der Sozialisation durch Arbeit	429
6.1.3	Soziale Deutungsmuster als Medien der Sozialisation durch Arbeit	432

6.2	Zur genaueren Definition und zur empirischen Erfassung sozialer Deutungsmuster	434
6.2.1	Versuch einer Abgrenzung des Begriffs sozialer Deutungsmuster gegenüber verwandten Kategorien	434
6.2.2	Erfordernisse und Schwierigkeiten einer empirischen Identifizierung sozialer Deutungsmuster	437
6.3	Probleme einer gegenstandsbezogenen Vermittlung des Deutungsmusteransatzes mit anderen Konzeptionen, die für die Analyse des Sozialisationspotentials gesellschaftlicher Arbeit geeignet erscheinen	442
6.3.1	Materialistische Arbeits- und kognitivistische Entwicklungspsychologie: Kulturelle und subkulturelle Deutungsmuster versus universelle Kompetenzstufen	442
6.3.2	Symbolischer Interaktionismus: Kulturelle und subkulturelle Deutungsmuster versus situative Deutungen, arbeitsbezogene Relevanzstrukturen versus interaktionsbezogene Sinnstrukturen	444
6.4	Schlußfolgerungen	446
	Anhang: Typische Muster gesellschaftsbezogener Relevanzstrukturen von Arbeitern nach HACK u. a. (1976)	448
7.	<u>Arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Ansätze mit historisch-materialistischen Grundannahmen:</u>	
	<u>Individuelle Handlungspotentiale als Desiderate der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und der Reproduktion der Arbeitenden - Auswirkungen der Verfassung und der Veränderungen gesellschaftlicher Arbeit auf kognitive und interaktive Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien der Arbeitenden</u>	449
7.1	Vorbemerkungen	449
7.2	Einleitung: Die begrenzte Reichweite kognitivistischer, interaktionistischer und kultursoziologischer Analysen der Sozialisation durch Arbeit	453
7.3	Relevante historisch-materialistische Annahmen - arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Ansätze	455
7.3.1	Allgemeine Annahmen zur Entwicklung der Gesellschaft und der Individuen	455
7.3.2	Spezielle Ansätze zur Analyse der Qualifikationsentwicklung, des Betriebs, des Arbeitsmarkts und des Bewußtseins der Arbeitenden	468
7.4	Historisch-materialistisch begründete Ergänzungen und Korrekturen kognitivistischer und interaktionistischer Sichtweisen von subjektiven Handlungspotentialen und von objektiven Sozialisationsbedingungen am Arbeitsplatz, im Betrieb und im Beruf	500
7.4.1	Gesellschaftliche und betriebliche produktive und reproduktive Funktionen allgemeiner Persönlichkeitsmerkmale	502
	Überleitung	517
7.4.2	Zur materialistischen Arbeitspsychologie und zur kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung: Bedingungen und Barrieren für operatives und kooperatives Lernen in verschiedenen Perioden und Bereichen gesellschaftlicher Arbeit	520
7.4.3	Zur kognitivistischen Psychologie der Moralentwicklung und zu interaktionistischen Ansätzen: Historische, funktions- und statusspezifische Möglichkeiten und Grenzen soziokognitiven, interaktiven und kommunikativen Lernens im Betrieb	533
7.4.4	Zum Deutungsmusteransatz: Objektive Momente interpretationsbedürftiger Handlungssituationen als Entstehungs- und Veränderungsbedingungen subjektiver Relevanzstrukturen	548
7.5	Statt einer Zusammenfassung: Stichworte und Übersichtstabelle	557
7.5.1	Stichworte	558
7.5.2	Übersichtstabelle	559
	Anhang: Kulinarischer Exkurs	560
8.	<u>Ergebnisse und Perspektiven</u>	561
8.1	Theoretische Begriffe und Annahmen - Fragen für die Empirie	562
8.2	Überlegungen zur Operationalisierung	577
	Literatur	584

ausgebildet werden und deshalb später, wenn sie als Erwachsene kaum noch für längere Zeit auf die Schulbank oder in ein Lehrverhältnis zurückkehren können, vor allem auf die Lernchancen angewiesen sind, die sie im Rahmen ihrer betrieblichen Arbeit vorfinden.

Die folgenden Ausführungen schließen insofern an den 1977 veröffentlichten Materialienband "Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit" an, als sie eine wesentliche Schwäche der dort referierten bisherigen einschlägigen Studien, nämlich deren Theorielosigkeit beziehungsweise die theoretische Heterogenität ihrer Begriffe und Annahmen überwinden helfen sollen. Bedenklich erscheint dieser theoretische Mangel gerade im Hinblick auf unsere praktischen Erkenntnisinteressen: Die mögliche arbeitspolitische Verwendung unserer Befunde erfordert eine umfassende Erhellung der Lern- und Sozialisationswirkungen von Arbeitssituationen - werden nur Einzelaspekte analysiert, andere dagegen im Dunkel belassen, dann ist bei der Realisierung praktischer Vorschläge, die durch unsere Ergebnisse gestützt werden, mit unerwarteten Hindernissen und unerwünschten Nebenwirkungen zu rechnen; Arbeitssituationen, Betriebsstrukturen und Berufslebensläufe sowie deren Einflüsse auf die Individuen können jedoch auch durch sehr aufwendige Erhebungen nicht vollständig, sondern nur ausschnittsweise erfaßt werden; deshalb kommt es darauf an, die wesentlichen Dimensionen und ihre Relationen zueinander wenigstens in groben Zügen vorab, das heißt theoretisch zu bestimmen, ehe sinnvoll mit der Empirie begonnen werden kann.

Soll dieser Theorietext auch in erster Linie künftige empirische Forschungen begründen helfen, so fußt er jedoch auch auf vorhandenem Wissen über die sinnlich erfahrbare Wirklichkeit: Einmal wird darin auf viele vorliegende empirische Untersuchungen anderer Forscher und Forschergruppen eingegangen; zum anderen beruht er auch dort, wo

das nicht ausdrücklich gesagt wird, vielfach auf früheren Erhebungen der Autoren (vgl. GRÜNEISEN und HOFF, 1977; LAPPE, 1978; LEMPERT und THOMSEN, 1974); zudem haben wir während seiner Konzeption einige Expertengespräche mit Funktionären von Gewerkschaften und Unternehmerverbänden, mit Betriebsräten und Ausbildungsleitern größerer Industriefirmen ausgeführt.

Dennoch ist von den hier vorgestellten theoretischen Erörterungen bis zu den beabsichtigten empirischen Erhebungen und Analysen, erst recht zu verantwortbaren praktischen Urteilen noch ein weiter Weg zurückzulegen. Wenn wir die bisherigen Ergebnisse unserer theoretischen Bemühungen trotz ihrer Vorläufigkeit schon jetzt veröffentlichen, so sind dafür zwei Gründe ausschlaggebend: Erstens möchten wir unsere theoretischen Texte (die zugleich Beiträge zur aktuellen Diskussion um Möglichkeiten und Grenzen der Verknüpfung mikro- und makroanalytischer sozialwissenschaftlicher Ansätze - vgl. z.B. REESE und OVERTON, 1970; RIEGEL, 1975 a; HACK, 1977 - darstellen könnten) nicht zurückhalten, bis unsere empirischen Daten endlich vollständig vorliegen und vollständig analysiert und interpretiert sind (und die theoretische Auseinandersetzung vielleicht längst fortgeschritten ist oder sich anderen Schwerpunkten zugewandt hat), sondern interessierte Wissenschaftler frühzeitig über unsere Überlegungen informieren. Zweitens hoffen wir auf anregende und korrigierende Rückmeldungen.

Der Vorläufigkeit unseres Textes, der Absicht, ihn schnell (das heißt auch ohne aufwendige Perfektionierung, die den Beginn der empirischen Arbeit verzögern würde) in die sozialwissenschaftliche Diskussion einzubringen, sowie der weitgehenden Begrenzung des Adressatenkreises auf Sozialwissenschaftler, die sich mit ähnlichen Problemen beschäftigen wie wir, entspricht die Publikationsform, die Vervielfältigung in der Reihe "Materialien aus der Bildungsforschung".

Die einzelnen Kapitel wurden von den Autoren im Rahmen einer gemeinsamen Konzeption entworfen, projektintern und mit Wissenschaftlern innerhalb und außerhalb des Instituts diskutiert und aufgrund der Resultate dieser Gespräche sowie schriftlicher Kommentare der Beteiligten und weiterer Kollegen überarbeitet. Es zeichnen verantwortlich: Wolfgang LEMPERT für die Kapitel 3, 6 und 7, Ernst HOFF für die Kapitel 4 und 5, Lothar LAPPE für die Teile 2.1 und 2.2. Für die Kapitel 1 und 8 "haften" alle drei Autoren, für die Teile 2.3 und 2.4 Lothar LAPPE und Wolfgang LEMPERT gemeinsam. Wesentliche Anregungen für die Überarbeitung der Rohtexte erhielten wir von Arno BAMMÉ, Elisabeth BINGEL, Peter DAMEROW, Wolfgang EDELSTEIN, Dirk HARTUNG, Eggert HOLLING, Monika KELLER, Beate KRAIS, Lothar KRAPPMANN, Kurt KREPPNER, Gero LENHARDT, Reinhard NUTHMANN, Fritz SANG, Enno SCHMITZ, Michael SIEGERT, Dieta SIMON, Wilke THOMSEN, Walter VOLPERT und Karl WAHLEN.

Ilse SIELER beschaffte uns die - lange Zeit unauffindbare - Vorlage für den kulinarischen Exkurs.

Die Reinschrift des Manuskripts besorgten wiederum Hiltrud ALBAT und Barbara REDLITZ.

Allen, die uns geholfen haben, sei herzlich gedankt.

Berlin, Frühjahr 1979

Wolfgang Lempert      Ernst Hoff      Lothar Lappe

## 1. Ausgangspunkte, Aufgabenstellung und Struktur der Argumentation

Das Ziel der in diesem Bande vorgelegten Darstellungen und Erörterungen ist ein wenigstens halbwegs konsistentes System von Begriffen, Annahmen und Fragen, die wesentliche Aspekte und Wirkungszusammenhänge der Sozialisation durch industrialisierte Arbeit betreffen. Die Begriffe sollen genügend konkret für die Wahl von Erhebungsgegenständen und -verfahren definiert, die Annahmen und Fragen hinreichend spezifisch für die Revision des Untersuchungsdesigns (vgl. LEMPert, 1976) und für die Planung der Analyse des zu erhebenden Materials formuliert werden.

Im Zentrum unserer Ausführungen stehen projektzentrierte Referate, Erörterungen und Versuche zur Integration theoretischer Ansätze, deren Beanspruchung für unser Vorhaben vorteilhaft erscheint, weil sie Beziehungen zwischen zwei oder mehreren Dimensionen und/oder Ebenen unseres Objektbereichs herzustellen gestatten. Zuvor aber werden diese Dimensionen und Ebenen, das heißt die für unsere Untersuchung wesentlich erscheinenden Variablengruppen selber sowie einige grundlegende Annahmen über ihren Zusammenhang vorläufig skizziert (1.1, 1.2). Von hier aus wird dann die Auswahl der zu berücksichtigenden theoretischen Konzeptionen begründet (1.3). Weiterhin befassen wir uns in diesem Einleitungskapitel mit allgemeinen Problemen der Verknüpfung dieser Ansätze (1.4). Abschließend wird auch noch die Sequenz und die Binnenstruktur der nachfolgenden Kapitel vorgezeichnet (1.5).

### 1.1 Aspekte der Sozialisation durch Arbeit

Menschliche Arbeit ist planmäßige Veränderung der Umwelt im Interesse der Befriedigung unserer Bedürfnisse. Als gegenständliches Handeln stellt sie eine Betätigung unserer Sinne, Körperkräfte, Geschicklichkeit

und geistigen Fähigkeiten dar, die je nach den situativen Erfordernissen und Bedingungen gebildet, umgeformt oder deformiert werden. Menschliche Arbeit ist darüber hinaus von Anfang an - und im Laufe der Geschichte zunehmend - gesellschaftliche Arbeit, soziale Interaktion, Zusammenarbeit mit anderen Menschen, die aber immer auch die Möglichkeit sozialer Auseinandersetzung einschließt<sup>1</sup>. Insofern werden durch Arbeit auch unsere sozialkognitiven und kommunikativen Fähigkeiten gefordert, gefördert, transformiert oder verbildet. In beiden Dimensionen - die sich ohnehin nur analytisch auseinanderhalten lassen, in der Wirklichkeit aber vielfältig ineinander verflochten sind - spielen kulturell vorgegebene, aber auch spontan produzierte Deutungen der objektiven Verhältnisse, das Selbstverständnis und Selbstbewußtsein der Arbeitenden sowie ihre Planungen und ihre Motivation als Voraussetzungen für die Ausführung der Arbeit eine wichtige Rolle; und auch diese Handlungspotentiale werden rückwirkend durch den Arbeitsvollzug in ihrer Entwicklung beeinflusst, wenn auch nicht durch ihn allein.

Auswirkungen auf die Entwicklung sowohl einzelner Qualifikationen und Orientierungen der Arbeitenden als auch ihrer gesamten Persönlichkeitsstrukturen haben - so vermuten wir - konkrete Merkmale ihrer Arbeitsplätze und der hier zu verrichtenden Tätigkeiten: spezifische Belastungen, Dispositionsspielräume, das Verhältnis von minimal erforderlichen zu maximal einsetzbaren Qualifikationen sowie von

---

<sup>1</sup> Mit dieser definitiven Festlegung unterscheidet unsere Konzeption sich von HABERMAS' Vorschlag, Arbeit als rein instrumentelles Handeln von Interaktion als rein kommunikativem Handeln analytisch zu trennen (HABERMAS, 1968 a) ebenso wie von seinem Versuch, den Beginn der Menschheitsgeschichte mit der Ausdifferenzierung des familialen Interaktionssystems zu setzen und seine Konzeption gleichwohl als historischen Materialismus zu bezeichnen (HABERMAS, 1976).



geforderter Leistung zu gewährten (inneren und äußeren) Gratifikationen, Widersprüche zwischen verschiedenen Anforderungen, der voraussehbare und der unerwartete Wandel in diesen und anderen Dimensionen. Ihre Beschaffenheit und die Art, wie sie von den Arbeitenden erfahren werden, ergeben sich - mit wachsender industrieller Vergesellschaftung zunehmend - aus dem betrieblichen Kontext und der Verfassung sowie den Veränderungstendenzen des Beschäftigungssystems größerer regionaler Einheiten. In Ländern mit privatkapitalistisch verfaßter Wirtschaft wie in Gesellschaften mit staatsbürokratisch gelenkter Ökonomie werden der Charakter und die Erfahrung der Arbeitstätigkeiten gegenwärtig weniger durch die Eigenarten der (letztlich) bearbeiteten Gegenstände und durch persönliche Kooperationsbeziehungen und Konfliktstrukturen als durch Eigengesetzlichkeiten technischer Anlagen und Verfahren und durch vorgegebene organisatorische und institutionelle - auch rechtliche - Regelungen (und durch deren Entwicklung) geprägt.

## 1.2 Grundannahmen

Bei der vorstehenden Aufzählung arbeitsrelevanter Aspekte psychischer Strukturen und psychisch relevanter Aspekte gesellschaftlicher Arbeit wurde bereits vorausgesetzt, daß Arbeitsprozesse zwar der Intention nach auf Umweltveränderungen gerichtet sind, aber immer auch Veränderungen der Arbeitenden nach sich ziehen, die oft nicht nur spezielle Kenntnisse und Fertigkeiten sowie oberflächliche Meinungen vorübergehend betreffen, sondern auch Persönlichkeitsstrukturen langfristig wirksam transformieren.

Bei Veränderungen von Handlungspotentialen lassen sich drei Aspekte analytisch unterscheiden: äußere Bedingungen, innere Voraussetzungen und deren Interaktion. Liegt das Augenmerk auf dem Beitrag externer Faktoren, dann wird oft von

"Lernen" gesprochen; stehen interne Wandlungen im Zentrum des Interesses, dann ist häufig von "Entwicklung" die Rede; werden die psychischen Folgen von Interaktionen mit anderen Menschen (und mit deren Arbeitsprodukten) akzentuiert, dann heißt der Transformationsprozeß meist "Sozialisation". Weil es sich dabei nur um verschiedene Seiten identischer Vorgänge handelt, verwenden wir diese Termini hier synonym. Dabei gebrauchen wir alle drei Ausdrücke, soweit wir nicht weiter spezifizieren, neutral; das heißt: (auch) wenn wir nicht explizit auf Prozesse des Umlernens und Verlernens, der Rückbildung und der (subjektiven) Entfremdung hinweisen, sind nicht nur positiv bewertete Veränderungen der Individuen, sondern auch ambivalente und negative Wandlungen ihrer Persönlichkeiten gemeint.

Die Annahme, daß die Beteiligung an gesellschaftlichen Arbeitsprozessen mit tiefgreifenden Lern-, Entwicklungs- und Sozialisationsprozessen verbunden sein kann, wird durch bereits vorliegende empirische Befunde gestützt, die wir in unserem Literaturbericht (LEMPERT, 1977) dokumentiert haben. Danach werden das intellektuelle Leistungsvermögen, die moralische Urteilsfähigkeit, das Selbstbewußtsein und das Arbeitsinteresse (auf diese Persönlichkeitsdimensionen haben wir uns bei unserer Literaturdurchsicht konzentriert) vor allem durch den Handlungsspielraum, das heißt durch die Dispositions-, Kommunikations-, Experimentier- und Innovationschancen und -schränken am Arbeitsplatz und im Betrieb in ihrer Entwicklung beeinflußt.

In dieser Allgemeinheit bezeichnet, charakterisieren die angeführten sozialen Entwicklungsbedingungen der genannten Handlungspotentiale jedoch auch sozialisierende Aspekte anderer Erfahrungsbereiche - etwa der Schule. Die Besonderheit der Sozialisation durch industrialisierte Arbeit dürfte aus den disziplinierenden Zwängen betrieblicher Kooperation und unternehmerischer Herrschaft resultieren. Unter den

technischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Bedingungen rationalisierter Fabrik-, Büro- und Verkaufsarbeit sind die Handlungsalternativen des Einzelnen zeitlich, sachlich und sozial weit stärker eingeengt als in Elternhaus, Schule und Bekanntenkreis.

Zeitlich: Der Arbeitstag ist relativ lang, sein Anfang und Ende, auch die Pausen sind meist genau festgelegt - die strikte Trennung von Arbeit und Freizeit beginnt für den Einzelnen erst mit seinem Eintritt in den Betrieb.

Sachlich: Initiativen werden von der Mehrheit kaum verlangt, ihre Spontaneität wird eher gebremst; umso höher sind aber die Anforderungen an die präventive Verantwortung (und damit an die Aufmerksamkeit und Konzentration) der meisten Beschäftigten: Wegen des großen Wirkungskreises der technischen Anlagen und der organisatorischen Interdependenz relativ vieler Arbeitsvollzüge haben Arbeitsfehler oft weitreichende Folgen, ist die Gefährdung von Material, Maschinen und Menschen durch abweichende Verhaltensweisen im Betrieb, speziell in der Fabrik durchschnittlich höher als in anderen Lebensbereichen (ausgenommen der Straßenverkehr).

Und sozial: Die Einhaltung der betrieblichen Normen wird durch harte Sanktionen zu sichern versucht, deren Gewicht nicht allein auf dem Interesse am reibungslosen Ablauf der betrieblichen Arbeit beruht, sondern zusätzlich durch das Gewinnstreben der Kapitaleigner motiviert ist. Kommt der Arbeitende der Erwartung, ökonomisch verwertbare Leistungen zu erbringen oder zur ökonomischen Verwertung bereits erbrachter Leistungen beizutragen, nicht genügend nach, so drohen ihm existenzgefährdende materielle Einbußen und identitätsbedrohende Beeinträchtigungen der gesellschaftlichen Stellung; sowohl die berufliche Karriere als auch die private Zukunft stehen auf dem Spiel. Entsprechend stark ist die Nötigung, das Verlangte zu erfüllen, auch zum Preise des vorzeitigen Verschleißes der eigenen Arbeitskraft. Gegenwehr lohnt sich fast nur im Rahmen wirtschaftlicher und politischer Organisationen, die aber den individuellen Handlungsspielraum ihrer Mitglieder ebenfalls einengen.

Auf der anderen Seite vermitteln auch lohnabhängige Tätigkeiten vielen Arbeitenden eine gewisse Handlungsautonomie, Verantwortungsstolz, Leistungsbewußtsein und das Gefühl materieller Selbständigkeit - gerade in den ersten Arbeitsjahren. Weiterhin können Aktivitäten in Belegschaftsvertretungen und Gewerkschaft die soziale Biographie der Arbeitenden günstig beeinflussen und ihre persönliche Entwicklung fördern<sup>1</sup>.

Generell dürften die ersten Arbeits-, Betriebs- und Berufserfahrungen sich besonders stark auf die Persönlichkeiten der Individuen auswirken. Viele Jugendlichen, die eine Lehre durchlaufen, werden wahrscheinlich bereits hier nachhaltig geprägt. In dem Maße aber, in dem die Lehrlingsausbildung institutionalisiert, "verschult" wird - und das ist bei den uns interessierenden Absolventen einer Industriehere bereits weitgehend der Fall, findet der "Praxisschock" - oder auch eine positiv erlebte erste wirkliche Bewährungsprobe - nicht schon nach dem Übergang aus der Schule in die Lehre, sondern erst am ersten Arbeitsplatz nach dem Lehrabschluß statt (PÄTZOLD, 1977).

---

<sup>1</sup> Der konstitutionstheoretischen Frage, was die Teilnahme an gesellschaftlich organisierten Arbeitsprozessen überhaupt für die Genese der sozialen und personalen Identität der Individuen bedeutet, werden wir in unserer Untersuchung nicht empirisch nachgehen, sondern im Rahmen theoretischer Vorannahmen über arbeitsrelevante Aspekte psychischer Strukturen und psychisch relevanter Aspekte gesellschaftlicher Arbeit differentialdiagnostisch unterschiedliche Interaktionsstrukturen zwischen Personen und Arbeitssituationen zu identifizieren versuchen. Empirische Analysen der persönlichkeitskonstitutiven Bedeutung gesellschaftlicher Arbeit müßten sich (auch) auf andere Gruppen beziehen, als wir sie befragen und beobachten wollen, und vor allem jugendliche und langfristig Arbeitslose sowie Besucher weiterführender Bildungseinrichtungen mit (nach dem Verlassen der Schule) durchgängig Beschäftigten (*ceteris paribus*) vergleichen. Gegenwärtig wird eine solche Studie am Starnberger Max-Planck-Institut ausgeführt (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1976; über ältere Untersuchungen dieser Art berichten FRESE und MOHR, 1977).

Trotz des Übergewichts der objektiven Verhältnisse dürfen die Beziehungen zwischen Arbeit und Person weder als einseitige noch als einfache Kausalbeziehungen gesehen werden. Als einseitige nicht, weil die je vorhandenen Fähigkeiten und Orientierungen der Arbeitenden nicht nur die Art und den Grad der Erfüllung der Arbeitsfunktionen mitbestimmen, sondern auch zu deren Veränderung sowie dazu beitragen können, mit welchen physischen und psychischen, materiellen und immateriellen Kosten und Erträgen die Arbeitsleistung für den Einzelnen verbunden ist. Als einfache nicht, weil die objektiven Arbeitsbedingungen von den Individuen je nach deren bereits entwickelter Persönlichkeitsstruktur verschieden wahrgenommen und (kognitiv und emotional) verarbeitet werden, so daß (auch) der Einfluß der Arbeit auf die Arbeitenden von der Beschaffenheit beider Seiten dieses Verhältnisses abhängt.

Da die Auswirkungen der Arbeitstätigkeit auf die Individuen nicht allein aus deren objektiver Arbeitssituation, Betriebsstruktur und Berufskarriere resultieren, sondern auch auf ihre immer schon vorgebildete Perzeptions-, Interpretations- und Handlungsmuster zurückzuführen sind, muß nach deren Entstehungsbedingungen gefragt werden. Sie sind nicht nur in früheren Arbeitssituationen, sondern - selbstverständlich - auch in außerbetrieblichen Lebensverhältnissen und -perspektiven (Familiensituation, Lebensstandard, Zugehörigkeit und Aktivität in Organisationen usw.) sowie - besonders - in vorberuflichen Sozialisationsprozessen (in Elternhaus und Schule) und - soweit sie absolviert wurde - in der institutionalisierten beruflichen Erstausbildung zu suchen. Dabei greifen Vorgänge der Sozialisation mit Prozessen der Fremd- und Selbstaulesung schwer unterscheidbar ineinander: Die vorberufliche Sozialisation und die damit verbundene soziale Platzierung beschränken den Umkreis beruflicher Ausbildungsgänge und betrieblicher Arbeitsplätze, die den

Individuen überhaupt offenstehen, ebenso wie die objektiven Chancen der außerbetrieblichen Erfahrung (und deren subjektive Nutzung). Die außerbetrieblichen Erfahrungen hängen mit den betrieblichen außerdem direkt zusammen, weil erstens die Berufstätigkeit, das Arbeitseinkommen und der dadurch vermittelte soziale Status dazu beitragen, welche Erfahrungsfelder außerhalb des Betriebs vorgefunden und aufgesucht werden, und weil zweitens außerbetriebliche Aktivitäten und Bindungen das Arbeitshandeln sowie den Wechsel von Arbeitsplatz, Betrieb und Beruf, auch berufliche und soziale Auf- und Abstiegsprozesse beeinflussen. Derartige Interdependenzen dürften gerade bei den in unserem Projekt zu untersuchenden Lehrabsolventen zu beobachten sein, wenn wir ihren Berufsweg - wie geplant - während der ersten fünf Jahre nach dem Abschluß der Lehre, also während einer Periode verfolgen, in die häufig sowohl die endgültige Ablösung vom Elternhaus als auch die Gründung einer eigenen Familie fällt.

### 1.3 Relevante theoretische Konzeptionen

Zur weiteren Klärung unserer Begriffe, Annahmen und Fragen könnten wir versuchen, intensiver über unseren komplexen Gegenstandsbereich nachzudenken und uns dabei nur auf unsere Alltagserfahrung sowie auf unmittelbar einschlägige abgeschlossene Forschungen zum Verhältnis von vorberuflicher, beruflicher und außerberuflicher Sozialisation zu stützen. Bei dieser phänomenologischen Beschränkung liefen wir einerseits Gefahr, unkontrolliert auf Theoriestücke zurückzugreifen, die für uns im Laufe unserer Tätigkeit als Sozialwissenschaftler selbstverständlich geworden sind, gleichwohl im Rahmen unseres Projektes der Überprüfung bedürftig; andererseits aber würden wir bewußt auf das Definitionspotential, die Erklärungskraft und die heuristische Fruchtbarkeit verfügbarer theoretischer Ansätze verzichten. Deshalb

möchten wir hilfreich erscheinende Konzeptionen lieber ausdrücklich für unsere Untersuchung beanspruchen.

Dabei stellt sich zuerst das Problem einer unseren Erkenntnisinteressen gemäßen Auswahl. Unsere weitgespannte Thematik schließt die Möglichkeit, die wichtigen Aspekte mit dem Begriffsnetz und die wesentlichen Relationen mit dem Hypothesensystem einer einzigen vorliegenden sozialwissenschaftlichen Theorie vollständig und differenziert zu erfassen, von vornherein aus. Was wir dagegen hoffen und worum wir uns deshalb sinnvoll bemühen können, ist die Identifizierung von Konzeptionen, die immerhin Beziehungen zwischen mehreren Ebenen und Dimensionen unseres Untersuchungsbereichs begrifflich konsistent ausdrücken und die mit unseren praktischen Absichten und folglich prinzipiell auch miteinander verträglich sind. Das heißt, diese Ansätze sollen erstens entweder individuelles gegenständliches oder/und soziales Handeln und Lernen mit relevanten institutionellen Strukturen und Prozessen oder letztere mit gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen und Veränderungen in Verbindung bringen und dabei nach Möglichkeit Elternhaus, Schule, Ausbildung, Arbeit und "Freizeit" übergreifen, oder beides. Zweitens sollen sie dazu geeignet sein, Bedingungen der Verminderung individueller Unfreiheit und gesellschaftlicher Ungleichheit sichtbar zu machen.

Unter diesen Gesichtspunkten kommen vor allem in Betracht:

- die materialistische Arbeitspsychologie (HACKER, VOLPERT),
- die kognitivistische Psychologie der intellektuellen und moralischen Entwicklung (PIAGET, KOHLBERG),
- materialistische und ichpsychologische Varianten der Psychoanalyse (z.B. LORENZER, HAAN),
- persönlichkeits- und sozialpsychologische Ansätze mit interaktionistischem Akzent (z.B. LEWIN, MISCHEL, RIEGEL, MEAD, GOFFMAN, KRAPPMANN),

- kultur- und wissenssoziologische Konzeptionen (z.B. BERGER und LUCKMANN, BENSMAN und LILIENFELD, HACK) und
- arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Ansätze mit historisch-materialistischen Grundannahmen (z.B. BRAVERMAN).

Die materialistische Arbeitspsychologie versucht, Wechselwirkungen zwischen Arbeitsbedingungen und Persönlichkeitsstrukturen durch die Analyse der psychischen Regulation von Arbeitstätigkeiten, insbesondere ihrer intellektuellen Steuerung aufzudecken und ist ausdrücklich auf die Erkenntnis von Arbeitsformen ausgerichtet, die die Entfaltung der Handlungspotentiale der Arbeitenden fördern.

Die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung ist zwar bisher nur spekulativ auf Prozesse intellektuellen Lernens in Arbeitssituationen angewendet worden (PIAGET, 1972); das erscheint jedoch wegen der teilweisen Übereinstimmung zwischen ihren Begriffen von Intelligenzleistungen verschiedener Entwicklungsstufen und materialistischen Kategorien zur Erfassung verschiedener Regulationsebenen menschlichen (Arbeits-)Handelns grundsätzlich möglich und im Rahmen unserer Untersuchung auch wünschenswert, weil daraus erstens ein konsistenteres Modell der kognitiven Struktur gegenständlicher Tätigkeiten und Fähigkeiten resultieren könnte, als es die materialistische Psychologie bisher konstruiert hat, und weil dieses Strukturmodell damit zweitens in den Zusammenhang einer Theorie der stufenweisen Entwicklung intelligenten Handelns von der Kindheit bis zur



Adoleszenz, vielleicht auch bis ins Erwachsenenalter eingeordnet würde, das die materialistische Psychologie bisher vermissen läßt<sup>1</sup>.

Die kognitivistische Psychologie der Moralentwicklung bezieht sich auf die - ebenfalls stufenweise - Genese der Strukturen moralischer Urteilsfähigkeit, das heißt des Vermögens, Lösungen für soziale Interessenkonflikte zu finden, die von allen Beteiligten akzeptiert werden können. Auch sie wurde bisher nur hypothetisch und programmatisch zur Beschreibung und Erklärung von Prozessen der Sozialisation durch Arbeit beansprucht (LEMPERT und FRANZKE, 1976, 4. Kapitel; Group for Work Democracy, 1978); ihre Berücksichtigung erscheint aber für unser Projekt sinnvoll, weil wir mit ihrer Hilfe Vorgänge sozialkognitiven Lernens und Verlernens nicht nur von Jugendlichen, sondern wahrscheinlich auch von Erwachsenen im Betrieb erfassen könnten (vgl. bes. KOHLBERG, 1973 b).

Während kognitivistische Theorien per definitionem primär Bewußtseinsstrukturen, -funktionen und -entwicklungen betreffen, hat vor allem die Psychoanalyse bewußtseinsfernere Schichten und Prozesse der menschlichen Persönlichkeit zu ihrem Gegenstand. Unserer Fragestellung kommen diejenigen psychoanalytischen Richtungen besonders entgegen, deren Vertreter sich um eine Verknüpfung von Psychoanalyse und Marxismus und damit auch um eine Interpretation der Relevanz gesellschaftlicher Arbeit für die Entwicklung der psychischen Dynamik bemühen (z.B. LORENZER u.a., 1971, auch

---

<sup>1</sup> Stufentheorien haben für uns den Vorteil, daß sie sich auf Persönlichkeitsdimensionen beziehen, in denen mit einer gerichteten Entwicklung gerechnet wird, in denen also Regressionen verhältnismäßig unwahrscheinlich sind. (LOEVINGER spricht in diesem Zusammenhang von "mile-stone sequences", im Unterschied zu "polar aspects"; 1966, S. 202/203.) Das heißt, es handelt sich dabei um fundamentale (Teil-)Strukturen von Persönlichkeiten, wie wir sie vorzugsweise untersuchen möchten. Wieweit derartige Ansprüche zutreffen, ist empirisch schwierig zu prüfen, weil das, was als Regression erscheint, auch nur den Verzicht auf den Einsatz des betreffenden Handlungspotentials bedeuten und weil dessen erneute Äußerung sowohl als Neuerwerb als auch als Reaktivierung interpretiert werden kann.

DAHMER, 1973); unseren praktischen Interessen entsprechen vor allem ich-psychologische Ansätze, die auf die Erhellung und Stärkung bewußter Strategien zur Bewältigung psychosozialer Konflikte gerichtet sind (bes. HAAN, 1977 a).

Die bisher bezeichneten Konzeptionen thematisieren nur relativ begrenzte Teilstrukturen und Entwicklungsdimensionen der Persönlichkeit; auch sagen sie über deren Interaktion mit sowohl gegenständlich als auch sozial strukturierten Umwelten und Umweltveränderungen verhältnismäßig wenig aus. Grundlagen für ein umfassendes Persönlichkeitsmodell, das neben gegenständlichen und sozialen Kognitionen auch psychische Antriebskräfte integriert, sowie für die Analyse der Persönlichkeitsentwicklung in der Auseinandersetzung des Individuums mit wechselnden Situationen in verschiedenen Lebensbereichen einschließlich der Arbeitssphäre, liefern persönlichkeits- und sozialpsychologische Ansätze mit interaktionistischem Akzent, insbesondere rollentheoretische Ansätze der Beschreibung der Struktur und der Erklärung der Genese von Identität. Interaktionistische Konzeptionen liegen zwar nicht für unsere Zwecke gebrauchsfertig vor, vielmehr werden auch unter diesem Namen (ähnlich wie in der kognitivistischen Psychologie) gegenständliche und soziale Handlungen, Handlungspotentiale und deren Entwicklungen weitgehend getrennt thematisiert, doch stehen einer Vereinigung beider Theoriestränge keine unüberwindlichen Hindernisse im Wege.

Theorien der sozialen Interaktion (im Unterschied zur Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt) akzentuieren den Sinn, den die Beteiligten mit ihren Handlungen verbinden, sowie dessen Repräsentation in Symbolen und Symbolsystemen; was auch in der Bezeichnung des zugrundeliegenden Paradigmas als "symbolischer" Interaktionismus zum Ausdruck kommt. Soweit Symbole nicht nur situationsspezifische

Bedeutungen verkörpern, sondern (zeitlich, sachlich und sozial) generalisierte Sinnstrukturen (Deutungsmuster, Weltbilder, Wissenssysteme) ausdrücken, sind sie zum Gegenstand der Kultur- und Wissenssoziologie geworden. Weil diese nicht nur die individuell-situative Analyseebene mit der sozial-institutionellen verknüpft, sondern soziale Vorstellungen und Bewußtseinsformen darüber hinaus, ja betont als gesamtgesellschaftliche Erscheinungen behandelt und dabei auch arbeitsbezogene und berufstypische Interpretationsstrukturen thematisiert (z.B. BENSMAN und LILIENFELD, 1973; Hack u.a., 1976), verdient auch sie unsere Aufmerksamkeit.

Das gesellschaftliche Bewußtsein kann sich derart ver- selbständigen, daß seine Repräsentationen auf die einzelnen "symbolische Gewalt" ausüben, indem sie die soziale Kommunikation und die individuelle Reflexion herrschaftsstabilisierend kanalisieren (BOURDIEU und PASSERON, 1973); gleichwohl erfassen wir damit weder die einzige noch die wichtigste Ebene gesellschaftlicher Wirklichkeit. Der sozio-ökonomische Unterbau soziokultureller Strukturen ist das eigentliche Fundament gesellschaftlicher Machtausübung und Privilegiensicherung. Die Abhängigkeit sich wandelnder Formen sozialer Herrschaft und Ungleichheit von aufeinanderfolgenden Produktionsweisen, also von Organisationsformen gesellschaftlicher Arbeit wurde vor allem im Rahmen historisch-materialistisch orientierter soziologischer Ansätze analysiert. Diese Analysen zielten zunächst "nur" auf die Einsicht in gesamtgesellschaftliche Organisationsprinzipien, Strukturkonflikte und Transformationsprozesse. Allein schon durch ihre veränderungsstrategische Perspektive, durch ihre Ausrichtung auf Fortschritte sowohl der Naturbeherrschung als auch der gesellschaftlichen Demokratisierung, sahen Soziologen, die von marxistischen Grundannahmen ausgingen, sich jedoch zunehmend auf die konkretere Ebene der Unternehmen und Betriebe verwiesen. Gerade in den

letzten Jahren wurde eine Reihe von arbeits-, arbeitsmarkt- und betriebssoziologischen Studien zu Problemen der Industriearbeit, auch des Arbeiterbewußtseins vorgelegt, deren Autoren die Auswirkungen der unsere Gesellschaftsformation bestimmenden Organisationsprinzipien (private Kapitalverwertung und bürokratische Herrschaft) zum Teil bis in die Persönlichkeitsstrukturen der Individuen hinein aufzuspüren versuchen (z.B. HACK, 1977) und dabei (nicht zufällig) auch Kategorien der materialistischen Arbeitspsychologie zu Hilfe nehmen (z.B. MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977). Von ihnen erwarten wir einen entscheidenden Beitrag zur Strukturierung unseres unübersichtlichen Untersuchungsbereichs.

Nicht alle genannten Konzeptionen sollen in gleicher Weise für unser Forschungsprojekt ausgewertet und miteinander verbunden, dabei zum Teil auch modifiziert werden, um hernach unsere Datensammlung, -analyse und -interpretation anzuleiten. Dagegen sprechen sowohl Unterschiede des Strukturierungspotentials und des Bewährungsgrads dieser Ansätze sowie Schwierigkeiten ihrer Zusammenführung als auch Grenzen der Arbeitskapazität und des Sachverstandes der Projektgruppe. Nach diesen Kriterien werden wir nur

- die materialistische Arbeitspsychologie,
  - die kognitivistischen Entwicklungstheorien,
  - interaktionistische Ansätze und
  - einschlägige arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Konzeptionen mit historisch-materialistischem Akzent systematisch für unser Vorhaben auszuwerten und sowohl definitorisch als auch explanatorisch und heuristisch einzusetzen versuchen,
  - psychoanalytische sowie
  - kultur- und wissenssoziologische Ansätze
- dagegen theoretisch nur sehr selektiv berücksichtigen und empirisch nur deskriptiv und interpretativ verwenden, wenn

die aufgrund der zuvor angeführten Theorien erhobenen Daten es nahelegen und deren Begriffe zur Beschreibung und ihre Annahmen zur Erklärung der Untersuchungsbefunde unzureichend erscheinen.

Daß die zuerst genannten Konzeptionen zur Präzisierung und Ordnung unserer Begriffe, Annahmen und Fragen taugen, dürfte bereits genügend deutlich geworden sein. Sie alle haben sich auch schon in empirischen Untersuchungen bewährt<sup>1</sup>. Ihre Integration wirft zwar Probleme auf; diese erscheinen jedoch zumindest im Rahmen unseres Objektbereichs nicht unlösbar. Aufwendig wäre unser Projekt auch dann noch, wenn wir uns völlig auf die betreffenden Konzeptionen beschränkten; dieser Aufwand wird nur dadurch ein wenig vermindert, daß jeder von uns schon von früheren Forschungen her mit einem oder mehreren der bevorzugten Ansätze vertraut ist.

Letzteres trifft für psychoanalytische Konzeptionen nicht zu. Deshalb werden wir psychoanalytische Kategorien nur gelegentlich zur Beschreibung und Interpretation heranziehen und uns dabei voraussichtlich auf einen Abkömmling der psychoanalytischen Ich-Psychologie, auf die Theorie der Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen (HAAN, 1977) beschränken. Kultur- und wissenssoziologische Ansätze verwenden wir vor allem aus forschungspraktischen Gründen nur ad hoc deskriptiv und interpretativ: Das mit diesen Ansätzen verbundene Forschungsprogramm kann kaum im Rahmen anders akzentuierter Analysen nebenher eingelöst werden. Im vorliegenden theoretischen Text werden wir jedoch in einem kurzen Exkurs (6.) auf einen bestimmten kultursoziologischen Ansatz eingehen, über den derzeit unter deutschen Soziologen viel diskutiert wird, und uns mit dem Konzept der sozialen Deutungsmuster auseinandersetzen.

---

<sup>1</sup> Dabei ist jedoch zu beachten, daß empirische Bewährung im Kontext verschiedener theoretischer Ansätze etwas Verschiedenes bedeutet.

#### 1.4 Notwendigkeit und Probleme der Verknüpfung, vor- liegende Lösungsvorschläge und weiterführende Lösungsstrategien

Nähmen wir die für unser Forschungsprojekt relevanten Begriffe und Annahmen der durch uns bevorzugten Konzeptionen einfach, wie sie sind, und versuchten, Beziehungen zwischen ihren teilweise sehr heterogenen Kategorien nur ex post, das heißt empirisch herzustellen und Widersprüche zwischen ihren kontrastierenden Hypothesen allein auf dem Wege kontrollierter Erfahrungen aufzulösen, dann müßten wir erstens viele Daten unnötig erheben; zweitens träten manche erwarteten Zusammenhänge und Unterschiede - wegen der teilweise tautologischen Definitionen der zugrundeliegenden Konzepte - überhöht, andere hingegen - infolge der Inhomogenität der betreffenden Begriffsbestimmungen - überhaupt nicht hervor; und drittens hätten wir übermäßige Mühe, diese Ergebnisse zu interpretieren. Damit reproduzierten wir lediglich die Mängel bereits vorliegender Untersuchungen zur Sozialisation durch Arbeit und blieben hinter den theoretisch konsistentesten dieser Studien sogar zurück. Deshalb erscheint eine vorgängige theoretische Verknüpfung der zu beanspruchenden Ansätze oder - vorsichtiger ausgedrückt - eine theoretische Klärung ihrer Beziehungen zueinander notwendig, zumindest sehr wünschenswert. Auch wenn diese Relationen theoretisch geklärt werden können, müssen wir auf der empirischen Ebene mit weiteren Vermittlungsschwierigkeiten rechnen, denn empirische Operationen sind den theoretischen Konzepten und Bezügen, die sie erfassen sollen, nicht notwendig angemessen.

Ohne sonderliche Schwierigkeiten würden sich - das erwarteten wir zunächst - im Rahmen unserer Fragestellung zueinander ins Verhältnis setzen lassen

- die materialistische Arbeitspsychologie mit der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung und historisch-materialistisch orientierten arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Konzeptionen,

- die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung mit historisch-materialistisch orientierten Ansätzen und
- die kognitivistische Psychologie der Moralentwicklung mit symbolisch-interaktionistischen Theorien<sup>1</sup>.

Zur Erläuterung seien einige Beispiele möglicher Verknüpfungen zwischen diesen Ansätzen angeführt:

- Verschiedene Ebenen der Regulation des Arbeitshandelns lassen sich verschiedenen Stufen der Intelligenzentwicklung zuordnen (SIMON, 1978);
- das Kategoriensystem, mit dem die materialistische Arbeitspsychologie die Anforderungen unterschiedlicher Arbeitstätigkeiten an die regulierenden Fähigkeiten der Arbeitenden erfaßt, erscheint auch für materialistisch orientierte soziologische Untersuchungen der Qualifikationsentwicklung - etwa der fortschreitenden gesellschaftlichen Trennung von körperlicher (sensumotorischer) und geistiger Arbeit - hilfreich und wurde hier auch schon mehrfach fruchtbar angewandt (z.B. in der von MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977 veröffentlichten Studie);
- klassenspezifische Prozesse der kognitiven (vorberuflichen, beruflichen und außerberuflichen) Sozialisation können als Behinderung und Begünstigung der Entfaltung des operativen Denkens interpretiert werden, das bei der Mehrheit weitgehend auf die Stufe konkreter Operationen fixiert, bei einer Minderheit hingegen bis zu hohen Abstraktionsleistungen entwickelt wird - wie es die gesellschaftliche Teilung der Arbeit und Herrschaft verlangt (PIORE 1972);

---

<sup>1</sup> Wir sprechen hier, auch weiter unten, ausdrücklich von symbolisch-interaktionistischen Theorien, weil und soweit die bezeichneten Vermittlungsmöglichkeiten und -schwierigkeiten vor allem oder sogar ausschließlich diese soziologischen Ansätze, nicht psychologische interaktionistische Konzeptionen betreffen.

- die Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit werden von KOHLBERG selbst durch die vorherrschende soziale Perspektive, das heißt durch die Stufen der Rollenübernahme, der Vergegenwärtigung der Vorstellungen der Interaktionspartner definiert, und soziale Interaktionen, Kommunikationen und Diskurse sind nach den Untersuchungen seiner Mitarbeiter die wesentlichen äußeren Determinanten des Übergangs zu höheren Moralstufen (KOHLBERG, 1976)<sup>1</sup>.

Problematischer dagegen erschienen uns die Beziehungen zwischen der materialistischen Arbeitspsychologie, der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung und historisch-materialistisch orientierten soziologischen Ansätzen einerseits und symbolisch-interaktionistischen Konzeptionen andererseits.

Auch hierfür sei je ein Beispiel skizziert:

- Nach den Hypothesen der materialistischen Arbeitspsychologie ist die Arbeit als gegenständliche Tätigkeit, nach symbolisch-interaktionistischen Annahmen die soziale Interaktion und Kommunikation das wesentliche Bildungsmedium des Menschen;
- auch für die Vertreter der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung konstituieren sich unsere grundlegenden intellektuellen Fähigkeiten vor allem durch aktive Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt, weniger mit dem sozialen Milieu; und

---

<sup>1</sup> Gegensätze sahen wir zwar bald zwischen der eher universalistischen Orientierung der kognitivistischen Entwicklungspsychologie, also auch der kognitivistischen Psychologie der Moralentwicklung, und der eher situationistischen Ausrichtung interaktionistischer Ansätze, also auch der Theorien der symbolischen Interaktion; aber diese Widersprüche wollten wir im Rahmen unseres Forschungsprojekts teils auf sich beruhen lassen, teils empirisch aufzulösen versuchen.



- nach symbolisch-interaktionistischer Auffassung sind individuelles Handeln und Lernen wie gesellschaftliche Strukturen und Strukturveränderungen primär als Formen und Formenwandel sinn- und normorientierter sozialer Aktivitäten zu verstehen, während historisch-materialistische Ansätze demgegenüber auf dem Übergewicht sinn- und normfremder sozioökonomischer Gewaltverhältnisse insistieren, die verselbständigte Systeme gesellschaftlicher Auseinandersetzung mit äußerer Natur darstellen (RITSERT und BECKER, 1971).

Zwar gibt es schon einige Versuche zur Bewältigung der damit angedeuteten Diskrepanzen. Die meisten von ihnen thematisieren aber nur Beziehungen zwischen einzelnen Konzeptionen (LORENZER u.a., 1971; HABERMAS, 1975; OTTOMEYER, 1976; OTTOMEYER und SCHEER, 1976; SCHEER, 1976; HACK, 1977). Schon deshalb betreffen sie nur einen Teil der zu lösenden Probleme; und gerade diejenigen, die sich thematisch gegenseitig ergänzen, sind inhaltlich so schwer miteinander verträglich, daß sie sich kaum sinnvoll zusammenfügen lassen. Auch für sich genommen, leuchten uns diese Vermittlungsversuche nur teilweise ein: Viele der vorgeschlagenen Lösungen erscheinen einseitig - das heißt, sie begünstigen die Thesen einer der zu vereinigenden Theorien (oder "Theriefamilien") auf Kosten des Wahrheitsgehaltes der anderen. Manche sind sogar nur auf dem Wege durchgängiger Vereinfachungen - und damit mehrfacher Verzerrungen des Bildes der zu rekonstruierenden Realität - zustande gekommen. Einzelne integrative Entwürfe jedoch beziehen sich auf die Gesamtheit der zu berücksichtigenden Konzeptionen, zumindest auf die wesentlichen diskrepanten Ansätze (HABERMAS, 1976; OEVERMANN, 1976; FEUERSTEIN, 1977, 1978). Auch sie aber sind für unsere Zwecke nicht ohne weiteres verwendbar, nicht nur inhaltlich kritisierbar, sondern auch

noch nicht genügend entfaltet, sehr programmatisch und allgemein<sup>1</sup>. Wir haben darum zwar auf diese Vorschläge zurückgegriffen, uns aber an vielen Stellen bemüht, sie durch eigene Überlegungen zu ergänzen, zu korrigieren und zu konkretisieren. Dabei erwiesen sich dann manche Probleme als leichter lösbar, als wir zunächst gedacht hatten, andere dagegen traten überhaupt erst als ernsthafte Vermittlungsschwierigkeiten hervor.

Sozialwissenschaftliche Ansätze, wie wir sie für unser Forschungsprojekt beanspruchen möchten, können auf verschiedene Weisen divergieren. Sie können sich auf verschiedene Ausschnitte aus der Wirklichkeit, das heißt auf verschiedene Dimensionen, Ebenen und Relationen zwischen Ebenen oder/und Dimensionen beziehen oder (auch) durch verschiedene Perspektiven gekennzeichnet sein, die aus voneinander abweichenden oder sogar diametral entgegengesetzten Erkenntnisabsichten resultieren, hinter denen unterschiedliche bzw. kontroverse soziale Handlungsorientierungen und gesellschaftliche Interessenlagen vermutet werden können.

Manche Divergenzen zwischen wissenschaftlichen Konzeptionen mögen unüberwindbar erscheinen, solange diese Konzeptionen als Ganze genommen werden. Das dürfte unter anderem dann der Fall sein, wenn ihre Sichtweisen stark voneinander abweichen, weil die hierfür konstitutiven Erkenntnisinteressen gleichsam quer zueinander gerichtet sind. Man spricht

---

<sup>1</sup> Diese gewiß sehr pauschalen und ohne Begründungen vorgebrachten Bemerkungen werden - wie manches, was hier in der Einleitung nur anklingen kann - in den folgenden Kapiteln stellenweise ein wenig differenziert. Wir wissen, daß ähnliche Einwände auch gegen unseren Text geltend gemacht werden können, sobald er aus dem speziellen Kontext unseres Forschungsvorhabens gelöst und als allgemeiner Beitrag zur Entwicklung sozialwissenschaftlicher Theorien gelesen wird; wir hoffen aber, wenigstens in unserem begrenzten Untersuchungsfeld etwas mehr theoretische Klarheit geschaffen zu haben.

dann auch von unterschiedlichen "Paradigmen" (KUHN, 1973), wie sie z.B. Extremvarianten von maturationalistischen und milieudeterministischen Entwicklungstheorien darstellen - im Unterschied zu nur getrennten Zweigen konstitutionell zusammengehöriger "Theriefamilien" (REESE und OVERTON, 1970, S. 144), etwa der kognitivistischen Theorien der Intelligenz- und der Moralentwicklung.

Wir haben erstens extrem divergente einseitig deterministische Ansätze von vornherein aus unserer Untersuchung ausgeschlossen - ihre Grundannahmen widersprechen unserer ("interaktionistischen") Auffassung, daß menschliches Handeln und Lernen nur als Wechselwirkung zwischen Person und Umwelt beschrieben und erklärt werden kann. Zweitens haben wir uns bei unseren Verknüpfungsversuchen auf das für unser Forschungsprojekt nötig Erscheinende beschränkt und die Integration derjenigen Aspekte der durch uns bevorzugten Theorien, die für unser Vorhaben nicht sonderlich wichtig sein dürften, dahingestellt sein lassen. Das Notwendige aber - so meinen wir - muß auch möglich sein: Wenn der objektive Zusammenhang unserer Untersuchungsdimensionen und -ebenen - die Interdependenz von gegenständlichem und sozialem Handeln und Lernen der Individuen und den Regelsystemen und Strukturveränderungen gesellschaftlicher Einheiten verschiedener Aggregationsniveaus - nicht geleugnet werden kann, dann muß er auch durch die Verbindung von Theoriestücken, die verschiedene seiner Teilaspekte zu erschließen versuchen, abbildbar sein.

Soweit diese Teiltheorien sich auch gegenüber einer thematisch beschränkten Verbindung als sperrig erwiesen, gebrauchten wir zu ihrer Verflüssigung und Verschmelzung die folgende Strategie. Einmal haben wir versucht, sie konsequent nur als Teiltheorien zu akzeptieren, das heißt - vorsichtiger ausgedrückt - "anstößige" Verallgemeinerungen,

die uns nicht hinreichend begründet erschienen, zurückzuweisen. Wir verstehen deshalb

- die materialistische Arbeitspsychologie zunächst nur als Psychologie der Interaktion mit gegenständlicher, nicht auch mit sozialer Umwelt,
- die kognitivistische Entwicklungspsychologie nur als Psychologie der Entwicklung logischen Denkvermögens und moralischer Urteilsfähigkeit, nicht auch des Einsatzes dieser Potentiale zur theoretischen und praktischen Lösung gegenständlicher Probleme und sozialer Konflikte in wechselnden Situationen,
- symbolisch-interaktionistische Ansätze nur als Konzeptionen sinnvermittelter und normbezogener sozialer Kommunikation und Interaktion sowie der hierfür erforderlichen Qualifikationen und ihrer Genese, nicht als Kategoriensysteme und Erklärungsmodelle für die Analyse der Gesamtheit individueller und gesellschaftlicher Strukturen und Prozesse und
- historisch-materialistisch orientierte soziologische Ansätze primär als Theorien der Gesellschaftsformationen und -transformationen, das heißt der Makrostruktur gesellschaftlicher Arbeitsteilung und Herrschaftsorganisation und ihrer langfristigen Veränderungen, darüber hinaus als Theorien des Betriebs, der Industrie und des Arbeitsmarktes, weniger der konkreten Arbeitstätigkeit und Kooperation, der durch sie geforderten und geförderten Handlungspotentiale sowie der Vorgänge, die diese Fähigkeiten und Orientierungen formieren, transformieren und deformieren.

Besteht nicht länger die Gefahr, die Ausschnitte der gesellschaftlichen Wirklichkeit, auf die die genannten Ansätze hinweisen, für das Ganze zu nehmen, werden ihre Geltungsansprüche nicht mehr als ontologische Postulate aufgefaßt - so daß sie den Teilbereich, für den sie zutreffen, nur zum Preise der Verdunkelung der restlichen Realität erhellen, sondern lediglich als heuristische Vorschläge interpretiert, die die weitere Forschung anregen: dann schwinden auch die Berührungsängste gegenüber konkurrierenden Theorien, dann wird es möglich, verhältnismäßig unvoreingenommen die Schwächen der einen Konzeption durch die Stärken der anderen auszugleichen.

Der objektive Zusammenhang von Individuen, Institutionen und Gesellschaftssystemen bedingt jedoch, daß sozialwissenschaftliche Teiltheorien nicht "ungestraft" von wesentlichen Wirklichkeitsbereichen abzusehen versuchen: Die vernachlässigten Realitätsaspekte kommen (dann) in ihnen nicht einfach nicht vor; sie sind nur in den expliziten Aussagen nicht deutlich erkennbar repräsentiert. Statt dessen werden sie durch implizite Annahmen abgedeckt, die aber den Inhalt der explizierten Thesen oft in einer Weise beeinflussen, die deren Verknüpfung mit Aussagen anderer Ansätze erschwert. Diese latenten Unterstellungen sind oft durch Vorurteile geprägt, die wissenschaftlicher Überprüfung, wie sie mit Hilfe der je "zuständigen" Konzeption möglich ist, nicht standhalten. Als Beispiele seien das atomistische Gesellschaftsbild mancher psychologischer Richtungen, dessen Nachwirkungen auch noch in den hier berücksichtigten kognitivistischen Theorien zu spüren sind, und das sozialdeterministische Persönlichkeitsmodell mancher soziologischer Schulen, auch einzelner der durch uns beanspruchten historisch-materialistisch orientierten Konzeptionen, angeführt.

Weil eine Klärung leichter erreichbar erscheint, wenn derartige implizite Voraussetzungen und nicht nur ihre expliziten Konsequenzen diskutiert werden, haben wir - und das war ein weiterer Gesichtspunkt unserer Integrationsstrategie - immer dann, wenn ernsthafte Verknüpfungsprobleme auftauchten, gezielt nach latenten Prämissen gesucht<sup>1</sup>, gelegentlich auch noch nach deren Interessenshintergrund gefragt.

### 1.5 Struktur der Argumentation

Im folgenden werden die ausgewählten theoretischen Ansätze in derselben Sequenz referiert, reflektiert und zueinander in Beziehung gesetzt, in der sie zuvor (im Abschnitt 1.3) eingeführt worden sind. Nicht nur die Anknüpfungspunkte, sondern auch die Gliederungseinheiten unserer theoretischen Überlegungen sind also theoretische Konzeptionen, nicht Dimensionen und Ebenen des Gegenstandsbereichs - das erscheint uns für den ersten Zugriff einfacher (ganz abgesehen davon, daß die beanspruchten Ansätze weitgehend mit den einzelnen Aspekten und Teilstrukturen unseres Objektbereichs korrelieren); und wir schreiten von eher mikroanalytischen zu eher makroanalytischen Theorien fort<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> LITTLE (1972) hat diese Vorgehensweise "Hidden Assumptions Hunting" (H.A.H.) getauft. ECKENSBERGER, 1977, S. C 69/70. Siehe auch MATTHES, 1978. Daß solche verborgenen Annahmen oft die Korrelate unzulässiger Generalisierungen sind, sei hier nur am Rande vermerkt.

<sup>2</sup> Nach historisch-materialistischer Argumentationsweise hätten wir umgekehrt vorgehen und bei gesamtgesellschaftlichen Systemstrukturen und ihren Entwicklungstendenzen ansetzen müssen, um von dort aus bis zum individuellen Handeln und Lernen bzw. zu hierauf konzentrierten Konzeptionen "herabzusteigen". Prinzipiell erscheinen beide Wege begehbar. Denn weder können Makrostrukturen aus Mikrostrukturen noch Mikrostrukturen aus Makrostrukturen schlüssig abgeleitet bzw. vollständig auf diese reduziert werden; vielmehr müssen bei beiden Vorgehensweisen Zusatzannahmen über Eigenheiten der erst an zweiter (und dritter) Stelle betrachteten Ebene(n) sozialer Wirklichkeit eingeführt werden. Hier haben wir - entsprechend dem mikroanalytischen Akzent unseres Forschungsprojekts - die "aufsteigende" Argumentationslinie gewählt.

Darum beginnen wir mit jenen Konzeptionen, die das Arbeiten und Lernen als Betätigung und Entwicklung der Fähigkeit zu gegenständlichem Handeln auf der Ebene des Individuums thematisieren, mit der materialistischen Arbeitspsychologie sowie der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung (2.). Im nächsten Kapitel wird dann die kognitivistische Psychologie der Moralentwicklung vorgestellt und - problembezogen - diskutiert, die sich auf wesentliche Aspekte der individuellen Auseinandersetzung mit sozialer Umwelt bezieht (3.). Dabei wird auch auf die Fähigkeit zur Rollenübernahme als notwendige Voraussetzung der moralischen Urteilsfähigkeit und auf Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen als inneren Determinanten ihrer Anwendung und Entfaltung in sozialen Konfliktsituationen eingegangen.

Es folgen zwei Kapitel über interaktionistische Ansätze. Beiden gemeinsam ist die Tendenz, individuelle Persönlichkeitsstrukturen in ihrer Wechselwirkung mit gegenständlichen und sozialen Umweltstrukturen zu betrachten, das heißt, die zuvor weitgehend getrennt dargestellten Persönlichkeitsdimensionen durch ein Strukturmodell zu integrieren, das zugleich die Interdependenz von psychischer und sozialer Realität betont. Im ersten dieser Kapitel geht es um interaktionistische Persönlichkeitsmodelle, vor allem um die persönliche und soziale Identität und die zugrundeliegenden Interaktionspotentiale (4.), im zweiten um identitätsstiftende und -störende (vorberufliche, berufliche und außerberufliche) Sozialisationsprozesse (5.).

Nach einem Exkurs über die kultursoziologische Kategorie der sozialen Deutungsmuster, die sowohl als Sozialisationsprodukte wie auch als Sozialisationsfaktoren angesehen werden können (6.), wenden wir uns endlich historisch-materialistisch orientierten arbeits-, betriebs- und

industriesoziologischen Ansätzen und damit sozioökonomischen Strukturen und Prozessen auf der institutionellen und der gesamtgesellschaftlichen Aggregationsebene zu, soweit die durch diese Konzeptionen erfaßten Verhältnisse und Veränderungen für die Sozialisation durch Arbeit wichtig erscheinen (7.).

Abschließend wird der resultierende Zusammenhang unserer Begriffe, Annahmen und Fragen deutlich zu machen versucht; ferner werden einige Leitlinien für das empirische Vorgehen skizziert (8.).

Die meisten Kapitel, in denen spezifische theoretische Ansätze behandelt werden, sind intern ähnlich gegliedert: Am Anfang steht jeweils eine Skizze ihres Verwendungszwecks in unserem Forschungsprojekt, das heißt der Untersuchungsvariablen, zu deren Definition sie beitragen, und der Zusammenhänge, die mit ihrer Hilfe erklärt werden könnten. Daran schließt sich ein Referat der projektrelevanten Begriffe und Annahmen der betreffenden Theorie. Dann werden zuerst deren immanente Probleme (einschließlich Operationalisierungsfragen) und danach Möglichkeiten und Schwierigkeiten ihrer (theoretischen) Verbindung mit vorher dargestellten und diskutierten Konzeptionen projektbezogen erörtert.



2. Materialistische Arbeitspsychologie und kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung: Dimensionen, Strukturen, Transformationen und Entwicklungsbedingungen des intellektuellen Steuerungspotentials gegenständlichen Handelns

In diesem Kapitel behandeln wir zwei Konzeptionen, die Arbeiten als gegenständliches Handeln betreffen beziehungsweise sich hierauf beziehen lassen und dabei einander zu ergänzen versprechen: die materialistische Arbeitspsychologie und die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung. Der Akzent liegt jedoch auf der materialistischen Arbeitspsychologie von HACKER, weil ihre Zielsetzung - Identifizierung von intellektuellen Regulationsgrundlagen von Arbeitstätigkeiten und von intellektuell anregenden Arbeitsstrukturen - mit unseren Erkenntnisabsichten, soweit diese die kognitive Seite des Arbeitshandelns und des Lernens oder Verlernens im Arbeitsprozeß betreffen, weitgehend übereinstimmt und weil sich ihre Konzepte und Hypothesen zum Teil bereits empirisch bewährt haben (vgl. Abschnitt 2.2). Die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung, die bisher nur sehr lose auf gesellschaftliche Arbeit und darin stattfindende Sozialisationsprozesse bezogen worden ist, hingegen wird hier nur hilfweise zur Kennzeichnung von Strukturen und zur Differenzierung von Stufen intellektueller Arbeitssteuerung sowie zur Beschreibung und Analyse von Transformationen dieser Handlungspotentiale beansprucht und deshalb kürzer und selektiver referiert und diskutiert (2.3). Das heißt wir konzentrieren uns auf jene Aspekte und Interpretationen dieser Theorie, die für unser Vorhaben fruchtbar erscheinen - ohne Rücksicht auf das Gewicht, das ihnen im Rahmen des Gesamtwerks von PIAGET zukommt beziehungsweise von einzelnen Interpreten zugeschrieben wird.

Einleitend möchten wir die Bedeutung kognitiver Strukturen im Kontext von Arbeitsanforderungen und Arbeitsbedingungen und die Relevanz der hier behandelten Theorien für deren Analyse

noch etwas genauer charakterisieren (2.1), abschließend Möglichkeiten, vor allem aber Probleme einer komplementären Verwendung dieser Konzeptionen erörtern (2.4). Weil die Erprobung der erörterten Möglichkeiten und die Lösung der angeschnittenen Probleme weitgehend empirischen Erkundungen und Untersuchungen überlassen bleiben müssen, können hier ebenso wie in den meisten anderen Kapiteln nur sehr programmatische, kaum definitive Schlußfolgerungen gezogen werden.

## 2.1 Einleitung

### 2.1.1 Zum Stellenwert von Qualifikationsanforderungen innerhalb eines umfassenden Gefüges sozialisatorischer Arbeitsbedingungen

Wenn man die Momente der Arbeit in unserer Gesellschaft unter ihrem Sozialisationsaspekt für die Arbeitenden betrachtet, dann geht es nicht so sehr um die detaillierte Beschreibung der objektiven Arbeitsvollzüge und ihrer technisch-ökonomischen Determinanten, sondern in erster Linie um die Isolierung und Herausarbeitung der wesentlichen erfahrungs- und damit sozialisationsrelevanten Grundbedingungen der unter kapitalistischen Verhältnissen zu verrichtenden Lohnarbeit.

Dabei wollen wir innerhalb des gesamten Bedingungskomplexes jene Momente, die sich

- a) aus dem Verwertungsinteresse des Kapitals ergeben, mit jenen, die
- b) ein genuines Interesse der Arbeiter am langfristigen Erhalt ihrer Arbeitskraft widerspiegeln, konfrontieren<sup>1</sup>:

---

(Fußnote 1 siehe nächste Seite)

(1) a) Auf einer allgemeinen Ebene sind das nicht (unmittelbar) betriebsbezogene Bedingungen, die den Verkauf der Arbeitskraft auf dem Arbeitsmarkt betreffen und die sich in Arbeitsplatzunsicherheit, drohender Entlassung und Arbeitslosigkeit ausdrücken.

b) Sie können jedoch von bestimmten Arbeitskräftegruppen durch die Bildung eines geschlossenen Teilarbeitsmarktes unterlaufen werden, "wodurch die Konkurrenz mit anderen Arbeitern vermindert und die Chancen erhöht werden, gegenüber den Betrieben bessere Arbeits- und Entlohnungsbedingungen durchzusetzen (ASENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER, 1976, S. 210).

(2) a) Auf der nächsten Konkretisierungsstufe handelt es sich um betriebliche, lohnarbeitsbezogene Rahmenbedingungen wie betriebliche Machtverhältnisse, die sich vorrangig in Anpassungszwängen an die vorgegebenen zeitökonomischen, produktionstechnischen und arbeitsorganisatorischen Normen niederschlagen, sich in Arbeits- und Leistungsbewertungssystemen, Lohnformen, Arbeitsplatz- und Arbeitsablaufgestaltungsmaßnahmen, Anweisungs- und Kontrollsystemen usw. konkretisieren und insgesamt auf eine Disziplinierung der Arbeitenden hinauslaufen.

---

<sup>1</sup> Zur theoretischen Ableitung jener den betrieblichen Interessen konträren Befähigungen der Arbeiter siehe ADENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER, 1976, S. 209 ff.. Die Autoren bemängeln, daß sich die Diskussionen zum Problem der Qualifikation bislang nur auf das "Arbeitsvermögen" beziehen, das heißt auf die Qualifikation von Arbeitern für den unmittelbaren Produktionsprozeß. Innerhalb dieser Konzepte bleiben alle Fähigkeiten der Arbeiter, die nicht unmittelbar dem Verwertungsinteresse des Kapitals zuzuordnen sind, ohne theoretische Fundierung und werden entweder als Illusionen geleugnet oder erhalten den Stellenwert von voluntaristischen, emanzipatorischen Enklaven, "die kraft fortschrittlicher Einsicht und guten Willens von Lehrpersonen im System der ansonsten vollständig nach Kapitalverwertungsprinzipien strukturierten Gesellschaft aufgebaut werden ...", Dieser einseitigen Sicht stellen ASENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER ihre Konzeption der Qualifikation als Reproduktionsvermögen gegenüber. Vgl. auch 7.3.2.

b) Der Unterwerfung unter diese normative Zwänge stehen die Aneignung des Wissens und die Ausbildung der Fähigkeiten gegenüber, "daß bzw. wie Arbeitskraft nicht nur zu verausgaben, sondern auch zurückzuhalten ist, wenn etwa Akkordarbeiter bei der Regulierung ihrer Leistungshöhe nicht auf die im Moment maximal mögliche Ausschöpfung ihrer Kräfte (und die damit gegebenen Verdienstmöglichkeiten) abstellen, um nicht mittelfristig selbst zu einer Verschlechterung der Akkordsätze beizutragen." (ASENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER, 1976, S. 210). Dazu gehört auch die Fähigkeit, gegenüber den Betrieben bessere Arbeits- und Entlohnungsbedingungen durchzusetzen, und schließlich das Wissen, "daß sie sich zur Durchsetzung ihrer Forderungen organisieren müssen", trotz der Gefahr, Aufstiegschancen oder sogar den Arbeitsplatz zu verlieren.

(3) a) Auf der Ebene der Einzelarbeitsplätze endlich finden wir unmittelbar produktionsbezogene Anforderungen wie diejenigen Arbeitsbedingungen, die objektiv physische und psychische Belastungen darstellen und subjektiv - auch wenn sie objektiv gleich sind - in unterschiedlicher Art und Schwere als Beanspruchungen erlebt werden. Sie sind nicht nur - als mögliche Lernbarrieren - mittelbar, sondern auch unmittelbar lernrelevant, denn sie beeinflussen emotionale Einstellungen und Motivationen im Hinblick nicht nur auf die Arbeitssituation, sondern auf die gesamten Lebensverhältnisse.

b) Komplementär zu diesen Belastungsanforderungen sind die Fähigkeit der Arbeiter, jene Arbeitsbedingungen zu erkennen, die einen besonders hohen Verschleiß der Arbeitskraft beinhalten, und das Bewußtsein zu sehen, daß solche Arbeitsbedingungen allenfalls in einem bestimmten Alter und bei erhöhtem Verdienst akzeptiert werden können, weiterhin Strategien, die die subjektive Beanspruchung durch objektive Belastungen minimieren.

(4) a) Zu den unmittelbaren Arbeitsbedingungen gehört auch die betriebliche Gestaltung der zumeist als Autonomie/Disposition und Kooperation gefaßten Verhaltensbedingungen und -spielräume am Arbeitsplatz. Von großen Dispositionsspielräumen und anspruchsvollen Kooperationsformen sind positive Sozialisationseffekte zu erwarten (vgl. weiter unten).

b) Komplementär zu restriktiven Maßnahmen bezüglich dieser Verhaltensspielräume (starre Festlegung von Inhalt, Ablauf der Arbeit, Verhinderung von sozialen Kontakten durch organisatorische Gestaltung, soziale Isolation an Einzelarbeitsplätzen) ist das Wissen um und die Durchsetzung von alternativen Arbeits- und Kooperationsformen zu sehen (informelle job-rotation, Durchsetzen von oder Festhalten an Gruppenarbeit, job-enlargement und job-enrichment usw.).

(5) a) Die Qualifikationsbedingungen im engeren Sinne der intellektuellen Leistungsansprüche gegenständlicher Arbeitsaufgaben bieten je nach Anforderungsniveau einerseits die größten und differenziertesten Lernchancen, können aber andererseits bei restriktiven Arbeitsvollzügen zu einer erheblichen Beschneidung intellektueller Fähigkeiten, "geistigen Verödung" und Regressionssymptomen führen.

b) Zu den Kenntnissen und Fähigkeiten der Arbeiter, ihre Arbeitskraft unter dem Qualifikationsgesichtspunkt langfristig zu erhalten, gehört das Wissen, "an welchen Arbeitsplätzen vorhandene Kenntnisse und Fähigkeiten sich nicht entfalten oder auch nur erhalten lassen, sondern verkümmern, und daß sie deshalb solche Arbeitsplätze zu vermeiden suchen müssen, soweit das gelingt". (ASENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER, 1976, S. 210). Hierzu gehört auch das Interesse der Arbeiter an der Ausweitung anlagen- und betriebsspezifischer Qualifikationen und an Weiterbildungsprozessen usw. zur Vermeidung innerbetrieblicher Abhängigkeit aufgrund eines verengten Qualifikationsspektrums.

Qualifikationsanforderungen stellen nicht eine neben anderen Sozialisationsbedingungen gesellschaftlicher Arbeit dar; sie dürften vielmehr aus allen übrigen angeführten Aspekten des Sozialisationspotentials der Arbeit - von der Arbeitsmarktlage über die Betriebssituation, Belastungsfaktoren und Dispositionsspielräume bis zu den Kooperationsformen - (zwischen denen im übrigen ebenfalls Zusammenhänge bestehen) resultieren.

Qualifikationsanforderungen sind außerdem - wie schon im Einleitungskapitel (unter 1.2) angedeutet wurde - mit den Qualifizierungschancen nicht einfach gleichzusetzen. Letztere sind auch nicht von dem Verhältnis der geforderten zu den bereits ausgebildeten Handlungsvoraussetzungen der Arbeitenden eindeutig abzulesen. Auf der Seite der objektiven Anforderungen ist vielmehr zwischen den zum reibungslosen und schadensfreien Arbeitsablauf nötigen Minimalqualifikationen und den für die optimale Arbeitsausführung/Reproduktionssicherung einzusetzenden Maximal- oder Optimalqualifikationen zu unterscheiden. Denn auch wenn die bereits vorhandenen Leistungspotentiale der Arbeitenden den gegebenen Arbeitsanforderungen soweit entsprechen, daß diese als Anregungsbedingungen für die weitere Entwicklung der Individuen wirksam werden könnten, sind die Störungs- und Schadensrisiken gerade der technisierten Industriearbeit - im Unterschied zu vielen vorindustriellen Arbeitsformen sowie zum institutionalisierten Lernen - häufig so hoch, daß Lernprozesse, die an sich im Arbeitsvollzug stattfinden könnten, außerhalb der Arbeit organisiert werden. Je größer diese Gefährdungen von Materialien, Maschinen und Menschen sind und je ernster sie genommen werden, desto mehr bedeutet die Gegebenheit bestimmter Qualifikationsanforderungen nur, daß bestimmte Verlernprozesse in der Arbeit verhindert werden, aber nicht, daß hier Lernprozesse stattfinden können. Soll auch Hinzulernen möglich sein, dann müssen verlangte Minimal- und realisierbare Maximal/Optimalqualifikationen differieren. Erst durch diese Differenz wird die Lernchance objektiv determiniert<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Für die verlangten sozialen Orientierungen und Handlungsmotive gilt entsprechendes.

Auf der Seite der subjektiven Arbeitsvoraussetzungen ist nach Kombinationen von Fertigkeiten, Fähigkeiten, Handlungsstrategien usw. zu suchen, die für die Aufgabenerfüllung/Interessenrealisierung funktional äquivalent erscheinen. Allein schon weil es solche funktionalen Äquivalenzen gibt, sind objektive Handlungserfordernisse, auch gestellte Qualifikationsansprüche, nicht einfach mit Lernbedingungen gleichzusetzen.

Wenn auch im folgenden vorwiegend von Qualifikationsanforderungen und Qualifizierungsbedingungen gesprochen wird, so sind Strukturen und Strukturveränderungen von Arbeitsmarkt, Betrieb und - am Arbeitsplatz - Belastung, Disposition und Kooperation gleichwohl als deren Determinanten mitzubedenken; außerdem ist grundsätzlich zwischen Handlungs-, Qualifikations- und Lernforderungen einerseits und Lernbedingungen andererseits zu differenzieren.

#### 2.1.2 Die Brauchbarkeit unterschiedlicher Verfahren zur Erfassung arbeitsrelevanter Qualifikationen für eine Theorie der Sozialisation durch Arbeit

Die vorliegenden Verfahren zur Erfassung von Qualifikationsanforderungen sind in erster Linie von dem Interesse an der Arbeitsbewertung, Grundlohndifferenzierung und Leistungsermittlung geleitet (= arbeitswissenschaftliche Methoden) oder wurden zum Zwecke der Berufsklassifikation und Eignungsdiagnostik (PAQ) oder zur Erfassung der Wandlungsprozesse industrieller Tätigkeiten (POPITZ u.a., 1957 a; KERN und SCHUMANN, 1974) bzw. des Zusammenhangs von Bildungs- und Beschäftigungssystem (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977) entwickelt. Erst in dem Maße, in dem nach den bewußtseinsrelevanten Momenten von Arbeit gefragt wird - was vornehmlich in der Industriesoziologie geschieht und in dem über die bloße

Einstellungsuntersuchung hinausgegangen wird, beispielsweise bei dem Verortungskonzept<sup>1</sup> von POPITZ u.a. (1957 b) und bei HACK u.a. (1976), wird zumindest implizit auf persönlichkeitsstrukturelle Konzepte Bezug genommen. Diese Studien haben allerdings den Nachteil, daß die Qualifikationsstrukturen am Arbeitsplatz nicht direkt erfaßt worden sind (HACK u.a., 1976) und/oder nur einen Teilaspekt der Analyse darstellen (POPITZ u.a., 1957 b; KERN und SCHUMANN, 1974).

Im folgenden seien die drei wichtigsten genannten Verfahrenstypen der Anforderungsanalyse, nämlich die Untersuchungsmethoden der traditionellen Arbeitswissenschaften, des "position analysis questionnaire" (PAQ) und die Qualifikationsanalyse der Industriesoziologie umrissen.

Innerhalb der traditionellen Arbeitswissenschaft, die sich fast ausschließlich auf die Untersuchung einfacher Arbeitsplätze mit niedrigem Qualifikationsniveau konzentriert, werden die Arbeitsanforderungen zumeist atomistisch in zahlreiche voneinander unabhängige Elemente zerlegt. "Während immerhin einige arbeitswissenschaftliche Autoren unter Anforderungen die psychischen und physiologischen Leistungsvoraussetzungen verstehen, beschränken sich andere lediglich auf eine bloße Auflistung von Aufgabenelementen" (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, S. 8) oder auch auf die Darstellung prozeßgebundener praktischer Fertigkeiten und Kenntnisse. Dieser an reinen Bewegungsphänomenen (Greifen, Holen, Bringen usw.) orientierte Ansatz ist ebenso wie eine Klassifizierung nach konkreten Tätigkeitsmerkmalen (Fräs-, Dicht-, Bohr-, Briefschreibarbeiten) bzw. nach abstrakten Verrichtungen (Steuer-,

---

<sup>1</sup> "Das Wort 'Verortung' ist zunächst möglichst wörtlich zu nehmen: Der Mensch schafft sich seinen 'Ort', indem er die ihm zugänglichen Gegebenheiten einer natürlichen oder gestalteten Objektwelt in eine Rangordnung des für ihn Relevanten bringt. ... Umgekehrt wird die eigene Verortung mit Hilfe eines Gesellschaftsbildes vollzogen - oder auch in Form eines Gesellschaftsbildes übernommen". POPITZ u.a., 1957 b, S. 7, 9.



Kontroll-, Bedien-, Montagetätigkeit) unter arbeits-  
psychologischen Gesichtspunkten unbrauchbar. Nach einer  
Charakterisierung von HACKER (1973, S. 72) handelt es  
sich hier um völlig heterogene Klassifizierungen: sie  
erfassen "unverständliche und gar chaotische Vorgangsbündel",  
deren Ermittlung ohne die Berücksichtigung der regulierenden  
psychischen Vorgänge für die Identifizierung von Qualifika-  
tionsanforderungen und Lernbedingungen wertlos erscheint.

Positiver ist der Position Analysis Questionnaire (PAQ)  
zu beurteilen, der als ein hochstandardisierter, auf Zuver-  
lässigkeit und Trennschärfe statistisch überprüfter Quali-  
fikationsfragebogen zum Zwecke der Berufsklassifikation und  
der Eignungsdiagnostik in den USA entwickelt und von FRIELING  
(1974) verbessert wurde. Dieser Fragebogen, der zur Erfassung  
aller nur denkbaren Arbeitstätigkeiten in allen möglichen  
hierarchischen Positionen, Arbeitsprozessen und Wirtschafts-  
sektoren angelegt ist, gliedert sich in sechs Hauptpunkte:  
Informationsaufnahme, Informationsverarbeitung, Arbeitsaus-  
führung, arbeitsrelevante Beziehungen zu anderen Personen,  
Umgebungseinflüsse und zusätzliche Arbeitsbedingungen. Obwohl  
(auch) hier mangels theoretischer Orientierung das statistische  
Instrument der Faktorenanalyse zur Auswahl und Ordnung der  
Itemmenge benutzt wird, weist der PAQ gegenüber traditionel-  
len Tätigkeitsanalyseverfahren der Arbeitspsychologie immer-  
hin einige Verbesserungen auf, die vor allem in seiner größeren  
Detailliertheit, der klaren Trennung von Arbeitsbedingungen  
und Qualifikationsanforderungen sowie in der Erfassungsmög-  
lichkeit von intellektuellen Tätigkeiten liegen.

In der Industriesoziologie kommt vor allem der Arbeitsanalyse  
von POPITZ u.a. (1957 a) beziehungsweise KERN und SCHUMANN  
(1974) Bedeutung für die Qualifikationsforschung zu.

Zwar haben POPITZ u.a. (1957 a) kein detailliertes Kategorienschema zur Qualifikationsanalyse entwickelt, jedoch wurden hier zum ersten Mal die psychischen Komponenten der Arbeitshandlung ansatzweise thematisiert. Dies zeigt sich besonders deutlich bei den Kategorien "Habitualisierung", "Themenverschiebung", "technische Sensibilität" und "technische Intelligenz".

- Indem die Autoren zeigen, daß durch die Mechanismen der Habitualisierung das Bewußtsein des Arbeiters partiell entlastet und dadurch im Sinne einer "Themenverschiebung" für komplexere Aufgaben frei wird,
- indem sie den Begriff der "technischen Intelligenz" unter Rückgriff auf implizite Theorien kognitiver Prozesse, als Fähigkeit zu kausalem Denken, Fähigkeit zur Abstraktion und als Fähigkeit zur Aufstellung und Überprüfung von Hypothesen verstehen und
- indem sie den Begriff der "technischen Sensibilität" als Einfühlungsvermögen in technische Zusammenhänge fassen, bereiten sie den Weg für ein Konzept der Qualifikationsanalyse, das seine Kategorien nicht ausschließlich durch eine Analyse des Arbeitsinhalts bzw. der Technostruktur gewinnt, sondern sich zunehmend an der Person, dem Verhalten des Arbeiters, an den "kognitiven Abbildern", in denen die Arbeitssituation ihren Niederschlag findet, orientiert.

Dieser Ansatz, der lange Zeit für die industriesoziologische Forschung der BRD folgenlos blieb, wurde erst in der Untersuchung "Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein" von KERN und SCHUMANN wieder aufgegriffen. Unter Qualifikationen verstehen diese Autoren zunächst "menschliche Fähigkeiten, die der Arbeitsprozeß verlangt, um erfolgreich abgewickelt werden zu können" (KERN und SCHUMANN, 1974, S. 67) und unterscheiden dann prozeßgebundene und prozeßunabhängige

Qualifikationsaspekte. Zu den ersteren zählen sie manuelle Geschicklichkeit, Wissen um den Werkstoff und sein Verhalten bei der Bearbeitung, Kenntnis abstrakter technischer Funktionszusammenhänge, der Anatomie und Geographie technischer Einrichtungen sowie der Bedienungs- und Wirkungsweise von Apparaten und Maschinen. Das gemeinsame Merkmal dieser prozeßgebundenen Qualifikationen besteht darin, daß sie "in ihrem konkreten Inhalt stark auf die technischen Erfordernisse eines bestimmten Arbeitsprozesses ausgerichtet sind und ... deshalb auch in einem prozeßspezifischen Lernvorgang ... erworben werden" (KERN und SCHUMANN, 1974, S. 67). Zu den prozeßunabhängigen Fähigkeiten, die "zwar an einem bestimmten Produktionsverfahren erlernt und trainiert worden sein mögen, die hieran jedoch nicht gebunden sind und ohne größere Schwierigkeiten auf neue Arbeitsbereiche übertragen werden können" (KERN und SCHUMANN, 1974, S. 68), rechnen sie insbesondere Flexibilität, technische Intelligenz, Perzeption<sup>1</sup>, technische Sensibilität und Verantwortung.

Obwohl diese Kategorien nicht aus einem einheitlichen Qualifikationskonzept abgeleitet werden, sondern aus unterschiedlichen Ansätzen von industriesoziologischen und psychologischen Untersuchungen zusammengestellt worden sind und ihrer verschiedenen Herkunft entsprechend disparat erscheinen, deutet sich in der verwendeten Begrifflichkeit bereits die Tendenz an, das Arbeitshandeln unter dem Aspekt seiner psychischen Regulationsmechanismen zu betrachten.

Insgesamt aber erwies sich auch dieser Ansatz als unbefriedigend. In allen bisherigen Analysemodellen, so führt VOLPERT (1974, S. 47) aus, "war die konkrete Tätigkeit des arbeitenden Menschen teilweise aus dem Blick geraten: sie war in quasi naturwissenschaftlich behandelte Elemente

---

<sup>1</sup> Unter "Perzeption" verstehen sie die "Fähigkeit der Wahrnehmung von Veränderungen in einem komplexen Signalsystem". Ebenda.

zerstückelt oder zum Randphänomen des technischen Produktionszusammenhangs erklärt worden". Dieses Vorgehen erschien jedoch problematisch, sobald nach dem konkreten Handeln der Arbeitsperson und nach den Anforderungen an den Handelnden gefragt wurde. Man hatte mit Hilfe des arbeitswissenschaftlichen Sachverstandes oder des gesunden Menschenverstandes versucht, aus der Arbeitsanalyse die subjektiven Anforderungen abzuschätzen, oder aber man schloß kurzerhand von objektiven Merkmalen der Arbeitsaufgabe auf sogenannte Fähigkeiten. Bei vielen ermittelten "Anforderungsarten" handelt es sich um allgemeine, strukturelle Merkmale der Tätigkeit, die nur durch den Vorsatz "Fähigkeit zu Qualifikationen" umgemünzt worden sind. VOLPERT (1974) bemerkt, daß dieses besonders deutlich sei bei den "prozeßunabhängigen Qualifikationen" von KERN und SCHUMANN (1974). Ein solcher Schluß auf "hinter" den Tätigkeitsmerkmalen gelegene Fähigkeiten ist sehr problematisch, weil auf diese Weise für jede beliebige Tätigkeit eine beliebige psychische Kraft, Fähigkeit, Bereitschaft oder ein Vermögen konstruiert werden kann.

Wenn schon die hier skizzierten Methoden einer Erfassung der subjektiven Seite der Arbeitstätigkeit als Verfahren für sogenannte Bewußtseinsanalysen nicht sehr aufschlußreich waren und allenfalls zur Erhellung "oberflächlicher" Einstellungskomplexe geführt hatten (Einstellung zur Arbeit, allgemeine Arbeitszufriedenheit, Einstellung zum technischen Wandel, Beurteilung der gesellschaftlichen Lage der Arbeiterschaft), so dürften die so gewonnenen Qualifikationskategorien aufgrund der geringen Bezogenheit auf kognitive Strukturen für eine Analyse der Qualifizierung oder Dequalifizierung durch Arbeit erst recht nicht genügen - ganz abgesehen davon, daß die Frage, ob es sich jeweils nur um Anforderungen an bereits vorgängig zu erwerbende oder an im

Arbeitsvollzug trainierbare Qualifikationen handelt, in den betreffenden Studien gar nicht gestellt worden ist. Theoretisch weit sinnvoller und empirisch fruchtbarer erscheint es für unsere Fragestellung, das Arbeitshandeln mit Hilfe eines kognitiven Modells zu beschreiben, das HACKER (1973) und im Anschluß daran VOLPERT (1974) erarbeitet haben (und das inzwischen auch in industriesoziologischen Untersuchungen, die an die Studie von KERN und SCHUMANN anschließen, verwendet worden ist; z.B. von MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977).

## 2.2 Materialistische Arbeitspsychologie: HACKERS psychologische Konzeptualisierung von Arbeits- handlungen und arbeitsbezogenen Lernprozessen

### 2.2.1 Zentrale Begriffe zur Theorie der intellektuellen Regulierung von Arbeitstätigkeiten

Basierend auf Konzepten der sowjetischen Psychologie (RUBINSTEIN, 1964) und auf Ansätzen amerikanischer Kognitivisten (BRUNER, GOODNOW und AUSTIN, 1956; MILLER, GALANTER und PRIBRAM, 1973) hat W. HACKER (1973) ein kognitives Modell entwickelt, mit dessen Hilfe die Arbeitshandlungen hinsichtlich ihrer psychischen Struktur und der regulativen Funktionen der psychischen Komponenten analysiert werden können.

Unter der psychischen Struktur einer Arbeitstätigkeit versteht HACKER das Gefüge und die Beschaffenheit jener psychischen Sachverhalte, die zur Erfüllung einer Arbeitsaufgabe durch den Arbeitenden in einer bestimmten Ablauforganisation wirksam werden (HACKER, 1973, S. 91 und 93). Indem die psychische Struktur der Arbeitstätigkeit<sup>1</sup> als vermittelte Abbildung (Widerspiegelung) der objektiven Aufgabenbeschaffenheit begriffen wird, verweist HACKER auf die Aufgabenbedingtheit der die Arbeitstätigkeiten regulierenden psychischen Vorgänge und die dadurch gegebenen Grenzen der Verallgemeinerung psychischer Konstrukte. Dieser gegen den Behaviorismus als auch gegen die reine Bewußtseinspsychologie gerichtete und auf die Einheit von Bewußtsein und Tätigkeit abzielende Ansatz einer materialistischen Handlungspsychologie gipfelt in der Aussage, daß so viele psychische Strukturen von

---

<sup>1</sup> Besser: Die Struktur der die Arbeitstätigkeiten regulierenden psychischen Vorgänge.

Arbeitstätigkeiten zu erwarten sind, "wie es subjektive (widerspiegelte) Aufgabenklassen gibt" (HACKER, 1973, S. 81/82). Diese etwas irreführende Formulierung ist so zu verstehen, daß generelle Strukturkomponenten und deskriptive Terme einer Theorie der psychischen Regulation von Arbeitstätigkeiten relativ zu unterschiedlichen Aufgabenklassen eine differenzierte Anwendung und unterschiedliche Gewichtung erfahren. Andernfalls würde HACKER seinen eigenen methodenkritischen Hinweis zurücknehmen, daß Tätigkeiten nicht aus sich selbst analysiert und durch Aufzählung dessen, was der Arbeitende tut, gekennzeichnet werden können (HACKER, 1973, S. 82). Darüber hinaus unterläge HACKER mit einer überzogenen aufgabenabhängigen und aufgabenspezifischen Charakterisierung der psychischen Struktur der Arbeitstätigkeiten selbst der Gefahr, von Aufgaben und Tätigkeiten auf psychische Funktionen zu schließen und für jede beliebige Tätigkeit eine beliebige "Kraft", "Fähigkeit" oder "Vermögen" zu konstruieren (HACKER, 1973, S. 74). Um dieser psychologischen Reifizierung arbeitsanalytischer Konzepte zu entgehen, stellt HACKER seine Analyse zunächst ab auf die Rahmenbedingungen, die für alle Arbeitstätigkeiten oder doch für große Gruppen von Tätigkeiten gelten, ihre Struktur bestimmen und fundamentale arbeitspsychologische Tatbestände determinieren (HACKER, 1973, S. 78).

In Übereinstimmung mit industriesoziologischen Ansätzen stellt HACKER - wenn auch äußerst knapp - fest, daß jeder Arbeitsprozeß als ein gesellschaftlicher Prozeß zu begreifen ist, und zwar aufgrund der Vorgabe der herzustellenden Produkte (bestimmt durch Plan- oder Marktökonomie), der vielfältigen Arbeitsmittel, Arbeitsverfahren und Arbeitsformen (bestimmt durch den Stand der Produktivkräfte) und der sozialen Beziehungen zwischen den Arbeitenden (bestimmt durch gesellschaftlich vermittelte Kooperationsformen). Für den größten und wachsenden Teil der Arbeitstätigkeiten in Industrie, Landwirtschaft und Verwaltung gilt gemäß HACKER, daß der Produktionsprozeß aufgrund zunehmender Vergesellschaftung gegenüber dem Handeln der

einzelnen Menschen verselbständigt ist. Im Gegensatz zur handwerklichen Arbeit sind in der mechanisierten und automatisierten industriellen Fertigung umfangreiche Prozesse der Produktentstehung von der unmittelbaren Tätigkeit des Menschen gelöst und werden von Maschinen bzw. Maschinensystemen in unterschiedlichem Maße selbsttätig durchgeführt. Durch die Konstruktion des Produktionsmittels ist mit den technisch autonom ablaufenden Funktionen der Rahmen für die noch zu leistenden menschlichen Eingriffe abgesteckt. An den Eingriffspunkten stehen den Arbeitern/Arbeiterinnen in der Regel verschiedene Handlungsmöglichkeiten offen. Das geforderte Arbeitsergebnis kann mit unterschiedlichen Tätigkeitsstrukturen erreicht werden, wobei häufig eine Reihe strukturell unterschiedlicher, gleichgünstiger Varianten existieren. HACKER bezeichnet diese Möglichkeiten zu unterschiedlichem aufgabenbezogenem Handeln als "Freiheitsgrade". Diese objektiven Freiheitsgrade, die vom Arbeiter zunächst erkannt und als subjektive Freiheitsgrade präsent sein müssen, zwingen den Arbeiter zur kognitiven Analyse der verschiedenen Möglichkeiten hinsichtlich Produktionsmittel, Produktionsverfahren und zeitlicher Organisation von Aufgabenbestandteilen, erfordern Entscheidungen über entworfenen oder vorliegende Arbeitswegvarianten und stellen so nach HACKERS Worten "Kristallisationspunkte für regulative psychische Komponenten der Arbeitstätigkeit (dar) und determinieren die Beschaffenheit der psychischen Struktur" (HACKER, 1973, S. 86).

Bei der Analyse der psychischen Struktur von Arbeitstätigkeiten geht HACKER von einem allgemeinen Systembegriff aus, der nicht statisch, sondern seiner prozessualen Struktur gemäß dynamisch gefaßt wird. Dementsprechend bestehen die

- Grundbestandteile des Systems aus dynamischen Elementen: den Vorgängen des Ausrichtens auf das antizipierte Handlungsergebnis (Ziel oder Teilziel), des Orientierens an technologischen (und arbeitsorganisatorischen) Regelmäßigkeiten (Wissensvoraussetzungen) des Entwerfens von Handlungsprogrammen, des Entscheidens über alternative



Arbeitsmittel und Arbeitsverfahren und des rückkoppelnden Vergleichens (Kontrollierens) von erreichtem Zwischenzustand und abgeleitetem Teilziel.

- Da sich die Beschreibung psychischer Strukturen nicht in der Aufzählung der Summe ihrer Teile erschöpft, müssen die wechselseitigen Beziehungen (zwei- oder mehrstellige Relationen) zwischen den Komponenten, die an den Komponentenbereich vorgenommenen Operationen und Umformungen, angegeben und die Strukturtransformationsregeln<sup>1</sup> identifiziert werden, welche die Anwendung bestimmter Relationen auf bestimmte Elemente festlegen. Die Beziehungsstiftung zwischen den Elementen, die Herstellung von Relationen geschieht nach HACKER durch den Zusammenschluß der Komponenten zu operativen Abbildsystemen (OAS). Die Zuordnung von Strukturbestandteilen ist durch die Bildung regulativer Funktionseinheiten (Realisierungs- bzw. Aktionsprogramme) mit charakteristischer Binnenstruktur und ihrer hierarchischen Verschachtelung gegeben.
- Schließlich sind das unterschiedliche Gewicht und die Bedeutung von Elementen und/oder Relationen zueinander zu bestimmen, und zwar in Form der Gewichtung der Elemente innerhalb der Regulationsebenen bzw. der psychischen Regulationsebenen zueinander (z.B. überwiegend bewegungsorientierende Programme versus Pläne und Strategien).

Von den aufgeführten Strukturelementen des Ausrichtens, Orientierens, Entwerfens, Entscheidens und Kontrollierens werden die Hauptkomponenten (Orientieren, Entwerfen und Entscheiden) von HACKER etwas ausführlicher dargestellt. Unter

---

<sup>1</sup> HACKER verweist in diesem Zusammenhang immer wieder auf die generative Grammatik von CHOMSKY, ohne allerdings eine Transformation des linguistischen Apparats auf psychische Strukturen explizit vorzunehmen. Auf die uneinheitliche Auffassung über den Regelbegriff und die generelle Schwierigkeit, den Regelbegriff in psychische Strukturtheorien einzuführen, verweist SCANDURA, 1976.

dem Aspekt des Orientierens bilden vielfältige Wahrnehmungsleistungen bezüglich sensorischer Daten (Signale), die einen bestimmten Arbeitsgang als notwendig anzeigen, die Grundlage der erforderlichen Information des Arbeitenden über den zu lenkenden Fertigungsprozeß. Diese spezifische Bedeutung gewinnen die sensorischen Daten durch in Lernprozessen erworbene Verbindungen mit Wissen um technologische Erfordernisse sowie mit vorstellungsmäßigen bzw. gedanklichen Abbildsystemen über den Produktionsprozeß. Ebenfalls zum Aspekt des Orientierens gehört das Aktualisieren regulativ wirksamen Wissens: "In komplexen Beurteilungsvorgängen werden Beziehungen hergestellt zwischen dem sensorisch Erfassten ... und bestimmten Wissenstatbeständen" (HACKER, 1973, S. 90). Gemeint ist hier das Wissen um mögliche Varianten der sensorischen Phänomene, um Ablaufgesetzmäßigkeiten des Produktionsprozesses und die Zuordnung wahrnehmbarer Phänomene zu bestimmten Prozeßeigenschaften und um Maßnahmen zur Lenkung des Produktionsprozesses sowie deren Zuordnung zu bestimmten Soll-Ist-Divergenzen im Fertigungsablauf. Eine der wichtigsten Strukturkomponenten stellt das Entwerfen dar, die Zielanalyse zur Teilzielableitung und die Arbeitsweg- und Arbeitsmitteldiskussion, unter der Annahme, daß das Arbeitsziel und die jeweiligen Teilziele die Tätigkeit in psychologisch relevante Einheiten strukturieren. Abfolgen von Teilzielen können nur entworfen werden, wenn mindestens die prinzipielle Wirkungsweise der Arbeitsmittel, die Eigenschaften des zu bearbeitenden Materials sowie die Eigengesetzlichkeiten des zu lenkenden Prozesses bekannt sind. Auf dieser Grundlage muß in einem in der Regel anschaulich-handelnd unterstützten oder auch abstrakten Denkprozeß<sup>1</sup> die Folge der Teilziele abgeleitet

1

Hier muß vorläufig noch offen bleiben, ob diese Kategorie anschaulich-handelnden Denkens strukturelle Gemeinsamkeiten mit dem von PIAGET explizierten Begriff aufweist. Auf jeden Fall kann hier aberschon festgestellt werden, daß das im Arbeitsprozeß vorherrschende Denken nicht überwiegend anschaulich-handelnden Charakter hat, was weiter unten im Zusammenhang mit der Diskussion direkt zugänglicher Signale und Prozeßeigenschaften im Zusammenhang mit Beurteilungsprozessen und der Entwicklung von Handlungsprogrammen diskutiert werden soll.

werden. Mit der Ableitung dieser Teilzielfolge eng verknüpft ist das Entwerfen von Arbeitswegvarianten bei vorliegenden Freiheitsgraden. Derartige Freiheitsgrade können zu echten Wahlsituationen zwischen verschiedenen Arbeitswegvarianten und Arbeitsmitteln führen. Auf der Grundlage der Analyse prinzipieller Verfahrenswege, zur Verfügung stehender Arbeitsmittel und Arbeitsmaterialien und der technologisch erforderlichen Teilziele wird aus den möglichen Arbeitsvarianten und -mitteln eine zweckmäßige (kostenökonomisch günstige) Wahl getroffen (Entscheiden).<sup>1</sup> Diese kognitiven Vorbereitungsoperationen schließen mit dem effektorischen Impuls der motorischen Verrichtung ab.

Die dargestellten Strukturkomponenten werden durch die Ausbildung sogenannter operativer Abbildsysteme (OAS), innerer Modelle des Arbeitsprozesses, aufeinander bezogen und erlangen erst dadurch ihre für das Arbeitshandeln regulative Funktion. Dazu ist es erforderlich, Beziehungen herzustellen zwischen den antizipierten Ergebnismerkmalen, den Funktionsprinzipien eingesetzter Arbeitsmittel und den Regelmäßigkeiten des Produktionsprozesses, den spezifischen Materialeigenschaften, den Ergebnissen jeweils vorangehender Teiltätigkeiten (als Ausgangszustände) usw..

Die regulative Bedeutung des Zusammenschlusses der Strukturkomponenten zu operativen Abbildsystemen besteht darin, daß sie einerseits ein Probehandeln im Abbildbereich vor der praktischen Ausführung ermöglichen, und daß sie andererseits in actu die ausgeführte Handlung begleitend steuern. Die OAS dienen also der Handlungsvorbereitung und der Handlungsbegleitung.

---

<sup>1</sup> Diese für die produktiven Funktionen getroffene Charakterisierung erscheint auf dem Hintergrund kapitalistischer Produktionsverhältnisse mit ihrer permanenten Tendenz zur Rationalisierung zunächst äußerst unrealistisch, wird aber plausibler, wenn man anders als HACKER auch die arbeitsvorbereitenden Funktionen und die unproduktiven Funktionen (Instandhaltung, Wartung) in die Analyse mit einbezieht.

HACKER charakterisiert die operativen Abbildsysteme durch folgende Merkmale:

- "ein erstes Merkmal besteht in den vom Aktuellen abgehobenen, vereinfachenden und verallgemeinernden Zügen" (HACKER, 1973, S. 94). HACKER spricht hier ausdrücklich von Schemata, schematisierten Abbildsystemen, die ein rationelles, verallgemeinertes Behalten früherer Informationen ermöglichen.
- Eine weitere Eigenheit besteht in der Auswahl und Ordnung der in das innere Modell aufgenommenen Sachverhalte nach den Anforderungen der Arbeitstätigkeit, also der Selektivität. Aufgenommen werden die zur Regulation der Arbeitstätigkeit notwendigen Sachverhalte wie die prinzipiellen Eingriffsmöglichkeiten (objektive Freiheitsgrade), die Möglichkeiten zu unterschiedlichem, aufgabenbezogenem Handeln (die subjektiven Freiheitsgrade), das umfangreiche Signalinventar des Arbeits- und Produktionsprozesses, also Merkmale, die ein bestimmtes Handeln im konkreten Falle als möglich bzw. notwendig anzeigen und vielfältige, mit dem Arbeitsprozeß verknüpfte Wissenskomponenten, so das Wissen und die Erfahrungen um handlungsbedeutsame Prozeß-, Arbeitsmittel- und Materialeigenschaften, das Wissen um die mit den Signalen verbundenen Maßnahmen.
- Ein weiteres Merkmal des operativen Abbildsystems besteht in seiner Wirksamkeit für Voraussagen und Erwartungen (Hypothesenbildung). Aus der bisherigen Erfahrung werden Regeln extrapoliert, und es entstehen Erwartungen bezüglich des hypothetisch antizipierten Fortgangs eines Produktionsprozesses oder bezüglich des Zustandes eines bestimmten Produktionsbestandteils bei Reparatur- und Wartungsarbeiten usw.. Darüber hinaus enthält das OAS sogenannte Suchmodelle, die vor allem für viele Facharbeitertätigkeiten von zentraler Bedeutung zu sein scheinen. HACKER verweist darauf, daß die Effektivität von Bedien-, Reparatur- und Wartungstätigkeiten

auch davon abhängt, inwieweit der Facharbeiter (Weber, Kfz-Schlosser, Elektromonteur) über zutreffende Erwartungen bezüglich der Häufigkeit bestimmter Stillstandsursachen oder Fehler verfügt, die als Suchmodelle dienen (HACKER, 1973, S. 96). In diesem Zusammenhang ist es wichtig, daß HACKER immer wieder den dynamischen Charakter des OAS thematisiert und die Entwicklung höherer und abstrakterer Arbeitsstrategien in Zusammenhang mit den OAS betont.

Diese operativen Abbilder bzw. Systeme operativer Abbilder regulieren die Handlungen, in diesem Fall die Arbeitstätigkeiten nicht selbst, sondern mit Hilfe entstehender spezieller funktioneller Einheiten von bewußten, nichtbewußten oder nichtbewußtseinsfähigen Realisierungsprogrammen<sup>1</sup>. Diese der Zielrealisierung dienenden "Pläne" stehen in einem durch die Logik der Aufgaben bedingten Unterordnungsverhältnis innerhalb eines gesamten hierarchisch gestaffelten Aktionsprogramms<sup>2</sup> und besitzen eine charakteristische Binnenstruktur, die nach dem Modell der kybernetischen Rückkopplung in Form von Vergleichs-, Veränderungs-Rückkopplungssequenzen (VVR) beschrieben und graphenalgorithmisch dargestellt werden (HACKER, 1973, S. 109). Diese VVR-Einheiten bilden verschachtelte (Sub-)Systeme hierarchisch geordneter Einheiten, die nach außen (Umwelt) einen offenen Kreisprozeß darstellen (HACKER, 1973, S. 106 f.), wobei in der Vergleichs-Phase (VVR) bzw. Test-Phase (TOTE)<sup>3</sup> das momentane Handlungsergebnis mit Führungsgrößen aus den

---

<sup>1</sup> Unter Hinweis auf das ungeklärte Verhältnis der Konstrukte "Image" und "Plan" bei MILLER u.a., betont HACKER, daß zwischen Abbild und Regulationseinheit, also den Realisierungsprogrammen kein "wesensmäßiger" Unterschied bestehe. "Aktionsprogramme sind ... auch Bestandteil des OAS; erfahrungsbedingte Erwartungen über einen technologisch "normalen" Prozeßablauf als Komponenten des OAS besitzen umgekehrt regulative Wirkung, indem sie in Aktionsprogramme eingehen" (HACKER, 1973, S. 104).

<sup>2</sup> Als Oberbegriff zieht HACKER die Bezeichnung Aktionsprogramm vor, um die Spannweite von nichtbewußtseinsfähigen bis bewußten Programmen zu kennzeichnen, während der Begriff des Plans den bewußten Komponenten vorgehalten bleibt.

<sup>3</sup> Das Rückkopplungsmodell der VVR-Einheiten orientiert sich an dem TOTE-Modell (Test-Operate-Test-Exit) von MILLER u.a., 1973.

operativen Abbildsystemen (OAS) verglichen wird (HACKER, 1973, S. 105/106).

Die in VVR-Einheiten hierarchisch organisierten Aktionsprogramme können auf verschiedenen Regulationsebenen vorliegen, je nachdem, ob es sich um

- einfache Bewegungsentwürfe auf der sensumotorischen Regulationsebene,
- Handlungsentwürfe oder Handlungsschemata auf der Ebene perzeptiv-begrifflicher Vorgänge oder
- komplexere Pläne oder Strategien auf der intellektuellen Analyseebene

handelt. Diese Ebenen sind in der Phase der Handlungsvorbereitung wie der Handlungsrealisierung als hierarchisch so geordnet anzusehen, daß die jeweils übergeordneten Ebenen die nachgeordneten in sich einschließen und sich ihrer im Sinne von "Unterprogrammen" bedienen, die wiederum auf der übergeordneten Ebene in abgekürzter Kodierung repräsentiert sind. Darüber hinaus können bei wiederholt ausgeübten Arbeitstätigkeiten Verkürzungen und Vereinfachungen der verschiedenen Handlungsprogramme die kognitive Handlungsvorbereitung erleichtern. Beispielsweise kann an die Stelle der intellektuellen Analyse des geforderten Ergebnisses und der Ausgangsbedingungen, der Arbeitswegvarianten, der geeignetsten Arbeitsmittel und der Ableitung von Teilarbeitsschritten die zeit- und aufwandökonomischere Aktualisierung der "Berufserfahrung" treten, eines Wissens, das durch seine Verknüpfung mit Signalen regulative Funktion erlangt hat und sogenannte Routinehandlungen steuert. Davon zu unterscheiden sind Prozesse der psychischen Automatisierung von wenig komplexen Komponenten der Arbeitshandlung, bei denen ursprünglich bewußtseinspflichtige Bestandteile der psychischen Struktur aus dem Bewußtsein zurücktreten und als Bewegungsmuster zu einem das Handeln auslösenden Superzeichen komprimiert und in höhere und komplexere kognitive Pläne eingebaut werden.

## 2.2.2 Die Regulationsebenen

### 2.2.2.1 Die sensumotorische Regulationsebene

Auf der sensumotorischen Ebene lenken bewegungsorientierende Abbilder unselbständige Komponenten von Handlungen einschließlich automatisierter Vollzüge, die nicht bewußtseinspflichtig und höchstens vermittelt ihrer exterozeptiven und taktilen Komponenten bewußtseinsfähig sind. Unter diesen zumeist sensumotorische Fertigkeiten genannten Handlungen werden solche Arbeiten verstanden, bei denen die sensorischen und motorischen Anteile überwiegen. Die sensorischen Anteile setzen sich zumeist aus Perzeptionsvorgängen in allen Wahrnehmungsbereichen zusammen, vorzugsweise jedoch aus den Bereichen der optischen, akustischen, haptischen und kinästetischen Wahrnehmung, während die motorischen Anteile im Ausführen einer einfachen oder komplexeren gesteuerten Bewegung bestehen, deren Art, Umfang, Genauigkeit und Geschwindigkeit von den aus dem sensorischen Bereich erhaltenen Informationen abhängt. Kompliziert wird der Sachverhalt dadurch, daß die motorische Handlung (bzw. Reaktion) wiederum von subtilen sensorischen (Perzeptions-)Vorgängen begleitet sein kann, die die Informationen über die Angemessenheit der Bewegung liefern und gegebenenfalls zu deren Korrektur führen (Informationsrückkopplung).

### 2.2.2.2 Die perzeptiv-begriffliche Regulationsebene

Nach HACKER sind auf der perzeptiv-begrifflichen Regulations-ebene begrifflich in unterschiedlichem Maße überformte Wahrnehmungen und Vorstellungen als operative Abbildsysteme regulativ wirksam. Diese Vorstellungsbilder sind bewußtseinsfähig, aber nicht immer bewußtseinspflichtig und nicht jederzeit und in jedem Detail verbalisierbar. Dies zeigt sich schon daran, daß bei der Nachfrage viele Arbeiter ihren Arbeitsprozeß durch Zeigehandlungen zu erklären versuchen und nicht sofort in der Lage sind, ihre Tätigkeit zu verbalisieren. Ein Teil der Wahrnehmungen sind spezifische

Signale, anschaulich konkrete oder aber analytisch abstrakte Merkmale des technologischen Vorgangs, die bestimmte Verhaltens- oder Handlungsnotwendigkeiten anzeigen, und die zu ihrer Regulation beitragen. Die kognitiven Anforderungen auf der perzeptiv-begrifflichen Ebene beziehen sich zunächst einmal auf die mit dem Erkennungsvorgang des absoluten und relativen Unterscheidens verbundene Herausfilterung der wesentlichen Eigenschaften eines Signals und die Zuordnung dieses Signals zu einem festen Begriff bzw. zu einer im Gedächtnis gespeicherten Struktur. Eine Klassifikation der Signale, die an den kognitiven Anforderungen der psychologischen Arbeitsanalyse orientiert ist, nimmt HACKER nach den Dimensionen der Erscheinungsweise der Signale, ihrer Zugänglichkeit, den zeitlichen Eigenheiten von Signalen und nach ihrem Bedeutungsgehalt vor. Dabei sind die Dimensionen Erscheinungsweise und Bedeutungsgehalt (Kodierungsprobleme) sicherlich die interessantesten, da hierunter Signale gefaßt werden, die einerseits ein abstrahierendes Verarbeitungsergebnis sinnlicher Erscheinungen sein können und andererseits über nicht sichtbare, sondern nur erschließbare Prozeßqualitäten informieren, kurz Signale, die analytisch abstrakte kognitive Leistungen erfordern. Höchste Anforderungen auf der perzeptiv-begrifflichen Regulationsebene bezüglich der Kodierungsleistungen treten dort auf, wo die Sprache in ihrer kommunikativen und kognitiven Funktion die Grundlage der Arbeitstätigkeit bildet. Vor allem hinsichtlich der Koordination der Arbeitstätigkeit, der Planung, der Unterweisung durch Vorgesetzte und des Austausches von arbeitsrelevanten Daten sind die Form des Kommunikationsnetzes und die Art der Zeichensysteme (Wortsprache, Gebärdensprache usw.), der quantitative Aspekt (Häufigkeit des Austausches, Wortmenge) und die qualitative Form der Kommunikation (Fachlexika) von größter Wichtigkeit. Einen wesentlichen kognitiven und damit regulativen Beitrag leistet die Sprache hinsichtlich der Differenzierung und sprachlichen Fixierung arbeitsrelevanter Signale, hinsichtlich der bewußten Regulierbarkeit von Arbeitshandlungen, der sprachgebundenen Bildung ökonomischer



Handlungseinheiten und der sprachlichen Fixierung von Aktionsprogrammen.

### 2.2.2.3 Die intellektuelle Regulationsebene

Auf der intellektuellen Regulationsebene bilden komplexe begriffliche Abbildsysteme als Ergebnisse erfolgter intellektueller Analyse und Synthese die höchste (bewußtseinspflichtige) Ebene der kognitiven Handlungsvorbereitung. Die auf dieser Regulationsebene zu erbringenden kognitiven Leistungen bestehen nach HACKER primär in der Verarbeitung von handlungsrelevanten Signalen in Verbindung mit der Beurteilung von Arbeitsprozessen und Resultaten als Grundlage der Ableitung von Maßnahmen, in Transformationsleistungen, im Ermitteln möglicher Varianten einer Produkterzeugung und Auswahl der zweckmäßigsten Variante (Verfahrenswahl bzw. Mittel-Weg-Diskussion) und in der individuellen Organisation und Planung der Tätigkeit. Kernstück von Untersuchungen der intellektuellen Regulation ist dabei (HACKER, 1973, S. 234) das Entscheidungsverhalten von Werk-tätigen bei vorliegenden Freiheitsgraden<sup>1</sup>.

Beurteilungsprozesse sind laut HACKER bewußtseinspflichtige, aber trotzdem schlecht verbalisierbare elementare intellektuelle Prozesse mit unmittelbar regulativer Funktion. Die Beurteilung kann als einordnender Vergleich des Wahrgenommenen mit einem gespeicherten Bezugsmodell aufgefaßt werden. Hierbei kann es sich um ein statisches oder Verlaufsmodell oder eine Kombination aus beiden handeln. Bei stoffumwandelnden, stoffverformenden und -verpackenden Prozessen (KERN und SCHUMANN, 1974, S. 61) erfolgt eine Beurteilung darüber, ob und wie stark der jeweilige

---

<sup>1</sup> Die Prozesse der Beurteilung, Transformation, Verfahrenswahl und individuellen Arbeitsplanung werden von HACKER eher als Beispiele denn als Elemente einer erschöpfenden Unterteilung der Formen intellektueller Handlungsregulation analysiert.

technologische Prozeß vom Sollverlauf abweicht, während beispielsweise bei montierenden Prozessen die Beurteilungsverfahren auf die Maßhaltigkeit eines Arbeitsgegenstandes oder die Funktionsrichtigkeit einer Montagegruppe bezogen sind, und darauf, ob bestimmte Arbeitsmittel und Gegenstände für bestimmte Funktionen geeignet sind. Die bei der Beurteilung erfaßten Divergenzen zwischen den wahrgenommenen Signalen und dem Bezugsmodell bzw. dem Sollzustand, führen zu Entscheidungen über erforderliche Arbeitshandlungen.

Wesentliches Moment der Beurteilungsprozesse sind Fehler-suchstrategien, die Suchregeln für aufgetretene sowie mögliche Fehler und ihre Ursachen beinhalten, wobei die Grundlage eine differenzierte Erfassung von relevanten Signalen, Fehlerarten, Ursachenarten und Behebungsmaßnahmen darstellt, eine kognitive Leistung, die eigentlich der perzeptiv-begrifflichen Ebene zuzurechnen ist. In diesem Punkt ist die Abgrenzung der perzeptiv-begrifflichen von der intellektuellen Regulations-ebene mit erheblichen Schwierigkeiten behaftet.

Unter den Transformationsleistungen versteht HACKER das Umsetzen von Arbeitsaufträgen, Anweisungen oder Signalen in Handlungen. Dabei unterscheidet HACKER das Umsetzen von Zeichnungen in räumliche Vorstellungen vom Produkt (wie es zumeist bei den qualifizierteren Facharbeitertätigkeiten, die wir untersuchen werden, der Fall sein wird) und das Umkodieren im eigentlichen Sinne, von einem Symbolsystem in ein anderes.

Ausgangspunkt der Analyse intellektuell vermittelter Entwicklung von Handlungsprogrammen (Verfahrenswahl, Mittel-Weg-Diskussion) bildet das Konzept der Freiheitsgrade. Als Freiheitsgrade bezeichnet HACKER die Möglichkeit zu unterschiedlichem aufgabenbezogenen Handeln. Freiheitsgrade liegen immer dann vor, wenn an bestimmten Eingriffspunkten des Produktions- oder Arbeitsprozesses verschiedene Eingriffsmöglichkeiten

bestehen. Diese Freiheitsgrade können sich beziehen auf Arbeitsmethoden, Mittelwahl und den Mitteleinsatz und die zeitliche Organisation der Arbeitsvorgänge. Die Freiheitsgrade können auch als Verzweigungen in einem als Algorithmus dargestellten Produktionsprozeß gesehen werden. Nach Meinung von HACKER reicht aber das Vorliegen objektiver Freiheitsgrade, das heißt objektiver Möglichkeiten zu unterschiedlichem Handeln nicht aus; handlungsrelevant ist das subjektive Erkennen solcher Freiheitsgrade, kurz "subjektive Freiheitsgrade" genannt.

HACKER gliedert die Entwicklung von Handlungsprogrammen in die beiden Schritte der Diagnose und Prognose, wobei gleich vorweggesagt werden muß, daß wesentliche Bestandteile der Diagnose schon bei den Beurteilungsprozessen auftreten. Die diagnostischen Schritte im Rahmen der Verfahrenswahl (Mittelweg-Diskussion) dienen zunächst dem Erfassen überhaupt möglicher Arbeitswege und Arbeitsmittel auf der Grundlage erkannter Freiheitsgrade. Die diagnostischen Operationen, gewonnen am Beispiel der mechanischen Fertigung, beziehen sich auf folgende Momente:

- die Analyse des Ausgangsmaterials und der technologischen Ausgangssituation,
- die Analyse des geforderten Produkts (hierzu gehören die Transformationsleistungen: Entwicklung räumlicher Zielvorstellungen aus der technischen Zeichnung),
- die Analyse verfügbarer Arbeitsmittel
- die antizipative Analyse eines bereits entworfenen Handlungsweges bezüglich der Einzelverrichtungen.

Diese analytischen Schritte dienen der Entwicklung eines Handlungsprogramms im Sinne eines prognostischen Vorganges. Die kognitiven Leistungen zum Aufbau eines Handlungsprogrammes basieren zunächst einmal auf der suchbereichseingrenzenden

Voranalyse prinzipieller Lösungswege. Teilziele müssen hervorgehoben und in ihrer technologisch notwendigen und zweckmäßigen Abfolge geordnet werden, gleichzeitig ist die Wahl der konkreten Arbeitsmittel vorzunehmen. Eine weitere Differenzierung bei besonders komplexen Arbeitsvorgängen erfordert u.U. die hierarchische Ordnung von Teilzielen bzw. eine Hierarchie von Teilzielgruppen, wobei aus koordinierten Einzelverrichtungen klassengleiche oder zusammenhängende Operationen entstehen.

Während es sich bei der Entwicklung von Aktionsprogrammen im beschriebenen Sinne durchweg um algorithmische Aufgabentypen handelt, lassen sich die durch heuristische Regeln angereicherten Verfahren der individuellen Arbeitsplanung nicht durchweg graphenalgorithmisch beschreiben. Der Vorgang des individuellen Planens, der sich häufig auf Fernziele richtet, wird von HACKER als umfassender als das Festlegen einzelner Verfahrensweisen begriffen und erstreckt sich auf folgende Komponenten:

- die intellektuelle Analyse der Aufgabe und ihrer Bedingungen (wie bei den anderen Verfahrensweisen),
- das Aufstellen und Verfolgen eines Fernziels bei gleichzeitiger Entwicklung eines Modells des Tätigkeitsablaufs,
- Unterordnung der Nahziele als abhängige Komponenten des Fernziels.

Obwohl die psychologischen Vorgänge nach HACKER beim planenden Denken noch nicht genügend untersucht sind, verweist er auf folgende Strukturbesonderheiten: Hervorstechendes Merkmal der individuellen Planung ist die Art der Strukturbildung, die hierarchische Ordnung von Tätigkeitskomponenten, von Prozessen der Gruppenbildung in den perzeptiven Orientierungsgrundlagen und hinsichtlich der Handlungsentwürfe (Teilzielklassen). Unter dem Aspekt der schrittweisen Abfolge der Tätigkeit spielt die Gruppenbildung in ihrer "dynamischen" Form eine besondere Rolle. Schließlich ist die Abstraktion von bewährten Ausführungsregeln hervorzuheben. Bei planenden Tätigkeiten setzt sich

eine prinzipiell andere Arbeitsweise durch, die sich als Innensteuerung (planende Strategie) gegenüber einer Außensteuerung (momentane Strategie) kennzeichnen läßt. Bei der sogenannten Außensteuerung des Handelns erfolgt eine Reaktion unmittelbar aufgrund der Wahrnehmung von Signalen, während bei der Innensteuerung die Reaktion entsprechend der Einordnung des Signals in ein intellektuell vermitteltes Schema des Gesamtverlaufs erfolgt. Dementsprechend zeigt sich bei den einzelnen Arbeitspersonen eine durchaus individuell unterschiedliche anfallsweise Bewältigung der Aufgaben (momentane Strategie) gegenüber einer planenden Arbeitsweise (planende Strategie) (HACKER, 1973, S. 254/255).

Die Arbeitsplanung kann sich darüber hinaus auf verschieden große Einheiten der Arbeitstätigkeit beziehen, so daß zwischen "Mikro"- und "Makro"-Planungsvorgängen unterschieden werden kann. Beim Übergang von der Mikro- zur Makroplanung sind folgende Veränderungen im operativen Abbildsystem festzustellen:

- Aufbau eines Gesamtablaufschemas,
- Gruppierung bestimmter Verrichtungen von Arbeitsgegenständen zu Verrichtungsfolgen (Klassen),
- Gruppierung von Arbeitsmitteln,
- Strukturbildung in den Orientierungsgrundlagen,
- hierarchische Einordnung von Teiltätigkeiten.

Es wird weiter unten geprüft, ob die von PIAGET aufgezeigten Formen der Klassifikation und Gruppenbildung die kognitive Grundlage für diese von HACKER angedeuteten kognitiven Strukturbildungen sein können.

Basierend auf den Ausführungen HACKERS hat VOLPERT ein differenziertes, wenn auch noch nicht ausgearbeitetes und theoretisch begründetes Stufenmodell der Aufgabenkomplexität vorgelegt (VOLPERT, 1978), bei dem vor allem die Differenzierung innerhalb der intellektuellen Regulationsebene interessant ist.

In diesem Stufenmodell handelt es sich bei den unteren Komplexitätsstufen um Tätigkeiten, in denen einmal "stereotype Situationsanforderungen durch ebenso stereotype Bewegungsabfolgen" beantwortet werden (Stufe 1), zum anderen um Arbeiten, in denen es zum "Zusammenschluß mehrerer solcher Bewegungstereotypen" kommt (Stufe 2) und zum dritten um Arbeitsprozesse, in denen die "Modifikation bekannter Aktionsprogramme" zu einer "vordem nicht aufgetretene(n) Variante des Zusammenschlusses von Handlungsgrundmustern" gefordert ist (Stufe 3) (VOLPERT, 1978, S. 7).

Die nächst höheren Komplexitätsstufen sind dadurch gekennzeichnet, daß der Anfangs- und Endzustand, Start und Ziel der Handlung genau definiert sind, während die Lösungswege zum Teil Unbekannte darstellen.

Auf der Stufe 4 ist der Zusammenschluß verfügbarer Operatoren - hierbei handelt es sich um Ziel-Aktionsprogramm-Schemata, die abhängige Teile eines übergreifenden Aktionsprogramms sind - zu neuen Konstellationen gefordert, die eine veränderte Vorausplanung mit erhöhten Antizipationserfordernissen voraussetzen.

Hierarchisch höhere kognitive Leistungen werden der Arbeitsperson abverlangt, wenn es darum geht, unbekannte Lösungswege im Verfahren der Suchraumeinengung unter Einsatz heuristischer Regeln zu finden (Stufe 5).

Auf der Stufe 6 schließlich "ist ein unbekannter Weg zu einem festgelegten Ziel zu finden, wobei dem Handelnden nicht alle für die Zielerreichung erforderlichen Operatoren verfügbar sind. Diese müssen erst, vor allem durch Vorgänge der Suchraumerweiterung gefunden" (VOLPERT, 1978, S. 7) werden.

Ist die Bedingung der Bekanntheit des Anfangs- bzw. Endzustandes nicht gegeben, sind also neben den unbekanntem Lösungswegen auch Start- bzw. Zielkomponenten zu ermitteln, so wächst der

Komplexitätsgrad der Aufgaben für die Arbeitsperson.

Aufgaben der Komplexitätsstufe 7 sind nach VOLPERT dadurch gekennzeichnet, daß End- bzw. Anfangszustand teilweise offen und nur in wenigen wichtigen Merkmalen festgelegt sind.

"Das Entfallen dieser Einschränkung definiert Stufe 8. Die stufenspezifische Handlungsforderung ist in beiden Fällen eine prozeßbezogene Einengung des Ziel- bzw. Startzustandes; das Antizipationserfordernis richtet sich auf diesen Zustand selbst" (VOLPERT, 1978, S. 8).

Die höchste Komplexität, Stufe 9, ist nach VOLPERT erreicht, wenn sowohl der Anfangs- als auch der Endzustand offen, also auch in wesentlichen Merkmalen nicht festgelegt sind. Hier richtet sich die Handlungsforderung darauf, zunächst einmal das Problem zu definieren" (VOLPERT, 1978, S. 9).

Entsprechend der hierarchischen Anordnung der Modellkomponenten fordert VOLPERT, daß die Komplexitätsstufe nicht nur für die Gesamtaufgabe, sondern auch für die zu ihrer Lösung erforderlichen Teilziele feststellbar sein muß, deren Komplexität zwar nicht höher, wohl aber um eine oder mehrere Stufen niedriger sein kann als die der Gesamtaufgabe. Darüber hinaus gilt die vorgeschlagene Stufeneinteilung hypothetisch für alle situativen Anforderungen, das heißt sowohl für "gegenstandsbezogen-technische" als auch für "sozial-kommunikative Qualifikationen" (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977).

Interessant ist der von VOLPERT hergestellte Bezug zwischen Dequalifizierungsprozessen, die aus dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte und der jeweiligen Form der Arbeitsorganisation resultieren, und der Aufgabenkomplexität industrieller Arbeitsprozesse: mit zunehmender Rationalisierung der industriellen Fertigung und einer damit verbundenen Ausgliederung von Forschungs-, Entwicklungs- und Konstruktions-tätigkeiten entfallen für die verbleibenden Arbeitsaufgaben in aller Regel die Komplexitätsstufen 7 bis 9. Die Abtrennung und Zentralisierung von Planungs-, Dispositions- und Kontroll-tätigkeiten reduziert den Rest der Arbeitsaufgaben zumindest

auf die Stufen 1 bis 3, also auf Tätigkeiten, die als kognitiv verarmt gelten können und unter persönlichkeitsförderndem Aspekt keinerlei Lernrelevanz besitzen. Kognitiv stimulierende intellektuelle Anforderungen treten in Arbeitstätigkeiten erst dann auf, wenn sie mindestens Aufgabentypen der Stufen 4 bis 6 - deren Handlungsforderungen mit "planender Strategie" in einem weiten Sinne umschrieben werden können - umfassen.

### 2.2.3 Lernen und Strukturveränderungen im System von HACKER

Die in der Arbeitstätigkeit angelegten Momente des Lernens, Verlernens und der Persönlichkeitsveränderung zu fixieren, fällt nicht leicht, da HACKERs Ausführungen kein explizites Lernmodell unterliegt. Implizit unterstellt er eine kybernetische Konzeption a la FRANK (1966 a, 1966 b) und KLIX (1971). Danach bedeutet Lernen das Ausnutzen bzw. Schaffen von Redundanz, die Entwicklung einer Handlungsstruktur als Hierarchie von Superzeichen, die die Umweltstruktur repräsentiert bzw. der Klassifikation von Objekt- und Transformationsmerkmalen über mehrere Stufen hinweg. "Resultat solcher Superierung oder Klassifikation ist die von Hacker (1973) beschriebene hierarchisch-sequentielle Organisation des Handelns" (VOLPERT, 1978, S. 1).

Dieses Modell ist nicht deterministisch, einmal, weil die sich aufbauende Hierarchie im Prozeß ihrer Entwicklung von speziellen Handlungsstrategien zu allgemeinen Problemlösungsregeln fortschreitet und damit zwar nicht die spontane Produktion völlig neuer, wohl aber die progressive Generalisierung (und entsprechende Transformation) bekannter Regeln einschließt, zum anderen, weil mit der Schaffung von Redundanz verbundene kognitive Verarmung, der Rückgang der Verarbeitung neuer Informationen im bisherigen Anwendungsbereich der intellektuellen Potentiale durch die Suche nach neuen Anwendungsbereichen kompensiert wird, auf die die bereits verfügbaren kognitiven Schemata generalisiert und erweitert werden.



Dieses allgemeine kybernetische Modell wird von HACKER auf das Handlungssystem bezogen und Lernen als die Ausdifferenzierung von einander gegenläufigen Prozessen der psychischen Automatisierung bzw. Routinisierung (die im hierarchischen Modell von oben nach unten verlaufen) einerseits und der Intellektualisierung (im Modell: von unten nach oben) verstanden. Lernen wird von HACKER also eher als Differenzierung begriffen, die von einem mittleren Niveau der kognitiven Handlungssteuerung ausgeht, denn als Aufsteigen von niederen zu höheren Stufen aufgefaßt.

Bei dem Prozeß der Intellektualisierung kann es sich um die Aufnahme und Differenzierung neuer Komponenten, die Ausbildung komplexer Relationen und damit differenzierterer operativer Abbildsysteme und die Entwicklung komplexer Realisierungs- bzw. Aktionsprogramme bis hin zur Entwicklung heuristischer Strategien handeln. Demgegenüber kann es zu einer Verdichtung und Schematisierung der operativen Abbildsysteme, einer routinisierten Verknüpfung von Arbeitswegvarianten und Teilarbeitsschritten mit arbeitsrelevanten Signalen und/oder einer psychischen Automatisierung von Komponenten der Arbeitshandlung kommen.

Solche Strukturveränderungen in der Regulation der Arbeitstätigkeiten entstehen nach HACKER hauptsächlich als Folge

- veränderter Arbeitsaufgaben oder Ausführungsbedingungen bei technisch-arbeitsorganisatorischen Maßnahmen, Arbeitsplatzwechsel der Arbeitskräfte, Beendigung der Lehre und Eingliederung in den Produktionsprozeß usw., bzw.
- beim Vorliegen gleichbleibender Aufgaben und unveränderter Ausführungsbedingungen, wobei die Strukturveränderung<sup>1</sup> durch die hohe Redundanz in der Arbeitsaufgabe zustandekommt und in erster Linie zu spezifischen Beanspruchungen (Monotonie, psychische Sättigung) führt.

---

<sup>1</sup> HACKER spricht hier von Strukturbeeinträchtigungen und Strukturstörungen, die durch angemessenere Strukturen beantwortet werden.

Auf der Grundlage in Sozialisationsprozessen erworbener sensumotorischer Grundfähigkeiten werden zumeist für den industriellen Bereich oder für die künstlerische Betätigung Schnelligkeit, Genauigkeit, Differenziertheit und Koordinationsgrad der Motorik durch gezielte Lernprozesse erheblich verbessert. Daß es dabei auch zu kognitiven Strukturveränderungen kommen kann, zeigt der Prozeß der psychischen Automatisierung oder Habitualisierung. Unter psychisch automatisierten bzw. habitualisierten Arbeitshandlungen versteht HACKER und mit ihm die meisten Arbeitswissenschaftler und Arbeitspsychologen Verrichtungseinheiten, die auf relativ stereotype, sensumotorisch akzentuierte Anforderungssequenzen hin entwickelt werden und als verfestigte und automatisierte Handlungskomponenten bereitstehen. Die informatorische Redundanz der Arbeitsaufgabe ermöglicht ein zeitweiliges Lösen von der aktuellen sensorischen Kontrolle, die Anzahl der Signale verringert sich, und die Zeit für die sensorische Zuwendung wird verkürzt. Die motorischen Teiloperationen gehen unmittelbar ineinander über, es findet eine Überlappung zwischen zwei motorischen Verrichtungen statt. Die gravierende Strukturmodifikation besteht in der veränderten Arbeitsteilung zwischen den sogenannten äußeren und inneren Regulationsmechanismen. Bei allen auf visueller Regulation aufbauenden Verrichtungen verlagert sich mit dem Lernfortschritt der Hauptanteil der Regulationsmechanismen von den aktuellen telerezeptorischen (visuellen) weg, und zwar teils zu den propriozeptiven, teils zu gespeicherten regulativ wirksamen Verbindungen. Aufgrund dieser verringerten und veränderten sensorischen Kontrolle und der Verdichtung von Signalgruppen zu einem einzigen Superzeichen, kann die Entwicklung sensumotorischer Fertigkeiten höhere Regulations Ebenen entlasten, so daß die Aufmerksamkeit vorausseilen und Planungsprozesse vorbereiten kann. Die Herausbildung psychischer Automatisierung hat allerdings auch nicht zu übersehende Nachteile: Es bildet sich eine geringere Flexibilität im Hinblick auf andere Arbeitsprozesse heraus. Mit abnehmender Bewußtheit und Stabilisierung der Ausführungsweise kann darüber hinaus eine problematische Verfestigung (Plateaubildung)

einhergehen. Es kann vorkommen, daß der Lernende auf einem bestimmten unvollkommenen Niveau des Arbeitshandelns stehenbleibt und nicht mehr fähig ist, die Fertigkeit zu vervollkommen. Ein weit wichtigeres Merkmal der Habitualisierung ist allerdings die erhebliche Beanspruchungsverringerung bei der Ausführung überwiegend sensumotorischer Tätigkeiten. Diese Verringerung der Beanspruchung durch sensorische bzw. signalisatorisch-motorische Anteile der Arbeit wird allerdings durch ein verstärktes Monotonieerleben rückgängig gemacht, wenn die durch Habitualisierung freigewordenen kognitiven Bereiche nicht an der Arbeit (beispielsweise in Form von Planungsprozessen usw.) beteiligt sind. Aufgrund dieser Tatsache wird bei der Rationalisierung industrieller Fertigungsprozesse und von Arbeitsprozessen im Dienstleistungsbereich die positive Auswirkung der Habitualisierung weit überschätzt.

Auf der perzeptiv-begrifflichen Ebene erstrecken sich die Lernprozesse auf das Signalinventar und auf die mit ihnen verknüpften Arbeitshandlungen, wobei vor allem schwer erfaßbare und Vorsignale erlernt werden müssen. Der je nach Fertigungsprozeß relativ komplexe Lernvorgang erstreckt sich nicht nur auf das Signalinventar, sondern auch auf

- das Identifizieren der Prozeßzustände und das Herausanalysieren der Beziehungen dieser Produktionszustände zum Ergebnis,
- das Abdifferenzieren geeigneter Prozeßmerkmale, die Signalcharakter erlangen,
- die Interpretation, das heißt das Zuordnen der Merkmale zu eingriffsrelevanten Zuständen und
- das Erlernen von Abfolgebeziehungen wiederholt in gleichartiger Weise auftretender Signale (Vigilanz).

Informatorische Redundanzen werden abgebaut, Signalkomplexe und Handlungsabfolgen werden zu perzeptiv-motorischen Gruppen zusammengeschlossen, die die Grundlage flüssiger und leichter

Ausführungsweise bei geübten Arbeitern darstellen.

Die dem Erlernen von Signalen zugrundeliegenden Mechanismen sieht HACKER in der Sensibilisierung und Verbalisierung bzw. Automatisierung (HACKER, 1973, S. 180, 362 ff.). Unter Sensibilisierung versteht HACKER die lernbedingte Verfeinerung im Erkennen, Unterscheiden und Identifizieren von Reizen mit Signalcharakter auf allen sensorischen Ebenen

- als unmittelbares Ergebnis differenzierter Arbeitstätigkeiten,
- im Zusammenhang mit der Entwicklung neuer technischer Verfahren,
- infolge der Rückwirkung intellektueller Komponenten (hypothesengeleitetes Erkennen).

So sind Fachkräfte in der Textilindustrie beispielsweise nach langer Übung imstande, mehr als 100 Nuancen eines Farbtons zu unterscheiden. Die Arbeit an Mikromanipulatoren entwickelt die Feinstempfindlichkeit der Propriozeptoren der Hände, Tätigkeiten wie das Kranfahren, das Führen von Fahrzeugen stellt unter dem kinästhetischen Aspekt hohe Anforderungen an komplexe Beschleunigungs- und Stabilitätsempfindlichkeit (Fahrgefühl). Infolge hypothetischer Überlegungen erkennt ein Chemiker feinste Verfärbungen eines Reagenz leichter als bei un gelenkter Rezeption. HACKER verweist in diesem Zusammenhang auf die intellektuell geleitete klassifizierende Wahrnehmungsweise, bei der bestimmte Signale nur in ihrer arbeitsrelevanten Bedeutung wahrgenommen werden. Daraus ergibt sich auch schon der Nachteil arbeitstätigkeitsspezifischer Sensibilisierung, der darin besteht, daß sich der Wahrnehmungsprozeß nur auf ganz bestimmte Signale bezieht und häufig mit einer Abnahme der Empfindlichkeit gegenüber anderen verbunden ist.

---

<sup>1</sup> Der Begriff der Automatisierung sollte jedoch den Habitualisierungsprozessen auf der sensumotorischen Ebene vorbehalten bleiben.

Einen anderen grundlegenden Mechanismus perzeptiv-begrifflicher Lernprozesse sieht HACKER in der Verbalisierung bzw. Automatisierung. Veränderungen in der psychischen Struktur von Arbeitstätigkeiten sind sowohl durch lernbedingten Abbau der sprechmotorischen Komponenten (Automatisierung) als auch lerngebundenen Aufbau sprechmotorischer Komponenten von Arbeitstätigkeiten (Verbalisierung) möglich.

"Der Abbau der beteiligten Sprechmotorik wirkt leistungsfördernd beim Erlernen sprachlicher Tätigkeiten bzw. der Verarbeitung symbolischer Information (Lesen, Schreiben, Schreibmaschineschreiben, Eingeben in Datenerfassungsgeräte, Rechnen)" (HACKER, 1973, S. 373).

Die volle Verbalisierung stellt in diesem Fall ein Zeichen unzureichender Automatisierung dar. Während die Automatisierung und damit die mangelnde Verbalisierung die psychische Struktur von Arbeitstätigkeiten bei einer "Verarmung" des Bewußtseins vereinfacht (HACKER, 1973, S. 375), wird durch den Aufbau der Sprechmotorik und differenzierte Verbalisierung eine Bereicherung des Bewußtseins erreicht. So kann mit Hilfe der Verbalisierung die Bewußtheit von Bestandteilen der Arbeitstätigkeit gefördert werden; sowohl nichtbewußt kontrollierte Verrichtungsabschnitte wie randbewußt ausgeführte können unter bewußte Kontrolle gebracht werden und eine intensivere Zuwendung erfahren. Durch begriffliches Wahrnehmen werden alle mit dem Komplex der Orientierung verknüpften Prozesse vertieft und erweitert; durch die Koppelung an das Wort gewinnen Arbeitstätigkeiten größere Flexibilität unter wechselnden Bedingungen und Tätigkeitsabfolgen, starres stereotypisiertes Können wird zugunsten von Umlern- und Anlernvorgängen aufgelöst, und schließlich steigert die Sprachtätigkeit die Möglichkeit zu antizipierender Situationsanalyse und des Entwerfens umfassender vorausgreifender Aktionsprogramme.

Während die sensumotorischen und perzeptiv-begrifflichen Momente der Regulation lediglich die Basisqualifikationen darstellen, die begrenzt weiterentwickelt werden können, bieten die Anforderungen auf der intellektuellen Regulations-ebene die besten Lernchancen und "reichsten Möglichkeiten zur Persönlichkeitsentwicklung" (HACKER, 1978, S. 380). Sensumotorische Regulationsvorgänge allein bzw. perzeptiv-begriffliche Leistungen wie Identifizieren, Klassifizieren oder Zuordnen eines Handlungsschemas bieten allein noch keine Chancen zur Entwicklung geistiger Fähigkeiten bzw. zur Entfaltung von Persönlichkeitseigenschaften. Dieses ist erst aufgrund umfassender und wirkungsvoller Veränderungen der psychischen Struktur durch intellektuelles Analysieren und Entwerfen, durch Handlungsstrategien und komplexe Arbeitsweisen möglich.

Die Strukturveränderungen auf der intellektuellen Regulations-ebene erstrecken sich auf die Möglichkeiten zur Erfassung von Freiheitsgraden, zur komplexen Situationsanalyse, zum Entwerfen von Handlungsschritten und ganzen Plänen, zum folgenkritischen Bewerten produktiver Prozesse, zum Entscheiden für Vorgehensvarianten usw.. Die Struktur der Aktionsprogramme kann je nach Aufgabentyp in der weiter vorn skizzierten Weise nach ihren algorithmischen, selbständigen oder schöpferischen Anteilen, gekennzeichnet werden. Strukturverändernde Lernmöglichkeiten bestehen hinsichtlich der Beurteilungsprozesse, der Transformationsleistungen, der Diagnose und Prognose bei der Verfahrenswahl und bei dem Typus der individuellen Arbeitsplanung. Während sensumotorische Verrichtungen, perzeptiv-begriffliche Leistungen und einfache Handlungsprogramme an jeder Arbeit beteiligt sind (bei jeder Tätigkeit müssen irgendwelche einfachen oder komplexen Signale wahrgenommen und in Form motorischer Verrichtung beantwortet werden), trifft dies auf den überwiegenden Teil der Komponenten intellektueller Regulation nicht zu. Nicht jedes im Produktionsprozeß auftretende Signal bedarf eines Beurteilungsprozesses und einer nachfolgenden Entscheidung über die entsprechende intervenierende

Arbeitshandlung. Bei manchen einfachen Signalen wird ein wenig komplexes Bewegungsmuster aktiviert, ohne daß ein Beurteilungsprozeß dazwischengeschaltet wäre. Transformationsleistungen wiederum werden nur bei bestimmten Arbeiten gefordert. Die Mittel-Weg-Diskussion, die intellektuell vermittelte Entwicklung von Handlungsprogrammen und die Komponenten der Diagnose und Prognose sind eng an das Vorliegen objektiver und das Erfassen subjektiver Freiheitsgrade geknüpft. Eine individuelle Arbeitsplanung wiederum dürfte nur bei erheblichen Dispositionsspielräumen vorzufinden sein. Aus all diesem ergibt sich, daß die weiter vorne skizzierten Momente der intellektuellen Regulationsanalyse selbst Lernziele mit bestimmten Strukturmodifikationen darstellen, die eng an die entsprechende Form der Arbeitstätigkeit gebunden sind. So sei hier nur auf die Suchregeln für auftretende Fehler und deren Ursachen und die damit verbundene Klassifizierungsleistung verwiesen. Bei den Transformationsleistungen stehen die En- und Dekodierungsfähigkeiten im Vordergrund. In Verbindung mit der Mittel-Weg-Diskussion sei auch auf die vielfältigen Analyseprozesse hinsichtlich der wesentlichen Komponenten der Arbeitstätigkeit verwiesen, wie auf die Differenzierung und Hierarchisierung der Teilziele von Arbeitstätigkeiten bzw. Teilzielgruppen und auf das Erlernen von Ereigniswahrscheinlichkeiten. Die höchste Stufe intellektueller Operationen scheint in der Herausbildung heuristischer Strategien mit der Fähigkeit zur Abstraktion von Ausführungsregeln zu bestehen. Die lernbedingten Übergänge von der Außensteuerung zur Innensteuerung werden von HACKER ebenso genannt wie die Ausweitung der Mikroplanung zur Makroplanung mit ihren spezifischen Strukturveränderungen (Aufbau eines Gesamtablaufschemas, Gruppierung bestimmter Verrichtungen an Arbeitsgegenständen, Strukturbildung in den Orientierungsgrundlagen, hierarchische Einordnung von Teiltätigkeiten).

Insgesamt sieht HACKER die Modifikation der psychischen Strukturen von Arbeitstätigkeiten bei intellektueller Durchdringung gekennzeichnet durch eine Verlagerung des bedeutungs-

mäßigen und zeitlichen Gewichts von den ausführenden auf die vorbereitenden Tätigkeitsabschnitte, wobei sich die leistungsbestimmenden kognitiven Operationen in erster Linie auf die Organisation und Planung, auf die Vorbereitung, Überwachung und Vorbeugung beziehen.

Arbeitstätigkeiten, die diese hier skizzierten Lern- und Strukturveränderungsprozesse ermöglichen, lassen sich nach HACKER (1978, S. 397) durch folgende Komponenten kennzeichnen:

- keine kurzen Taktzeiten mit hoher Wiederholungshäufigkeit,
- keine längeren Tätigkeitsabschnitte ohne aktive, antizipative Handlungserfordernisse,
- kontinuierliche Beteiligung an der Vorbereitung sowie Organisation und Leitung von Produktionsabschnitten,
- laufende Selbstkontrolle der Arbeitsergebnisse,
- Vorliegen objektiver Freiheitsgrade für Abfolge-, Mittel-, Weg-Entscheidungen bis hin zur individuellen Planung (diese Freiheitsgrade sollen nicht nur algorithmisch abzuarbeitende, sondern auch selbständige intellektuelle Leistungen erfordern),
- individuelle Zielsetzungen, die nicht nur zeit/mengenbezogen, sondern gegenstands/prozeßphasenbezogen, besser aufgaben/problembezogen sind,
- Verantwortung für einen Fertigungsabschnitt oder Aufgabenkomplex mit erkennbarem Sinn für das Gesamtprodukt,
- "aufgabenangemessener" Umfang an Kommunikation,
- Inanspruchnahme der Kenntnisse, Fertigkeiten und Fähigkeiten aus der beruflichen Vorbildung.



#### 2.2.4 Einschränkende und ergänzende Bemerkungen zum Ansatz von HACKER

Die folgenden kritischen Bemerkungen beziehen sich auf

- das Konzept der Eingriffspunkte und HACKERs Arbeitsbegriff (2.2.4.1),
- das Verhältnis von operativen Abbildsystemen und Realisierungsprogrammen (2.2.4.2),
- den Stellenwert der perzeptiv-begrifflichen Regulationsebene (2.2.4.3),
- das Problem einer Abgrenzung von Denkanforderungen (2.2.4.4),
- die Relation von intellektueller Handlungsregulation und Problemlösung (2.2.4.5),
- struktur- und entwicklungstheoretische Aspekte des Persönlichkeitsmodells von HACKER (2.2.4.6) und
- bei HACKER vernachlässigte Aspekte des Lernens durch Arbeit (2.2.4.7).

Die kritisierten Mängel werden - soweit möglich - schon hier durch Ergänzungsvorschläge auszugleichen versucht.

##### 2.2.4.1 Eingriffspunkte oder Freiheitsgrade?

Zunächst sollen einige Bemerkungen zu dem den Analysebereich unnötig einschränkenden Konzept der Eingriffspunkte gemacht werden. In engem Zusammenhang damit ist auf den restringierten Arbeitsbegriff im System der HACKERschen Ausführungen zu verweisen, der sich letztlich aus einer Vernachlässigung der allgemeinen betrieblichen Rahmenbedingungen ergibt.

Hinsichtlich der "Eingriffspunkte" ist HACKER orientiert an einem allzu einfachen und undifferenzierten Modell des selbsttätig ablaufenden mechanisierten oder automatisierten Produktionsprozesses, das unter Bezugnahme auf die von KERN und SCHUMANN (1974) entwickelte Theorie der Mechanisierungsgrade kritisiert werden kann. KERN und SCHUMANN formulieren, daß die mit der Entfaltung der Produktionstechnik verbundene Mechanisierung als ein Prozeß der fortschreitenden Übernahme der menschlichen Arbeitsfunktionen durch die technische Apparatur erscheint, wodurch gleichzeitig der Rahmen für die noch zu leistenden menschlichen Restfunktionen neu bestimmt und darüber auch weitgehend der Umfang und der Charakter der Produktionsarbeit festgelegt wird.

Da die vier wesentlichen menschlichen Arbeitsfunktionen:

- die Zuführung und Abnahme des Arbeitsgegenstandes,
- die Gestaltung (Planung und Ausführung) des Arbeitsablaufs,
- die Kontrolle des Arbeitsablaufs und
- die Korrektur des Arbeitsablaufs (Planung und Ausführung von Korrekturhandlungen)

unterschiedlich stark mechanisiert/automatisiert sein können, ergibt sich ein Mechanisierungskontinuum zwischen handwerklicher Arbeit (Ebene der prämechanisierten Produktion) einerseits und Meßwartentätigkeit (Ebene der automatisierten Produktion) andererseits, auf dem schwerlich die mit dem Produktionsprozeß deckungsgleichen Tätigkeiten von jenen Arbeiten abgegrenzt werden können, die sich nur noch als

Eingriffserfordernisse darstellen:

- Hochautomatisierte Gestaltungs- und Kontrollprozesse können mit permanenten manuellen Arbeiten bei Zuführung und Abnahme des Arbeitsgegenstands gekoppelt sein.
- Umgekehrt können die Zuführung und Abnahme des Montagegegenstandes an Takt- und Fließbändern mechanisiert sein, während sich die Gestaltung, Kontrolle und Korrektur des Arbeitsgegenstandes in nichts von der Montage an Schiebebändern oder Einzelarbeitsplätzen unterscheidet.
- Einerseits sind handwerkliche Arbeiten mit der Bedienung von Quasiwerkzeugen und Maschinen durchsetzt, andererseits fallen auf der Ebene der automatisierten Produktion hohe Anteile reiner handwerklicher Arbeit bei Anlagen- und Maschinenstillständen an.

Wenn HACKER die Strukturanalyse der die Arbeitstätigkeiten regulierenden Vorgänge auf die materielle Produktion (produktive Funktionen) beschränkt wissen will (HACKER, 1973, S. 80) und die durch Eingriffspunkte nicht charakterisierbaren produktionsvorbereitenden Tätigkeiten (Arbeitsvorbereitung) explizit ausklammert (HACKER, 1973, S. 80), dann müßten eigentlich auch die Wartungsfunktionen, Instandsetzungsfunktionen und sozialen Funktionen unanalysiert bleiben. Das ist aber bei ihm keineswegs der Fall. Es fehlt offensichtlich eine auf der Analyse der Mechanisierungs- und Automatisierungsprozesse beruhende Funktionsdifferenzierung zur

Kennzeichnung unterschiedlicher Arbeitssituationen, wie sie von KERN und SCHUMANN (1974) und MICKLER, MOHR und KADRITZKE (1977, S. 24) nach arbeitsvorbereitenden Funktionen, produzierenden Funktionen (einrichten, unmittelbar produzieren, mittelbar produzieren), Kontrollfunktionen (unmittelbar kontrollieren, mittelbar kontrollieren), Wartungsfunktionen, Instandsetzungsfunktionen und sozialen Funktionen vorgenommen wurde. (vgl. auch ALTMANN, BECHTLE und LUTZ, 1978).

Eine solchermaßen durchgeführte Strukturierung der Arbeitsabläufe kann auf die Charakterisierung nach Eingriffspunkten verzichten, während das Konzept der Freiheitsgrade - wenn man es von seiner ausschließlichen technologischen Determinierung löst - für die Analyse der psychischen Struktur von Arbeitstätigkeiten fruchtbar gemacht werden kann. Indem HACKER das Konzept der Freiheitsgrade ausschließlich an die technologisch determinierten Eingriffspunkte koppelt, unterschätzt er die strukturierenden (Freiheitsgrade ermöglichenden oder beschneidenden) Funktionen arbeitsorganisatorischer Maßnahmen. Bezieht man die lohnarbeitsbezogenen Rahmenbedingungen (betriebliche Machtverhältnisse), die sich in Anpassungszwängen an die vorgegebenen zeitökonomischen und arbeitsorganisatorischen Normen und produktionstechnischen Abläufe niederschlagen und sich in Arbeits- und Leistungsbewertungssystemen, Lohnformen, Arbeitsplatz- und Arbeitsablaufgestaltungsmaßnahmen, Anweisungs- und Kontrollsystemen konkretisieren, in die Analyse mit ein, so ist die hier vorgenommene Analyse der regulativen psychischen Strukturen und insbesondere das Schlüsselkonzept der Freiheitsgrade ohne weiteres auf alle Tätigkeiten, insbesondere auf handwerkliche Tätigkeiten übertragbar. Schließlich sind auch

handwerkliche Tätigkeiten zumindest unter kapitalistischen Produktionsbedingungen in ihrer Abfolge vorstrukturiert und lassen zumeist nur die kostenökonomisch günstigsten Handlungsmöglichkeiten (Freiheitsgrade) offen.

#### 2.2.4.2 Die ungeklärte Relation zwischen operativen Abbildsystemen und Realisierungsprogrammen bzw. Bildern und Plänen

Eine detaillierte Analyse der zentralen Begriffe des HACKER-schen Konzepts hat sich zunächst mit der ungeklärten Relation zwischen den operativen Abbildsystemen (OAS) und den Realisierungsprogrammen als funktionellen Einheiten auseinanderzusetzen und parallel dazu die von MILLER u.a. (1973) benutzten Konzepte des Image und des Plans diskutieren.

In einer etwas ungenauen Schreibweise scheint HACKER Bilder, Abbilder und operative Abbildsysteme in eins zu setzen, während doch der Begriff des operativen Abbildsystems als struktureller Oberbegriff gedacht ist, der alles, nämlich Bilder, Handlungsprogramme, Wissen, Signale usw. umgreifen soll. Die Verwirrung wird vollkommen, wenn HACKER darauf verweist, daß es sich bei den Abbildern und den Aktionsprogrammen als Regulationseinheiten nicht um wesensverschiedene Sachverhalte handele (HACKER, 1973, S. 104), und er die Gegenüberstellung von "Image" und "Plan" bei MILLER u.a. (1973) kritisiert. Zur Klärung greifen wir auf die Definitionen von MILLER u.a. (1973, S. 25 ff.) zurück.

Unter einem Plan wird hier eine Hierarchie von Instruktionen verstanden, die die vorgeschriebene Reihe von Handlungen so steuert, daß sie in der richtigen Reihenfolge ausgeführt werden. "Für einen Organismus ist ein Plan im wesentlichen dasselbe wie ein Programm für den Computer, vor allem, wenn dieses eine hierarchische Struktur hat, ..." (MILLER, u.a., 1973, S. 25). Diese Pläne besitzen also Regelcharakter und können graphenalgorithmisch beschrieben werden.

Bilder (Images) bestehen dagegen aus dem angehäuften, organisierten Wissen, das der Organismus über sich selbst und seine Umwelt gelernt hat. Das Bild besteht nicht nur aus Vorstellungen, schematisierten Abbildern der Umwelt, Ganzheiten mit innerem Repräsentationscharakter, sondern auch aus Worten und "Tatsachen", die nach allen möglichen Gesichtspunkten geordnet und organisiert sein können. Zu der nicht ganz klärbaren Beziehung zwischen Bildern und Plänen bemerken die Autoren, daß ein Plan gelernt werden und somit Bestandteil des Bildes werden kann, wie auch umgekehrt, daß Wissen (Bilder) im Plan eingegliedert sein muß, sonst könnte es keine Grundlage für die Anleitung des Verhaltens sein.

"Folglich können Bilder Bestandteile von Plänen sein. Änderungen in den Bildern können nur von ausgeführten Plänen für das Sammeln, Aufbewahren oder Umwandeln von Informationen ausgehen. Änderungen in den Plänen können nur von Informationen, welche aus Bildern stammen, ausgehen. Die Umwandlung von Beschreibungen in Instruktionen ist für Menschen ein einfaches sprachliches Kunststück" (MILLER u.a., 1973, S. 28).

Trotz dieser nicht allzu erhellenden letzten Bemerkungen läßt sich doch eine Differenz dadurch ausmachen, daß Pläne durch ihre Regelmäßigkeit, als Kette von Instruktionen, als Programme charakterisiert werden, während Bilder keine Regeln bzw. Instruktionen enthalten, sondern in erster Linie verkürzte, schematisierte Repräsentationen der Umwelt darstellen, verbale und nichtverbale Vorstellungen von Tatsachen. Aufgrund dieser Ausführungen scheint uns die wesensmäßige Gleichsetzung von Abbildern und Handlungsprogrammen als Funktionseinheiten bei HACKER nicht gerechtfertigt.

Da im Begriff des Plans die Operationsabsicht schon enthalten ist, während dies für den Begriff des Abbildes gerade nicht gilt, soll im weiteren der Oberbegriff operatives Abbildsystem aufgegeben und stattdessen von Plansystemen einerseits und Abbildsystemen andererseits gesprochen werden.

#### 2.2.4.3 Zum Stellenwert der perzeptiv-begrifflichen Regulationsebene

Auf der sogenannten perzeptiv-begrifflichen Regulationsebene werden die der Strukturkomponente des "Orientierens" zugeordneten Prozesse der "Signalerfassung und Verarbeitung" diskutiert, wobei die vielfältigen arbeitsrelevanten Signale ihre spezifische Bedeutung durch in Lernprozessen erworbene Verbindungen mit Wissen um technologische Erfordernisse sowie mit vorstellungsmäßigen und gedanklichen Abbildsystemen (inneren Modellen) über den Produktionsprozeß gewinnen. Obwohl die Aspekte des Wissens und der operativen Abbilder (in Verbindung mit Signalen) auf der perzeptiv-begrifflichen Ebene großen Raum einnehmen, liegt das Schwergewicht der HACKERSchen Analyse auf den sensorischen Wahrnehmungs- und sprachlichen Verarbeitungsprozessen, so daß der Schluß nahe liegt, die perzeptiv-begrifflichen Vorgänge nicht als eine eigene kognitive Ebene, sondern eher als Ausarbeitung der psychischen "Funktionen" des Wahrnehmens und Sprechens zu interpretieren, die an allen Handlungen und Denkprozessen auf allen Ebenen beteiligt sind oder prinzipiell beteiligt sein können. Hinsichtlich dieser Funktionen erscheint es äußerst unplausibel, daß den perzeptiv-begrifflichen Vorgängen Handlungsschemata, abgegrenzt von Strategien und Plänen einerseits und Bewegungsentwürfen andererseits zugeordnet werden (HACKER, 1973, S. 119). Allenfalls kann hier von Bildern oder Abbildern als Grundlage des Handelns gesprochen werden, wenn man die Trennung zwischen Bildern und Plänen durchhalten will.

#### 2.2.4.4 Zur Problematik eines Abgrenzungskriteriums für Denkanforderungen

Auf der intellektuellen Regulationsebene ist zunächst der problematische Versuch HACKERS zu diskutieren, Handlungsvollzüge mit Denkanforderungen von solchen abzugrenzen, die angeblich keine Denkanforderungen stellen. HACKER behauptet, daß "... von subjektiven Freiheitsgraden ... nicht zwingend auf die Existenz von Denkvorgängen geschlossen werden (kann).

Diese (die Denkanforderungen) liegen immer dann nicht vor, wenn mit der Wahrnehmung der Situation die für die Lösung erforderlichen Kenntnisse und Operationen erfahrungsbedingt aktualisiert werden können, wenn also der Arbeitende die Lösung mit Hilfe eines ihm bekannten Algorithmus findet oder die Möglichkeit der Übertragung verallgemeinerter Erfahrungen besteht" (HACKER, 1973, S. 213). Wenn man HACKER folgt, sind - strenggenommen - Denkprozesse nur dann notwendig, wenn die "Lösungsalgorithmen" für eine Aufgabe erst noch ermittelt werden müssen. Daß HACKER dieses rigide, an neuen Lösungsalgorithmen orientierte Abgrenzungskriterium für Denkanforderungen selbst nicht einhalten kann, zeigt sich daran, daß er die Kategorie der Verfahrenswahl auf Arbeitsvollzüge (Weben, Kreuzspulen, Schären) anwendet, die nun aufgrund ihrer ausgereiften Technologie für die Arbeiterinnen überhaupt keine neuen Lösungsmöglichkeiten notwendig machen bzw. offenlassen.

HACKER selbst schwächt sein Kriterium dann auch erheblich ab, wenn er bemerkt, daß "Denkleistungen ... nach alledem hauptsächlich erforderlich (sind), wenn subjektiv neuartige Aufgabenkomponenten Analysen unterschiedlicher Wege zum Ziel bedingen" (HACKER, 1973, S. 213). Das Vorliegen neuer Aufgabenkomponenten läßt sich allerdings auch nicht zum Abgrenzungskriterium von Denkanforderungen stilisieren, da wir auf neue wie auf bekannte Handlungssituationen und Aufgaben stets dieselben eingeübten Pläne, "Lösungsalgorithmen" eventuell mit leichten Abwandlungen anwenden. MILLER u.a. (1973, S. 172) betonen in ihrem Buch "Pläne und Strukturen des Verhaltens" explizit, daß es neue Pläne fast überhaupt nicht gibt:

"Neue Pläne gehen in der Regel wohl aus alten hervor. Jedesmal, wenn wir sie brauchen, möbeln wir sie zwar ein bißchen auf; im Grunde sind es jedoch immer dieselben alten Pläne mit einigen kleineren Abänderungen .... Daß ein total neuer Plan aufgebaut wird, ist selten."

Die Denkleistungen sollen im folgenden, vor allem aber im Abschnitt 2.3 - unabhängig vom Vorliegen neuer oder bekannter Aufgaben - etwas genauer charakterisiert werden.



#### 2.2.4.5 Prozesse intellektueller Regulation und Problemlösungsverfahren

Weiterhin soll noch die Beziehung zwischen den Kategorien "Beurteilungsmuster", "Transformationsprogramme", "Aktionsprogramme" und "individuelle Arbeitsverfahren" geklärt werden, die eher als Beispiele denn als Elemente einer erschöpfenden Unterteilung der Formen intellektueller Handlungsregulation aufgefaßt werden müssen.

Zunächst erscheint es so, als beständen auf der intellektuellen Regulationsebene vier selbständige Formen intellektueller Prozeßregulation nebeneinander, die jedoch bei näherer Analyse nicht klar voneinander abgegrenzt sind. Der Grund liegt letztlich darin, daß

- weder die Konstruktionsprinzipien nach der Seite psychischer Prozesse
- noch die aus der Aufgabenstruktur abstrahierten Momente

die von HACKER vorgenommene Abgrenzung rechtfertigen. Am einfachsten stellt sich die Angelegenheit noch dar bei den Transformationsleistungen, die mit klar definierten Aufgabentypen verbunden sind und aus der Psycholinguistik bekannte Kodierungsprozesse erfordern.

Unklar ist dagegen der Stellenwert der Beurteilungsmuster bezüglich perzeptiv-begrifflicher Prozesse (Signaleinordnung) einerseits und der Ziel-Mittel-Diskussion (Entwurf von Aktionsprogrammen) andererseits. Es scheint, daß diese Beurteilungsprozesse funktionale (abhängige) Bestandteile sowohl psychischer Wahrnehmungsleistungen als auch weiter unten diskutierter Problemlösungsmechanismen darstellen, aber keine selbständige Komponente intellektueller Prozeßregulation repräsentieren.

Die Unterscheidung zwischen "Entwurf von Aktionsprogrammen" und "individuellen Arbeitsverfahren" führt eine Analyse-dimension ein (z.B. fremdbestimmt - selbstbestimmt), die im Zusammenhang der Analyse kognitiver Strukturen nicht weiterhilft. Es besteht allerdings eine Möglichkeit, unter Einbeziehung der Diskussion der Theorien des "problem solving", die sehr starke Orientierung an konkreten Momenten der Tätigkeitsstruktur aufzulösen und zu einer differenzierten Betrachtungsweise der Strukturen von Plänen und Strategien des Problemlösens überzugehen.

HACKER deutet an vielen Stellen an, daß die zunehmenden Forschungsberichte über Problemlösungsstrategien insofern eine besondere Bedeutung für den Arbeitsbereich besitzen, als mit zunehmender Komplexität der Aufgabenstruktur bei vorliegenden Freiheitsgraden die Anwendung unterschiedlicher heuristischer Strategien mit der Abarbeitung routinisierter Handlungspläne gekoppelt ist. SIMON und NEWELL (1971) unterscheiden beispielsweise zwei Formen des Problemlösens:

- "progressive deepening" und
- "scan and search".

Bei der Strategie des "progressive deepening" wird, ausgehend von einer Basisinformation ein Zweig einer als Algorithmus darstellbaren Suchstrategie bis zu einem Entscheidungspunkt (an der eine positive oder negative Bewertung erfolgt) verfolgt. Bei negativem Ergebnis wird wieder ausgehend von der Basisinformation ein anderer Zweig verfolgt.

Die u.U. viel effizientere Strategie des "scan and search" läßt sich in zwei Phasen einteilen. In Phase 1 wird der aufgrund "intuitiven" Wissens erfolgversprechendste Knotenpunkt (Freiheitsgrad!) im Algorithmus ausgewählt. Dann werden von diesem Punkt aus einige Verzweigungen (Möglichkeiten) kurz geprüft. Unter den erreichten alternativen Knotenpunkten

wird wie in Phase 1 wieder einer als der (intuitiv) erfolgversprechendste ausgewählt usw..

Zu ähnlichen Ergebnissen wie SIMON und NEWELL gelangen auch BRUNER u.a. (1971, S. 117 ff., 171 ff.) in ihrer Untersuchung über kindliche Frage- und Suchstrategien. Die Autoren unterscheiden zwischen den Strategien des "constraint seeking" bzw. "focusing strategy" einerseits und des "hypothesis scanning" bzw. "simultaneous scanning" und "successive scanning" andererseits.

Bei dem "simultaneous scanning" werden relativ unsystematisch alle möglichen Hypothesen bei neu auftauchenden Informationen simultan durchgesehen.

Bei dem "successive scanning" wird eine einzige Hypothese getestet und alle neu auftauchenden Informationen werden im Licht dieser einen Hypothese geprüft. Die beiden letzteren Strategien können unter der Bezeichnung des "hypothesis scanning" zusammengefaßt werden.

Diese und ähnliche Strategien werden im Arbeitsprozeß durch arbeitsrelevante Signale ausgelöst, von schematisierten Abbildern einer Produktionsanlage, eines Teilarbeitsprozesses usw. grob vorstrukturiert. Sie sind mit Arbeitsplänen, die routiniert abgearbeitet werden, durchsetzt. Eingebaute Teilpläne enthalten wiederum heuristische Leerstellen (dummies), die durch unterschiedliche Problemlösungsstrategien ausgefüllt werden. An bestimmten Punkten werden Bewegungsmuster aktualisiert. An allen diesen kognitiv gesteuerten Handlungen sind Wahrnehmungsprozesse beteiligt. Die Problemlösungsstrategien, Pläne, Teilpläne sind sprachlich präsent, Abbilder und Wahrnehmungsprozesse sind sprachlich "überformt", müssen es aber nicht sein.

Umfang und Reichweite planerischen bzw. heuristischen Verhaltens, von der Abarbeitung fertiger Pläne bis hin zu intuitiven Suchprozessen können an Hand der Strukturtypen

von LANDA (1966/67) bzw. unter Hinweis auf die Komplexitätsstufen von VOLPERT (1978) folgendermaßen angedeutet werden:

1. Unselbständiger vollständig algorithmischer Aufgabentyp. Hierbei handelt es sich um einen ausgearbeiteten Plan: eine Hierarchie von Instruktionen, die die vorgeschriebene Reihe von Handlungen so steuert, daß sie in der richtigen Reihenfolge ausgeführt werden. In diesem Plan gibt es keine unbekannt Handlungparameter. Bekannt sind

- alle Übergangsstufen des Produktionsprozesses vom Ausgangsprodukt bis zum Endprodukt,
- alle relevanten Prozeß- und Materialeigenschaften und -zustände,
- alle möglichen Operationen und
- die Zuordnung bestimmter Operationen zu bestimmten Zuständen.

Es handelt sich hierbei um Handlungen und Denkprozesse, die mit dem Routinebegriff gekennzeichnet werden können.

2. Unselbständiger, unvollständig algorithmischer Aufgabentyp. Hierbei handelt es sich um einen ausgearbeiteten Plan mit heuristischen Restbereichen. Bekannt sind hier

- alle Übergangsstufen des Produktionsprozesses vom Ausgangs- zum Endprodukt,
- alle Prozeß- und Materialeigenschaften und
- alle Arbeitsoperationen.

Unbekannt ist die Zuordnung bestimmter Operationen zu bestimmten Prozeßzuständen. Die Auswahl erfolgt aus bekannten Alternativen.

Die charakteristischen Denkprozesse bei diesem Aufgabentyp können gekennzeichnet werden als

- systematisches Vorgehen bei der Diagnose,
- Modifikation bekannter Transformationsregeln,

- Anpassung oder Variation bekannter Aktionsprogramme,
- Analyse bekannter Handlungswege bezüglich der Einzelverrichtungen.

Diesem Strukturtyp entsprechen bei VOLPERT (1978) die Stufen 3 bzw. 4, bei denen die Modifikation bekannter Aktionsprogramme bzw. der Zusammenschluß verfügbarer Operatoren zu neuen Konstellationen gefordert ist (siehe 2.2.2.3).

### 3. Selbständiger, nichtschöpferischer, nichtalgorithmischer Aufgabentyp.

Hierbei handelt es sich um heuristische Strategien mit ausgearbeiteten Teilplänen. Bekannt sind hier die relevanten Prozeß- und Materialeigenschaften und -zustände. Unbekannt sind alle Übergangsstufen vom Ausgangsprodukt zum Endprodukt. Die Lösung geschieht aufgrund von Suchstrategien. Die beteiligten Denkprozesse können folgendermaßen charakterisiert werden:

- Analyse des Ausgangsmaterials und der technologischen Ausgangssituation,
- Analyse des geforderten Produkts (Transformationsprozesse),
- Vorplanen und Planen in der Tätigkeit,
- Verfolgen eines Fernziels bei gleichzeitiger Entwicklung eines Modells des Tätigkeitsablaufs,
- Unterordnung der Nahziele als abhängige Komponente des Fernziels.

Dem Definitionskriterium, daß alle Übergangsstufen vom Ausgangs- zum Endprodukt unbekannt seien, entspricht bei VOLPERT im wesentlichen die auf die Komplexitätsstufen 5 und 6 zutreffende Kennzeichnung, daß Start und Ziel einer Handlung genau definiert seien, während die Lösungswege zum Teil Unbekannte darstellen.

#### 4. Selbständiger, schöpferischer, nichtalgorithmischer Aufgabentyp.

Charakteristisch ist die Verlagerung des bedeutungsmäßigen und zeitlichen Gewichts von den ausführenden auf die vorbereitenden Tätigkeitsschritte. Dementsprechend können die Denkprozesse wie folgt charakterisiert werden:

- bewußte, präzise Organisation und Vorbereitung der Arbeit, Vorplanen
- selbständige Entwicklung und Festlegung von Arbeitsverfahren und Aktionsprogrammen
- Entwicklung und Anwendung von Suchstrategien.

Diese sehr unspezifische Kategorie erhält durch die VOLPERTsche Differenzierung eine etwas präzisere Fassung. Während die unteren Komplexitätsstufen dadurch gekennzeichnet sind, daß Anfangs- und Endzustand einer Handlung genau definiert sind, und es sich somit um geschlossene Probleme handelt, ergeben sich die nächst höheren Komplexitätsstufen durch den Wegfall dieser Bedingung. Der abgestufte Schwierigkeitsgrad der Arbeitsaufgaben resultiert aus der Tatsache, daß End- bzw. Anfangszustand der Handlung nur noch in wenigen Merkmalen festgelegt (Stufe 7) bzw. völlig offen sind (Stufe 8 und 9), so daß die arbeitsspezifische Handlungsanforderung auf die Problemgenerierung selbst gerichtet ist.

Zur Verdeutlichung der bisherigen Argumentation, die im wesentlichen auf

- die Trennung von Planungssystemen und Abbildsystemen,
- die Ausgliederung der sogenannten perzeptiv-begrifflichen Ebene und ihre Neufassung als Wahrnehmungs- und Sprachprozesse und
- die Auflösung der sogenannten "intellektuellen Regulations-ebene" in eine Hierarchie unterschiedlich komplexer Strategien und Pläne

hinauslaufen, sei folgende Systematisierung vorgeschlagen:

Übersicht: Psychische Regulationsgrundlagen des Arbeitshandelns  
(revidiertes Modell von HACKER)

Aktionsprogramme

Anfangs- und Endzustand der Handlung sowie Lösungswege im wesentlichen unbekannt. Auf Problemgenerierung gerichtete heuristische Strategien.

.  
. .  
. .

Anfangs- und Endzustand der Handlung definiert, Lösungswege im wesentlichen unbekannt. Heuristische Regeln auf Suchraumeinengung bzw. -erweiterung gerichtet.

.  
. .  
. .

Anfangs- und Endzustand der Handlung definiert, Lösungswege bekannt. Variation und Modifikation bekannter Aktionsprogramme: Routinehandlungen

.  
. .  
. .

Stereotype Bewegungsabfolgen mit der Möglichkeit zur Habitualisierung

Abbilder

verbalisierbare und schwer verbalisierbare schematisierte Vorstellungen und Abbilder bezüglich:

Arbeitsgegenstand:

- Materialbeschaffenheit
- Funktionszusammenhänge usw.

Arbeitsmittel:

- Geographie der Produktionsanlage
- Arbeitsweise eines Aggregats
- Funktionsweise der benutzten Werkzeuge usw.

Arbeitsorganisation:

- am Band
- in der Abteilung
- Ablaufschemata des Produktionsprozesses usw.

Wahrnehmungsprozesse und Sprache

1. Wahrnehmungsprozesse:

- visuell
- auditiv
- taktil
- kinästhetisch

2. Sprache:

kommunikativ:

- Kommunikationsziel
- Kommunikationssystem (Worte, Gebärden, technische Signale)
- quantitativer Aspekt (Häufigkeit, Wortmenge)
- qualitativer Aspekt (Fachlexika)

kognitiv:

- Abbau
- Aufbau
- Grade der Verbalisierbarkeit von Signalen, Abbildern, Plänen usw.

#### 2.2.4.6 Struktur- und entwicklungstheoretische Mängel des Persönlichkeitsmodells von HACKER

In einer Vielzahl von Textstellen hebt HACKER die "prägende Wirkung unterschiedlicher Arbeitsanforderungen auf die Persönlichkeit" (HACKER, 1978, S. 372) und insbesondere den gravierenden Einfluß intellektueller Anforderungen auf die Persönlichkeitsentwicklung hervor (1978, S. 380). Die im Arbeitsprozeß geforderten psychischen Leistungsvoraussetzungen allgemeiner Art wie z.B. Leistungsmotivation, und spezifischer Art, wie

- Kenntnis- und Wissensvoraussetzungen,
- kognitive (perzeptive, intellektuelle) Fähigkeiten und
- sensumotorische Fertigkeiten

gehören mit ihren habituellen Teilen zu den Persönlichkeitseigenschaften des Menschen, die sich in der Ausführung von Arbeitstätigkeiten entwickeln (HACKER, 1973, S. 346 ff.). Problemlösungsstrategien zum Erzeugen zweckmäßiger Arbeitsverfahren "einschließlich des Bedürfnisses zu ihrer Nutzung sind Persönlichkeitseigenschaften, (die) das Handeln sowohl über längere Zeit als auch über mehrere Lebensbereiche vorhersagbar (!) bestimmen." (HACKER, 1978, S. 377).

Die Entwicklung dieser Handlungsstrategien als Fähigkeit vollzieht sich mit der gleichzeitigen Herausbildung arbeitsmotivationaler Aspekte (arbeitsinhaltliche Identifikation, Lohninteresse usw.) "in der aktiven und selbständigen kognitiven Auseinandersetzung mit der Aufgabe", und wird von HACKER explizit als "Höherentwicklung" verstanden (1978, S. 377).

Nun könnten das Postulat der "Höherentwicklung" der Aktionsprogramme zu komplexeren Plänen von Handlungsfolgen, der hierarchische Aufbau der Regulationsebenen - wobei höhere Ebenen die unteren umgreifen -, der Zusammenschluß der



ebenenspezifischen Elemente zu strukturierten Ganzheiten (operativen Abbildsystemen), der qualitative Unterschied der einzelnen Regulationsebenen usw. darauf hindeuten, daß das HACKERsche Konzept gewisse Strukturkriterien einer entwicklungslogischen Theorie erfüllt. Dieses ist aber nur andeutungsweise der Fall.

- Zwar unterscheiden sich die einzelnen Regulationsebenen qualitativ voneinander, zwar spricht HACKER vom Zusammenschluß der ebenenspezifischen Elemente zu strukturierten Ganzheiten (operativen Abbildsystemen), diese Ganzheiten können jedoch mehrere Ebenen übergreifen und sind nicht auf eine kognitive Stufe beschränkt. Die operativen Abbildsysteme stellen sicherlich eine bestimmte Form der Strukturierung der Umwelt dar, andererseits handelt es sich hier um bewußt aufgabenabhängig konstruierte psychische Strukturen, die aufgabenspezifische Verhaltensweisen steuern. Diese Konzeption hat einerseits den Nachteil eines geringeren Abstraktionsgrades, leistet andererseits aber eine stärkere (unvermittelte) Verknüpfung mit der Ebene sozialen Handelns, insbesondere des Arbeitshandelns.
- Trotz konstatierbarer Lernprozesse handelt es sich gemessen an den Kriterien der dynamischen Abfolge einer invarianten und hierarchisch strukturierten Sequenz bei der HACKERschen Theorie um ein statisches Beschreibungssystem - zumindest was die beiden unteren Regulationsebenen betrifft.
- Die Regulationsebenen werden im Arbeitsprozeß nicht in Stufenabfolgen erworben, sondern liegen - zumindest hinsichtlich der sensumotorischen und perzeptiv-begrifflichen Ebene - als basale Qualifikationen vor.
- Die Elemente unterer Ebenen werden nicht als überholte Phasen in spätere kognitive Stufen auf erhöhtem Niveau integriert, sondern werden weitgehend unmodifiziert in die höheren Regulationsebenen eingebaut und sind an allen

Handlungen beteiligt. Dagegen ist die intellektuelle Regulationsebene je nach Aufgabentyp nicht unbedingt an allen Handlungen beteiligt<sup>1</sup>.

- Bezüglich der intellektuellen Regulationsebene ist allerdings das Kriterium einer invarianten und zugleich hierarchisch strukturierten Sequenz innerhalb des Kontinuums "Aktionsprogramme - individuelle Arbeitsverfahren" insofern erfüllt, als heuristische Strategien und Suchregeln auf komplexen Plänen und diese wiederum auf einfachen Plänen aufbauen. Hier bestehen Chancen, die HACKERschen Kategorien auf das noch wenig ausgearbeitete Konzept der formal-operationalen Intelligenz bei PIAGET zu beziehen und die Theorie kognitiver Entwicklung über die Adoleszenzphase hinaus auszuweiten.

#### 2.2.4.7 Bei HACKER vernachlässigte Aspekte des Lernens durch Arbeit

Es ist bereits betont worden, daß HACKER den Lernvorgang als die Ausdifferenzierung von gegenläufigen Prozessen der psychischen Automatisierung bzw. Routinisierung einerseits und der Intellektualisierung andererseits versteht, wobei er sich auf das Erlernen von Qualifikationen im Sinne von Produktionsvermögen beschränkt, während wesentliche Momente des Reproduktionsvermögens nicht oder nur in geringem Maße berücksichtigt werden.

Hinzuweisen ist hier beispielsweise auf nicht unmittelbar betriebsbezogene, das Arbeitsmarktverhalten betreffende Fähigkeiten sowie auf betriebliche, lohnarbeitsspezifische Fähigkeiten bezüglich

---

<sup>1</sup> Hier stellt sich die Frage, wie auf dem Hintergrund der Irreversibilitätsthese bzw. des Kompetenzbegriffs die bei der Durchführung repetitiver Teilarbeiten (sensumotorische Verrichtungen) ablaufenden kognitiven Prozesse mit Hilfe der PIAGETschen Stufentheorie beschrieben werden könnten. Alternative: Regression (Aufgabe des Kompetenzbegriffs) versus Brachliegen kognitiver Bereiche.

- der organisierten Durchsetzung besserer Arbeits- und Entlohnungsbedingungen,
- der Selbstregulierung der Leistungshöhe, beispielsweise zur Vermeidung einer Verschlechterung der Akkordsätze und
- der Verminderung der subjektiven Beanspruchung durch Zurückhaltung der Arbeitskraft an Arbeitsplätzen, die einen hohen physischen und/oder psychischen Verschleiß beinhalten.

Nur geringen Raum widmet HACKER der Tatsache, daß physische und psychische Beanspruchungen nicht nur als mögliche Lernbarrieren gelten können, sondern auch unmittelbar lernrelevant sind, denn sie beeinflussen emotionale Einstellungen und Motivationen im Hinblick nicht nur auf die Arbeitssituation, sondern auf die gesamten Lebensverhältnisse.

Wenig Berücksichtigung finden auch die erlernbaren Kenntnisse und Fähigkeiten der Arbeiter, ihre Arbeitskraft unter dem Qualifikationsgesichtspunkt langfristig zu erhalten. Hierzu gehört auch das Wissen, "an welchen Arbeitsplätzen vorhandene Kenntnisse und Fähigkeiten sich nicht entfalten oder auch nur erhalten lassen, sondern verkümmern, und daß sie deshalb solche Arbeitsplätze zu vermeiden suchen müssen, soweit das gelingt" (ASENDORF-KRINGS, DRECHSEL und NUBER, 1976, (S. 210).

Größere Beachtung müßte auch die Differenz zwischen Qualifikationsanforderungen, die aus der Arbeitstätigkeit resultieren und optimalen Qualifikationschancen finden.

Auch wenn die bereits vorhandenen Leistungspotentiale der Arbeitenden den gegebenen Arbeitsanforderungen entsprechen, so bedeutet dies nur, daß bestimmte Verlernprozesse in der Arbeit verhindert werden, aber nicht, daß hier Lernprozesse stattfinden können. Soll auch Hinzulernen möglich sein, dann

müssen verlangte Minimal- und realisierbare Maximal/Optimalqualifikationen hinreichend differieren.

Schließlich soll noch darauf hingewiesen werden, daß die Entwicklung der psychischen Ausführungsregulation nicht nur durch die konkrete Arbeitsaufgabe selbst, sondern auch durch unterschiedliche Kooperationsformen beeinflusst wird.

## 2.3 Kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung

Um sicherzustellen, daß mögliche Mißverständnisse gar nicht erst entstehen, sei gleich am Anfang dieses Abschnitts nochmals betont, daß wir die Theorie PIAGETs hier nicht als solche darstellen und erörtern, sondern nur soweit beanspruchen wollen, wie wir hoffen, mit ihrer Hilfe Fragen beantworten zu können, die die Konzeption HACKERs bei der Analyse der Sozialisation durch Arbeit offenläßt.

### 2.3.1 Motive einer komplementären Verwendung der materialistischen Arbeitspsychologie und des Strukturmodells beziehungsweise Stufenkonzepts der Intelligenzentwicklung nach PIAGET

Wie wir im vorletzten Abschnitt (2.2.4.7) gesehen haben, sagt HACKER über die Gesamtstruktur der Handlungspotentiale der Arbeitenden, auch nur über den Zusammenhang ihrer kognitiven Fähigkeiten und dessen gesetzmäßige oder auch nur wahrscheinliche Entwicklungstendenzen, vor allem über unter bestimmten Bedingungen zu erwartende regelhafte Strukturveränderungen nur verhältnismäßig wenig aus, bleibt er in dieser Hinsicht ziemlich abstrakt. Das ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß er in concreto immer wieder von einzelnen Arbeitsvollzügen ausgeht. Auch wenn es sich dabei oft um sehr komplexe Tätigkeiten mit langfristigen Zielperspektiven handelt und wenn er durch die Bezugnahme auf psychische Funktionen wie bestimmte Wahrnehmungs- und Denkprozesse den in der Arbeitswissenschaft, auch noch in der Industriesoziologie verbreiteten Kurzschluß von beobachteten Tätigkeiten auf zugrundeliegende Fähigkeiten bewußt vermeidet, sind die einschlägigen Untersuchungen seiner Mitarbeiter sowie weiterer Gewährsmänner bisher überwiegend so angelegt, daß man aufgabenspezifische Handlungspotentiale, wie sie aus Beobachtungen und Befragungen der Arbeitenden erschlossen werden können, bei der ersten und bei der wiederholten Erfüllung neuer Arbeitsaufgaben miteinander vergleicht und erkennbare Veränderungen als Lern-

fortschritte diagnostiziert. Dabei bleibt unentscheidbar, ob nur ein Transfer bereits ausgebildeter generalisierter kognitiver Schemata stattgefunden hat ("Inhaltslernen") oder ob diese selbst eine strukturelle Höhertransformation oder auch Regression durchlaufen haben ("Strukturlernen").

Zur Klärung dieses Problems könnte zunächst versucht werden, die kognitiven Leistungen identischer Individuen in verschiedenen betrieblichen und außerbetrieblichen Situationen zu erfassen und ihr generelles intellektuelles Leistungspotential aus ihren jeweils höchsten Leistungen abzuleiten. Zur hierfür wünschenswerten weiteren, d.h. über die Beanspruchung der Typen von LANDA, auch von VOLPERT hinausgehenden Hierarchisierung der Formen intellektueller Handlungsregulation könnte auf Kategorien der "klassischen" Denkpsychologie zurückgegriffen werden, denen HACKER selbst besonders über die Studien von KLIX verbunden ist - ein Programm, dessen volle Ausführung die im Rahmen unseres Forschungsprojekts gegebenen Möglichkeiten bei weitem übersteigt.

Wir werden deshalb die Unvollkommenheit, die der Ansatz HACKERS im Hinblick auf unsere Intention, persönlichkeits-strukturelle Folgen der Teilnahme an gesellschaftlichen Arbeitsprozessen aufzudecken, aufweist, an einigen Punkten nicht nur durch deren eher immanente Weiterentwicklung, sondern auch durch den Rückgriff auf eine Theorie zu überwinden versuchen, die von vornherein als Theorie der Genese allgemeiner kognitiver Strukturen angelegt worden ist: die kognitivistische Konzeption der Intelligenzentwicklung von Jean PIAGET. Auch damit wird dem Werk von HACKER nicht Gewalt angetan, denn es ist mit der Konzeption von PIAGET, zumindest mit deren ursprünglicher Fassung (über Theorien sowjetischer Psychologen, der sogenannten kulturanthropologischen Schule, zu der LEONTJEW, RUBINSTEIN und GALPERIN gehören) durch eine Reihe gemeinsamer (materialistischer) Grundannahmen - Entwicklung durch Handeln, geistige Entwicklung durch Interaktion mit gegenständlicher und sozialer Umwelt, als Differenzierung über mehrere qualitativ unterscheidbare Stufen, bis hin zum abstrakten begrifflichen Denken, das eine verinnerlichte

Form von äußerem Handeln darstellt - in der Wurzel verwandt (SIMON, 1978, S. 143-154)<sup>1</sup>.

Wie schon mehrfach angedeutet, haben wir nicht die Absicht, HACKERs Ansatz durch PIAGETs Theorie zu ersetzen, sondern die beiden Konzeptionen komplementär zu verwenden. Denn die Vorzüge, die HACKERs Arbeitspsychologie für uns bietet - unmittelbare Erfassung arbeitsbedingter Lernprozesse von Jugendlichen und Erwachsenen, würden damit verspielt. Es geht also nur um eine ergänzende Beanspruchung von PIAGETs Kategorien und Hypothesen.

Sie werden nachstehend - in projektbezogener Akzentuierung - zuerst skizziert (2.3.2 bis 2.3.4). Es folgen eine Diskussion einiger ihrer immanenten Probleme (2.3.5) und schließlich ein Versuch, ihre Stärken für arbeitspsychologische Analysen betrieblicher Sozialisationsprozesse fruchtbar zu machen (2.4.1). Abschließend wird noch kurz auf Operationalisierungsfragen eingegangen (2.4.2).

### 2.3.2 Begriff und Entwicklungstendenzen der Intelligenz nach PIAGET

PIAGETs Theorie der kognitiven Entwicklung beschreibt die Bildung individueller Handlungssysteme als einen spontanen, aktiven Konstruktionsprozeß, der zu immer differenzierteren Strukturen führt. Im Gegensatz zu HACKER, der jedem besonderen

---

<sup>1</sup> Allerdings werden diese "interaktionistischen" Prämissen in concreto durch die russischen Psychologen eher objektivistisch-soziologistisch, durch PIAGET - vor allem in seinen späteren Arbeiten - eher subjektivistisch-psychologistisch, ja biologistisch ausgelegt. Vgl. HARTEN, 1977.

Aufgabentyp eine bestimmte psychische Struktur zuordnen will, handelt es sich bei PIAGETs Begriff der kognitiven Strukturen um generalisierte Formen der internen Organisation des Handelns, die im Sinne verallgemeinerter Regeln jede besondere Handlung steuern.

PIAGETs Intelligenzbegriff bezieht sich also auf Handlungsregeln, nicht auf Objektrelationen; insofern erscheint seine Theorie für unsere Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit unmittelbar relevant. Allgemeine Handlungsregeln sind für ihn aber logisch-mathematische Strukturen, nicht empirische Erkenntnisse; insofern erfaßt PIAGETs Ansatz unmittelbar nur die allgerneinsten Strukturen des Arbeitshandelns. Selbst die Objekt-erkenntnis versteht PIAGET nicht als ikonischen Vorgang, sondern als enaktiven Prozeß: "Erkennen heißt, Realität zu transformieren, um zu verstehen, wie ein bestimmter Zustand zustandekommt" (1973 a, S. 22). "Nach meiner Ansicht bedeutet ein Objekt zu erkennen nicht, es abzubilden, sondern, auf es einzuwirken. Es bedeutet, Transformationssysteme zu konstruieren, die sich an oder mit diesem Objekt ausführen lassen ..., die Transformationen der Realität ... isomorph sind" (S. 23). Die Logik ist für ihn primär eine Logik der Handlung, nicht der Sprache: "Genau dies ist unsere Hypothese: Die Wurzeln des logischen Denkens dürfen nicht allein in der Sprache gesucht werden, obwohl sprachliche Koordinationen wichtig sind, sondern müssen allgemeiner in der Koordination von Handlungen gesucht werden ..." (S. 26/27)<sup>1</sup>. Damit meint PIAGET sowohl die intra-individuelle Koordination gegenständlicher als auch die inter-individuelle Koordination sozialer Handlungen (1948, S. 221-236; SIMON, 1978, S. 299-323).

---

<sup>1</sup> "Das entscheidende Argument gegen die Position, die logisch-mathematischen Strukturen seien ausschließlich von sprachlichen Formen abgeleitet, stützt sich auf die Tatsache, daß im Verlauf der intellektuellen Entwicklung jedes Individuums logisch-mathematische Strukturen bereits vor dem Auftreten der Sprache vorhanden sind. Sprache erscheint in der Regel um die Mitte des zweiten Lebensjahres, aber schon vorher, gegen Ende des ersten oder Anfang des zweiten Lebensjahres, gibt es eine senso-motorische Intelligenz, eine praktische Intelligenz, die ihre eigene Logik hat - eine Logik der Aktion". A.a.O., S. 50.



PIAGETS Intelligenzbegriff betrifft also vor allem bestimmte Aspekte von "Aktionsprogrammen" nach der HACKERschen Terminologie. Sein zentrales Konzept sind die phasenspezifischen kognitiven Schemata. Sie werden von DOEBERT und NUNNER-WINKLER (1975, S. 21/22) folgendermaßen gekennzeichnet:

- "Die kognitiven Schemata der einzelnen Phasen unterscheiden sich qualitativ voneinander und die einzelnen Elemente eines phasenspezifischen Denkstils sind so aufeinander bezogen, daß sie ein strukturiertes Ganzes bilden. Spezifische Verhaltensweisen sind nicht einfach objektspezifische, extern stimulierte Responses, sondern interpretierbar als Derivate einer bestimmten Form der Strukturierung der Umwelt.
- Die phasenspezifischen Schemata sind in einer invarianten und zugleich hierarchisch strukturierten Sequenz angeordnet. Das bedeutet, daß keine spätere Phase erreicht werden kann, ohne daß alle vorangehenden durchlaufen sind. Insofern stellen Entwicklungslogiken also nicht einfach statische Beschreibungssysteme dar, sondern sie enthalten dynamische Annahmen. Sie unterstellen differentielle Übergangswahrscheinlichkeiten zwischen den Entwicklungsniveaus: der Übergang zum nächsthöheren Stadium ist eher wahrscheinlich, der Rücklauf auf eine frühere Stufe sehr unwahrscheinlich. Übergänge von Stufe n zu Stufe n + 2 sollten nicht vorkommen (kein Phasenüberspringen). Weiterhin sind in späteren Entwicklungsstufen die Elemente früherer Phasen aufgehoben und auf erhöhtem Niveau neu integriert.
- In der Gesamtsequenz setzen sich Entwicklungstrends durch, nämlich: zunehmende Stimulusunabhängigkeit, erhöhtes Abstraktionsniveau, zunehmende Differenzierung, insgesamt also größere Objektivität der Realitätsperzeption.
- Psychologisch interessant sind diese Entwicklungsstadien vor allem deshalb, weil aus der Tatsache, daß Individuen stets Problemlösungen vorziehen, die dem höchsten ihnen erreichbaren Niveau entsprechen, und daß Schemata, die einer überholten Stufe entstammen, im allgemeinen gemieden werden, gefolgert werden kann, daß die Entwicklungslogik kein bloß äußerlich konstruiertes und imputiertes Ordnungsschema darstellt, sondern einer psychologischen, auch motivational bedeutsamen Realität entspricht."

Die Gesamtrichtung der kognitiven Entwicklung ist gekennzeichnet durch eine immer umgreifendere Integration kognitiver Elemente, die mit Hilfe unterschiedlich komplexer logisch-mathematischer Strukturen (Gruppierungen) beschrieben werden, im einzelnen:

- durch eine permanente Vergrößerung des Handlungsfeldes,
- durch zunehmende Mobilität der Operationen,
- durch größere Stabilität der kognitiven Strukturen und
- durch die Tendenz zum größeren Gleichgewicht der operatorischen Strukturen.

Genauer: Die Strukturen einer kognitiven Ebene  $n + 1$  weisen gegenüber den operatorischen Strukturen der Stufe  $n$  insofern ein vergrößertes Handlungsfeld auf, als sie im Gegensatz zur spezifischen Zentrierung auf wenige Elemente eines Gegenstandes bzw. auf wenige Gegenstandsbereiche eine Vielzahl von Elementen und Aspekten und Gegenstandsbereichen in die kognitive Analyse der Umwelt miteinbezieht und abdeckt. Während bei den Experimenten zur Mengenkonzanz beispielsweise entweder die Länge oder der Umfang des Gegenstandes beachtet werden, können auf einer höheren kognitiven Stufe sowohl die Länge als auch der Umfang in die Analyse miteinbezogen werden. Während das präoperationale Denken durch Zentrierung auf wenige Elemente gekennzeichnet ist, bereitet die Einbeziehung verschiedener Aspekte beziehungsweise mehrerer Elemente aufgrund der Beherrschung der Klasseninklusion auf der Stufe der konkret-operationalen Prozesse keine Schwierigkeiten. Eine Virtualisierung der Handlungen (Einbeziehung aller hypothetischen Möglichkeiten) ergibt sich schließlich auf der formal-operationalen Ebene durch die Erarbeitung" des Systems der 16 binären Kombinationen.

Gleichzeitig mit dem vergrößerten Handlungsfeld ist eine zunehmende Mobilität der Denkstrukturen zu beobachten. Eine Denkstruktur, die verschiedene Verhaltensweisen beziehungsweise verschiedene Aspekte des Gegenstandes getrennt analysiert und miteinander kombinieren kann, besitzt eine weitaus größere

Beweglichkeit als eine Struktur, die nur ein Merkmal des Gegenstandes verarbeitet. Diese größere kognitive Beweglichkeit ist vor allem durch zwei Strukturmerkmale, die Reversibilität und die Assoziativität, die im Rahmen der Darstellung der logischen Gruppierungen näher erläutert werden, charakterisiert. Reversibilität bedeutet im weitesten Sinne die Möglichkeit der Rekonstruktion eines Lösungsweges und sichert dadurch die Einsicht in ein vorliegendes Problem, während unter Assoziativität die Tatsache zu verstehen ist, "daß man auf verschiedenen Wegen zum gleichen Ergebnis gelangen kann und daß die Äquivalenz der verschiedenen Lösungswege erkannt wird" (MONTADA, 1970, S. 52).

Weiterhin ist die kognitive Entwicklung durch eine zunehmende Stabilität der Denkstrukturen charakterisiert, die sich vor allem im Erwerb der Identität von Oberklassen ausdrückt. Bei der Klassifikation von Gegenständen in mehreren Dimensionen (beispielsweise Farbe, Form, Materialbeschaffenheit usw.) erweist es sich, daß erst in der konkret-operationalen Phase die einmal gewählte Dimension beibehalten und alle anderen Dimensionen integriert werden und so eine multiple Klassifikation möglich wird (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil II, S. 9 ff.), während in der prä-operationalen Phase die Instabilität der Denkstrukturen nur figurale Kollektionen zuläßt (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil I, S. 41 ff.): Das Klassifikationsverhalten schwankt zwischen den verschiedenen Dimensionen. Allgemein formuliert: je umfassender und komplexer die Denkstrukturen sind, umso eher können neue Informationen verarbeitet werden, ohne daß das bisher Erarbeitete völlig aufgegeben werden muß.

Schließlich führt die Entwicklung auf jeder neu gewonnenen Stufe zu einem größeren Gleichgewicht zwischen den beiden Prozessen der Assimilation und der Akkommodation.

Unter der Assimilation kann man vereinfacht die "Angleichung" der internen Repräsentationen der Umwelt an die kognitiven Schemata des Individuums und unter der Akkommodation die "Angleichung" der kognitiven Strukturen des Individuums an die Umwelt verstehen. Ausgehend von den frühkindlichen Reflexen und einfachen Gewohnheiten werden die Gegenstände der Umwelt an das Seh-Greif-Schema usw. assimiliert, das heißt Umwelt kann nur im Rahmen der bereits ausgebildeten Strukturschemata begriffen werden. Wenn die Koordination des Seh- und Hörschemas noch nicht stattgefunden hat, kann eine Geräuschquelle nicht lokalisiert werden, wenn das Individuum noch nicht über den Begriff der Horizontalität verfügt, "sieht" es nicht, daß der Wasserspiegel horizontal bleibt, wenn die Lage des Gefäßes verändert wird, wer nicht über Schemata der Klassenverschachtelung verfügt, erkennt nicht, daß die Oberklasse mehr Elemente umfaßt als die Unterklasse (MONTADA, 1970, S. 22). PIAGET unterscheidet die reproduktive Assimilation, die einfache Wiederholung einer Handlung, die der Festigung der Handlungsstruktur dient, von der rekognitiven oder wiedererkennenden

Assimilation, in der ein Gegenstand als assimilierbar an ein bestimmtes Schema wiedererkannt wird, und die generalisierende Assimilation, die zu einer Ausweitung des Anwendungsbereiches eines Schemas führt.

Ungeeignete oder unzureichende Schemata werden vom Individuum umgeformt und den veränderten oder andersartigen Umweltbedingungen angeglichen, akkommodiert. Dabei lassen sich hier die beiden Grundtypen der Differenzierung eines Ausgangsschemas und der Koordination mehrerer Ausgangsschemata unterscheiden. Wenn beispielsweise verschiedene Assimilationsversuche, Greifversuche in der sensumotorischen Phase oder Klassifikationsversuche in der Phase des anschaulichen Denkens fehlschlagen, so werden die motorischen Schemata differenziert, beziehungsweise es findet eine differenziertere Begriffsbildung statt. Die Koordination mehrerer Assimilationsschemata besteht darin, daß vorher getrennt bestehende Schemata, das Seh-, Hör- oder Greifschema zu einem komplexeren Schema koordiniert werden. Fehlgeschlagene Assimilationsversuche, Konflikte zwischen zwei vorhandenen Assimilationsschemata, widersprüchliche Umwelterfahrungen werden also durch "Akkommodationsarbeit" beseitigt und führen zu stufenadäquaten Gleichgewichtsformen, die sich von der konkret-operationalen Phase an als logisch-mathematische und infralogische Gruppierungen darstellen lassen.

Mit der Darstellung des Prozesses der Äquilibration wurde bereits angedeutet, wie PIAGET sich den Verlauf kognitiver Entwicklungs- und damit auch Lernvorgänge vorstellt: vom unangemessenen über das richtige Handeln bis zur Vergegenwärtigung seiner Struktur ("formale" oder "reflektive Abstraktion"; vgl. PIAGET, 1973 a, S. 96), von der empirischen Gewißheit zur Einsicht in die logische Notwendigkeit (DAMEROW, 1978, S. 44). So führt die Erfahrung der Reversibilität von Gegenstandsbewegungen zur Erkenntnis des Raumschemas, das als Identisches festgehalten werden muß, wenn Bewegungen eindeutig als solche erfahren werden sollen.

Im Unterschied zu HACKER, der die Entwicklung des intellektuellen Steuerungspotentials als Auseinanderdifferenzierung zweier gegenläufiger Prozesse - Intellektualisierung einerseits, psychische Automatisierung andererseits - begreift, betont PIAGET die "obere" Linie, die Fortschritte der jeweils "höchsten" kognitiven Leistungen der Individuen. So untersucht er deren sensumotorische Fähigkeiten nur während der Periode

der Ausbildung ihrer Grundformen und vernachlässigt ihre weitere Verfeinerung, die gerade auch für ausführende Tätigkeiten in industriellen Arbeitsorganisationen relevant erscheint.

Den Maßstab für die Höhe kognitiver Niveaus und damit den Kompaß für die Richtung der intellektuellen Entwicklung gewinnt PIAGET nicht allein aus ontogenetischen Untersuchungen. Für ihn laufen ontogenetische und phylogenetische Prozesse parallel, entspricht die individuelle Entfaltung der Vernunft in ihrem Verlauf deren gesellschaftlicher Evolution, und beide Sequenzen sind zugleich logisch konsequent strukturiert, oder besser: die logische Struktur der Erkenntnis ist aus ihrer historischen und biographischen Entwicklung abzulesen (1973 a, S. 7, 20/21; vgl. auch DAMEROW, 1977, S. 15; 1978, S. 22-27; HARTEN, 1977, S. 112). Weil aber die Ontogenese menschlicher Intelligenz in der Gegenwart leichter als deren Phylogenese in der Vergangenheit erforscht werden kann, wird sie für PIAGET zur bevorzugten Quelle nicht nur entwicklungspsychologischer, sondern auch erkenntnistheoretischer Einsichten (1973 a, S. 21).

In der These, die menschliche Erkenntnisfähigkeit entwickle sich historisch und biographisch parallel und zwar mit logischer Notwendigkeit, ist der Universalitätsanspruch der Theorie PIAGETs ebenso impliziert wie die Begrenzung der individuellen Entwicklung durch das kognitive Niveau des gesellschaftlichen Milieus und die Unmöglichkeit von Regressionen.

### 2.3.3 Das Stufenkonzept der Intelligenzentwicklung

Im einzelnen unterscheidet PIAGET zwei Hauptebenen der kognitiven Leistungen, das voroperationale und das operationale Denken. Innerhalb der ersten Ebene differenziert er zwischen

der sensumotorischen Intelligenz, dem symbolisch-vorbegrifflichen und dem anschaulichen Denken, innerhalb der zweiten zwischen konkreten und formalen Operationen. Die - für uns weniger wichtigen, weil bereits im Kindesalter entwickelten - Stufen der voroperativen Intelligenz werden im folgenden nur kurz umrissen, die Stufen des operationalen Denkens - deren letzte zwar auch schon im Jugendalter, hier aber wahrscheinlich nur bereichsspezifisch ausgebildet und danach noch auf andere Bereiche transferiert wird (PIAGET, 1972, S. 8-11) - etwas ausführlicher beschrieben.

### 2.3.3.1 Voroperationales Denken

Im folgenden sollen die Phasen der präoperationalen Entwicklung nur soweit dargestellt werden, wie sie zum Verständnis der operationalen Stufe unerlässlich sind.

Die Formen der sensumotorischen Intelligenz haben ihren Ausgangspunkt bei den frühkindlichen Reflexen und den einfachen Gewohnheiten. Ausgehend von der aktiven Wiederholung (reproduktive Assimilation) kommt es zur Koordination des Seh- und des Greif-Schemas, zur Verknüpfung von Mittel und Zweck, die eine vorbegriffliche Wurzel des Wenn-Dann-Denkens darstellt. Dem Beginn des zweiten Lebensjahres folgt eine Phase des aktiven Experimentierens und Erfindens neuer Verfahren auf der Basis beweglicher Schemata, die - auf der Grundlage rudimentärer Vorstellungsbilder - rasch koordiniert und abgewandelt werden können. Als wichtigstes Merkmal der sensumotorischen Intelligenz bleibt festzuhalten, daß sie ausschließlich an der konkreten Wirklichkeit ansetzt, daß reale Wahrnehmungssequenzen mit realen Bewegungssequenzen ohne begleitende elaborierte Vorstellungsbilder miteinander koordiniert werden, so daß Piaget von der sensumotorischen Intelligenz als einem langsam ablaufenden Film sprechen kann, bei dem man nacheinander zwar alle Bilder unabhängig voneinander sieht, ohne jedoch zum Verständnis des Ganzen zu kommen. Dementsprechend strebt die sensumotorische Intelligenz auch nur zum praktischen Handlungserfolg und nicht zur Erkenntnis als solcher (PIAGET, 1975 c; 1947, S. 136 ff.).

Der Übergang zum symbolischen und vorbegrifflichen Denken ist durch eine erhöhte Geschwindigkeit der Handlungsabfolgen, durch das Bewußtwerden nicht nur der Handlungswirkung, sondern auch der Handlung selbst und eine Transzendierung des engen Handlungsraumes und der sehr eng begrenzten Handlungsdauer (Tätigkeiten auf der Stufe der sensumotorischen Intelligenz

können nur ganz kurze Entfernungen zwischen Subjekt und Objekt überbrücken) charakterisierbar. Grundlage ist die Herausbildung der Symbolfunktion, die es erlaubt, die Wirklichkeit durch "Zeichen" auszudrücken, die von den "bezeichneten" Gegenständen verschieden sind. Dabei handelt es sich aber zunächst nicht um sprachliche Zeichen, sondern um individuelle Symbole, zumeist bildliche Vorstellungen, die erst dann auftreten können, wenn ein Gegenstand, eine Geste oder eine Situation für ein Subjekt etwas anderes als das konkret Wahrgenommene bedeutet. Gebildet werden diese Symbole durch die neu gewonnene Fähigkeit der aufgeschobenen Nachahmung in vielfältigen symbolischen Spielen, die als Charakteristikum dieser egozentrischen Phase gelten können. Im Verlaufe der Integration dieser "privatsprachlichen" individuellen Symbole in das kollektive Zeichensystem der Muttersprache kommt es zur Herausbildung sogenannter Vorbegriffe, die ein Bindeglied zwischen dem sensumotorischen Schema und dem eigentlichen Begriff darstellen. Diese Vorbegriffe sind Ausdruck der Tatsache, daß zwar Ähnlichkeitsbeziehungen beherrscht werden, daß jedoch Intension und Extension eines Klassenbegriffs noch nicht unterschieden werden und daß die Bedingungen der Klasseninklusion (Unterscheidung zwischen "alle" und "einige") noch nicht erworben wurden (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil I, S. 141 ff.).

Das anschauliche Denken wird zumeist unter Bezugnahme auf die nachfolgenden kognitiven Stufen dadurch charakterisiert, daß die Intelligenz im Alter zwischen ca. 4 und 7 Jahren noch nicht mit vollständigen Operationen, sondern mit halbsymbolischen Denkformen arbeitet, und aus diesem Grunde die der konkret-operationalen Stufe adäquate Gleichgewichtsform der Gruppierungen noch nicht ausgebildet hat. Aus Gründen der Verständlichkeit erscheint es deshalb als nützlich, den Charakter der Gruppierungen und die ihnen zugrundeliegenden Operationen zu skizzieren.

In Analogie zur mathematischen Analyse führt PIAGET den Terminus "Gruppierungen" für qualitative Systeme (einfache Klassifikationen, Tabellen mit zwei verschiedenen Ablesemöglichkeiten, Relationsserien, genealogische Stammbäume usw.) ein, die das gewöhnliche, logische Denken charakterisieren (PIAGET, 1947, S. 43; PIAGET und INHELDER, 1973, Teil I, S. 260; PIAGET, 1975 a, S. 77 ff.).

In der Algebra, der Analysis und Geometrie wird mit Mengen operiert (ganzen, rationalen, reellen und komplexen Zahlen, Parallelverschiebungen, Drehungen, Kongruenzabbildungen, Ähnlichkeitsabbildungen usw.), die in einer besonderen Weise ein zusammengehöriges Ganzes bilden, das heißt Eigenschaften und Strukturen zeigen, die allen gemeinsam sind

und die man als Gruppeneigenschaften bezeichnet<sup>1</sup>.

Diese Gruppenaxiome, die in der Mathematik für quantitative Systeme Gültigkeit haben, überträgt PIAGET nun auf qualitative Systeme (einfache Klassifikationen, Relationsserien usw.), mit denen sich das logische Denken charakterisieren läßt, und fügt ihnen noch ein weiteres Axiom hinzu. Mengen qualitativer Entitäten, die die in den folgenden Absätzen dargestellten 5 Bedingungen (Axiome) erfüllen, nennt PIAGET "Gruppierungen" (PIAGET, 1975 a, S. 77 ff., S. 85 f.). Die Axiome und alle weiteren aus ihnen ableitbaren Theoreme nennt PIAGET "Operationen". Die Operationen werden von PIAGET nicht in uninterpretierter Form (Zeichen: o), sondern mit dem Additionszeichen dargestellt, so daß im Werk von PIAGET der irreführende Eindruck entstehen kann, als handele es sich bei den Bedingungen der Gruppierungen um additive Operationen (z.B.:  $A + A' = B$ ).

---

<sup>1</sup> Diese Gruppeneigenschaften oder auch Gruppenaxiome genannt, können folgendermaßen definiert werden:  
"Eine Menge G heißt eine Gruppe, wenn für ihre Elemente eine Verknüpfung (Zeichen: o) so definiert ist, daß die folgenden Postulate erfüllt sind:

(G<sub>1</sub>): Sind s und t zwei (gleiche oder verschiedene) Elemente von G, so ist auch die (eindeutig bestimmte) "Verknüpfung"  $s \circ t$  Element von G.

(G<sub>2</sub>): Die Verknüpfung ist assoziativ:  $s \circ (t \circ u) = (s \circ t) \circ u$  (Assoziativität).

(G<sub>3</sub>): Es gibt ein "Einselement" e, für das  $s \circ e = e \circ s = s$  ist für alle s G.

(G<sub>4</sub>): Zu jedem Element g G gibt es ein Element  $g^{-1}$  G, das der Gleichung  $g \circ g^{-1} = e$  genügt." (inverses Element)

(MESCHKOWSKI, 1964, S. 81).

Das Zeichen  $s \circ t$  (lies "s Kreis t") kann zum Beispiel bedeuten:  $s + 1$  oder  $s \cdot t$  oder Zusammensetzung von Schiebung s und Drehung t. In manchen Lehrbüchern der Mathematik wird nur in der multiplikativen Terminologie von einem "inversen Element" und in der additiven Terminologie vom "entgegengesetzten Element" gesprochen (ALEXANDROW, 1965, S. 7 und 28).

Darüber hinaus spricht ALEXANDROW nicht vom Einselement, sondern von der Einführung beziehungsweise der Existenz eines "neutralen Elementes". Ist in einer Menge G die Operation der Addition definiert, so handelt es sich bei dem neutralen Element um die Null. Ist dagegen in einer Menge G die Operation der Multiplikation definiert, so handelt es sich bei dem neutralen Element um die Eins.



Dem Axiom der "Verknüpfung" in der mathematischen Gruppentheorie entspricht die Operation der Komposition bei PIAGET: Zwei beliebige Elemente einer Gruppierung können miteinander vereint werden und erzeugen dann ein neues Element derselben Gruppierung.

Die Operation der Assoziativität besagt, daß die Summe einer Serie von Elementen gleich bleibt, auch wenn verschiedene Wege der Zusammenstellung eingeschlagen werden. An der psychologischen Interpretation dieser und der nächsten "Axiome" wird die sehr weitgehende Analogisierung von quantitativen und qualitativen Strukturen im System PIAGETs deutlich. Assoziativität scheint nach PIAGET für die Intelligenz charakteristisch zu sein. Seine Interpretation geht dahin, daß es dem Denken freisteht, Umwege zu machen, und daß ein auf zwei verschiedenen Wegen erlangtes Ergebnis in beiden Fällen das gleiche bleibt. Daß dies durchaus nicht selbstverständlich ist, zeigt die Phase der sensumotorischen Intelligenz, in der aufgrund der vorherrschenden Stereotypen sowohl in der Wahrnehmung als auch in der Motorik zwei verschiedene Bahnen zu verschiedenen Resultaten führen. Erst in einem dauerhaften Gleichgewichtssystem auf höheren kognitiven Niveaus lassen verschiedene Wege und Umwege das Endziel der Untersuchung unverändert.

Der Einführung der "Inversen" in der mathematischen Gruppentheorie entspricht die Operation der Reversibilität: Jede Operation im System kann entweder durch eine inverse Operation (bei Klassen) oder durch eine reziproke Operation (bei Relationen) rückgängig gemacht werden (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 260). PIAGET sieht in dieser Umkehrbarkeit von Operationen, den beiden Formen der Reversibilität, den spezifischen Charakter höherer kognitiver Niveaus, "denn wenn auch die Motorik und die Wahrnehmung die Vereinigung mehrerer Elemente kennen, so bleiben sie doch beide irreversibel" (PIAGET, 1947, S. 47). "Das kindliche Denken ist umso weniger reversibel, je mehr es den perzeptiv-motorischen oder anschaulichen Schemata der frühen Intelligenzformen verhaftet ist. Erst auf höheren kognitiven Stufen kann die Intelligenz Hypothesen aufstellen, sie wieder aufgeben, um zum Ausgangspunkt zurückzukehren, einen bestimmten Weg gehen und ihn dann in umgekehrter Richtung zurücklegen, ohne die dabei benutzten Begriffe zu modifizieren" (PIAGET, 1947, S. 48).

Der Einführung des "Einselements" oder des "neutralen Elements" in der mathematischen Gruppentheorie entspricht bei PIAGET die Operation der Identität: Es gibt ein und nur ein Element, das zu irgendeinem anderen Element addiert (in additiver Terminologie), dieses andere Element unverändert läßt. Wenn wir Null zu A addieren, verändert sich an A nichts. Wenn wir A mit 1 multiplizieren, verändert sich an A ebenfalls nichts (MONTADA, 1970, S. 51). In der psychologischen Interpretation

von PIAGET wird das Identitätsaxiom dazu benutzt, zwischen dem Beibehalten beziehungsweise der Veränderung von Ausgangspunkten bei kindlichen Denkprozessen zu unterscheiden. In den frühen Phasen kindlichen Denkens bedeutet der Regreß zu Ausgangspunkten nicht dessen Beibehaltung. Wenn beispielsweise eine Hypothese aufgestellt und wieder verworfen wird, so findet ein dem sensumotorischen beziehungsweise anschaulichen Denken verhaftetes Individuum die Gegebenheiten des Problems nicht unverändert wieder, weil sie durch die (verworfenen) Hypothese teilweise verändert sind.

Zusätzlich zu den angegebenen vier Axiomen der mathematischen Gruppentheorie fügt PIAGET für seine Theorie der Gruppierungen eine fünfte Operation, die Tautologie hinzu. Anders als in der mathematischen Gruppentheorie, in der die Addition von Zahlen eine neue Zahl ergibt, führt die Klassenaddition nicht zu einem neuen Element. Gemeint ist, daß bei einer Addition von Klassen-Elementen die Klasse selbst unverändert bleibt.

Die Entwicklung menschlicher Intelligenz ist nach PIAGET durch die allmähliche Herausbildung der Operationen (Komposition, Reversibilität, Assoziativität, Identität und Tautologie) und damit durch die Fähigkeit zur Gruppenbildung bestimmt.

Aufgrund der unvollständigen Ausbildung der beschriebenen Operationen bleibt das anschauliche Denken - obwohl Ansätze zu logischen Operationen zu beobachten sind - auf der Ebene vorstellungsmäßiger, anschaulicher Regulierungen stehen. "Wenn ein vier- bis sechsjähriges Kind eine bestimmte Flüssigkeitsmenge in ein längeres als das erste Gefäß umgießt und glaubt, sie sei größer geworden, weil das Gefäß eine andere Form hat, so stützt es sich einfach auf die statische Wahrnehmungsform, anstatt die Situation als Funktion einer reversiblen Transformation anzusehen, die die Flüssigkeitsmenge unverändert lassen würde" (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 234). Es beachtet nur die Höhe der Flüssigkeitssäule und nicht den Akt des Gießens. Dadurch kommt zum Ausdruck, daß in der Vorstellung des Kindes eine angemessene Repräsentation der Ortsverlagerungen eines Gegenstandes fehlt. Das Fehlen der reziproken Operation manifestiert sich auf dieser kognitiven Stufe darin, daß das Kind nicht sieht, daß die verringerte Höhe eines Glases durch eine größere Breite kompensiert werden kann. Es findet bei den oft beschriebenen Invarianz-Experimenten bezüglich kontinuierlicher und diskontinuierlicher Quantitäten, Substanzen, Gewichte, Volumen, Zahl usw. eine Zentrierung auf einen Ausschnitt der zur Verfügung stehenden Informationsmenge statt (Zentrierung auf eine Dimension und "Oszillation" zwischen verschiedenen Dimensionen), ohne daß mehrere Dimensionen eines Gegenstandes beziehungsweise Problems in Form einer multiplen Klassifikation koordiniert werden. Bezüglich der Identitätsrelation besitzt das Kind zwar bereits auf der Stufe des anschaulichen Denkens die Vorstellung von der Erhaltung

eines individuellen Gegenstandes, aber noch nicht die der Erhaltung einer Klasse von Gegenständen. Additive und multiplikative Klassen und Seriationen können erst auf der Stufe des konkret-operationalen Denkens, aufgrund der vollständigen Ausbildung der Operationen (Komposition, Assoziativität, Reversibilität, Identität, Tautologie), gebildet werden.

### 2.3.3.2 Operationales Denken

#### 2.3.3.2.1 Konkret-operationales Denken

Mit dem konkret-operationalen Denken erreichen die kognitiven Strukturen eine erste Form eines stabilen und zugleich beweglichen Gleichgewichts, das sich durch die Gleichzeitigkeit der bereits zuvor (im Abschnitt 2.3.3.1) dargestellten Transformationen bzw. Operationen auszeichnet:

1. Zwei aufeinanderfolgende Handlungen können zu einer einzigen koordiniert werden (Komposition).
2. Ein und derselbe Punkt kann, ohne dadurch verändert zu werden, auf zwei verschiedenen Wegen erreicht werden (Assoziativität).
3. Das Handlungsschema, das bereits beim anschaulichen Denken mitwirkte, wird umkehrbar (Reversibilität).
4. Bei der Rückkehr zum Ausgangspunkt wird dieser unverändert wiedergefunden (Identität).
5. Wenn die gleiche Handlung wiederholt wird, fügt sie nichts zu sich selbst hinzu (Tautologie) (PIAGET, 1947, S. 160).

Stabil kann dieses Gleichgewicht genannt werden, weil sich die konkreten Operationen, wenn sie die Stufe der vollständigen Reversibilität erreicht haben, zu definierten Strukturen (Klassifizierungen, Seriationen, Zuordnungen usw.) koordinieren, "die das ganze Leben lang erhalten bleiben" (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 235). Beweglich wird dieses Gleichgewicht vor allem aufgrund der beiden Strukturmerkmale der Reversibilität und

der Assoziativität genannt. Darüber hinaus zeichnet sich die konkret-operative Intelligenz auch durch ein erweitertes Handlungsfeld, durch Ausweitung des Wirklichen in Richtung des Virtuellen aus. Die Konstruktion von Klasseninklusionen (Einschachtelungen) bedeutet, daß neue Gegenstände später in die zu einem bestimmten Zeitpunkt klassifizierten Gegenstände eingefügt werden können und daß neue Inklusionen möglich bleiben.

Auf der Basis der genannten fünf Operationen können im Stadium der konkret-operationalen Intelligenz Gruppierungen konstruiert werden, die sich auf

- Klassen und Relationen erstrecken,
- die additiv oder multiplikativ sein können und
- die PIAGET nach logisch-mathematischen und infra-logischen Aspekten unterteilt.

Das erste System von Gruppierungen wird von logischen Operationen gebildet, die sich darauf beschränken, invariante Elemente in Klassen einzuteilen und in Serien aneinanderzureihen. Dies kann in additiver oder multiplikativer Form geschehen. Die einfachste logische Gruppierung ist die der konkreten Klassifizierung oder der hierarchischen Verschachtelung, die auf der Zusammenfassung der Individuen in Klassen sowie der Klassen untereinander basiert (beispielsweise die zoologischen oder botanischen Klassifizierungen). Wenn beispielsweise eine Art A zur Gattung B und zur Familie C gehört und die Gattung B neben A noch andere Arten A' und die Familie C neben B noch andere Gattungen B' enthält, dann läßt sich die einfache Gruppierung bilden:  $A + A' = B$ ;  $B + B' = C$ ;  $C + C' = D$  usw.. Bei der zweiten elementaren Gruppierung werden nicht gleichwertige Individuen zusammengefaßt, sondern asymmetrische Relationen miteinander in Beziehung gesetzt. Es sei  $a = (A < B)$  und  $b$  sei  $(A < C)$  und  $c$  sei  $(A < D)$ . Ferner  $a'$  sei  $(B < C)$  und  $B'$  sei  $(C < D)$ . Dann gilt  $a + a' = b$ . Die so

entstandene Gruppierung bildet eine qualitative Seriation, was nichts anderes als das Transitivitätsaxiom bedeutet. Auf der Basis der gleichzeitigen Konstruktion der Gruppierungen der Klasseneinschachtelung und der qualitativen Reihenbildung ist das Kind in der Lage, das Zahlensystem zu konstruieren.

Die beiden weiteren Gruppierungen betreffen Äquivalenzbeziehungen zwischen Klassen beziehungsweise symmetrischen Relationen.

Neben diesen additiven Klassifikationen (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil I, S. 80 ff.; PIAGET, 1974b, S. 165 f.; 1947, S. 50) und Seriation (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil II, S. 139 ff.; 1947, S. 50 f.) sind als grundlegende Operationen noch die multiplikativen Klassifikationen (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil II, S. 9 ff.; PIAGET, 1947, S. 52; 1974 b, S. 166 f.) und Seriationen (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil II, S. 170 ff.; PIAGET, 1947, S. 52) aufzuführen, die mehr als ein System von Klassen oder Relationen umfassen, und die die komplexeste Struktur auf der Ebene konkreten Denkens darstellen. Bei der Multiplikation der Klassen werden die Individuen zweier ineinander geschachtelter Klassen nach beiden Klassifikationen gleichzeitig eingeteilt beziehungsweise die Ausprägung verschiedener Merkmalsdimensionen miteinander kombiniert. Die multiplikativen Klassifikationen treten zumeist in der Form von mehrdimensionalen Matrizen oder Tabellen auf (PIAGET und INHELDER, 1973, Teil II, S. 9).

Auf dieselbe Weise wie zwei oder mehrere unterschiedliche Klassen kann man zwei oder mehrere Serien von Relationen miteinander multiplizieren. Dabei werden Gegenstände, die gleichzeitig nach zwei verschiedenen Arten von Relationen in Serien gereiht sind, miteinander in Beziehung gesetzt.

Schließlich kann man ein einziges Element einer Klasse oder einer Relation mit mehreren anderen in Beziehung setzen. Diese Gruppierungen nehmen dann die Form eines Stammbaums an und drücken sich entweder in multiplikativen Klassen oder in multiplikativen Relationen aus. Die Relationen sind dann in

einer ihrer beiden Dimensionen symmetrisch und in der anderen asymmetrisch.

Ein zweites System von Gruppierungen nennt PIAGET die infralogischen Gruppierungen, die auf die logischen Klassen- und Relationsoperationen rückführbar sind. Diese infralogischen Operationen haben eine ebenso große Bedeutung wie die logischen, da sie sich nicht in Operationen an konkreten Gegenständen erschöpfen, sondern die Gegenstände selbst beziehungsweise die mathematischen und physikalischen Begriffe des Raumes, der Zeit, der Kausalität, der Zahl, des Gewichts, des Volumens usw. konstruieren (PIAGET, 1974 a; PIAGET und SZEMINSKA, 1975; PIAGET und INHELDER, 1975 a; PIAGET und INHELDER, 1975 b).

Aufgrund des Verfügens über die genannten Operationen und Gruppierungen sind Kinder in der Phase der konkret-operationalen Intelligenz jetzt in der Lage, die weiter vorn erwähnten Invarianzprobleme bezüglich der Erhaltung der Quantität, Substanz, des Gewichts und des Volumens zu lösen. Allerdings werden die operativen Strukturen nicht gleichzeitig auf alle Bereiche angewandt, sondern es ergeben sich charakteristische bereichsspezifische Verschiebungen (décalages). Die Invarianz wird zunächst für die Quantität und die Substanz, anschließend für den Begriff des Gewichtes und erst im Alter von elf bis zwölf Jahren für das physikalische Konzept des Volumens erworben. Die Ursachen für diese horizontale Verschiebung sieht PIAGET in den unterschiedlichen, anschaulichen Eigenschaften der jeweiligen Konzepte, welche die Anwendung der Operationen erschweren beziehungsweise erleichtern.

Die logisch-mathematischen Operationen in der Phase der konkret-operativen Intelligenz können offensichtlich nicht unbeeinflusst vom konkreten Inhalt angewandt werden<sup>1</sup>. Dies verweist auf die

1

---

Hierfür spricht auch die Kulturspezifität dieser Verschiebungen (DASEN, 1977, S. vi, 4/5, 11): Sie deutet auf die Abhängigkeit der Anwendung konkreter Operationen von den bevorzugten Bereichen des Alltagshandelns, die von Kultur zu Kultur variieren.

strukturellen Unterschiede zwischen der konkreten und formalen Phase der Intelligenzentwicklung, die zunächst darin besteht, daß konkret-operationale Kinder nicht in der Lage sind, auf rein sprachlicher Ebene Schlußfolgerungen zu ziehen, ohne zugleich Gegenstände manipulieren zu können. Die Operationen sind also noch nicht formal, sondern konkret in dem Sinne, als sie immer mit konkreten Handlungen verbunden sind, denen sie eine logische Struktur geben. Das zugrundeliegende Strukturdefizit sieht Piaget darin, daß die elementaren konkreten Gruppierungen Systeme von einfachen oder vielfachen Einschachtelungen oder Verkettungen ohne Kombinatorik bilden, die die verschiedenen Elemente miteinander verbindet. "Sie erreichen folglich nicht die Verbandsstruktur, die eine solche Kombinatorik ... enthält, sondern bleiben im Zustand von Halbverbänden" (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 263). Ferner gelingt es in der Phase der konkret-operationalen Intelligenz nicht, die beiden auftretenden Formen der Reversibilität (Klasseninversion und Reziprozität der Relationen) zu einem einzigen System zu vereinigen, das auf der formal-operationalen Ebene als eine Gruppierung zweiter Ordnung beschrieben wird. Dieses Strukturdefizit zeigt sich im unterschiedlichen Experimentalverhalten auf der konkret- bzw. formal-operationalen Stufe. Während die formal-operationalen Kinder bzw. Jugendlichen "sogleich damit beginnen, ein System von Hypothesen zu konstruieren, unter denen man durch das Experimentieren diejenige auswählen muß, die das aufgeworfene Problem löst, stellt das Kind der konkreten Stufe keine Hypothesen im strengen Sinne des Wortes auf" (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 238). Auf der konkreten Stufe versucht das Kind lediglich die durch konkrete Handlungen gewonnenen Resultate zu koordinieren und mögliche Aktionsmodelle zu entwerfen, "während sich der Heranwachsende vorstellt, wie die Wirklichkeit beschaffen sein müßte, wenn diese oder jene hypothetische Bedingung erfüllt wäre" (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 238).

### 2.3.3.2.2 Formal-operationales Denken

Die Gesamtheit der konkreten Operations- beziehungsweise Gruppierungssysteme wird auf der formal-operationalen Stufe auf einer Meta-Ebene durch zwei aussagenlogische Modelle, den Kalkül der sogenannten 16 binären Operationen (16 zweistellige Satzoperatoren) und die INRC-Gruppe sowie durch die operativen Schemata abgebildet. Die beiden aussagenlogischen Modelle stellen nach PIAGET die Grundlage wissenschaftlichen, das heißt hypothetisch-deduktiven Denkens dar (PIAGET und INHELDER, 1977; SIEGLER, LIEBERT und LIEBERT, 1973).

Um den Stellenwert des kombinatorischen Systems zu verdeutlichen, sei noch einmal auf den Unterschied zwischen der Stufe der konkreten und der formalen Operationen eingegangen. Obwohl die konkreten Operationen aus Gesamtsystemen (Klassifizierungen, Seriationen, Zuordnungen usw.) bestehen, werden sie nur Schritt für Schritt angewandt, ohne bei jeder Teilverbindung die Gesamtheit der anderen Möglichkeiten in Rechnung zu stellen. Die formalen Operationen weisen hingegen die Besonderheit auf, daß sie in jedem Fall alle möglichen Kombinationen der Elemente, auf die die Operationen angewandt werden, in Erwägung ziehen und so die Teilverbindungen fortwährend im Hinblick auf die Gesamtheit der Teile gruppieren. "Während zum Beispiel die beiden Klassen A 1 und A 2 und ihre Komplementärklassen A' 1 und A' 2 nur vier elementare Produkte ergeben (A 1, A 2 + A 1, A' 2 + A' 1, A 2 + A' 1, A' 2) ergeben die Aussagen p und q und ihre Negationen  $\bar{p}$  und  $\bar{q}$  von ihren vier elementaren Konjunktionen  $(p \cdot q) \vee (p \cdot \bar{q}) \vee (\bar{p} \cdot q) \vee (\bar{p} \cdot \bar{q})$  aus 16 Kombinationen, die jeweils die Implikation, die Disjunktion usw. charakterisieren, je nachdem, ob man diese elementaren Konjunktionen einzeln, zu zweien, zu dreien, alle vier oder überhaupt nicht in Erwägung zieht"<sup>1</sup> (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 27).

1

Genauer müßte es heißen: "ergeben die beiden Satzbuchstaben p und q, denen jeweils die beiden Wahrheitswerte wahr beziehungsweise falsch (w, f) zugeordnet werden können (zweiwertige Logik), genau 16 elementare Kombinationen."



PIAGET bezieht sich offensichtlich bei der Einführung aussagenlogischer Elemente (Satzbuchstaben bzw. Elementaraussagen oder Argumentvariablen, Satzoperatoren bzw. -junktoren) auf eine Theorie der Satzoperatoren, nach der sich angeben läßt, wie die Verteilung der Wahrheitswerte (w, f) auf alle Sätze, die durch einstellige, zweistellige oder mehrstellige Satzoperatoren gebildet werden, beschaffen ist. Nach einem Satz der mathematischen Kombinatorik gibt es allgemein  $2^n$ -mögliche Verteilungen der Wahrheitswerte (w, f) auf n-Sätze (p, q, r ...) und  $2^{2^n}$ -mögliche Anordnungen der Wahrheitswerte zu einer Folge von  $2^n$ -Gliedern. "Deshalb gibt es allgemein  $2^{2^n}$ -mögliche n-stellige Satzoperatoren, denn die n-stelligen Satzoperatoren sind durch solche Folgen in den letzten Spalten von Wahrheitswerttabellen definiert" (KUTSCHERA und BREITKOPF, 1971, S. 35; KUTSCHERA, 1967, S. 38 f.). So ist beispielsweise der zweistellige Satzoperator der "Kontravalenz" in folgender Weise durch die letzte Spalte der Wahrheitswerttabelle definiert.

A	B	$A \nabla B$
w	w	f
w	f	w
f	w	w
f	f	f

Gemäß der Definition gibt es vier einstellige Satzoperatoren, die aus der Tautologie, der Kontradiktion, der Negation und einem Operator, der den Wahrheitswert des Satzbuchstaben unverändert läßt, bestehen, 16 zweistellige Satzoperatoren, 256 dreistellige Satzoperatoren usw., die sich jedoch innerhalb der Aussagenlogik auf einige wenige Satzoperatoren, zum Beispiel auf beiden Operatoren Negation ( $\neg$ ) und Implikation ( $\supset$ ) reduzieren lassen.

PIAGET bezieht sich nun bei seinen Ausführungen über die 16 Kombinationen beziehungsweise die 16 binären Operationen auf die 16 möglichen zweistelligen Satzoperatoren, die wie folgt dargestellt werden können (KUTSCHERA, 1967, S. 39):

A	B	A ① B	A ② B	A ③ B	A ④ B	A ⑤ B	A ⑥ B	A ⑦ B	A ⑧ B
w	w	w	w	w	w	f	w	w	w
w	f	w	w	w	f	w	w	f	f
f	w	w	w	f	w	w	f	w	f
f	f	w	f	w	w	w	f	f	w
Deutung		Tautologie	$A \vee B$ Disjunktion	$B \supset A$ Replikation	$A \supset B$ Implikation	$A \bar{B}$ Exklusion	A	B	$A \equiv B$ Äquivalenz
A	B	A ⑨ B	A ⑩ B	A ⑪ B	A ⑫ B	A ⑬ B	A ⑭ B	A ⑮ B	A ⑯ B
w	w	f	f	f	w	f	f	f	f
w	f	w	w	f	f	w	f	f	f
f	w	w	f	w	f	f	w	f	f
f	f	f	w	w	f	f	f	w	f
Deutung		$A \times B$ Kontravalenz	$\bar{B}$	$\bar{A}$	$A \wedge B$ Konjunktion	$A \wedge \bar{B}$	$\bar{A} \wedge B$	$\bar{A} \wedge \bar{B}$	Kontradiktion

PIAGET arbeitet jedoch nicht in der üblichen Weise mit Wahrheitswerten, sondern mit positiven (p, q, r ...) und negativen ( $\bar{p}$ ,  $\bar{q}$ ,  $\bar{r}$  ...) Satzbuchstaben, die als vorliegende (p, q, r ...) oder nicht vorliegende Experimentalfaktoren ( $\bar{p}$ ,  $\bar{q}$ ,  $\bar{r}$  ...) interpretiert werden (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 280 ff.). Die Satzoperatoren wie Konjunktion, Disjunktion, Kontravalenz, Exklusion, Implikation usw. werden auch nicht durch vollständige Wahrheitswerttabellen definiert, wie es in der formalen Logik üblich ist, sondern nur durch bestimmte Aussageformen, die sich durch Kombinationen der positiven und negativen Satzbuchstaben ergeben, und die bei entsprechender

Belegung den Wert "w" (wahr) erhalten<sup>1</sup>. Diejenigen Aussageformen, die bei entsprechender Belegung den Wert "f" (falsch) erhalten, nennt PIAGET das Inverse. Das Inverse stellt praktisch die Negation der vollständigen Aussageform dar und wird unter dem psychologischen Aspekt der Reversibilität als ein Rückgängigmachen einer ursprünglichen Operation begriffen.

Auf der Basis entsprechender logischer Vorarbeiten (PIAGET, 1952; 1949) kann PIAGET nachweisen, daß Jugendliche im Alter von elf bis zwölf Jahren - konfrontiert mit naturwissenschaftlichen Experimenten - bei der Manipulation verschiedener Experimentalfaktoren sich in zunehmendem Maße dieses System der 16 zweistelligen Operatoren "erarbeiten" und als Mittel der logischen Analyse anwenden. So wird ihnen das Wesen der Konjunktion daran klar, daß nur zwei Faktoren zusammen ( $p \cdot q$ ) ein Ereignis ( $r$ ) bewirken und nicht  $p$  oder  $q$  oder einer von beiden. An dem Experiment über die Biegung von Angelruten (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 55) spielen die Jugendlichen das nicht ausschließende "Oder" (Disjunktion) durch, indem sie nachweisen, daß entweder der Faktor  $p$  (Länge) oder der Faktor  $q$  (Gewicht) oder beide zusammen ( $p \cdot q$ ) eine Biegung der Angelrute ( $r$ ) bewirken können. An unterschiedlichen Experimenten weist PIAGET nach, daß die Jugendlichen im entsprechenden Alter das Wesen der notwendigen Bedingung (Replikation), der hinreichenden Bedingung (Implikation), das Wesen der Äquivalenz, der Tautologie und Kontradiktion usw. begreifen.

---

<sup>1</sup> Eine Disjunktion wird von PIAGET folgendermaßen verstanden:  $(p \vee q) = (p \cdot \bar{q}) \vee (\bar{p} \cdot q) \vee (p \cdot q)$ . Die Implikation wird folgendermaßen definiert:  $(p \supset q) = (p \cdot q) \vee (\bar{p} \cdot q) \vee (\bar{p} \cdot \bar{q})$ . Die Äquivalenz wird definiert:  $(p \equiv q) = (p \cdot q) \vee (\bar{p} \cdot \bar{q})$ . Diese Terminologie ist insofern sehr ungewöhnlich, als eine Aussageform, beispielsweise die Disjunktion nur dadurch vollständig beschrieben wird, indem der Werteverlauf aller Belegungen ( $w, f$ ), also auch das sogenannte "Inverse" aufgeführt werden. Ungewöhnlich ist auch die Benutzung des Äquivalenzzeichens in den Formeln, wie  $(p \vee q) = (p \cdot \bar{q}) \vee (\bar{p} \cdot q) \vee (p \cdot q)$ , wodurch eigentlich Werteverlaufsgleichheit hergestellt wird, was bei all diesen Formeln, bei denen das "Inverse" fehlt, aber nicht der Fall ist.

Darüber hinaus verfügen die Jugendlichen über eine weitere übergreifende logische Gruppierung, die INRC-Gruppe, mit deren Transformationsregeln Beziehungen zwischen den Aussageformen hergestellt werden können. Durch die Regel der Identität bleibt eine Aussageform unverändert  $[I (p \cdot q) = p \cdot q]$ . Durch Anwendung der Regel der Negation wird ähnlich wie bei den Dualitätsgesetzen beziehungsweise den de MORGANSchen Gesetzen<sup>1</sup> eine Konjunktion transformiert, indem das Konjunktionszeichen in ein Disjunktionszeichen umgewandelt wird und die beiden Aussagebuchstaben negiert werden  $[N (p \vee q) = (\bar{p} \cdot \bar{q})]$ . Bei der reziproken Operation wird der konjunktive Operator beibehalten und nur die beiden Aussagebuchstaben werden negiert  $[R (p \cdot q) = (\bar{p} \cdot \bar{q})]$ . Bei der korrelativen Operation  $[C (p \cdot q) = (p \vee q)]$  wird lediglich das Konjunktionszeichen durch das Disjunktionszeichen ohne jede Anwendung von Negationen ersetzt. Als Ausdruck der Reversibilität und damit der Beweglichkeit der Denkstrukturen besitzen innerhalb dieser Gruppe die Transformationen der Negation und der Reziprozität den größten Stellenwert.

Kennzeichnend für die Stufe der formalen Operationen sind neben dem Gebrauch der aussagenlogischen Verknüpfungsformen die Anwendung der primär auf letzteren fußenden, aber auch empirisch bedingten und bedeutsamen operativen Schemata mit formaler Struktur. Hierzu gehören die kombinatorischen Operationen, die Proportionen, die Koordination von zwei Bezugssystemen, die Relativität der Bewegungen oder der Geschwindigkeiten, die Begriffe des mechanischen Gleichgewichts, der Wahrscheinlichkeit und der Korrelation, die multiplikativen Kompensationen und die experimentell nicht beweisbaren Erhaltungsformen (PIAGET und INHELDER, 1977, S. 107-229, 295-316).

---

<sup>1</sup> Bei den Dualitätsgesetzen beziehungsweise den de MORGANSchen Gesetzen handelt es sich allerdings um Äquivalenzbeziehungen zwischen werteverlaufsgleichen Aussageformen, was bei diesen vier Transformationsregeln, die von PIAGET angegeben werden, nicht der Fall ist.

Während bei den konkreten Operationen nur die Reihenfolge kulturspezifisch variiert, in der sie in der Ontogenese auf verschiedene Inhaltsbereiche wie Zahlen, Gewicht und Volumen angewendet werden, könnten die formalen Strukturen selbst bereichsspezifisch sein (PIAGET, 1972, S. 11).

#### 2.3.4 Entwicklungsbedingungen der operativen Intelligenz

Wie bereits (im Abschnitt 2.3.1) dargestellt wurde, handelt es sich bei der kognitiven Entwicklung sensu PIAGET weder um eine rein endogene Maturation noch um eine rein exogene Determination, sondern um einen komplexen Interaktionsprozeß zwischen internen und externen Faktoren. Im einzelnen nennt PIAGET folgende Determinanten der Höhertransformation kognitiver Strukturen:

- physische Reifung des Nervensystems,
- soziale Interaktionen, besonders Kooperationschancen,
- empirische und logisch-mathematische Erfahrungen  
und
- den selbstregulativen Mechanismus der Äquilibration  
(Assimilation und Akkommodation;  
1972, S. 7/8; 1973 b, S. 164/165, nach SIMON, 1978, S. 292).

Als äußere Bedingungen der Intelligenzentwicklung sind nach PIAGET also sowohl gegenständliche als auch soziale Faktoren relevant. Unter den gegenstandsbezogenen Voraussetzungen für die Ausbildung der operativen Strukturen hebt PIAGET die Rolle der logisch-mathematischen (im Unterschied zur physikalischen) Erfahrung besonders hervor (SIMON, 1978, S. 331-341). Das leuchtet insofern ein, als die operativen Strukturen, so wie PIAGET sie versteht, primär auf logisch-mathematische, nicht auf empirische Erkenntnis zielen (vgl. Abschnitt 2.3.2). Die sozialen Interaktionsbeziehungen (Kooperations- und Kommunikationsstrukturen) bedingen die kognitive Entwicklung insofern, als die Individuen ihre Handlungen mit

denen der Interaktionspartner einerseits und ihre eigenen Handlungen untereinander andererseits jeweils in gleicher Weise koordinieren, jedoch ohne daß eine zeitliche und damit monokausale Relation erkennbar ist (PIAGET, 1948, S. 229-236; SIMON, 1978, S. 299-323). Entwicklungsfördernd wirkt nicht so sehr die Ausprägung einzelner gegenständlicher und sozialer Handlungsbedingungen wie deren Gesamtkonstellation und ihr Verhältnis zu internen Strukturen, insbesondere wenn dabei Widersprüche auftreten, die kognitive Konflikte erzeugen (S. 357/358).

Die Ausbildung formaler Strukturen im Jugendalter - d.h. zwischen 11 und 20 Jahren - wird nach PIAGET - abgesehen von internen Bedingungen - vor allem durch drei äußere Faktoren begünstigt: fähigkeitsspezifische Aktivität und berufliche Spezialisierung (im Rahmen weiterführender Bildung oder einer Lehre) (1972, S. 8-11), Konfrontation mit Handlungssituationen und Erfahrungsmöglichkeiten, die mit konkreten Operationen nicht bewältigt werden können und Chancen zu egalitärer Kooperation und Kommunikation (SIMON, 1978, S. 373/374).

Arbeiten, die die kognitive Entwicklung der Arbeitenden fördern sollen, müßten - so schließt SIMON aus PIAGETS Aussagen über allgemeine Entwicklungsbedingungen der operativen Intelligenz - insgesamt durch nachstehende Merkmale gekennzeichnet sein: Sie müßten "gleichzeitig

- Zielrealisierungs- und Zielformulierungsprozesse beinhalten,
  - an die höchste Stufe der gegebenen Handlungsstrukturen des Individuums anknüpfen,
  - in Form und Inhalt vielfältig abwechseln, um möglichst große Flexibilität und Stabilität der kognitiven Operationen zu erreichen,
  - möglichst komplexe Handlungskoordinationen beinhalten, in denen unterschiedliche Modi des In-Beziehung-Setzens von Handlungen und Operationen erforderlich sind,
  - schließlich vielfältige Möglichkeiten zu gleichwertiger sozialer Kooperation implizieren"
- (S. 424).

### 2.3.5 Einschränkende und ergänzende Bemerkungen zur Konzeption der Intelligenzentwicklung nach PIAGET

Wie schon im Anschluß an die Darstellung der Konzeption von HACKER, so sollen auch hier zuerst einige Probleme der behandelten Theorie immanent diskutiert und Lösungsmöglichkeiten erörtert werden, ehe wir versuchen, die beiden Ansätze in kompensatorischer Absicht direkt aufeinander zu beziehen. Dabei wird - entsprechend der Sequenz der vorstehenden Präsentation - nacheinander auf den Begriff, den Stufencharakter, die Entwicklungsbedingungen und die Arbeitsrelevanz der Formen operativer Intelligenz, speziell ihres Entwicklungsziels, der formalen Operationen eingegangen.

#### 2.3.5.1 Die Insuffizienz der Operationalisierung und des Formalismus der formalen Operationen - Möglichkeiten und Konsequenzen weiterer formaler Bestimmungen sowie inhaltlicher Festlegungen der höchsten Intelligenzstufe

Die nachfolgenden Ausführungen sollen zeigen,

- daß PIAGET die formalen Operationen mit Hilfe des Aussagenkalküls und der darauf fußenden INRC-Gruppe nicht nur inadäquat, sondern auch unvollständig darstellt (1),
- daß die höchste Intelligenzstufe durch logisch-mathematische Formen allein überhaupt nicht hinreichend charakterisiert werden kann (2) und
- daß ihre Definition bei einer Einbeziehung auch nur der allgemeinsten Strukturen empirischer Erkenntnisse historisch relativiert, nämlich an den jeweiligen Stand der Wissenschaft gebunden wird (3).

Hieraus werden dann programmatische Folgerungen für den Gebrauch des Begriffs der formalen Operationen und für die Konstruktion eines korrespondierenden Typus inhaltsbezogener kognitiver Strukturen gezogen (4).

1. Zunächst also soll die Beschreibung kognitiver Operationen auf der formal-operationalen Stufe mit Hilfe des aussagenlogischen Kalküls kurz diskutiert werden.

Wenn PIAGET zeigt, daß die Heranwachsenden im Verlauf ihrer Entwicklung in zunehmendem Maße zu Generalisierungen fähig sind, also von der Unterscheidung von Einzelfällen zur Erfassung von einigen Fällen, mehreren Fällen und allen Fällen übergehen, oder wenn sie sich bei der Erklärung von Sachverhalten zunächst auf einzelne oder spezielle Gründe berufen und auf der Ebene der formal-operationalen Intelligenz allgemeine Regeln oder Gesetze anwenden, und wenn die Probanden im Verlaufe ihrer Entwicklung vom Prädikatsurteil zum Beziehungsurteil übergehen (PIAGET, 1974 b, S. 215), dann lassen sich diese Übergänge nicht mit Hilfe der von PIAGET verwandten Aussagenlogik beschreiben. Der Unterschied zwischen "einige" und "alle" läßt sich nur mit Hilfe des Existenz- beziehungsweise Allquantors innerhalb der Prädikatenlogik erfassen. Ebenso finden nur in der Prädikatenlogik mehrstellige Prädikate Verwendung.

Der Unterschied zwischen dem materialen Konditional ( $p \supset q$ ) und der generellen Implikation (für alle  $x$  ( $Px \supset Qx$ )) kommt innerhalb der Aussagenlogik nicht zum Ausdruck und ist nur innerhalb einer Prädikatenlogik angemessen formulierbar (QUINE, 1974, S. 40). Wie bereits erwähnt, interpretiert PIAGET die Aussagenlogik insofern ungewöhnlich, als die Satzoperatoren wie Konjunktion, Disjunktion usw., nicht durch vollständige Wahrheitstabelle definiert werden, sondern nur durch ganz bestimmte Aussageformen, die sich durch Kombinationen der positiven und negierten Elementaraussagen ergeben, und die bei entsprechender Belegung den Wert "w" erhalten. Eine Disjunktion z.B. wird dabei von PIAGET folgendermaßen geschrieben:  $(p \vee q) = (\bar{p} \cdot q) \vee (p \cdot \bar{q}) \vee (p \cdot q)$ . Im allgemeinen aber wird innerhalb der Logik eine Disjunktion nur dadurch vollständig beschrieben, indem der Werteverlauf aller Belegungen, also auch das von PIAGET sogenannte Inverse ( $\bar{p} \cdot \bar{q}$ ) aufgeführt werden. PIAGETs Schreibweise ergibt sich daraus, daß er zeigen will, wie die Probanden eine Disjunktion oder irgendeinen anderen



Operator bei der Manipulation von Experimentalfaktoren verifizieren. Gelegentlich spricht PIAGET sogar davon, daß die gesamte Aussageform, also inklusive des Inversen oder gar eine Tautologie verifiziert wird. Innerhalb der Aussagenlogik kann jedoch von einer Verifikation einer Form keine Rede sein. Diese ist nur innerhalb der Prädikatenlogik möglich. Daß dieser Sachverhalt PIAGET nicht unbekannt ist, zeigt sich an der Tatsache, daß er die Satzbuchstaben innerhalb der Aussageformen wie Aussagefunktionen behandelt. Aussagefunktionen, die die Form haben "X ist Fernstudent" oder "X ist Vater von Y" unterscheiden sich von den Aussageformen der Aussagenlogik dadurch, daß sie zumindest eine Leerstelle (x, y usw.) haben, und demzufolge weder wahr noch falsch sein können. Während die Wahrheit oder Falschheit von Aussageformen eine semantische Eigenschaft der Aussagenlogik darstellt (die Wahrheit oder Falschheit einer Aussagenverbindung ergibt sich aus dem Charakter des Operators und der nur hypothetisch vorausgesetzten, nicht empirisch nachgeprüften Wahrheit/Falschheit der Elementaraussage(n) = Argumentvariable(n)), wird eine Aussagefunktion, also eine prädikatenlogische Aussage durch die Spezifizierung der Argumentvariablen falsifiziert oder verifiziert. Während sich die Wahrheit oder Falschheit aussagenlogischer Formen aufgrund des Wahrheitstafelverfahrens schematisch ermitteln läßt, ist eine prädikatenlogische Aussage wahr bei der nicht leeren Interpretation I (MATES, 1969, S. 74 ff.).

Dadurch, daß PIAGET den aussagenlogischen Kalkül zur Beschreibung benutzt, aber dennoch prädikatenlogische Beschreibungen intendiert, ergeben sich, wie Charles PARSONS (1960, S. 76 ff.) bemerkt, erhebliche Inkonsistenzen im von PIAGET benutzten Kalkül. Darüber hinaus bemängelt PARSONS die Beschränkung auf die BOOLEsche Algebra, während er der Meinung ist, daß durchaus höhere mathematische Kalküle zur Beschreibung der kognitiven Operationen zur Anwendung gebracht werden könnten. Weiterhin werden von PARSONS (1960, S. 80 ff.) und SUAREZ (1977, S. 31) ernst zu nehmende Argumente gegen den zentralen Stellenwert der INRC-Gruppe angeführt. Wenn auch die psychologische Bedeutung zentraler Ableitungsregeln und Theoreme der Aussagen- bzw. Prädikatenlogik hier nicht sicher beurteilt werden kann, da nur wenige Untersuchungen dazu vorliegen (siehe FALMAGNE, 1975), so verwundert es doch, daß universelle und dem Denken sicherlich zugrundeliegende Schlußregeln, Syllogismen wie der modus ponens, modus tollens (JOHNSON-LAIRD und STEEDMAN, 1978), die Kettenschlußregel<sup>1</sup>, sowie wichtige aussagenlogische

---

<sup>1</sup> Zu den entsprechenden allgemeinen Aussageformen siehe MATES, 1969, S. 127 ff..

Theoreme wie das Gesetz der Kontraposition und die de Morganschen Gesetze in PIAGETs Entwicklungspsychologie keine Berücksichtigung finden.

Diese hier nur skizzenhaft vorgetragenen Argumente stellen keine prinzipiellen Einwände gegen die Stufeneinteilung und die Beschreibung der operativen Strukturen dar, verweisen jedoch darauf, daß andere, insbesondere komplexere logisch-mathematische Kalküle zur Beschreibung der formal-operationalen Phase herangezogen werden müssen. Damit erweist sich einmal, daß die Strukturkriterien der formal-operationalen Ebene stark von der Natur künstlicher Sprachen abhängen und aufgrund dieser Tatsache umgangssprachlich nicht so eindeutig bestimmbar sind wie auf niederen kognitiven Stufen. Zum anderen aber kann die Suffizienz, ja sogar die Angemessenheit formal-logischer Kalküle für die Beschreibung kognitiver Strukturen prinzipiell bezweifelt werden. Hierzu bemerkt PARSONS, daß die Isomorphie zwischen einer Entwicklungslogik und algebraischen Kalkülen möglicherweise nichts anderes darstellt "...

than simply an ability to solve problems where that algebra is involved in an essential way. This might open the way to ridiculous extensions of the scope of logic: for Miss Inhelder's adolescents, it would include the rational numbers and some extensions of them; for a professional abstract mathematician, it would include an enormous and indeterminate variety of algebras!" (PARSONS, 1960, S. 82). Dem damit bezeichneten Problem wenden wir uns nunmehr zu.

2. Der zweite Argumentationsstrang zielt also darauf ab zu zeigen, daß die formalen Kalküle, die PIAGET zur Beschreibung von Ordnungsrelationen, Klassifikationen, Seriationen und logischen Kombinationen verwendet, generell zu dürftig sind, um die gedankliche Durchdringung solcher Experimente, mit denen die formal-operationalen Jugendlichen konfrontiert werden, zu leisten.

SUAREZ (1977, S. 31) bezweifelt, "ob überhaupt der strenge und ziemlich inhaltsarme Rahmen der formalen Logik zur Beschreibung der Entwicklung von Denkfähigkeiten geeignet sei", und PARSONS (1960, S. 82) verweist im Zusammenhang mit der Charakterisierung kognitiver Entwicklungsstufen mit Hilfe formaler Logik auf den problematischen Stellenwert der Logik innerhalb der Struktur wissenschaftlichen Denkens. Eine adäquate Beschreibung von Denkprozessen muß sicherlich neben logisch-mathematischen Fundamentalregeln die Fähigkeit zur Einsicht in die komplizierte Struktur und Natur physikalischer Gesetze miteinbeziehen, so daß letztlich der kognitive Strukturbegriff erweitert werden muß um natur- bzw. allgemeinwissenschaftliche (auch sozialwissenschaftliche) Fundamentalkonzepte.

Dieses Desiderat ergibt sich nicht nur aus der engen Begrifflichkeit formaler Kalküle, sondern auch aus der Tatsache, daß die elementarsten wissenschaftlichen und damit auch Alltagsbegriffe, die die Struktur alltäglichen Denkens charakterisieren, ein unentwirrbares Konglomerat von Gesetzen, gesetzesähnlichen Aussagen und Definitionen darstellen (BRAITHWAITE, 1953, S. 50 ff.). Betrachtet man die von LORENZEN im Anschluß an KANT vorgenommene Unterscheidung von

1. logischen Wahrheiten,
2. formal-analytischen Wahrheiten,
3. material-analytischen Wahrheiten,
4. formal-synthetischen Wahrheiten,
5. material-synthetischen Wahrheiten und
6. empirischen Wahrheiten,

so scheint es, folgt man PIAGET, sehr fraglich, ob nur die unter 1 bis 4 fallenden logischen und mathematischen Kalküle bzw. Kategorien zu den Strukturkriterien gehören. Bedenkt man, daß erst die material-synthetischen Bestimmungen die Gegenstände der Wissenschaften über die Einführung ideativer Normen konstituieren, sei es als a priorische Geometrie mit den Fundamentalkategorien des Punktes, der Länge und des Raumes, sei es als a priorische "Protophysik"

mit den fundamentalen Meßgrößen der Zeit und der Masse, so erscheint es absurd, diese Fundamentalkategorien aus den Strukturkriterien, mit denen Kognitionen beschrieben werden sollen, auszuschließen (KAMLAH und LORENZEN, 1967, S. 213 ff.). Folgt man dieser Argumentation, so sind die von PIAGET angeführten infralogischen Gruppierungen, mit deren Hilfe eben diese Fundamentalkonzepte im Verlaufe des Sozialisationsprozesses vom Kind konstruiert werden, sowie die operativen Schemata mit in die Strukturkriterien einzubeziehen. Vermutlich müssen dann aber aufgrund auftretender Abgrenzungsschwierigkeiten auch sogenannte abgeleitete Begriffe, beispielsweise der Physik (Gewicht, Temperatur, Ladung, Volumen usw.) in die kognitiven Strukturkriterien mit aufgenommen werden. Wenn MONTADA (1970, S. 19) die kognitive Struktur als über spezifische Inhalte hinausgehend beschreibt und festmacht an der Fähigkeit, wissenschaftliche Probleme derart, wie sie PIAGET und INHELDER angeben (archimedisches Gesetz, Pendelgesetz, Magnetismus usw.) zu lösen, dann bedeutet dies nicht nur ein Beherrschen von logisch-mathematischen Operationen bzw. der 16-stelligen Satzoperatoren, sondern auch das Verfügen über und "Denken in" wissenschaftlich(en) oder alltagswissenschaftlich(en) "Fundamentalbegriffen".

Diese Ausführungen sollen im folgenden unter Bezugnahme auf ein von PIAGET angegebenes Experiment vertieft werden.

Beim sogenannten Pendelexperiment sollen die Probanden versuchen herauszubekommen, welche Faktoren (Pendellänge, Pendelgewicht, Pendelanstoß) für eine Veränderung der Pendelfrequenz verantwortlich sind. Sehr deutlich wird bei diesem Experiment, daß Piaget lediglich nachweist, daß die Kinder die Kombinatorik auf die verschiedenen Faktoren anwenden können, und daß sie experimentelle Manipulationen unter Anwendung der "ceteris paribus"-Klausel vornehmen. Das Kind nimmt empirische Verallgemeinerungen vor, die PIAGET im Rahmen der Aussagenlogik nur als materiales Konditional beschreiben kann, und die aufgrund fehlenden Bezugs zu einschlägigem Gesetzeswissen durchaus nicht mit

"Notwendigkeit" wahr sind. Mit "Notwendigkeit" wahr werden empirische oder theoretische Gesetze, die man zudem noch im prädikatenlogischen Kalkül als generelle Implikation beschreiben müßte, erst dann, wenn sie in einen weiteren Kontext von Sätzen (Theorien, Modellen, Analogien, induktiven oder deduktiven Systematisierungen gemäß dem Ramsey-Kriterium) eingebettet sind<sup>1</sup>. Obwohl PIAGET nachweist, daß die Kinder bei der Manipulation der Experimentalfaktoren die logische Kombinatorik einsetzen, kann er doch nicht zeigen, daß diese Kinder in der Lage sind, das Pendelgesetz zu erklären. Wenn die Kinder über das Gravitationsgesetz verfügen würden und wissen würden, daß alle fallenden Körper unabhängig von ihrem Gewicht gleich schnell beschleunigt werden, dann wäre ein Durchspielen aller Faktorenkombinationen überhaupt nicht nötig, und der ablaufende Denkprozeß bei solchen Experimenten hätte unter Einbeziehung dieses physikalischen Fundamentalkonzeptes wesentlich realistischer beschrieben werden können. PIAGET kann zwar zeigen, daß die logische Variation von Faktoren durchaus kognitiv relevant ist, er zeigt aber nicht, daß das Denken in Gesetzmäßigkeiten und das Heranziehen von Hypothesen weit wichtiger ist. Wenn sich die Wissenschaft im Verlaufe ihrer Entwicklung nur auf die Variation solcher Versuchsordnungen verlassen hätte, dann wäre sie nicht sehr weit gekommen. Zumindest genauso wichtig wie die zugrundeliegenden logischen Operationen, wenn nicht relevanter, erscheinen uns die paradigmatischen Strukturkerne (Egozentrismus, Animismus, Erd-Heliozentrismus, Kategorien des Ptolemäischen, des Newtonschen, des Einsteinschen Systems usw.), in denen gedacht wird.

Ähnliche Argumente führt auch SUAREZ an, wenn er darauf hinweist, daß "man ohne die vorhergehende Einsicht in die physikalische Bedeutung des Produktes  $P \times L$  (statisches Moment einer Kraft) das allgemeine Hebelgesetz nicht ableiten kann. Das Verständnis der Gleichgewichtsbedingungen beim Hebel setzt ... voraus, daß man dem Produkt  $P \times L$  explizit - im Bewußtsein - einen physikalischen Sinn zuspricht. Das geschieht in den erwähnten Beweisführungen nicht" (SUAREZ, 1977, S. 32). Damit sich die Einsicht in die physikalische Natur eines Gesetzes ergibt, müssen nach SUAREZ mathematische Strukturen durchaus vorhanden sein, hinreichend für die Analyse der Denkopoperationen sind sie jedoch nicht. Gerade in diesem Zusammenhang erscheint SUAREZ "die INRC-Gruppe als zu undifferenziert, um überhaupt einen physikalischen Sinn wiedergeben zu können" (SUAREZ, 1977, S. 33).

---

<sup>1</sup> Neben der Vernachlässigung des Unterschiedes zwischen dem materialen Konditional und der generellen Implikation, die sich sicherlich nur aus der Beschränkung auf den aussagenlogischen Kalkül ergibt, ist gerade bei diesem Experiment zu bemängeln, daß PIAGET nicht darauf hinweist, daß es sich hier um ein Sukzessiv-Gesetz im Gegensatz zu Koexistenz-Gesetzen handelt, dessen Kausalanalyse besondere Schwierigkeiten aufwirft (HEMPEL, 1977, S. 25/26).

3. Analoge Überlegungen bezüglich des Ungenügens logischer Kalküle zur Analyse der Wirklichkeit und damit der Beschreibung der Denkstrukturen stellt Th. S. KUHN in seinem Aufsatz "Eine Funktion für das Gedankenexperiment" (1977, S. 327) an. Anhand dieses Aufsatzes kann auch die bereits angedeutete Abhängigkeit der Definition der Endstufe der Entwicklung der Fähigkeit zur empirischen Erkenntnis vom jeweiligen Stand der Wissenschaft weiter verdeutlicht werden.

Nach KUHN stand bereits ARISTOTELES der gesamte aussagenlogische Kalkül zur Verfügung, den PIAGET zur Beschreibung der kognitiven Strukturen benutzt. Trotzdem waren die physikalischen Fundamentalkonzepte (Geschwindigkeit, Kraft, Masse) von Widersprüchen durchsetzt, die offensichtlich aufgrund logischer Überlegungen allein nicht beseitigt werden konnten. "Der Geschwindigkeitsbegriff des ARISTOTELES, der so etwas wie die heutigen Begriffe der Durchschnittsgeschwindigkeit und der Momentangeschwindigkeit vereinigte, war ein wesentlicher Bestandteil seiner ganzen Bewegungstheorie und hatte Konsequenzen für die gesamte Physik" (KUHN, 1977, S. 344). Dieser Geschwindigkeitsbegriff, der teilweise die Funktion eines Naturgesetzes hatte, konnte "niemals durch die Beobachtung oder die Logik in einer Welt infrage gestellt werden, in der alle Bewegungen gleichförmig oder quasi-gleichförmig waren, ..." Seine "Fehler" lagen nicht in seiner logischen Widersprüchlichkeit, sondern darin, daß er nicht der gesamten Feinstruktur der Welt entsprach, auf die er passen sollte. Vom Standpunkt der modernen Physik würde man auf der Basis einer breiteren Erfahrung und eines entsprechenden reichhaltigeren Begriffsapparates sagen, ARISTOTELES habe in seinen Geschwindigkeitsbegriff die Erwartung eingebaut, daß in seiner Welt nur gleichförmige Bewegungen vorkommen" (KUHN, 1977, S. 342). Das heißt, dieser physikalische Begriff bestimmte in seiner Funktion als Naturgesetz die Denkstrukturen der Wissenschaftler bis in das 17. Jahrhundert, ebenso wie die kognitiven Strukturen heute von den newtonischen und nachnewtonischen Begriffen geprägt werden.

Ebensolche "Gedankenfehler" sind in anderen physikalischen, chemischen und nicht zuletzt sozialwissenschaftlichen Theorien und deren Begriffen festzustellen.

Hier sei nur kurz verwiesen auf die von KUHN analysierte Entwicklung der Theorie der Gewichtsrelationen in der Chemie des 18. Jahrhunderts (1967, S. 100 ff.) und auf den Übergang von der ptolemäischen zur kopernikanischen Astronomie (a.a.O., S. 98 ff.). Weitere begrifflich-theoretische Widersprüche, die im Lichte moderner Physik und Chemie äußerst merkwürdig erscheinen, und die allein mit logischen Mitteln nicht auflösbar waren, finden sich unter anderem

- in der Struktur der pneumatischen Chemie, in der zunächst Luft als einziges Gas und nicht als aktiver Bestandteil bei chemischen Reaktionen angesehen wurde,
- in dem Konzept der gegenseitigen Affinität zwischen Teilchen, die zu Beginn der physikalischen Chemie nach dem Paradigma der Wahrverwandtschaft interpretiert wurde,
- in der kategorialen Trennung physikalischer Mischungen von chemischen Mischungen aufgrund wahrnehmbarer Ereignisse, so daß beim Auftreten von Wärme, Licht, Schaum usw., auf eine chemische Mischung und bei sichtbarer mechanischer Trennbarkeit auf eine physikalische Mischung geschlossen wurde,
- bei der Interpretation der Körperwärme als Flüssigkeitsreibung in Arterien und Venen.

In all diesen Fällen führte nicht logische Analyse zur Entdeckung oder gar Auflösung von Widersprüchen, sondern ein Paradigmawechsel, der ebenfalls die Veränderung relevanter Denkstrukturen bewirkte.<sup>1</sup>

Stellen wir uns einmal vor, zu welchen Ergebnissen PIAGET gekommen wäre, wenn er seine Experimente im 16. oder 17. Jahrhundert ausgeführt hätte: Hinsichtlich der aussagen- bzw.

---

<sup>1</sup> Bei dem Übergang von einer Theorie bzw. einer Forschungstradition zu einer anderen, konkurrierenden Theorie findet nach KUHN eine Bedeutungsverschiebung der wissenschaftlichen Termini und eine Veränderung der Anwendungskriterien dieser Termini statt. KUHN spricht hierbei von der Inkommensurabilität zweier normal-wissenschaftlicher Forschungstraditionen. Es wäre interessant zu untersuchen, was dies für die Erfassung von Denkstrukturen, die verschiedenen Weltauffassungen verhaftet sind, unter dem Aspekt eines plötzlichen "Gestaltwandels" (so KUHN) bedeutet.

prädikaten-logischen Struktur der Auswertung dieser Experimente wären zumindest manche Untersuchungspersonen als formal-operational eingestuft worden. Hinsichtlich ihrer algebraischen Strukturen ist das wegen des damals noch nicht sehr fortgeschrittenen Entwicklungsstandes der Mathematik schon weniger gewiß. Hinsichtlich der naturwissenschaftlichen Konzepte - also des Bereichs der infralogischen Operationen und der operativen Schemata im Sinne PIAGETS wären die Fähigkeiten der Probanden allenfalls als konkret-operational klassifiziert worden. Denn im 16. und 17. Jahrhundert stellten die aristotelischen Fundamentalkonzepte (Element, Art, Masse, Kraft, Raum, Wärme, Energie, Geschwindigkeit, Zeit usw.) den Gipfel naturwissenschaftlicher Begriffsbildung dar. Folglich hätte die Entwicklungspsychologie, wenn es sie gegeben hätte, damals die konkreten Operationen für die höchsten Formen und für die Endstufe der Entwicklung der empirischen Erkenntnisfähigkeit angesehen.

Anschließend wurden die meisten physikalischen Begriffe aufgrund der newtonischen Theorie verändert (der Massenbegriff wurde beispielsweise in träge und schwere Masse differenziert, aus dem Begriff des Wärmestoffs entwickelten sich die Begriffe der Wärme und der Entropie usw.). Die Fundamentalkonzepte der newtonischen Physik bilden heute noch die Grundlage der experimentellen Physik, während einige Bereiche der theoretischen Physik durch das Einsteinsche Konzept (vor allem hinsichtlich der Begriffe der Geschwindigkeit, des Raumes, der Zeit) erneut revolutioniert wurden. "Diese und viele andere wissenschaftliche Begriffe befinden sich stets in einem Netz von Gesetzen, Theorien und Erwartungen, aus dem sie nicht für Definitionszwecke völlig herausgelöst werden können", und bestimmen so die historisch vorfindlichen "Denkstrukturen" der Individuen. Die



Begriffe waren nicht für die Anwendung auf jede mögliche Welt gedacht, sondern nur auf die Welt, wie sie der Wissenschaftler sah (KUHN, 1977, S. 346). Die Bedeutung und die Anwendungskriterien der Begriffe haben sich im Laufe der wissenschaftlichen Entwicklung sehr oft und einschneidend verändert, und "es ist durchaus möglich, daß er (dieser Vorgang) sich noch einmal wiederholen wird, denn er ist einer der grundlegendsten Vorgänge, durch die die Wissenschaft voranschreitet" (KUHN, 1977, S. 347).

Aus all dem ergibt sich nun, daß das Endstadium der kognitiven Entwicklung (innerhalb einer Theorie der kognitiven Entwicklungspsychologie) stets nur beschreibbar ist relativ zum historischen Stand der Wissenschaften zum Zeitpunkt t. Wenn nun PIAGET zeigt, daß formal-operationale Heranwachsende zur heutigen Zeit diese Widersprüchlichkeiten, mit denen sich die Wissenschaftler des 17. Jahrhunderts noch herumschlagen mußten, beseitigen, und sowohl die fundamental- als auch die abgeleiteten naturwissenschaftlichen Konzepte im Sinne zumindest der newtonischen Physik entwickeln, dann sicherlich nicht oder zumindest nicht allein aufgrund der Beherrschung logisch-mathematischer Operationen. Widersprüchlichkeiten im kognitiven System beziehungsweise im System der Konzepte werden nicht nur aufgrund der Beherrschung der Reversibilität (Inversion und Reziprozität) beseitigt. Es müssen andere "materialsynthetische" Faktoren - eben das Netz von Gesetzen, Theorien und Erwartungen - eine Rolle spielen, die in den PIAGET-Experimenten als unaufgeklärte, aber nichts desto weniger erfahrungsrelevante Kriterien enthalten sind. Dasselbe gilt für das schulische beziehungsweise außerschulisch vermittelte Erfahrungswissen, das populärwissenschaftlich oder aber wissenschaftlichen Inhalts sein kann. Hinzukommt implizite oder explizite das empirische und theoretische Wissen, das den Kindern über allgegenwärtige Alltagstechnologien vermittelt wird.

Daß sowohl für die Entwicklung der Wissenschaften als auch für die Einsozialisierung in naturwissenschaftliche Fundamental-konzepte erfahrungsrelevante Kriterien der Experimental-situation, implizite Theorien der Metrisierung, sogenannte Anfangstheorien, eine große Rolle spielen, darauf verweisen sowohl STEGMÜLLER (1973, S. 238 f.) als auch KUHN (1977, S. 332). KUHN zeigt unter dem Aspekt des Lernens, daß die dem Kind vorgelegte Situation relevant sein muß. "Das heißt, sie muß die Kriterien enthalten, die das Kind gewöhnlich beim Vergleich von (beispielsweise) Geschwindigkeiten anwendet. Doch während die Kriterien die normalen sein müssen, braucht es die gesamte Situation nicht zu sein" (KUHN, 1977, S. 332). Es gibt zwar keine Bedingung der physikalischen Wirklichkeitsnähe, "der Experimentator kann sich jede beliebige Situation ausdenken, solange sie die Anwendung der normalen Kriterien gestattet" (KUHN, 1977, S. 332). Mit diesen normalen Kriterien (implizite Theorien der Metrisierung, sogenannte Anfangstheorien; STEGMÜLLER) bringen die Kinder in die PIAGET-Experimente eine weit über das Aristotelische Weltbild hinausreichende Welterfahrung mit, deren Erwerb ebenso zur kognitiven Entwicklung gehört wie die Ausbildung der logisch-mathematischen Operationen.

Zu den Alltagstechnologien läßt sich folgendes anmerken: Während wir in einigen Bereichen mit naturwissenschaftlichen Primitivkonzepten (Masse, Raum, Länge) auskommen, verfügt auch der Nichtwissenschaftler in anderen Bereichen über eine Technologie und den entsprechend differenzierten kategorialen Apparat, der sich heute nur noch graduell von dem des Wissenschaftlers unterscheidet. So bestehen beispielsweise zwischen der Chronometrie des Nichtwissenschaftlers und des Wissenschaftlers aufgrund der Entwicklung komplizierter Uhren weit geringere Unterschiede als auf dem Gebiete der Geometrie; aus diesem Grund verfügen Kinder heute schon früher über Zeitvorstellungen, wahrscheinlich auch über einen präzisen Zeitbegriff als ihre Vorfahren (JANICH, 1969, S. 53). Aufgrund des Vorhandenseins eines Tachometers in allen Automobilen beherrscht das Kind auch schon relativ früh die unterschiedlichen Begriffe der Momentangeschwindigkeit und der Durchschnittsgeschwindigkeit, während diese Differenz für die nacharistotelische Physik nahezu gegenstandslos war. Weitere alltägliche Technologien, die vermutlich für die frühere, umfassendere und tiefere Vertrautheit und Kenntnis physikalischer Konzepte beim Kind sorgen, sind außer der Chronometrie die Bereiche der Energieumwandlung (Batterie: chemische Reaktion → Strom; Haushaltsstrom: Lichtleitungen, Strom → Licht; elektrische Öfen, Strom → Wärme; Benzin → Explosion → Motorkraft usw.). Aufgrund der Benutzung von Präzisionswaagen in Geschäften dürfte auch der Gewichts-begriff früher und präziser einsozialisiert werden als noch um die Jahrhundertwende, ebenso das Bewußtsein der Gleichzeitigkeit aufgrund der Präsenz der Kommunikationsmedien Telefon, Funk, Fernsehen.

Es wäre wichtig, die mit der Einsozialisierung dieser mehr oder weniger präzisen Alltagskonzepte verbundenen Hypothesenkettens, das Netz zusammenhängender, geschachtelter "Alltagsgesetze" im Sozialisationsprozeß des Kindes experimentell aufzuklären.

In Erweiterung des logisch-mathematischen Strukturbegriffs, wie er bei PIAGET intendiert ist, sollte ein theoretischer Strukturbegriff im Sinne von SNEED (1971) und STEGMÜLLER (1973, S. 122 f., 189 ff.) eingeführt werden. Über eine Struktur verfügen, heißt in der an PIAGET orientierten Interpretation MONTADAs, daß man das Problem der Pendelfrequenz und "andere Probleme dieser Art lösen" kann (MONTADA, 1970, S. 19). Dabei meint MONTADA nicht die kognitive Erfassung theoretischer Gemeinsamkeiten bestimmter physikalischer Experimente, sondern die Möglichkeit der Anwendung einer logisch-mathematischen Kombinatorik im PIAGETSchen Sinne auf eben diese Probleme. "Andere Probleme dieser Art" könnte aber auch bedeuten: alles was mit Gravitation, Masse, Beschleunigung usw., also Konzepten eines ausgezeichneten Bereichs physikalischer Theoriebildung zu tun hat. Die kognitive Struktur, die das Begreifen dieser Konzepte und das Lösen der damit zusammenhängenden Probleme möglich macht, könnte mit SNEED und STEGMÜLLER gedeutet werden als das Verfügen über eine physikalische Theorie  $T = \langle K, I \rangle$ , mit dem Strukturkern  $K$  und einer bestimmten paradigmatisch festgelegten Grundmenge  $I$  der intendierten Anwendungen (STEGMÜLLER, 1973, S. 198) und der Klasse  $A_e(E)$  der möglichen intendierten Anwendungsmengen (STEGMÜLLER, 1973, S. 133). Der von INHELDER und PIAGET am Beispiel physikalischer Experimente dargestellte Entwicklungsfortschritt von der Stufe der konkret-operationalen zur formal-operationalen Intelligenz läßt sich dann deuten als zunehmende Kernerweiterungen  $(E_1, E_2, \dots, E_i)$ , wobei die Menge der intendierten Anwendungen von  $I$  ausufern kann (Übergeneralisierung). Wenn im Zuge der Übergeneralisierung zu starke Annahmen  $A_e(E_1) \supset A_e(E_2) \supset \dots \supset A_e(E_i)$  gemacht werden, so daß wohl  $I \in A_e(E_i)$  und  $I \notin A_e(E_{i+1})$  gilt, dann kann man das Falsifikation nennen (STEGMÜLLER, 1973, S. 192 f.). Bei Kindern dürfte es so sein, daß zunächst Kernerweiterungen vorgenommen werden ("alles schwimmt", "Großes schwimmt"), die dann zurückgenommen und modifiziert werden müssen. Die im Laufe der kognitiven Entwicklung konstatierbaren Kernerweiterungen, das heißt der Entwicklungsfortschritt, geht in

zwei Richtungen:

- a) Vertiefung der Erkenntnis, das heißt Entdeckung von Kernerweiterungen  $E_1, E_2 \dots$  von  $K$  und
- b) Entdeckung neuer Elemente von  $I$ .

Unter einer kognitiven Struktur könnte dann der Strukturkern von (Alltags-)Theorien verstanden werden, während die paradigmatische Menge der intendierten Anwendungen  $I$  den Inhalt darstellen würde.

4. Fazit: Die formalen Operationen werden also erstens durch PIAGET mit Hilfe des Aussagenkalküls und der darauf basierenden INRC-Gruppe inadäquat und unvollständig beschrieben; hierzu ist außerdem vor allem der Prädikatenkalkül erforderlich. Zweitens reichen logisch-mathematische Formen insgesamt nicht aus, um die höchste Intelligenzstufe vollständig zu charakterisieren; benötigt werden außerdem unter anderem wissenschaftliche Begriffe und Alltagskonzepte sowie fundamentale Verfahren der Hypothesenbildung und des Problemlösens, in die Grundvorstellungen über die Beschaffenheit der empirischen Realität eingegangen sind. Drittens führt die Berücksichtigung auch nur der allgemeinsten Strukturen empirischer Erkenntnis zu einer historischen, ja bereichsspezifischen Relativierung zumindest der höchsten Entwicklungsstufe oder - wenn die Evolution der Wissenschaft nicht als Fortschritt gesehen wird - sogar der gesamten Ontogenese der Intelligenz. PIAGET hat zwar einerseits die damit bezeichneten Grenzen seiner Konzeption gesehen und deshalb aussagenlogische Wahrheitswertsetzungen als prädikatenlogische Existenzbehauptungen uminterpretiert, den konkreten Operationen "infralogische" Strukturen und den formalen Operationen "operative Schemata" zugeordnet<sup>1</sup>, die grundlegende Begriffe und Annahmen über die Erfahrungswelt implizieren, die Ontogenese

---

<sup>1</sup> Im übrigen sieht er seine logischen Formalisierungen der formalen Operationen selbst nicht als endgültig an; vielmehr hält er angemessenere und vollständigere Darstellungen für möglich. PIAGET, 1973 b nach SIMON, 1978, S. 362.

des Erkenntnisvermögens als Wiederholung seiner phylogenetischen Entfaltung dargestellt, den jeweiligen Gipfelpunkt der einen also mit dem der anderen Entwicklung verkoppelt, und die Bereichsspezifität der formalen Operationen nicht ausgeschlossen; andererseits aber hat er diese Korrekturen, Ergänzungen und Relativierungen nicht zu Ausgangspunkten für eine systematische Revision seiner Theorie gemacht, vielmehr bisher am Aussagenkalkül als Beschreibungsmodell für die formalen Operationen und an der Trennung zwischen (formaler) logisch-mathematischer und (inhaltlicher) empirischer Erkenntnis festgehalten, die Dialektik von Handlungslogik und Objektkenntnis zugunsten der ersteren aufgelöst und die derzeit erkennbare komplexeste Struktur logisch-mathematischer Intelligenz als Endstufe der kognitiven Entwicklung überhaupt hingestellt und gerade bei der Definition dieser formalen Operationen von allen Bezügen zu spezifischen Inhaltsbereichen abstrahiert<sup>1</sup>.

Aus alledem könnte die Konsequenz gezogen werden, die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung als Konzeption zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit, zumindest der Erforschung arbeitsbezogener Lernprozesse von Lehrabsolventen, wie wir sie untersuchen möchten, zu verwerfen, und statt dessen deren kognitive Entwicklung allein anhand konventionell denkpsychologisch fundierter Ansätze wie der Kategorien und Hypothesen von HACKER zu erfassen. Damit erschwerten wir uns jedoch zugleich die Diagnose allgemeiner Regulationsgrundlagen gegenständlichen Handelns, die für die Identifizierung struktureller Lern- und Verlernprozesse und für ihre Unterscheidung von inhaltlichen Transferprozessen unerlässlich erscheint. Deshalb sollten wir uns vergegenwärtigen, welche für uns wesentlichen Punkte der Konzeption PIAGETs durch die vorgetragene

---

<sup>1</sup> Zur Ambivalenz der Theorie von PIAGET, insbesondere zu den Unterschieden zwischen seiner offeneren früheren und geschlosseneren späteren Konzeption siehe bes. HARTEN, 1977.

Kritik nicht betroffen werden und wie wir den durch diese Kritik aufgezeigten Mängeln begegnen können.

Zunächst sei darauf aufmerksam gemacht, daß die dargestellten Einwände gegen PIAGETs Begriff der formalen Operationen sich ausschließlich gegen deren formalisierte Beschreibung mit Hilfe der Aussagenlogik richten. Die umgangssprachliche Kennzeichnung dieser Stufe der kognitiven Entwicklung dagegen bleibt von den referierten Argumenten unberührt. Deshalb sollten wir uns zu allererst einmal an die hierzu gehörigen Merkmale erinnern. Danach unterscheiden sich die formalen Operationen von den konkreten vor allem dadurch, daß sie nicht mehr an konkrete Gegenstände, Handlungen oder an Vorstellungen gegenständlicher Transformationen gebunden sind, sondern durch eine Sprache repräsentiert werden, die logisch-mathematischen Transformationsregeln gehorcht<sup>1</sup> (vgl. 2.3.3.2.1; PIAGET, 1972, S. 3; auch DAMEROW, 1978, S. 52). Indem das Denken sich allein an diesen Regeln orientiert, verfährt es deduktiv; indem es dabei aus dem Bereich wirklicher Handlungen und Handlungsgegenstände in die Sphäre möglicher Aktionen und Objekte übergeht, wird es hypothetisch-antizipatorisch; und indem es komplexe Strukturen simultan erfaßt, jeweils nur ein mögliches Antecedens variiert und alle anderen konstant hält, wird es multivariat (vgl. van IJZENDOORN, 1978, S. 129/130). Durch die Lösung von konkreten Gegenständen, Handlungen und Vorstellungen, durch das Operieren allein mit deren hierarchisch verknüpfbaren und selbstreflexiven sprachlichen Repräsentationen gelingt es nicht nur, Objekte zu koordinieren und über Handlungen nachzudenken, sondern auch Objektrelationen - als Relationen, nicht als Objektrelationen - einander zuzuordnen und das Nachdenken über Handlungen - als Nachdenken, nicht als Handlungsreflexion - zu reflektieren.

---

<sup>1</sup> Deren Triftigkeit nach PIAGET freilich davon abhängt, wieweit sie den möglichen Transformationen der Handlungsobjekte isomorph sind. Vgl. 2.3.2.

Die skizzierten Leistungen, nämlich

- deduktives Denken,
- systematisches Durchspielen möglicher Sachverhalte und Handlungsweisen,
- multivariate Analyse,
- Koordinieren von gegenständlichen Beziehungen und
- Reflexion von Denken (oder Sprechen) über Handeln

dürften sich, so meinen wir, auch unabhängig von ihrer Darstellung mit Hilfe formalisierter, das heißt logistischer oder formal-analytischer Sprachen identifizieren lassen; zumindest wollen wir sie aus ihren material-analytischen Repräsentationen direkt abzulesen versuchen. Damit erfassen wir freilich immer nur, ob die Individuen überhaupt dazu tendieren, ihre Handlungen analog logisch-mathematischen Transformationen von Aussagen und Aussagenverbindungen zu regulieren; in einfacheren Fällen des Gebrauchs der Umgangssprache, allenfalls formaler Fachsprachen, nicht formalisierter Kunstsprachen können wir außerdem kontrollieren, ob dieses korrekt und vollständig geschieht. In allen komplizierteren Fällen sind wir freilich auf formalisierte Kalküle als Modelle logisch-mathematischer Transformationsregeln zur Nachprüfung der Korrektheit und Vollständigkeit gegebener sprachlicher Transformationen (Kombinationen, Schlußfolgerungen usw.) verwiesen. Dabei dürfte der Aussagenkalkül gerade in seiner originären, konsequent metasprachlichen Interpretation, die die Bezugnahme auf bestehende oder nicht bestehende empirische Tatsachen und Sachverhalte ausschließt, nach der vielmehr Argumente und Operatoren einander wechselseitig nach ihrer bloß behaupteten Wahrheit oder Falschheit definieren, in besonderem Maße geeignet sein, eine inhaltsfreie, nicht objektbezogene formale Logik der Handlungsverfahren zu kontrollieren - wenn es sie gäbe und wenn sie für unser Handeln relevant wäre. Der Dialektik von Handlungslogik und Objekterkenntnis aber dürfte der Prädikatenkalkül, der reale Gegebenheiten systematisch berücksichtigt, besser entsprechen (vgl. 2.3.5.1). Vielleicht sind sogar noch weitere logisch-mathematische Kalküle zur vollständigen Entfaltung und Kontrolle auch nur der Logik der

formalen Operationen erforderlich.

Jenseits der logischen Analyse des Handelns, Denkens und Sprechens unserer Untersuchungspersonen müssen wir nach deren empirisch präformierten und relevanten Denkstrukturen (Verfahren der Hypothesenbildung und des Problemlösens) und Grundkonzepten (die sowohl aus der Alltagserfahrung als auch aus der Wissenschaft stammen können) fragen, wenn wir ihre Intelligenzstruktur auch nur einigermaßen umfassend diagnostizieren wollen. Dabei könnten wir aber unter anderem auf PIAGETs "infralogische Gruppierungen" und "operative Schemata" zurückgreifen. \*

Die mögliche historische Begrenztheit der Begriffe und Annahmen von PIAGET, insbesondere die potentielle Abhängigkeit seiner Definition der höchsten Entwicklungsstufe kognitiver Strukturen vom Stande der wissenschaftlichen Erkenntnis, braucht uns insofern nicht weiter zu bekümmern, als wir keine universalhistorischen Einsichten erstreben, sondern lediglich wissen wollen, wie die Intelligenzentwicklung von Individuen durch deren Teilnahme an Arbeitsprozessen in einer industrialisierten Gesellschaft wie der, in der PIAGET seine Theorie empirisch überprüft hat, beeinflusst wird. Die mögliche Bereichsspezifität der formalen Operationen (und damit deren "Formalität") möchten wir selbst empirisch kontrollieren.

#### 2.3.5.2 Zum Stufencharakter des Verhältnisses von konkreten zu formalen Operationen und zur internen Stufung der formalen Operationen

Begrenzungen des Geltungsbereichs der Theorie PIAGETs könnten nicht nur daraus resultieren, daß unsere Industriegesellschaft noch nicht die höchste Form menschlicher Vergesellschaftung darstellt, daß folglich auch unsere Wissenschaft noch nicht als Ausdruck voll entfalteteten menschlichen Erkenntnisvermögens verstanden werden kann und daß deshalb die Chancen der individuellen



Intelligenzentwicklung beschränkt sind, sondern auch daraus, daß diese Gesellschaft, zumindest ihre kapitalistische Variante und deren Wissenschaft gegenüber älteren und anderen Formen menschlichen Zusammenlebens und Erkennens überhaupt nicht als fortschrittlich, sondern nur als alternativ, vielleicht sogar als selektiv zu betrachten sind, so daß ontogenetische Übergänge von konkreten zu formalen Operationen nicht eindeutig Höherentwicklungen, sondern allenfalls Umorientierungen oder sogar Vereinseitigungen bedeuten.

Die empirische Sequenz der Beherrschung von konkreten und formalen Operationen ist nicht kontrovers: Auch in fremden Kulturen erwerben die Individuen immer zuerst die konkreten Operationen - nur die Reihenfolge ihrer Anwendungsbereiche variiert nach deren kulturspezifischer Relevanz im Alltags-handeln (DASEN, 1977, S. vi, 4/5, 11). Die formalen Operationen dagegen werden - je nach den äußeren Anregungsbedingungen, besonders auch nach dem Schulbesuch - hier oft sehr viel später als in industrialisierten Gesellschaften, vielfach sogar überhaupt nicht ausgebildet (ASHTON, 1975; PIAGET, 1976; DASEN, 1977; GOLDSCHMIDT und SCHÖFTHALER, 1979).

Selbst wenn diese Befunde zum Teil auf kulturell inadäquaten Meßverfahren beruhen sollten (hierzu: ASHTON, 1975), sprächen sie nicht gegen PIAGETs Theorie, nach der lediglich die Reihenfolge des Durchlaufens der kognitiven Entwicklungsstufen auch interkulturell (und subkulturell) invariant ist, das Erreichen der Endstufe aber von Milieufaktoren abhängt (PIAGET, 1972). Unter den sozialen Entwicklungsbedingungen der durch uns zu untersuchenden Absolventen einer Industrielehre dürfte die Chance zum Erwerb formaler Operationen soweit gegeben sein, daß diese zumindest die durch PIAGET akzentuierten logischen Grundoperationen anwenden können; zu analysieren wäre demnach weniger deren Aneignung als ihr Transfer und ihre Differenzierung.

Die pragmatische Valenz, das heißt die Höherwertigkeit der formalen gegenüber den konkreten Operationen als handlungsregulierende Leistungen hingegen wurde wiederholt bestritten. Nach einer dieser Argumentationsfiguren stellen die formalen Operationen nur das kognitive Pendant zur kapitalistischen Deformation unserer Gesellschaft dar. Unter Bezugnahme auf die zuvor behandelten Befunde faßt BUCK-MORSS ihre PIAGET-Kritik wie folgt zusammen:

"The existence of a 'time-lag' in the cross-cultural application of Piaget tests may result from a socioeconomic bias in Piagets' theory. Abstract, formal cognition may reflect a particular social structure, embodying the principles of exchange value, reification, and alienation which govern production and exchange in the industrialized West. This objective variable, together with the subjective variable of conscious participation in the abstract levels of the social structure, may account for cross-cultural disparities in Piaget test performance" (1975, S. 35).

Ähnlich argumentiert HARTEN im Hinblick auf die späteren Arbeiten von PIAGET:

"Offensichtlich geht es darum, das Unberechenbare schlechthin aus der Gesellschaft auszuschließen, um den reibungslosen Ablauf des Warenverkehrs zu sichern, der seinerseits genau die Struktur der formallogisch geregelten Interaktion hat ... . Ebenso wie Piaget in der Erkenntnistheorie die besonderen Inhalte der Erfahrung durch die logisch-mathematische Strukturierung eliminiert, abstrahiert die Reversibilität des Warentauschs von der konkreten Stofflichkeit der zu tauschenden Gegenstände" (1977, S. 132/133).

Wiederum erscheint es wenig hilfreich, das Kind mit dem Bade auszuschütten, in diesem Falle: die Rückkehr zu beziehungsweise - soweit deren Unschuld noch nicht verloren gegangen ist - das Beharren auf den konkreten Operationen, dem gesunden Menschenverstand, der einfachen Vernunft zu propagieren; das wäre angesichts der Handlungsbedingungen komplexer Industriegesellschaften - auch im Hinblick auf deren demokratisch-sozialistische Entwicklungsmöglichkeiten - weder wünschenswert noch erfolgversprechend (so auch BUCK-MORSS, 1975, S. 45). Für erstrebenswert, auch für aussichtsreicher dagegen halten wir

den Versuch, die kognitive Höherentwicklung der Individuen im Sinne von HACKER zu verstehen und sie als Prozeß der Differenzierung und (Re-)Integration aller Ebenen intellektueller Handlungsregulation - von sensumotorischen Bewegungsmustern bis zu abstrakten Spekulationen - zu fördern und in diesem Interesse zu analysieren. Auf der höchsten Entwicklungsstufe selbständiger geistiger Handlungssteuerung stünde dann weder der virtuose Könnner, der die Grundlagen seines Könnens höchstens partiell zu verbalisieren vermag, noch der bloße Denker, der mit Kunstsprachen nach deren immanenten Transformationsregeln souverän operiert, ohne deren mögliche empirische und praktische Bedeutung realisieren zu können, sondern der Vielseitige, der konkretes Tun mit abstraktem Denken verbindet.

Wird den sich entwickelnden Individuen wie der Entwicklungspsychologie der völlige Rückzug in das Reich der formalen Logik, die Widersprüche per definitionem verbietet, verwehrt, dann erweisen diese sich nicht mehr nur als fruchtbare Anstöße für Transformationen kognitiver Strukturen, die die Harmonie (wieder) herstellen, sondern vielfach auch als wirkliche Gegensätze, mit denen auf Dauer gerechnet werden muß und deren Bewußtsein geradezu als Kennzeichen einer fünften Stufe der kognitiven Entwicklung, die jenseits der formalen Operationen liegt, des Stadiums der "dialektischen Operationen" gelten kann (RIEGEL, 1973, 1975 a, S. 61).

Demnach stellen die formalen Operationen nicht nur in universalhistorischer Perspektive nicht notwendig das Endstadium der Entwicklung der Intelligenzstruktur dar; bereits innerhalb unserer Industriegesellschaft kommt eine weitere Stufe vor. PIAGET und INHELDER dagegen sehen eine tendenziell ähnliche Differenzierung innerhalb der Phase der formalen Operationen vor. Sie unterscheiden nämlich zwischen dem extremen Formalismus der egozentrischen Frühphase und dem - nicht zuletzt durch Arbeitserfahrungen vermittelten - relativen Realismus der wieder dezentrierten späteren Adoleszenz (1977, S. 329-345).

Bei dem ersten Unterstadium der formalen Operationen könnte es sich aber um eine Besonderheit der durch PIAGET und seine Mitarbeiter bisher bevorzugt untersuchten Kinder höherer Gesellschaftsschichten handeln, die weiterführende Schulen absolvieren und hier in spezifischer Weise intellektuell angeregt und von der Wirklichkeit isoliert werden.

Innerhalb der Stufe der formalen Operationen wird häufig auch noch auf andere Art zwischen Unterstadien unterschieden. Unterscheidungskriterium ist hierbei, ob die Problemlösung eher auf Umwegen oder eher zielstrebig erreicht wird (so z.B. van IJZENDOORN, 1978, S. 292/293). Wir werden uns in unserem Forschungsprojekt voraussichtlich auf den Versuch beschränken, festzustellen, welche der im vorigen Abschnitt (2.3.5.1) beschriebenen Leistungen der formalen Operationen sowie Anwendungen höherer Formen empirischen Erkennens - das heißt der Hypothesenbildung und des Problemlösens, vielleicht auch relevanter Grundkonzepte - von den zu untersuchenden Lehrabsolventen in Arbeit und "Freizeit" überhaupt verlangt und realisiert werden, und auf graduelle Abstufungen vermutlich verzichten.

Das theoretische Postulat, daß einmal erreichte Niveaus der kognitiven Entwicklung in der Regel höchstens über-, aber kaum je wieder unterschritten werden, daß also Regressionen von Intelligenzstrukturen höchst unwahrscheinlich sind (vgl. 2.3.2), bezieht sich - streng genommen - nur auf die Kompetenz, auf das Leistungspotential, nicht auf die Performanz, auf die tatsächlich gezeigten Leistungen. Jedoch sind nur die letzteren empirisch festzustellen. Ein struktureller Abbau des intellektuellen Leistungsniveaus in allen wesentlichen Lebensbereichen läßt sich freilich plausibel als Regression der kognitiven Leistungsfähigkeit interpretieren - vor allem dann, wenn ihm auch unter verringerten Belastungen und verbesserten Lernbedingungen keine rasche Rückkehr auf die frühere Intelligenzstufe folgt.

### 2.3.5.3 Die ungenügende Erhellung der Entwicklungsbedingungen operativer Intelligenz

Durch unsere Untersuchung möchten wir nicht nur objektive Anforderungen von Arbeitsaufgaben und subjektive Voraussetzungen für Arbeitstätigkeiten, sondern vor allem Auswirkungen der Arbeit auf Handlungspotentiale der Arbeitenden erfassen, auch auf ihre kognitive Struktur. Um Hypothesen über kognitiv sozialisierende Arbeitsbedingungen zu gewinnen, müssen wir versuchen, Arbeitssituationen als Konstellationen kognitiv entwicklungsfördernder oder auch -hemmender Faktoren zu interpretieren. Dies wiederum setzt die Kenntnis allgemeiner Bedingungen und Barrieren der kognitiven Entwicklung, speziell ihrer letzten Phase, die in das Arbeitsleben hineinreichen dürfte, voraus.

Leider wissen wir hierüber bisher relativ wenig (vgl. 2.3.4; auch PIAGET, 1973 a, S. 87/88): Sieht man von den in diesem Zusammenhang weniger interessierenden internen Reifungs- und Selbstregulierungsprozessen einmal ab, so bleiben soziale Interaktionen und empirische und logische Erfahrungen übrig. Die interindividuellen Handlungskordinierungen werden von PIAGET aber nicht als Ursachen, sondern nur als Korrelate der intraindividuellen betrachtet, die empirischen Erfahrungen nicht sonderlich betont und nur die logisch-mathematischen akzentuiert; hier wird vor allem die entwicklungsstimulierende Funktion kognitiver Konflikte hervorgehoben. Deren Genese, Struktur und Folgen werden aber nicht zureichend analysiert (vgl. SIMON, 1978, S. 355-358). Das heißt, es wird kaum ergründet, unter welchen Bedingungen bestimmte Problemstrukturen nicht nur komplexer sind als die Wahrnehmungs- und Verarbeitungsmuster der Individuen, sondern auch auf deren kognitivem Niveau widersprüchlich, gleichwohl lösbar erscheinen müssen und deshalb zu einer Differenzierung und Integration der Lösungsschemata auf höherer Ebene herausfordern. Auch RIEGEL, der Widersprüche und Ungleichgewichte nicht nur als Anregungs-

bedingungen intellektueller Höherentwicklung betrachtet, die im wesentlichen in einer Wiederherstellung der Harmonie und des Gleichgewichts auf dem nächsten Niveau der kognitiven Struktur besteht, sondern das Bewußtsein von Gegensätzen und Mißverhältnissen geradezu als Kennzeichen höherer Intelligenzstufen ansieht (1973, 1975 a, S. 51/52), charakterisiert kognitive Konflikte - entgegen seinem entwicklungspsychologischen Programm einer biographischen Analyse der Interaktion der Individuen mit ihrer gegenständlichen und sozialen Umwelt - primär als innere Diskrepanzen zwischen geistigen Operationen verschiedener Strukturniveaus.

PIAGETs Hinweise auf Bedingungen der Ausbildung formaler Strukturen im Jugendalter - Spezialisierung, Spezialisierung, Herausforderung durch komplexe Situationen, egalitäre Interaktion (vgl. 2.3.4) - sind auch kaum konkreter und zudem weitgehend spekulativ. Dasselbe gilt folglich auch für SIMONS Extrapolationen aus PIAGETs Theorie, für ihre Aufzählung der Merkmale kognitiv entwicklungsfördernder Arbeiten. Gleichwohl könnten wir diesen Katalog als Liste allgemeiner Hypothesen für unsere Untersuchung übernehmen. Zur Spezifizierung empfehlen sich auch hier HACKERS konkretere Kategorien (vgl. 2.2.3., 2.4.1.3).

#### 2.3.5.4 Der ungeklärte Bezug zum Handeln und Lernen von Jugendlichen und Erwachsenen in der gesellschaftlichen Arbeit

Wie schon in den einleitenden Bemerkungen zur Darstellung der für unser Forschungsprojekt relevanten Aspekte der Theorie von PIAGET angedeutet wurde, können deren Begriffe und Annahmen nicht unmittelbar für die Analyse der Sozialisation durch Arbeit angewandt werden. Sie wurden durch Beobachtungen von

und Experimenten mit Kindern und Jugendlichen aus höheren Gesellschaftsschichten gewonnen, die weiterführende Schulen besuchten. Sie beziehen sich deshalb eher auf grundlegende Regulationsstrukturen wissenschaftlichen Erkennens als auf intellektuelle Steuerungspotentiale praktischen Arbeitens; ihre Übertragbarkeit auf das Handeln und Lernen von Lehrlingen und Lehrabsolventen erscheint ungewiß.

Wegen der schon mehrfach erwähnten Vorzüge der kognitivistischen Entwicklungspsychologie als Theorie intellektueller Strukturen und Strukturveränderungen von Individuen möchten wir gleichwohl versuchen, diese Konzeption beziehungsweise einige ihrer Kategorien und Annahmen für die Analyse von Arbeitstätigkeiten und damit verbundenen Lern- und Verlernprozessen fruchtbar zu machen, wenigstens subsidiär. Ob und wie weit uns das gelingen kann, wird sich endgültig erst in der empirischen Phase unseres Vorhabens erweisen. Hier hingegen möchten wir nur zeigen, daß eine solche Transposition der Theorie PIAGETS im Sinne ihres Erfinders liegt; weiterhin möchten wir auf einige Beispiele hinweisen, die diese (partielle) Umsetzung möglich erscheinen lassen. Im folgenden Abschnitt (2.4.1) werden dann Chancen der Verknüpfung von kognitivistischer Entwicklungs- und materialistischer Arbeitspsychologie erörtert.

Zunächst sei an die Grundannahmen erinnert, die die kognitivistische Entwicklungspsychologie mit der materialistischen Arbeitspsychologie verbindet (vgl. 2.3.1). In einem Satz komprimiert: Die geistige Entwicklung sei ein Prozeß der schrittweisen Verinnerlichung von Formen äußerer Interaktion mit sozialer und gegenständlicher Umwelt, der bis zum abstrakten begrifflichen Denken führe. Nach diesen Annahmen, die vor allem in den frühen Veröffentlichungen PIAGETS durchscheinen (vgl. HARTEN, 1977), war seine Konzeption zumindest zeitweise nicht nur tendenziell materialistisch - in seinen gesellschaftstheoretischen Abhandlungen bezieht er sich ausdrücklich auf MARX (SIMON, 1978, S. 300), sondern auch prinzipiell offen für die Einbeziehung

gesellschaftlicher Arbeit in die Analyse der äußeren Bedingungen kognitiver Entwicklung. Daß die gesellschaftliche Arbeit für PIAGET nicht nur phylogenetisch, sondern auch ontogenetisch ein mögliches Medium kognitiv entwicklungs-fördernder sozialer und gegenständlicher Interaktionen darstellt, geht aus seinen Hypothesen über die berufliche Spezialisierung als Faktor der Ausbildung und die Arbeitserfahrung als Faktor der Dezentrierung formaler Operationen hervor (PIAGET, 1972, S. 10; PIAGET und INHELDER, 1977, S. 333/334). Insofern erscheint SIMONS Ableitung eines Kriterienkatalogs intellektuell stimulierender Arbeitstätigkeiten aus PIAGETS Annahmen über allgemeine Entwicklungsbedingungen kognitiver Strukturen nur konsequent.

Zur Illustration des Differenzierungspotentials der Unterscheidung zwischen konkreten und formalen Operationen für die Kennzeichnung industrietypischer Arbeitsaufgaben verschiedener Schwierigkeit seien einige Beispiele aus älteren industrie- und betriebssoziologischen Studien angeführt. Dabei wird von den umgangssprachlichen Beschreibungen der formalen Operationen ausgegangen.

POPITZ u.a. analysieren in ihrer klassischen Untersuchung "Technik und Industriearbeit" (1957a) neben anderen Arbeitstätigkeiten und ihren Anforderungen die spezifischen Leistungen und Leistungsansprüche von Drehern und anderen Facharbeitern, deren Arbeit sie als Arbeit "an" einer Maschine charakterisieren (S. 128-148, 203-206). Im Unterschied zu den weniger qualifizierten, weitgehend habitualisierbaren Arbeiten "mit" einer Maschine, etwa dem "Fahren" eines Krans, aber auch eines Kraftfahrzeugs, die vor allem "technische Sensibilität" verlangten, sei für diese qualifizierten Tätigkeiten besonders "technische Intelligenz" erforderlich. Diese wird - wie wir bereits früher (unter 2.1.2) angedeutet haben - als die Fähigkeit gekennzeichnet,

- nicht nur final (bzw. ohne zwischen Finalität und Kausalität zu trennen), sondern vor allem (und dann konsequent) in Kausalketten, das heißt auch: deduktiv zu denken,



- sich komplexe Funktionszusammenhänge nicht mit Hilfe von Anthropomorphismen und anderen bildhaften Analogien, sondern anhand abstrakter, partiell quantitativer Modelle als gleichzeitige Abläufe in mehreren Dimensionen zu vergegenwärtigen, das heißt auch: mehrere zeit-räumliche Gegenstandsrelationen zu koordinieren, und
- nicht einfach drauflos zu experimentieren, sondern systematisch Hypothesen aufzustellen und zu überprüfen, das heißt auch: Situationen multivariat zu analysieren sowie die Planung der Analyse und den Stand der Ausführung des Analyseplans reflexiv sprachlich zu kontrollieren.

Diese Präzisierung des "gesunden Menschenverstands" und Disziplinierung der Umgangssprache werde besonders von Reparaturschlossern und -elektrikern für die Identifizierung von Störungsursachen verlangt.

KERN und SCHUMANN stellen den Einsatz der "technischen Intelligenz" bei Instandhaltern in ihrer bahnbrechenden Studie "Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein" (1970) folgendermaßen dar: "der Arbeiter schließt aus konkreten Verhältnissen auf ihm bekannte allgemeine Prinzipien und münzt die Kenntnis allgemeiner Zusammenhänge in Verhaltensregeln für den konkreten Fall um (Abstrahieren und Konkretisieren); unter Verwendung seiner theoretischen Kenntnisse führt er konkrete Wirkungen auf potentielle Ursachen zurück und schätzt konkrete Maßnahmen hinsichtlich ihrer potentiellen Wirkungen ab (kausales Denken); aus dem konkreten Störungsbild und seinen allgemeinen Kenntnissen leitet er hypothetisch Störungsursachen ab und überprüft die Hypothesen, bis der Fehler gefunden und beseitigt werden kann (hypothetisches Denken)" (S. 172). Auch diese Darstellung läßt zumindest einzelne Momente formaler Operationen als Desiderate der dargestellten Tätigkeit erkennen.

Dasselbe trifft für die Beschreibungen vieler Funktionen von Datenverarbeitern in Industriebüros zu (wie sie bereits bei BAHRDT, 1958, zu finden sind; vgl. bes. S. 92-103).

Diese Qualifikationsanalysen wurden zwar einerseits ohne Kenntnis, zumindest ohne bewußte Verwendung der Kategorien PIAGETS und andererseits mit Hilfe vieler weiterer Begriffe ausgeführt, für die sich in PIAGETS Konzeption keine Entsprechungen finden lassen; aber erst der Rückgriff auf die kognitivistische Psychologie der Intelligenzentwicklung erlaubt ihre Intelligenzstruktur- und entwicklungstheoretische Interpretation. Darum möchten wir versuchen, PIAGETS Unterscheidung zwischen konkreten und formalen Operationen systematisch zur Klassifizierung von Arbeitsaufgaben, Arbeitshandlungen und arbeitsbedingten Lernprozessen einzusetzen und auf ihrer Basis zwischen Transformationen der Intelligenzstruktur

und bloßen Transferprozessen von einem zum anderen Anwendungsbereich differenzieren.

Weil damit zu rechnen ist, daß Absolventen einer Industrielehre prinzipiell bereits über formale Operationen verfügen, werden wir bei unseren Untersuchungspersonen unter günstigen Lernbedingungen eher horizontale Erweiterungen und Steigerungen der Komplexität ihrer kognitiven Fähigkeiten als noch grundlegende Höhertransformationen erkennen können. In ungünstigen Fällen, das heißt wenn die Arbeitstätigkeit nur den Einsatz konkreter Operationen erfordert oder - etwa infolge permanenter sensorischer Belastung - den Gebrauch höherer geistiger Funktionen sogar verbietet, ist deren Abbau zu erwarten, allerdings wiederum eher eine kognitive Verarmung auf dem gegebenen Strukturniveau als eine strukturelle Regression (deren Eintreten im übrigen kaum zuverlässig diagnostiziert werden kann; vgl. 2.3.5.2).

Bei den dann naheliegenden Überlegungen zu einer Reorganisation der Arbeit im Interesse der Verbesserung ihrer Auswirkungen auf die intellektuelle Entwicklung der Arbeitenden wären weniger die sehr begrenzten Möglichkeiten der Anreicherung isoliert betrachteter Einzelarbeitsplätze als die Umstrukturierung ganzer betrieblicher Systeme koordinierter lebendiger und vergegenständlichter Arbeit ins Auge zu fassen. Denn die Freisetzung der hier inkorporierten kognitiven Potenzen würde ungleich mehr Lernchancen schaffen als die meisten herkömmlichen Maßnahmen der Arbeitshumanisierung.

## 2.4 Chancen und Probleme einer komplementären Verwendung der beiden Ansätze zur Untersuchung sozialisierender Effekte industrieller Arbeitsprozesse

Zum Abschluß dieses Kapitels sollen jetzt jene Aspekte der Ansätze von HACKER und PIAGET, die für unser Forschungsprojekt relevant sein dürften, sowie die Ergebnisse ihrer immanenten Diskussion (2.2.4, 2.3.5) zueinander in Beziehung gesetzt werden (2.4.1); danach wenden wir uns noch kurz den Möglichkeiten zu, Aufgaben, Formen und Potentiale der intellektuellen Steuerung von Arbeitstätigkeiten sowie ihre Entwicklungsstufen und Entwicklungsbedingungen empirisch zu erfassen (2.4.2).

### 2.4.1 Zur Verknüpfung der beiden Ansätze für die Analyse betrieblicher Sozialisationsprozesse von Absolventen einer Industrielehre

Im folgenden werden Überlegungen über bestehende Beziehungen und mögliche Verbindungen zwischen der materialistischen Arbeitspsychologie HACKERS und der kognitivistischen Entwicklungspsychologie PIAGETs, die über die vorhergehenden Abschnitte verstreut sind, im Interesse unserer Untersuchung zusammen- und weitergeführt. Dabei werden Zentralbegriffe, Strukturniveaus und Entwicklungs- bzw. Lernbedingungen wiederum nacheinander angesprochen (2.4.1.1, 2.4.1.2, 2.4.1.3). Innerhalb dieser Unterabschnitte wird jeweils von HACKERS Konzeption und unseren daran anschließenden Erörterungen ausgegangen und nach Ergänzungen und Differenzierungen gefragt, die mit Hilfe von PIAGETs Theorie möglich erscheinen.

#### 2.4.1.1 Abbilder, Aktionsprogramme und kognitive Strukturen

Als wichtigste Grundfunktionen der intellektuellen Regulierung von Arbeitstätigkeiten haben wir - in Anknüpfung an HACKER - neben Wahrnehmen und Sprechen die Entwicklung

und Aktivierung von inneren Abbildern äußerer Handlungsbedingungen und Prozeßverläufe und von Aktionsprogrammen herausgestellt (vgl. 2.2.4.5). Das subjektive Steuerungspotential der Arbeitsausführung resultiert nach dieser Konzeption aus einer hierarchischen Integration mehrerer Ebenen, die sich nach Graden der Bewußtheit und Allgemeinheit voneinander unterscheiden. Aber auch auf der höchsten Regulationsebene bleibt der Bezug auf spezifische Aspekte der empirischen Wirklichkeit erhalten. Das gilt sowohl für abstrakte Schemata, d.h. für die allgemeinsten Formen von Abbildern, die per definitionem bestimmte Objekte und Objektrelationen repräsentieren, als auch für heuristische Strategien, d.h. für Aktionsprogramme der höchsten Generalisierungsstufe, deren Anwendungs- und Transferbereich zwar sehr weit ist, aber gleichwohl prinzipiell begrenzt bleibt, weil sie ohne die Berücksichtigung bereichsspezifischer Verhältnisse kaum realitätsgerechte Handlungsentwürfe hervorbringen können (vgl. VOLPERT u.a., 1977, S. 13).

Mit dem Vorteil des Bezugs auf die empirische Wirklichkeit ist - wie wir gesehen haben - der Nachteil nicht nur der historischen Relativität und Bereichsspezifität (vgl. 2.3.5.1), sondern auch der Bindung wenn nicht an einzelne Arbeitsvollzüge, dann doch zumindest an komplexe Tätigkeitsstrukturen derart verknüpft, daß Fähigkeiten nicht unabhängig von Tätigkeiten erfaßt, Transferprozesse nicht von Transformationen, inhaltliche nicht von strukturellen Lernvorgängen unterschieden werden können, solange man nicht die Gesamtheit der Handlungen der Individuen untersucht und zudem das System der Begriffe und Annahmen der materialistischen Arbeitspsychologie von deren denkpsychologischen Voraussetzungen her strenger systematisiert (vgl. 2.3.1).

Demgegenüber versteht PIAGET kognitive Strukturen als logisch-mathematische Formen der Koordinierung von (individuellen und sozialen) Handlungen, die sich zwar auch in der

aktiven Auseinandersetzung mit gegenständlicher und sozialer Umwelt entwickeln, deren höchste Entwicklungsstufe aber primär durch die Beherrschung formaler Operationen gekennzeichnet ist, die zur Lösung beliebiger Probleme eingesetzt werden können. Damit liefert er uns zwar einerseits ein Strukturmodell kognitiver Fähigkeiten der Individuen, das diese unabhängig von bestimmten Tätigkeiten zu erfassen und damit auch Inhaltslernen von Strukturlernen zu unterscheiden gestattet (bzw. mit dem er den Anspruch verbindet, die bezeichneten Leistungen zu erbringen); andererseits aber vernachlässigt er nicht nur die Ausdifferenzierung und Integration jener Handlungspotentiale, deren Grundstrukturen sich frühzeitig ausbilden, sondern stellt auch die höchsten geistigen Fähigkeiten des Menschen so einseitig dar, daß die kognitive Bewältigung komplexer Handlungssituationen mit Hilfe seiner Theorie kaum zureichend erklärt werden kann, daß hierzu vielmehr Kategorien und Hypothesen anderer Ansätze herangezogen werden müssen, in denen auch Grundkonzepte und Denkstrukturen Berücksichtigung finden, die nicht nur aus der Erfahrung hervorgegangen sind, sondern auch bestimmten Erfahrungsfeldern so verhaftet bleiben wie HACKERS Abbilder und Aktionsprogramme (vgl. 2.3.5.1) <sup>1</sup>.

Gleichwohl ist zu prüfen, ob wir nicht einzelne Begriffe und Annahmen der kognitivistischen Entwicklungspsychologie in den Kontext der materialistischen Arbeitspsychologie übernehmen können, um hier wünschenswerte Klärungen herbeizuführen. Das wird in den beiden folgenden Abschnitten versucht.

---

<sup>1</sup> Auch PIAGETs infralogische Gruppierungen und operative Schemata dürften diese Lücke nur teilweise füllen.

### 2.4.1.2 Ebenen intellektueller Handlungsregulation und Stufen kognitiver Entwicklung

Vergleichen wir zunächst HACKERS Regulationsebenen mit PIAGETS Entwicklungsstufen:

<u>Regulationsebenen</u>		<u>Entwicklungsstufen</u>
sensumotorische Regulationsebene		sensumotorische Intelligenz
Wahrnehmen		symbolisch-vorbegriffliches Denken
Sprechen		anschauliches Denken
		konkret-operationales Denken
intellektuelle Regulationsebene		formal-operationales Denken, egozentrisch-formalistisch
	formal-operationales Denken, dezentriert-realistisch (tendenziell dialektisch)	

(Siehe auch SIMON, 1978, S. 440-452).

Bei dieser Gegenüberstellung fällt auf:

- die weitgehende Entsprechung der Bezeichnungen für die unterste Ebene/Stufe (1),
- die Streuung der Funktionen des Wahrnehmens und Sprechens über mehrere Entwicklungsstufen (2) und
- die Differenzierung der intellektuellen Regulationsebene durch die Entwicklungsstufen der konkreten und formalen Operationen (3).

Zu 1). Die Parallelität der Benennungen der untersten Regulationsebene und Entwicklungsstufe ist partiell irreführend: Sie kennzeichnet zutreffend nur die Dimension der Handlungssteuerung, nicht deren Binnendifferenzierung und ihre Integration in Steuerungssysteme höherer Ordnung. Denn während HACKERs Modell der Regulationsebenen einen Querschnitt durch die entfalteten Handlungspotentiale erwachsener Erwerbstätiger darstellt und folglich auch deren sensumotorische Fähigkeiten auf höchster Entwicklungsstufe, d.h. spezialisiert, verfeinert und in allgemeinere, auch bewußtere Pläne und Strategien eingeordnet abbildet, ergeben sich PIAGETs Entwicklungsstufen aus einem Längsschnitt von der Kindheit bis ins Jugendalter, der lediglich die Übergänge auf das jeweils nächsthöhere Niveau der Handlungs-kordinierung und daher nur Grundstrukturen und -funktionen erfaßt, die weitere Entfaltung derjenigen Fähigkeiten, die zuerst ausgebildet werden, und deren Resultate deshalb in besonderem Maße vernachlässigt. PIAGET interessieren nur die jeweils fortgeschrittensten Formen der Intelligenz. So wird die sensumotorische Intelligenz durch PIAGET nur als vorsprachliche Intelligenz analysiert. Folglich sollten wir uns im Bereich der Sensumotorik ausschließlich an arbeitspsychologischen Kategorien orientieren.

Zu 2). Da Wahrnehmen und Sprechen keine besondere Regulationsebene konstituieren, sondern das Handeln und Denken auf mehreren Ebenen in spezifischer Weise und Verbindung mitregulieren (vgl. 2.2.4.3), können diese Funktionen auch kaum sinnvoll einzelnen Stufen der kognitiven Entwicklung als positive Bestimmungsmerkmale zugeordnet werden; sie stellen für die Stufendefinitionen vielmehr eher negative Ausgrenzungskriterien dar. So kennzeichnet das Fehlen des Sprachgebrauchs allein die unterste, die sensumotorische Entwicklungsstufe, und die höchste, die formal-operationale Stufe, ist durch die Ablösung von der Wahrnehmung der Außenwelt charakterisiert. Wegen ihrer Wichtigkeit für die Planung und Ausführung von Arbeitstätigkeiten sowie als Momente allgemeiner Aktions- und Interaktionsfähigkeit werden

wir beide Funktionen in unserem Forschungsprojekt berücksichtigen. Dabei werden wir die Wahrnehmung, deren entfaltete Formen PIAGET kaum mehr interessieren als die entwickelten Strukturen sensumotorischer Intelligenz, allein mit Begriffen aus dem Umkreis von HACKER zu erfassen versuchen, die Sprache unserer Untersuchungspersonen dagegen - als Medium der Repräsentation formaler Strukturen - auch im Sinne von Differenzierungen PIAGETs analysieren.

Zu 3). Den größten Gewinn verspricht eine Beanspruchung von Kategorien PIAGETs auf der intellektuellen Regulationsebene: Wie die Beispiele am Ende des vorletzten Abschnitts (2.3.5.4) zeigen, ist PIAGETs Unterscheidung zwischen konkreten und formalen Operationen - umgangssprachlich, nicht formalistisch akzentuiert - geeignet, zwischen kognitiven Voraussetzungen (und Folgen) verschiedener industrieller Tätigkeiten in handlungstheoretisch und entwicklungspsychologisch relevanter Weise zu differenzieren. Die Überlegenheit der formalen gegenüber den konkreten Operationen als Handlungspotentiale - ihre Unabhängigkeit von je präsenten Gegenständen, ausgeführten Handlungen, Gegenstands- und Handlungsvorstellungen - und der Persönlichkeitsstrukturelle Charakter ihrer Differenz - der die Unterscheidung zwischen inhaltlichen und strukturellen Lern- und Verlernprozessen gestattet<sup>1</sup> - lassen eine Übernahme dieser Kategorien in das arbeitspsychologische Begriffssystem ratsam erscheinen, das eine entsprechende Differenzierung bisher nicht enthält. Denn weder fallen die Aktionsprogramme der intellektuellen Regulationsebene HACKERs mit den formalen Operationen PIAGETs zusammen - auch konkrete Operationen sind, ja selbst anschauliches Denken ist der intellektuellen Ebene zugeordnet; noch wurden innerhalb dieser Ebene schon entsprechende Unterscheidungen

---

<sup>1</sup> Genau genommen müßte (mindestens) zwischen dem reinen Transfer fertig ausgebildeter Strukturen, deren Differenzierung auf einer gegebenen Entwicklungsstufe und ihrer Reorganisation auf höherem Niveau unterschieden werden. Die zweite Lernform läßt sich auch anhand der Begriffe HACKERs diagnostizieren.



getroffen: Sowohl bei HACKERs Differenzierung zwischen Plänen und planenden Strategien und bei unserer daran anschließenden Unterscheidung zwischen Plänen und heuristischen Strategien als auch bei LANDAs Aufgabentypen und VOLPERTs Stufen der Aufgabenkomplexität handelt es sich nur um Skalierungen nach Freiheitsgraden und Hierarchieebenen freier Handlungsregulation, d.h. um Einteilungen, die wenig darüber aussagen, wieweit die jeweils ermöglichten bzw. geforderten Leistungen bereits auf der Basis konkreter operationaler und/oder noch niedrigerer Denkstrukturen oder aber allein unter Einsatz formaler Operationen erbracht werden können<sup>1</sup>.

Erst die detaillierteren (nicht durchgängig hierarchisierten) arbeitspsychologischen Klassifikationen von Tätigkeitskomponenten lassen derartige Zuordnungen in gewissem Umfange zu (vgl. HACKER und MATERN, 1978, S. 6-9). Danach werden formale Operationen vor allem für begriffliche Transformationen und für das Entwerfen komplexer Arbeitsverfahren verlangt. Solche Zuordnungen können aber nur mit einem hohen Maße an Ungewißheit und folglich Willkür getroffen werden; aus den arbeitspsychologischen Kategorien allein gehen sie schon gar nicht hervor. Deshalb möchten wir die intellektuellen Regulationsgrundlagen des Arbeitshandelns unter anderem mit Hilfe der Unterscheidung zwischen konkreten und formalen Operationen einstufen.

---

<sup>1</sup> Zwar dürften Handlungspläne eher durch konkrete, planende Strategien eher durch formale Operationen charakterisiert sein (SIMON, 1978, S. 430, 436); jedoch gibt es auch formalisierte Pläne (z.B. Computerprogramme) und planende Strategien, die vollständig durch Gegenstands- und Handlungsvorstellungen repräsentiert sind (z.B. manche Verkaufsstrategien). Am ehesten läßt die Unterscheidung zwischen konkreten und formalen Operationen sich MICKLERs Graduierung von empirisch-adaptiven und systematisch-optimierenden Denkanforderungen (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, Teil II, S. 27) zuordnen, doch deren dritte Stufe, die der strategisch-innovativen Denkanforderungen, liegt wiederum quer zu PIAGETs Kategorien, die schöpferisches Denken überhaupt nicht adäquat erfassen.

Im übrigen aber möchten wir - das sei nochmals betont - gerade die höchste Stufe der Intelligenzentwicklung nicht - sensu PIAGET - allein durch diese formal-logischen Fähigkeiten (sowie ähnlich abstrakte infralogische Gruppierungen und operative Schemata) definieren, sondern sie - im Sinne von HACKER - als differenziertes und integriertes System von formalen und konkreten, logischen und empirischen, theoretischen und praktischen Potentialen zu erfassen versuchen.

#### 2.4.1.3 Progressive Arbeitsinhalte und kognitiv entwicklungsfördernde Tätigkeiten

Erinnern wir uns nun an HACKERs Liste der Merkmale "progressiver", d.h. lernfördernder Tätigkeiten (vgl. 2.2.3) und stellen ihr SIMONS aus der Theorie PIAGETs abgeleiteten Kriterienkatalog kognitiv entwicklungsbegünstigender Arbeiten (vgl. 2.3.4) gegenüber.

Nach HACKER weisen Tätigkeiten, die die Persönlichkeitsentwicklung der Arbeitenden fördern, vor allem folgende Kennzeichen auf:

- (1) lange Taktzeiten, wenig Wiederholungen,
- (2) ständige Aktivität, häufige Antizipation,
- (3) Beteiligung an der Vorbereitung, Organisation und Leitung der Produktion,
- (4) laufende Selbstkontrolle des Arbeitsergebnisses,
- (5) objektive Freiheitsgrade nicht nur für algorithmische, sondern auch für selbständige intellektuelle Leistungen,
- (6) Möglichkeit individueller Setzung aufgaben- und problembezogener Ziele,
- (7) Verantwortung für einen Teilbereich der Produktion, dessen Sinn für die Herstellung des Gesamtprodukts erkennbar ist,

- (8) sukzessive, möglichst aber integrative Kooperation bei der Vorbereitung und Ausführung der Produktion,
- (9) aufgabenadäquate Kommunikation,
- (10) Beanspruchung der Vorbildung der Arbeitenden und
- (11) Notwendigkeit der Fähigkeitssteigerung.

Dieser relativ differenzierten Liste gegenüber wirkt SIMONSs Extrapolation aus PIAGETS Theorie einigermaßen mager. Sie umfaßt nur fünf Kriterien, die zudem durch HACKERS Katalog fast vollständig abgedeckt und überdies weitgehend spezifiziert werden:

- (1) Realisierung und Formulierung von Zielen  
(vgl. bes. HACKERS Punkt 6),
- (2) Anknüpfung an die höchste Entwicklungsstufe des Individuums  
(HACKER: 10),
- (3) Abwechslungsreichtum  
(HACKER: 1),
- (4) Komplexität  
(HACKER: 5) und
- (5) Möglichkeit egalitärer Kooperation und Kommunikation  
(HACKER: 8).

HACKERS Kriterien 2, 4, 9 und 11 entsprechen weitere in der Konzeption PIAGETS behandelte allgemeine Bedingungen der Intelligenzentwicklung; für seine Kriterien 3 und 7 dagegen finden sich bei PIAGET keine Parallelen; und alle genannten Faktoren werden bei HACKER im Hinblick auf unsere Forschungsabsichten spezifischer, d.h. als Bedingungen kognitiver Lernprozesse von Jugendlichen und Erwachsenen in Industriebetrieben behandelt. Wir können uns also bei der Suche nach kognitiv entwicklungsfördernden Arbeits-

strukturen weitgehend an HACKER orientieren<sup>1</sup>.

Von PIAGETs Annahmen über Entwicklungsbedingungen der operativen Intelligenz erscheint für uns nur die - bei HACKER fehlende - Hypothese relevant, daß die Individuen ihre intra- und interindividuellen Handlungen in gleicher Weise koordinieren. Weil PIAGET zwischen interner, psychischer und externer, sozialer Handlungskoordination kein Kausalverhältnis behauptet, sondern deren Zusammenhang als korrelative Beziehung betrachtet, läßt letzterer sich auch "interaktionistisch": als Wechselwirkung interpretieren, was unserer theoretischen Grundorientierung sehr entgegenkommt (vgl. bes. das 4. und 5. Kapitel). Wenn wir die bezeichnete Hypothese für unsere Untersuchung fruchtbar machen wollen, müssen wir betriebliche Kooperationsstrukturen differenziert analysieren. Dabei werden wir jedoch die bei PIAGET wie HACKER stark vernachlässigte Besonderheit sozialen Handelns angemessen berücksichtigen müssen (vgl. hierzu auch die folgenden Kapitel).

Aus HACKERs Katalog kognitiv lernfördernder Tätigkeitsmerkmale läßt sich leicht eine Negativliste lernhemmender, ja auf die Dauer verdummender Arbeitsbedingungen ableiten, wie wir sie für die Untersuchung negativer Sozialisations-effekte gesellschaftlicher Arbeit benötigen.

Ob Lernprozesse, Blockierungen oder Verlernenprozesse eintreten: Zu ihrer Erklärung sind nicht nur die von HACKER angeführten Arbeitsaspekte heranzuziehen, sondern auch Belastungen einerseits, betriebliche, überbetriebliche und außerbetriebliche Verhältnisse andererseits zu berücksichtigen. Das gilt besonders dann, wenn Veränderungen nicht nur arbeitsrelevanter, sondern auch reproduktionsrelevanter Fähigkeiten erklärt werden sollen (vgl. 2.2.4.7).

---

<sup>1</sup> Zur Erfassung regulationsebenenspezifischer Lernformen sollten wir vielleicht auch auf VOLPERTs Klassifizierungsvorschlag zurückgreifen. VOLPERT, 1978 b, S. 6-9.

#### 2.4.2 Ausblick: Aufgaben und Möglichkeiten der Operationalisierung

Die vorstehenden Überlegungen haben nicht nur zu Klärungen geführt, sondern auch eine Reihe von Problemen teils offen gelassen, teils überhaupt erst kenntlich gemacht. Einige davon brauchen im Kontext unseres Forschungsprojekts gar nicht behandelt zu werden. Zu ihnen zählt die Historizität der höchsten Entwicklungsstufe. Andere verlangen nach einer weiteren Differenzierung innerhalb von Theorien der Intelligenzentwicklung. Hierzu gehört die Unterscheidung zwischen der selbständigen Ausführung abrufbarer Aktionsprogramme und der schöpferischen Konzeption neuer Pläne und Strategien. Weitere wiederum erscheinen (auch) mit Hilfe anderer - in den nächsten Kapiteln angesprochener - theoretischer Ansätze bearbeitbar. Das gilt unter anderem für die Kennzeichnung von Besonderheiten der "Logik" sozialer Kooperation und Konfliktlösung.

Eine letzte Gruppe aber erfordert vor allem empirische Analysen. Um nur die wichtigsten zu nennen:

- Erhellung der eher bereichsspezifischen oder bereichsübergreifenden Ausbildung und Anwendung, eventuell auch Rückbildung oder Latenz der formalen Operationen, (empirische) Unterscheidung zwischen Transformations- und Transferprozessen von Strukturen operativer Intelligenz, vielleicht auch Feststellung von (unter Umständen kultur- und subkultur-, möglicherweise auch geschlechtsrollen-) spezifischen regelhaften Sequenzen von Transferbereichen (Decalagen),
- (damit auch) Diagnose der jeweils schon ausgebildeten und unmittelbar anwendungsreifen kognitiven Potentiale der Individuen,
- Identifizierung psychischer Repräsentationen gegenstandsbezogener interindividueller Handlungskoordination,

- (empirische) Trennung von
  - o Arbeitsaufgaben bzw. -anforderungen,
  - o deren Erfüllung durch Arbeitstätigkeiten,
  - o handlungsregulierenden Fähigkeiten und
  - o fähigkeitskonstituierenden Lern-, Entwicklungs- und Sozialisationsprozessen und -bedingungen,unter anderem durch den Nachweis funktionaler Äquivalenzen und
- Aufdeckung besonders lernfördernder Faktorenkonstellationen, vor allem entwicklungsanregender kognitiver Konflikte.

Diese Analysen setzen voraus, daß wir die angeführten

- kognitiven (sowohl sensumotorischen als auch intellektuellen) Potentiale der Handlungssteuerung, d.h. Abbilder (bzw. Abbildsysteme), Aktionsprogramme (Bewegungsmuster, Pläne, Strategien) und logische Strukturen einerseits, Wahrnehmungs- und Sprachfunktionen andererseits
- auf verschiedenen Entwicklungsstufen, unter anderem der konkreten und formalen Operationen (nach deren spezifischen Leistungen: deduktives Denken, hypothetisches Denken, multivariate Analyse, Beziehungskoordination, doppelte Reflexivität) und
- ihre Entwicklungsbedingungen am Arbeitsplatz, im Betrieb, auf dem Arbeitsmarkt und im "Freizeit"-Bereich
- über einen längeren Zeitraum hinweg (sowohl simultan als auch retrospektiv und antizipatorisch)

erfassen.

Bei dem Versuch, das skizzierte Erhebungsprogramm einzulösen, können wir uns an einigen Verfahren der Anforderungs-, Tätigkeits-, Fähigkeits- und Lernbedingungsanalyse orientieren, die auf der Grundlage der Konzeption HACKERs entworfen, entwickelt und zum Teil auch schon in industriesoziologischen Untersuchungen erprobt worden sind (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, Teil II; LAPPE, 1978; VOLPERT u.a., 1977; HACKER und MATERN, 1978). Das projektierte Verfahren der

Arbeitsgruppe von VOLPERT, das zur Identifizierung lern-relevanter Aspekte der Arbeitstätigkeit dienen soll, wird in der Anlage zum Projektantrag wie folgt charakterisiert:

"Zunächst werden in standardisierter Form Merkmale der Arbeitstätigkeit festgestellt, und zwar einerseits durch Beobachtung und Analyse der Arbeitsaufgabe, andererseits durch eine (kurze) Befragung der am Arbeitsplatz Tätigen. Das erhobene Material ist so ausgerichtet, daß es auf einer zweiten Ebene eine Aufgabenstrukturanalyse erlaubt. Diese liefert in vorgeschriebener Vorgehensweise Aussagen darüber, welche psychischen Regulationsprozesse (welcher Art und welcher hierarchischen Höhe) bei adäquater Aufgabenerfüllung erforderlich sind. In einem dritten Schritt werden lern-relevante Aspekte der Arbeitstätigkeit identifiziert, und zwar unter den Leitfragestellungen:

- In welcher Weise ist eine intellektuelle Handlungsregulation, also die Bewältigung neuartiger Situationen nach heuristischen Regeln, erforderlich?
- In welcher Form kann beim Arbeitenden eine planende Strategie zum Tragen kommen?" (S. 4).

Eine noch komplexere Erhebungsstrategie sehen HACKER und MATERN für die Ermittlung tätigkeitsregulierender kognitiver Prozesse und Repräsentationen bei industriellen Arbeitsvollzügen vor:

"Als Grundverfahren ist die von einer handlungspsychologischen Konzeption geleitete Kombination von

- Analysen von Betriebsdaten plus
- Beobachtungen als psychologischen Arbeitsstudien in verschiedenen Differenzierungsstufen plus
- Befragungen freier und skaliertes Art plus
- feldexperimentellen Ansätzen anzusetzen." (S. 2/3).

Dabei wird der Analyse von Arbeitsfehlern und Unfällen eine Schlüssel- und Kontrollfunktion für die Diagnose unumgehbarer Arbeitsanforderungen zugeschrieben (S. 18).

Auch in den einschlägigen Untersuchungen des SOFI (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977; LAPPE, 1978) wurden mehrere Datenquellen beansprucht und neben Experteninterviews, Sammlungen von Betriebsunterlagen, Fertigungsstruktur- und Arbeitsprozeßanalysen Beobachtungen (und Befragungen) der Arbeitenden ausgeführt (LAPPE, 1978, S. 8).

Die bevorzugte Methode zur Messung des Entwicklungsstands der operativen Intelligenz ist das Experiment. Seine Verwendung - etwa der Einsatz der Pendelversuche von INHELDER - erscheint im Rahmen unserer Untersuchung von Lehrabsolventen kaum sinnvoll: Wenn schon POPITZ und seine Mitarbeiter mit Hilfe ihrer psychologisch verhältnismäßig wenig differenzier- ten und nicht auf die Erfassung der operativen Intelligenz zielenden Erhebungsleitfäden kognitivistisch-genetisch relativ gut einstuftbare Anforderungsbeschreibungen produziert haben, dann dürfte uns dies mittels feiner und spezifischer formulierter Beobachtungs- und Befragungskategorien erst recht gelingen.

Zur Ermittlung der Entwicklungsbedingungen intellektueller Steuerungspotentiale gegenständlichen Handelns, vor allem auch ihrer betrieblichen und überbetrieblichen Determinanten, werden wir uns auch auf (andere) arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Konzeptionen stützen (vgl. 7. Kapitel). Damit ist schon unsere nächste Aufgabe angedeutet: Weil wir annehmen, daß diese Bedingungen nicht nur an den aktuellen Arbeitsplätzen der zu beobachtenden und zu befragenden Lehrabsolventen, sondern auch in ihrer Arbeits-, Betriebs- und Berufsbiographie, ja auch in ihrer vorberuflichen Sozialisation und ihren außerberuflichen Lebensverhältnissen, d.h. in einer Faktorenkonstellation zu suchen sind, die keines der vorliegenden Erhebungsinstrumente befriedigend erfaßt, werden wir zuerst unser Erhebungsverfahren selbst entwickeln und erproben oder/und aus mehreren anderen Beobachtungsleitfäden und Fragebogen zusammenstellen müssen, ehe wir mit der Hauptuntersuchung beginnen können.



3. Kognitivistische Psychologie der Moralentwicklung:  
Zur Struktur und Genese sowie zu den Entwicklungs-  
bedingungen und -barrieren kognitiver Voraussetzungen  
sozialer Kooperation und Konfliktlösung
- 3.1 Die potentielle Relevanz der kognitivistischen Theorie  
der moralischen Entwicklung für eine Untersuchung  
sozialisierender Auswirkungen gesellschaftlicher Arbeit

Der heute führende Vertreter der kognitivistischen Theorie der moralischen Entwicklung ist Lawrence E. KOHLBERG an der Harvard-Universität. Was seine Theorie sowie verwandte Konzeptionen zur Erforschung der Sozialisierungseffekte von Arbeitserfahrungen beitragen können, ist kaum am Anfang, sondern allenfalls am Ende einer gegenstandsbezogenen Rezeption und Diskussion dieser Theorien, der zugehörigen Befunde und der wichtigsten Gegenargumente zu bestimmen. Hier sollen deshalb zunächst nur weitere vorläufige Hinweise dafür gegeben werden, warum wir uns im Rahmen unseres Forschungsprojekts "Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation" überhaupt auf kognitivistische Ansätze zur Analyse der moralischen Entwicklung einlassen. Dabei wird weniger - metasprachlich - von Klassifizierungs- und Erklärungsleistungen der Theorien als - objektsprachlich - von ihren Gegenständen und Annahmen die Rede sein.

- 3.1.1 Die mögliche Bedeutung des moralischen Bewußtseins  
für selbständiges Handeln in betrieblichen und  
außerbetrieblichen Situationen

Kognitivistische Theorien der moralischen Entwicklung behandeln die Entstehung und Veränderung der moralischen Urteils- und Konsensfähigkeit. Wie bereits in der Einleitung angedeutet wurde, kann diese umschrieben werden als das Vermögen, Lösungsvorschläge für soziale Interessenkonflikte

nach Gesichtspunkten zu entwickeln, die verallgemeinert, d.h. von allen Beteiligten anerkannt werden können (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 104/105; ferner ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 63). Als Beispiele für solche Gesichtspunkte seien genannt: "Wie du mir, so ich dir." "Was du nicht willst, daß man dir tu, das füg' auch keinem andern zu." "Man tut so etwas nicht." Und: "Was wäre, wenn alle sich so verhalten würden?"

Betreffen diese Gesichtspunkte primär interpersonelle Konflikte, so erstreckt sich die kognitivistische Theorie der moralischen Entwicklung, speziell KOHLBERGs moralpsychologischer Ansatz, mehr noch die zu dessen Begründung beanspruchte moralphilosophische Konzeption von RAWLS auch auf Regeln zur Lösung sozialer Gruppen- und gesellschaftlicher Strukturkonflikte (so auch van IJZENDOORN, 1978, S. 19/20, 182-199), die freilich in der Praxis oft weit schwerer überwunden werden können als nur interindividuelle Spannungen.

Konfliktlösungen erscheinen zwar im allgemeinen erstrebenswert, jedoch nicht um jeden Preis. Konfliktlösungen, die von allen Beteiligten akzeptiert werden können, verdienen dagegen generell unser Interesse. Damit wird auch das moralische Bewußtsein als generatives Potential solcher Lösungen für uns relevant. Das träfe vor allem dann zu, wenn die Entwicklung dieses Bewußtseins nicht nur auf Konsensfähigkeit, sondern auch auf Handlungsautonomie gerichtet wäre. Hierfür sprechen zwei Arten von Argumenten: einmal Annahmen über direkte Verbindungen zwischen moralischem Bewußtsein und selbständigem sozialen Handeln, zum anderen Hypothesen und Befunde über Zusammenhänge zwischen der moralischen Urteils- und Konsensfähigkeit einerseits, verwandten Fähigkeiten und Orientierungen, deren Handlungsrelevanz theoretisch plausibel oder/und empirisch erwiesen ist, andererseits - eine eher indirekte Argumentation.

Wenden wir uns zuerst direkten Beziehungen zwischen moralischem Bewußtsein und selbständigem Handeln zu: Bereits PIAGET, durch dessen Untersuchungen über "Das moralische Urteil beim Kinde" (1973 b; erstmals veröffentlicht 1932) KOHLBERG wesentliche Anregungen erhalten hat, bezeichnet die Hauptstadien der moralischen Entwicklung als Heteronomie und Autonomie und bringt den Übergang von Heteronomie zur Autonomie im individuellen Leben mit der solidarisch-kooperativen Emanzipation der jüngeren Generation von der Autorität der Erwachsenen und in der politischen Geschichte mit dem Übergang von der Gerontokratie zur Demokratie in Verbindung (bes. S. 224, 368; ferner REST, TURIEL und KOHLBERG, 1974, S. 499). KOHLBERG selbst bestimmt die höchste Stufe des moralischen Bewußtseins unter anderem mit Hilfe des Prinzips der Gerechtigkeit (bes. 1971, S. 192, 212, 221). Dabei orientiert er sich stark an dem Moralphilosophen John RAWLS, der Gerechtigkeit mit Fairness gleichsetzt und als deren Hauptmomente die Grundsätze der Freiheit und Gleichheit hervorhebt (1963, S. 282-284, 301; 1976, bes. S. 60-65, 243-251). Norma HAAN, deren Theorie der interpersonalen Moralität eine für unser Forschungsprojekt bedeutsame Alternative zum Ansatz von KOHLBERG darstellt (unter anderem wegen der Einbeziehung besonders handlungsrelevanter Konzepte der Ich-Psychologie psychoanalytischer Provenienz), sieht im Interessenausgleich durch herrschaftsfreien Diskurs das Maß moralischer Maturität (bes. 1977 b, S. 4, 19/20, 23, 25; dabei beruft sie sich außer auf RAWLS auch auf HABERMAS (1973 b))<sup>1</sup>.

Nach diesen Definitionen ist selbständiges, ja emanzipierendes Handeln bereits im Begriff der Moralität logisch impliziert. Gleichwohl braucht es nicht auch psychologisch

---

<sup>1</sup> Auch empirische Studien sprechen insofern für einen Zusammenhang zwischen moralischem Bewußtsein und Handlungsautonomie, als darin Moralstufe und politische Aktivität korrelieren. CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978; HAAN, SMITH und BLOCK 1968.

daraus zu folgen; vielmehr könnte auch die umgekehrte Determination ausschließlich vorliegen oder zumindest dominieren (bes. HAAN, 1977 b, S. 39/40), oder aber moralisches Urteilen und moralisches Handeln könnten weitgehend voneinander abweichen. Darauf wird weiter unten ausführlicher eingegangen (vgl. 3.2.3, 3.3.1). Hier bleibt erst einmal festzuhalten, daß die einschlägigen Konzeptionen des moralischen Bewußtseins dessen unmittelbare Relevanz für autonomes Handeln postulieren. Hinzugefügt sei nur noch, daß die Frage nach Ursache und Wirkung im Verhältnis von moralischem Bewußtsein und moralischem Verhalten als Alternative vielleicht falsch formuliert ist, da starke Determinationen in beiden Richtungen denkbar sind: Die Beteiligung an moralisch relevanten Aktionen könnte Veränderungen des moralischen Bewußtseins hervorrufen, die sich hinterher handlungsorientierend auszuwirken vermögen.

Auch indirekte Beziehungen deuten in die Richtung einer gewissen Korrespondenz zwischen moralischem Bewußtsein und Handlungsautonomie. Das moralische Bewußtsein hängt nämlich theoretisch und empirisch mit einer ganzen Reihe anderer Fähigkeiten und Orientierungen zusammen, die als subjektive Voraussetzungen beziehungsweise - bei negativer Korrelation - Barrieren für selbständiges Handeln erscheinen, vielfach auch schon als solche bestätigt worden sind:

- der operativen Intelligenz sensu PIAGET (1974; KOHLBERG, 1969, S. 377; 1973, S. 187),
- den begrifflichen Systemen nach HARVEY, HUNT und SCHRODER (1961; KOHLBERG, 1969, S. 377; SULLIVAN, McCULLOGH und STAGER, 1970),
- dem Ich-Niveau nach LOEVINGER (1966; KOHLBERG, 1969, S. 377; 1976, S. 53; SULLIVAN, McCULLOGH und STAGER, 1970),

- der Ich-Identität nach ERIKSON (1970, 1974; KOHLBERG, 1973 b, S. 197-201; PODD, 1970),
- Ich-Prozesse wie Bewältigungsstrategien ("coping"; HAAN, 1977 b, S. 10; 1978),
- dem Autoritarismus (dessen unterschiedliche Formen positiv mit konventionellen und negativ mit post-konventionellen Stadien der moralischen Entwicklung korrelieren; KOHLBERG, 1964, S. 422),
- den Stufen sozialen Lernens nach ARGYRIS ("single-loop learning" = instrumentelles und "double-loop learning" = kommunikatives Lernen; 1975),
- dem locus of control nach ROTTER, SEEMAN und LIVERANT (1962),
- sozialen Deutungsmustern im Sinne der Wissenssoziologie (vgl. bes. BERGER und LUCKMANN, 1966; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 36; OEVERMANN, 1973; ferner TAPP und KOHLBERG, 1971) sowie dem damit verknüpften politischen Bewußtsein (FISHKIN, KENISTON und MCKINNON, 1973; Group for Work Democracy, 1977; HAAN, SMITH und BLOCK, 1968; PORTELE, 1977; van IJZENDOORN, 1978) und
- arbeits-, betriebs- und berufsspezifischen Fähigkeiten und Orientierungen (kommunikativen und strategischen Qualifikationen wie der Verfügung über bestimmte Lösungsmuster betrieblicher und beruflicher Probleme und Konflikte; Einstellungen zur Arbeitsfunktion und zur gegebenen Betriebs-, Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung; CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978).

Nach alledem könnte das moralische Bewußtsein eine zentrale Voraussetzung für die Handlungsautonomie der Individuen darstellen und auch für ihre soziale, speziell für ihre betriebliche Emanzipation bedeutsam sein.

### 3.1.2 Der mögliche Einfluß von Arbeitserfahrungen auf die moralische Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Kognitivistische Theorien der moralischen Entwicklung sind ebensowenig wie kognitivistische Konzeptionen der Intelligenzentwicklung rein beschreibende Theorien; sie beanspruchen auch, die Entstehung und Veränderungen des moralischen Bewußtseins zu erklären, und zwar führen sie sie - ähnlich wie die Genese und Transformationen der operativen Intelligenz - auf die aktive Auseinandersetzung der Individuen mit ihrer Umwelt zurück - in diesem Falle auf die Interaktion mit ihrem sozialen Milieu. Auch dabei geht es immer wieder darum, zwischen sich entfaltenden subjektiven Potentialen und sich erweiternden objektiven Chancen durch Assimilation und Akkommodation ein Gleichgewicht zu gewinnen, insbesondere um den Ausgleich zwischen konfligierenden individuellen Interessen und gesellschaftlichen Anforderungen (KOHLBERG, 1969, S. 348/349). Insofern stellt die Theorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins eine Verbindung zwischen der individuellen und der gesellschaftlichen Ebene her; dabei wird auf der gesellschaftlichen Ebene primär die Gruppe und Organisation und weniger die Makrostruktur des Sozialsystems thematisiert, auf die sich allenfalls die Leitvorstellung der Gerechtigkeit bezieht. Einzelheiten brauchen uns hier noch nicht zu interessieren (sie werden in den Abschnitten 3.2.2, 3.2.3 und 3.3.5 behandelt); vielmehr kommt es vorerst nur darauf an, abzuschätzen, ob Arbeitserfahrungen nach dieser Theorie die moralische Entwicklung in nennenswertem Umfang beeinflussen können.

Zunächst: Finden wesentliche Strukturveränderungen der moralischen Urteilsfähigkeit nach dem Eintritt in das Arbeitsleben, d.h. jenseits der Pubertät überhaupt noch statt? Nach Untersuchungen der KOHLBERG-Gruppe ist das durchaus der Fall,

vollzieht der Übergang zu den höchsten Stufen der moralischen Entwicklung sich sogar erst im frühen Erwachsenenalter, auch noch nach der Mitte des dritten Lebensjahrzehnts (KOHLBERG, 1973 b, S. 186, 190, 192). Weiterhin: Lassen diese Transformationen (bzw. Transgressionen) oder auch nur ihr Ausbleiben bei einem (großen) Teil der Erwachsenen sich auf Arbeits-, Betriebs- und Berufserfahrungen zurückführen? Hierfür liegen keine unmittelbar beweiskräftigen Untersuchungsbefunde vor (auf indirekte empirische Belege wird unter 3.2.3 und 3.2.5 eingegangen); wohl aber spricht theoretisch einiges für solche Auswirkungen der Teilnahme an gesellschaftlichen Arbeitsprozessen. So bedeutet der Eintritt in die Erwerbstätigkeit für viele Menschen die erstmalige Übernahme von sozialer Verantwortung; diese stellt aber nach KOHLBERG eine wesentliche Bedingung für den Fortschritt zu höheren Stufen des moralischen Bewußtseins dar (1973 b, S. 193, 196). Nimmt man hinzu, daß Arbeit und Beruf für einen großen Teil der Jugendlichen und jungen Erwachsenen zentrale Konfliktbereiche darstellen (LEHR und THOMAE, 1965, S. 57, 68), soziale Konflikte aber die moralische Entwicklung stark stimulieren können (KOHLBERG, 1973 b, S. 196), dann erscheint die Annahme, daß Arbeits- erfahrungen die Entwicklung des moralischen Bewußtseins von Berufstätigen entscheidend voranzutreiben vermögen, noch plausibler.

### 3.1.3 Inhalt und Aufbau der weiteren Ausführungen

Die folgenden Abschnitte sind der Frage gewidmet, ob, wieweit und mit welchen Abwandlungen kognitivistische Konzeptionen der moralischen Entwicklung, vor allem die Theorie KOHLBERGs das leisten können, was sie bei einer flüchtigen Betrachtung zu leisten versprechen, nämlich zur Erklärung der Entfaltung und Stabilisierung, vielleicht auch der Rückbildung individueller Voraussetzungen autonomen sozialen Handelns beizutragen und auch Auswirkungen von Arbeitssituationen, Betriebsstrukturen und Berufskarrieren

auf derartige Prozesse identifizieren zu helfen. Dabei wird zunächst die Theorie KOHLBERGs in ihren Grundzügen skizziert, auf die alternative Konzeption von HAAN hingewiesen und vor allem auf die moralische Entwicklung jenseits der Schulzeit und ihre Determinanten eingegangen (3.2). Anschließend werden immanente Probleme dieser Theorie(n) sowie ihrer Operationalisierung erörtert, die deren Anwendung auf die Sozialisation durch Arbeit erschweren, und Lösungsmöglichkeiten vorgeschlagen (3.3). Ein weiterer Abschnitt ist dem Verhältnis der kognitivistischen Theorie(n) der Moralentwicklung zur materialistischen Arbeitspsychologie und zur kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung gewidmet (3.4). Am Ende des Textes wird ein vorläufiges Resümee zu ziehen versucht (3.5).



### 3.2 Begriff, Entwicklungsstufen und Entwicklungsbedingungen des moralischen Bewußtseins

Weil KOHLBERG seine Theorie seit ihrer ersten Fassung (1958) angesichts theoretischer und empirischer Probleme, die in darauf fußenden Untersuchungen in Erscheinung traten, sowie aufgrund der darauf bezogenen Kritik von Fachkollegen wiederholt - wenn auch nicht grundlegend - revidiert hat, wird sie hier vor allem anhand neuerer Veröffentlichungen sowie unpublizierter Schriften KOHLBERGs und seiner Mitarbeiter vorgestellt (bes. KOHLBERG, 1973 b, 1976, KOHLBERG u.a., 1975 b). Als Alternative zur Theorie KOHLBERGs wird die Konzeption interpersonaler Moralität von HAAN soweit charakterisiert, wie sie Mängel, die KOHLBERGs Ansatz generell sowie im Hinblick auf die Analyse sozialisierender Effekte gesellschaftlicher Arbeit aufweist, nicht oder zumindest in geringerem Maße erkennen läßt<sup>1</sup>.

#### 3.2.1 Zum Begriff des moralischen Bewußtseins

Verdeutlichen wir uns zunächst den Zusammenhang der Merkmale des moralischen Bewußtseins, von denen bereits die Rede gewesen ist:

- Moralisches Bewußtsein heißt - im Rahmen der kognitivistischen Entwicklungspsychologie - die Fähigkeit, Lösungsvorschläge für soziale Interessenkonflikte zu entwickeln.
- Diese Lösungsvorschläge sollen so beschaffen sein, daß sie von allen Beteiligten anerkannt werden können.
- Hierzu ist ihre Begründung nach Gesichtspunkten der Gerechtigkeit, Fairness oder auch Reziprozität (Gegenseitigkeit) erforderlich, die einen Ausgleich zwischen den widerstrebenden (individuellen oder sozialen) Interessen verlangen, bei dem niemand benachteiligt wird (selbst wenn dazu eine Veränderung der Gesellschaftsstruktur nötig ist; RAWLS 1976).

1

Dafür weist sie freilich (noch) andere Schwächen auf. Vgl. 3.3.3, 3.3.6.

- Voraussetzung für die Gewinnung und Anwendung solcher Prinzipien ist die Artikulation eigener und das Verstehen fremder sowie das Bewußtwerden gemeinsamer Bedürfnisse in herrschaftsfreier Diskussion (HAAN).

Gerechtigkeit als oberstes Prinzip der Moralität wird in der kognitivistischen Entwicklungspsychologie wesentlich als formaler Grundsatz definiert und von inhaltlichen Spezifikationen freizuhalten versucht. Dem liegt die Absicht zugrunde, universelle Strukturen moralischer Kompetenz zu identifizieren, die tendenziell immer und überall, d.h. in allen Kulturen und Gruppen angetroffen werden können (KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 31). Nicht auf die Materie moralischer Entscheidungen, auf die Rangordnung von Werten wie Eigentum, Leben und Wahrheit komme es an, sondern auf die Form, in der diese Entscheidungen begründet würden (KOHLBERG, 1975, S. 671/672; 1969, S. 379-382)<sup>1</sup>. Dabei ist das Niveau einer moralischen Entscheidung nicht einfach durch die logische Struktur ihrer Begründung bestimmt; hinzu kommen müssen die Rollenübernahme, d.h. die (wertneutrale) Wahrnehmung sowie das Verstehen der Perspektive der Interaktionspartner und der Regeln der Interaktion (im Verhältnis zur eigenen Orientierung), und deren bewertende Ausbalancierung mit den eigenen Intentionen (KOHLBERG, 1973 b, S. 188; 1976, S. 32; KELLER, 1976, S. 17, 81; 1978 a, S. 178; 1978 b, S. 3, 9/10; ECKENSBERGER, 1977, S. C 78; ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 36, 63).

Das Bemühen, Verallgemeinerungen kultur- und subkulturspezifischer moralischer Wertvorstellungen zu vermeiden, führt bei den Kognitivisten also nicht zu kulturrelativistischen Konsequenzen; sie halten vielmehr an einer Hierarchie

---

<sup>1</sup> "By "structure" we mean the type of considerations a person uses in resolving moral problems and the principles or logic by which these considerations are tied together". CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978, S. 1.

von Strukturniveaus moralischer Argumentationen fest, die zugleich deren (phylogenetische und ontogenetische) Entwicklungsstufen darstellen (sollen; vgl. den folgenden Abschnitt). Diese Auffassung impliziert notwendig die Zuordnung von Individuen und Gruppen zu Kategorien höherer und niederer Moralität (vgl. LICKONA, 1976, S. 6), die zudem intelligenzabhängig definiert sind (wenn sie auch nicht allein aus der Intelligenzstruktur resultieren; vgl. oben). Es findet also doch eine ganz massive moralische Bewertung statt. Handelt es sich hierbei um den moralischen Imperialismus eingebildeter Intellektueller, oder läßt sich der Universalitätsanspruch der kognitivistischen Entwicklungspsychologie auch für den moralischen Bereich universalistisch legitimieren?

Zunächst: Nicht erst praktisches Eingreifen in moralisch relevante soziale Prozesse, sondern schon deren wissenschaftliche Untersuchung setzt irgendeine moralische Wertvorstellung voraus (vgl. LICKONA, 1976, S. 9). Gerade wer vorurteilsfrei die Handlungsorientierungen der untersuchten Subjekte gelten lassen möchte, stößt dabei sehr bald auf das Phänomen der Intoleranz. Dieses steht so sehr im Widerspruch zu den Erkenntnisinteressen des Forschers, daß es ihm kaum gleichgültig bleiben kann. So stellt selbst moralische Toleranz eine Werthaltung dar, die auch schon dann dazu führt, die Auffassungen verschiedener Personen und Gruppen moralisch verschieden einzustufen, wenn sie lediglich sozialwissenschaftliche Forschung anleitet. Steuert sie dagegen die Praxis sozialer Interaktionen, dann zieht sie erst recht moralische Beurteilungen der Mitmenschen nach sich (zum Problem der Intoleranz gegenüber Intoleranten: RAWLS 1976, S. 216-221).

Verständnis für gegensätzliche Standpunkte reicht freilich allein noch nicht aus, um soziale Interessenkonflikte für alle Beteiligten befriedigend zu regeln; vielmehr müssen alle bereit und fähig sein, ihren Interaktionspartnern

gleiche Chancen der Bedürfnisbefriedigung einzuräumen wie sich selbst; weiterhin dürfen sie angesichts der Gegensätze die Gemeinsamkeiten nicht unterschätzen. Hierzu sind in unserer Welt wachsender gesellschaftlicher Interdependenz erhebliche kognitive Leistungen erforderlich. Dies ist die moralische Position der Kognitivisten: Intellektualität ist für sie kein Selbstzweck, sondern notwendige Vorbedingung der sozialen Wohlfahrt (gemessen an den am meisten benachteiligten Personen einer Gesellschaft; RAWLS 1976, S. 14/15, 60-62, 91-94, 142, 175, 182, 189-192; auch LICKONA, 1976, S. 6/7). Allein durch intelligente Anwendung universell geltender Grundsätze - vor allem des Prinzips der Gerechtigkeit - auf unsere komplexen gesellschaftlichen Verhältnisse lasse die allgemeine Wohlfahrt sich optimieren.

"Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis" (vgl. die diesbezügliche Abhandlung von KANT, 1793, der den zitierten "Gemeinspruch" darin auch im Hinblick auf die Moral diskutiert; in: KANT, 1959, S. 73-85), stellt zumindest nicht die ganze moralische Wahrheit dar. Im Alltag werden moralische Lösungen sozialer Interessenkonflikte weniger durch die - tendenziell monologische - situationsspezifische Auslegung längst feststehender abstrakter Prinzipien der Moralphilosophie, die auf gesamtgesellschaftliche Strukturen bezogen sind, seitens sozialkognitiv besonders kompetenter Personen gefunden, als durch "herrschaftsfreie" Diskussionen konkreter Bedürfnisse, wie sie in der spezifischen Interaktionssituation auftreten, zwischen allen Beteiligten schrittweise erreicht. Das ist der Hauptunterschied zwischen KOHLBERGs Konzept formaler und HAANS Begriff interpersonaler Moralität (HAAN, 1977 b, S. 4/5, 7, 13, 17/18, 20, 36/37, 43/44, 51/52; 1978; KELLER, 1978 b, S. 12-15, 21).

Ist es demnach berechtigt, Individuen, die weder allgemeingültige Moralprinzipien begreifen und adäquat anwenden können, noch über die nötigen Voraussetzungen für die Teilnahme an moralischen Diskursen verfügen, als moralisch minderwertig einzustufen? Keineswegs. Zwar kann mangelnde moralische Urteils- bzw. Diskursfähigkeit soziale Konflikte verschärfen oder zu ungerechten Konfliktlösungen führen; das ist aber noch kein hinreichender Grund, moralisch wenig Kompetente moralisch zu verurteilen. Denn erstens werden die höchsten Stufen des moralischen Bewußtseins nur durch einen längeren Entwicklungsprozeß erreicht, der sich weit ins Erwachsenenalter hinein erstreckt und über dessen Ende bisher wenig bekannt ist (KOHLBERG 1973 b, S. 186, 190, 192, 196/197), so daß auch Erwachsene noch moralisch entwicklungsfähig erscheinen und deshalb im Hinblick auf ihre moralische Maturität (vorerst) nicht endgültig eingeschätzt werden können, solange sie nicht auf der höchsten Stufe stehen (vgl. 3.2.2); und zweitens wird die moralische Entwicklung nicht allein durch den "guten Willen" der Individuen vorangetrieben, sie ergibt sich vielmehr aus der Interaktion zwischen individuellen Bedürfnissen und Fähigkeiten einerseits, sozialen Anforderungen und Chancen andererseits; ihr jeweiliger Stand ist damit auch den gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen zuzurechnen (vgl. 3.2.3). Daß so etwas wie ein "guter Wille", zumindest ein "Sinn für Gerechtigkeit", d.h. ein subjektives Potential für die moralische Entwicklung im Normalfall wenigstens anfangs keimhaft vorhanden ist und nur durch Krankheit, Unfall oder frühe Deprivation zerstört werden kann, wird als sicher angenommen (RAWLS, 1963, S. 302; 1976, S. 506).

### 3.2.2 Stufen der moralischen Entwicklung

Welche Bedingungen müssen Formen des moralischen Urteils oder Diskurses erfüllen, um als Stufen der moralischen Entwicklung im Sinne der kognitivistischen Entwicklungspsychologie gelten

zu können? Wie werden die Ebenen und Stadien der Entwicklung des moralischen Bewußtseins durch KOHLBERG und andere kognitivistisch orientierte Sozialwissenschaftler im einzelnen definiert? Wieweit erfüllen diese Konzepte empirisch die theoretischen Postulate, die für sie gelten sollen? Sind bei ihrer empirischen Prüfung auch regelmäßige Sequenzen innerhalb des Durchlaufens einzelner Stadien festgestellt worden? Welche Entwicklungsschritte sind bei jungen Erwachsenen zu erwarten, wie wir sie untersuchen wollen?

Nach KOHLBERG sind Stufen der moralischen Entwicklung als Stufen der kognitiven Entwicklung durch vier Merkmale gekennzeichnet:

- qualitative Verschiedenheit,
- unumkehrbare Sequenzialität, d.h. Ausschluß von Sprüngen<sup>1</sup> und Regressionen (Ausnahmen: Schizophrenie und Verletzungen des Gehirns<sup>2</sup>),
- strukturierte Ganzheit (jeder einzelnen Stufe) und
- hierarchische Differenzierung und (Re-)Integration (KOHLBERG, 1969, S. 348, 352/353, 360; KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 31/32).

Stufen der kognitiven Entwicklung repräsentieren Formen des Gleichgewichts zwischen Organismus und Umwelt (KOHLBERG, 1973 b, S. 182). Stufen der moralischen Entwicklung stellen aufeinanderfolgende Strukturen der Rollenübernahme und der Ausbalancierung zwischen eigenen und fremden Interessen dar, die sich durch zunehmende Reziprozität von Selbst und Gesellschaft voneinander unterscheiden (KOHLBERG, 1969, S. 349; 1971, S. 183/184, 195) und verschiedenen Stufen

---

1

Das heißt, das Erreichen jeder Stufe stellt eine notwendige (wenn auch nicht hinreichende) Bedingung für das Fortschreiten auf die nächste Stufe dar.

2

HAAN hält Regressionen der interpersonalen Moralität auch bei andauernden restriktiven Sozialerfahrungen - z.B. in Konzentrationslagern - für möglich (mündliche Mitteilung).

menschlicher Vergesellschaftung - vom patriarchalischen Nomadenstamm bis zur demokratischen Weltgesellschaft - und verschiedenen Graden der Befriedigung menschlicher Bedürfnisse - von institutionalisierten über bloß interpretierte bis zu bislang unbewußten - angemessen sind (vgl. KOHLBERG, 1971, S. 195-213; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 110; SCHLUCHTER o.J., S. 44-85).

Auf dieser Entwicklungslinie hat KOHLBERG drei Hauptebenen mit je zwei Unterstadien definiert:

- vorkonventionelle Orientierung (Ebene I)
  - o heteronome Moral: Vermeidung von Strafe, Unterordnung unter die überlegene Macht von Autoritäten (egozentrisch; Stadium 1)
  - o Individualismus, instrumentelle Interessen- und Tauschperspektive: Verfolgung der eigenen unter Berücksichtigung fremder Interessen (Stadium 2)
- konventionelle Orientierung (Ebene II)
  - o gegenseitige zwischenmenschliche Erwartungen, Beziehungen und Konformität: Bestreben, in den eigenen Augen und in denen der Interaktionspartner ein guter Mensch zu sein, der sich um seine Mitmenschen kümmert (interpersonelle Perspektive; Stadium 3)
  - o Gewissensbindung an die Rollenvorschriften und Handlungsregeln gesellschaftlicher Institutionen und des sozialen Systems (gesellschaftliche Perspektive; Stadium 4)
- postkonventionelle oder prinzipielle Orientierung (Ebene III)
  - o freiwillige Beachtung geltender Gesetze als Ergebnisse sozialer Übereinkünfte, die dem Gemeinwohl dienen sollen und die zuweilen unbedingt gültigen Grundrechten wie Leben und Freiheit widersprechen (Stadium 5)

- o ethischer Universalismus: Befolgung selbstgewählter, für rational einsichtig und unbedingt gültig gehaltener Grundsätze der Gerechtigkeit wie Gleichheit und Menschenwürde, auch jenseits der Legalität (Stadium 6)

(vgl. KOHLBERG, 1976, S. 33-35, weitgehend wiedergegeben im Anhang (1)).

Demnach entwickelt das moralische Bewußtsein sich dialektisch - von einer egozentrisch-assimilativen über eine soziozentrisch-akkommodative Perspektive - und erreicht erst auf einer dritten Ebene den Ausgleich zwischen Individuum und sozialer Umwelt, Assimilation und Akkommodation. Dieses Grundmodell der moralischen Entwicklung findet sich auch bei anderen Autoren (KOHLBERG, 1969, S. 377; RAWLS, 1976, S. 461-479; SULLIVAN, McCULLOGH und STAGER, 1970, S. 400; HAAN, 1977, S. 23; GILLIGAN, 1977, S. 492-509). Wie der Begriff des moralischen Bewußtseins, sind auch dessen Entwicklungsstufen nach KOHLBERG weniger durch den Inhalt moralischer Entscheidungen als durch die Form ihrer Begründungen gekennzeichnet; d.h., identische Entscheidungen - etwa zwischen Eigentum und Leben - können auf verschiedenen moralischen Stufen, gegensätzliche Wahlen auf identischen Niveaus begründet werden (1969, S. 379-382).

Erfüllen die dargestellten Stufen die zuvor aufgezählten Kriterien? KOHLBERGs Konzeption der Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins wurde bereits in einer Reihe von Untersuchungen empirisch überprüft. Querschnittsanalysen sprechen für die Ganzheitlichkeit, Längsschnittstudien für die Sequenzialität, Vergleiche zwischen verschiedenen Sozialschichten und Kulturen für die Universalität dieser Theorie (KOHLBERG, 1969, S. 384/385, 387, 389; 1973 b, S. 188-192; 1976, S. 47; ferner REST u.a., 1974, S. 495; REST, 1975, S. 741, 745). Einschränkend sei jedoch schon hier darauf hingewiesen,



daß in vielen Fällen intraindividuelle Niveaudifferenzen, vereinzelt auch Regressionen der Begründungsform moralischer Urteile festgestellt worden sind und daß die moralische Entwicklung sich eher kontinuierlich als etappenweise zu vollziehen scheint (KOHLBERG, 1969, S. 387; 1973 b, S. 188-192; REST, 1975, S. 745; im übrigen siehe die Abschnitte 3.3.3 und 3.3.4).

Die Verwendung verschiedener Stufen moralischer Argumentationen durch dieselben Personen (desselben Entwicklungsstands) dürfte teilweise darauf beruhen, daß höhere Formen der Begründung moralischer Urteile zuerst nur dann beansprucht werden, wenn man sie den Individuen neben niederen zur Auswahl vorlegt, daß das Verstehen dieser Formen dagegen später einsetzt und daß ihr spontaner Gebrauch erst in einer dritten Phase stattfindet (REST, 1969; 1976 b, S. 202; REST, TURIEL und KOHLBERG, 1969), ferner: daß sie nicht gleichzeitig, sondern in einer regelhaften Reihenfolge auf Werte wie Eigentum, Wahrheit und Menschenleben bezogen werden (KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 9/10).

Für unsere Untersuchung der Sozialisierungseffekte von Arbeits-erfahrungen ist weniger der Übergang von vorkonventionellen zu konventionellen Formen des moralischen Bewußtseins als die Ablösung der konventionellen durch die Formen der postkonventionellen Orientierung relevant, die erst im Erwachsenenalter erreicht werden (KOHLBERG, 1973 b, S. 186, 190, 192), vielfach wohl auch der Wechsel von der interpersonellen zur gesellschaftlichen Perspektive. Alle Transformationen des moralischen Bewußtseins jenseits des interpersonellen Stadiums (3) sind für KOHLBERG als Schritte der Distanzierung von den unmittelbaren Erfordernissen alltäglicher sozialer Interaktionen charakterisiert. Beim Schritt von der konventionellen zur postkonventionellen Ebene findet außerdem eine Lösung von den geltenden institutionellen und gesellschaftlichen

Handlungsnormen statt<sup>1</sup>. Demgegenüber bleibt der Bezug zum Alltag der gesellschaftlichen Lebenswelt in HAANs Konzeption der Entwicklung interpersonaler Moralität, deren Stufen im übrigen den Stadien KOHLBERGs stark ähneln, (schon per definitionem) auch in den letzten Phasen erhalten. Danach werden sowohl die gesellschaftliche oder - was HAANs Vorstellung des Stadiums 4 mehr entspricht - "gemeinschaftliche" als auch die postkonventionelle Orientierung (innerhalb deren HAAN nicht weiter differenziert) weniger wegen der Bedeutung der dabei beanspruchten Gesichtspunkte für das Funktionieren sozialer Ordnungen beziehungsweise für die Herstellung einer gerechten Gesellschaftsstruktur, die das Wohl der besonders benachteiligten Individuen optimal fördert, als wegen ihrer Überlegenheit als generative Potentiale für die Lösung zwischenmenschlicher Konflikte bevorzugt (vgl. HAAN, 1977 b, S. 25-27, wiedergegeben im Anhang (2); KELLER, 1978 b, S. 12-15). Demgemäß nehmen die Korrelationen zwischen dem Maß moralischer Maturität nach KOHLBERG und dem Moralitätsscore nach HAAN mit zunehmendem Alter der Individuen ab (HAAN, 1978)<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> TURIEL, ein früherer Mitarbeiter von KOHLBERG, charakterisiert diesen Übergang durch folgende Merkmale des moralischen Bewußtseins:

- (1) Unterscheidung zwischen Individuum und Gesellschaft als moralischen Agenten,
- (2) Kritik extern angesonnener moralischer Standards,
- (3) Kritik der Moralität vierter Stufe als einseitige Moralität einer speziellen Gesellschaft,
- (4) Kritik moralischer Regeln und Werte als Beschränkungen individueller Freiheit,
- (5) Ablehnung der Bewertung von Menschen als gut und böse, weil dadurch der Gleichheitsgrundsatz verletzt wird, und
- (6) Versuch, zwischen moralischen Prinzipien und konventionellen Werten zu unterscheiden (1974, S. 19/20).

<sup>2</sup> Wieweit das auch noch für die neueste Operationalisierung der Stufen KOHLBERGs gilt, muß offen bleiben. Nach dem Auswertungshandbuch von 1978 (KOHLBERG u.a., 1978) werden auch entsprechend qualifizierte Äußerungen interpersoneller Moralität als postkonventionelle Urteile eingestuft. Die theoretischen Definitionen der Moralstufen sind jedoch bisher nicht analog revidiert worden, was angesichts der für die höheren Stufen KOHLBERGs konstitutiven sozialen Perspektiven auch inkonsequent wäre. Vgl. 3.3.3.

### 3.2.3 Determinanten der moralischen Entwicklung

Die moralische Entwicklung wird - wie bereits angedeutet (vgl. 3.1.2) - im Rahmen der kognitivistischen Psychologie weder als psychogener Reifungsprozeß, d.h. als stufenweise Entfaltung eines angeborenen Programms der Differenzierung und Integration, noch als soziogener Prägungsprozeß, d.h. als Sequenz von Reaktionen auf soziokulturell festgelegte, regelhaft aufeinanderfolgende Rollen für verschiedene Altersgruppen verstanden, sondern als Wechselspiel zwischen Assimilation von sozialen und Akkommodation an soziale Umweltstrukturen aufgefaßt, das auf ein "Gleichgewicht" zwischen individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Anforderungen zielt (KOHLBERG, 1969, S. 348, 365-367, 409-414). Die Interaktion zwischen strukturierenden Tendenzen des Individuums und strukturellen Merkmalen seines sozialen Milieus setzt immer dann ein, wenn eine derartige Stabilität nicht besteht oder eine bereits erreichte Balance wieder verloren geht; das wiederholte Auftreten von Imbalancen zwischen Selbst und Umwelt ist also auch für die moralische Entwicklung optimal (KOHLBERG, 1971, S. 183/184). Solche Spannungen können durch Veränderungen sowohl psychischer Bedürfnisse und Fähigkeiten als auch sozialer Befriedigungsmöglichkeiten und Handlungschancen erzeugt werden.

Beginnen wir mit den psychischen Determinanten der moralischen Entwicklung. Die moralische Urteilsfähigkeit setzt - stufenspezifisch verschiedene - logische Fähigkeiten als notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingungen voraus (KOHLBERG, 1969, S. 391; 1973 b, S. 187; 1976, S. 32; DOEBERT, HABERMAS und NUNNER-WINKLER, 1977, S. 17/18, 25; KUHN u.a., 1977; vgl. auch Abschnitt 3.2.1). Weiterhin erfordert sie die Fähigkeit zur Rollenübernahme, d.h. zur Wahrnehmung und zum Verstehen der Sichtweise(n) der Interaktionspartner sowie gegebenenfalls anderer von der anstehenden Entscheidung betroffener Personen und die Zuordnung dieser Sichtweise(n) zu

den eigenen Perspektiven (KOHLBERG, 1971, S. 190, 193-195; 1973 b, S. 188; 1976, S. 32; SELMAN, 1976, S. 301/302; KELLER, 1976, S. 17, 81). Auch für diese sozialkognitive Fähigkeit wurden Entwicklungsstufen identifiziert, die den Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins entsprechen. Sie sind durch die egozentrische (undifferenzierte), subjektive (differenzierte), selbstreflexive (reziproke), Drittperson- (gegenseitige) und gesellschaftliche (Tiefen-) Perspektive charakterisiert (SELMAN und JAQUETTE, 1977, S. 5/6). Die sozialkognitive Entwicklung geht der Entfaltung der operativen Intelligenz wahrscheinlich anfangs vorher beziehungsweise diese entfaltet sich zunächst zuerst im Bereich der sozialen Kognitionen; später ist es eher umgekehrt - ohne dezentriertes und reversibles Denken sind Perspektivenwechsel und -koordinierung kaum vorstellbar (KELLER, 1976, S. 40/41, 47/48, 60, 123, 150; 1978 b, S. 10; EDELSTEIN, 1975; OEVERMANN, 1974; ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 39). Die Entwicklung der Fähigkeit zur Rollenübernahme verhält sich zur moralischen Entwicklung ähnlich wie die Entwicklung der operativen Intelligenz: Bestimmte Entwicklungsstufen der Rollenübernahmefähigkeit müssen erreicht sein, ehe die entsprechenden Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit erlangt werden können<sup>1</sup>. Es handelt sich demnach wiederum um notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen<sup>2</sup>. Hinzukommen muß noch die begründende Gewichtung der Intentionen von ego und alter, eventuell auch weiterer Beteiligter und Betroffener - bis hin zu den Normen und Werten des gesellschaftlichen Systems (vgl. Abschnitt 3.2.1; dort sind auch Belegstellen angeführt).

---

<sup>1</sup> Das ergibt sich nicht nur aus einer theoretischen Analyse der Stufendefinitionen, sondern auch aus empirischen Untersuchungen. SELMAN, 1971, 1976; BYRNE, 1973. Dabei traten freilich auch Ausnahmen in Erscheinung.

<sup>2</sup> Einwände gegen die behaupteten Bedingungsverhältnisse von operativer Intelligenz, Fähigkeit zur Rollenübernahme und moralischem Bewußtsein finden sich bei ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 37-39.

Enthält schon die Rollenübernahme neben kognitiven (perzeptionellen und konzeptionellen) Aspekten die affektive Komponente der Empathie (KOHLBERG, 1976, S. 49; KELLER, 1978 b, S. 5), so wird die Ausbalancierung zwischen eigenen und fremden Absichten im moralischen Urteil noch stärker durch Emotionen und Motivationen beeinflusst, denn dabei steht die Bedürfnisbefriedigung erst recht auf dem Spiel. Das gilt besonders für die interpersonale Moralität im Sinne von HAAN (im Unterschied zur formalen Moralität sensu KOHLBERG). Affektiv mitbedingte Ich-Prozesse steuern bereits die Wahrnehmung der Interaktionssituation, mehr noch ihre kognitive Verarbeitung. Für die Anwendung und Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit erscheint der Unterschied zwischen Abwehrmechanismen ("defenses") und Bewältigungsstrategien ("coping") besonders relevant (A. FREUD, o.J.; HAAN, 1965, 1977a). Abwehrmechanismen wie Rationalisierung, Projektion und Verdrängung sind rigide, zwanghaft, unrealistisch und undifferenziert, Bewältigungsstrategien wie logische Analyse, Empathie und Ambiguitätstoleranz flexibel, zielorientiert, realistisch und differenziert (HAAN, 1965, S. 374, 1977 a, S. 35-40). Tendenziell werden der Einsatz und die Weiterentwicklung der je gegebenen moralischen Urteilsfähigkeit durch Bewältigungsstrategien gefördert, durch Abwehrmechanismen dagegen blockiert (HAAN, STROUD und HOLSTEIN, 1973, S. 603; HAAN, 1977 a, S. 112-115; 1977 b, S. 10, 40/41; 1978)<sup>1</sup>. Auch nach moralisch relevanten Handlungen auftretende Schuldgefühle, deren Charakter ebenfalls stufenweise variiert, dürften zur Entwicklung des moralischen Bewußtseins beitragen (RAWLS, 1963, S. 286; 1976, S. 446).

---

<sup>1</sup> Damit wird nicht behauptet, daß Abwehrmechanismen sich für die Individuen stets dysfunktional auswirken - sie ermöglichen die Bewältigung von starken Belastungen, sondern nur, daß ihr Einsatz den Gebrauch der in weniger belastenden Situationen bereits realisierten moralischen Urteilsfähigkeit behindert und erst recht deren Transformation in Richtung auf höhere Strukturniveaus erschwert.

Entwicklungsfördernde Ungleichgewichte zwischen moralischem Selbst und sozialer Umwelt können also erstens aus Veränderungen der Person, aus Entwicklungsfortschritten der operativen Intelligenz, der Fähigkeit zur Rollenübernahme, des Vermögens zur Ausbalancierung zwischen eigenen und fremden Intentionen sowie der affektiven Komponenten, Voraussetzungen und Konsequenzen dieser Grundqualifikationen bzw. ihres Einsatzes resultieren. Zweitens können sie durch Milieuveränderungen hervorgerufen werden<sup>1</sup>. Zu den sozialen Bedingungen der moralischen Entwicklung zählen nach Annahmen und Befunden der KOHLBERG-Gruppe:

- die intellektuelle Auseinandersetzung mit moralischen Konflikten (BLATT und KOHLBERG, 1975, S. 130; KOHLBERG, 1976, S. 51/52; KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 257/258), wie sie unter anderem durch die sokratische Lehrmethode und durch moralische Diskussionen angeregt wird (KOHLBERG, 1970, S. 161; 1975, S. 675/676; 1977, S. 17/18; PIAGET, 1973, S. 459/460),
- die Konfrontation mit Argumentationsfiguren, die die nächsthöhere Stufe des moralischen Bewußtseins repräsentieren (TURIEL, 1966; BLATT und KOHLBERG, 1975, S. 130, 134, 137, 139/140, 146, 148; KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 257/258),
- die Erleichterung der Rollenübernahme (KOHLBERG, 1969, S. 355/356, 397-404; 1971, S. 183; 1975, S. 675/676; 1976, S. 49; KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 257/258) durch Verständnis und Bedürfnisbefriedigung seitens der Interaktionspartner (KOHLBERG, 1976, S. 50; KELLER, 1976, S. 94/95; GROSS u.a., 1978, S. 42/43),

---

<sup>1</sup> Dabei läßt sich der Erwerb niedriger Stufen der moralischen Urteilsfähigkeit auch diesseits der kognitivistischen Entwicklungspsychologie erklären. Georg LIND hat versucht, die Geltungsbereiche verschiedener Lerntheorien nach Moralstufen zu hierarchisieren. LIND, 1977, S. 11/12.

- die Erfahrung moralischen Handelns anderer Personen (KOHLBERG, 1976, S. 51),
- die Übertragung individueller und kollektiver sozialer Verantwortung (KOHLBERG, 1973 b, S. 193, 196; KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 257/258) und
- das moralische Niveau der institutionalisierten Regeln des sozialen Milieus (KOHLBERG, 1969, S. 355/356, 397-404; 1970, S. 161; 1975, S. 675/676, 1976, S. 51; KOHLBERG, SCHARF und HICKEY, 1972; SCHARF, 1973; SCHARF und HICKEY, 1976; KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 257-260; KOHLBERG, WASSERMANN und RICHARDSON 1978; ferner: PIAGET, 1973; RAWLS, 1976, bes. S. 490/491).

HAAN führt die Entwicklung der interpersonalen Moralität besonders auf folgende Faktoren zurück:

- die praktische Verwickelung in moralische Konflikte (1975, S. 268; 1978; ebenso MAQSUD, 1977)<sup>1</sup>,
- die Beteiligung an daraus resultierenden moralischen Diskussionen unter Gleichen (1977 b, S. 38; 1978) sowie
- die Ausführung moralisch relevanter Handlungen (1975, S. 260/261; 1977 b, S. 39/40), die die Handelnden nachträglich zu Rechtfertigungsversuchen motivieren (1975, S. 267/268)<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Mit Entwicklungsfortschritten kann wahrscheinlich besonders dann gerechnet werden, wenn die bereits ausgebildete moralische Urteilsfähigkeit der Beteiligten zur Konfliktlösung nicht ausreicht (KOHLBERG und HERSH, 1977, S. 57), der Konflikt ihnen aber gleichwohl lösbar erscheint (und deshalb nicht Angst hervorruft und Abwehrmechanismen mobilisiert; KELLER o.J., S. 11-13).

<sup>2</sup> Insgesamt spielt die Aktivität der Individuen bei HAAN eine größere Rolle als bei KOHLBERG - insbesondere bei dessen Modellversuchen in Schulen (dies deutet HAAN selbst an; 1977 b, S. 38).

Die Strukturen sozialer Lebenswelten bedingen und beschränken also nicht nur das Handeln und Urteilen entsprechend dem jeweiligen Entwicklungsstand des moralischen Bewußtseins, sie stimulieren und restringieren vielmehr auch die Entfaltung dieser Fähigkeit (EDELSTEIN, 1975, S. 24). Folglich sind die Chancen, höhere Stufen der moralischen Urteils- und Konsensfähigkeit zu erreichen, von Institution zu Institution, von Sozialschicht zu Sozialschicht und von Gesellschaft zu Gesellschaft verschieden. So erscheint das Stadium 2 dem Milieu der Slums und Gefängnisse, das Stadium 4 dem Bereich des Militärs und das Stadium 5 der akademischen und bürokratischen Sphäre angemessen (KOHLBERG, 1969, S. 404); und so schreitet die moralische Entwicklung bei Individuen in der Unterschicht und in Entwicklungsländern meist langsamer voran, endet sie oft auf einem niedrigeren Niveau als bei Angehörigen höherer Schichten und industrialisierter Gesellschaften (KOHLBERG, 1969, S. 384/385; 1971, S. 160; 1973 b, S. 188; REST, 1976 a, S. 48). Einzelne mögen sich - wie Sokrates, Martin Luther King und Steve Biko - von ihrem Sozialmilieu moralisch emanzipieren, andere dahinter zurückbleiben; der Durchschnitt dürfte gerade soweit kommen, wie es die gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse verlangen bzw. zulassen.

Für den uns interessierenden Abschnitt der moralischen Entwicklung jenseits der Schulzeit, besonders auch nach der Lehre, vor allem für die Überwindung der konventionellen Orientierung durch eine stärker prinzipiengeleitete Perspektive werden spezifische Bedingungen als ausschlaggebend angesehen:

- psychische Faktoren

o Beherrschung formaler Operationen (KOHLBERG, 1973 b, S. 187; CAUBLE, 1976)<sup>1</sup>, konkreter: das Vermögen zur

---

<sup>1</sup> Diese brauchen jedoch nicht erst im Hinblick auf alle anderen Inhaltsbereiche voll entfaltet zu sein, ehe sie auf die Moralsphäre angewandt werden. Van IJZENDOORN, 1978, S. 354.



reflektierenden Abstraktion von der eigenen Bildungsgeschichte und zum hypothetischen Umgang mit Handlungsnormen (vgl. DOEBERT, HABERMAS und NUNNER-WINKLER, 1977, S. 17/18, 25),

- o Fähigkeit zur Vergegenwärtigung der Wertvorstellungen anderer Gesellschaften und Zeiten (KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 255),
- o Bevorzugung von Bewältigungsstrategien anstelle von Abwehrmechanismen in sozialen Konfliktsituationen (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1976, S. 11; HAAN, 1977 b, S. 23/24),

- soziale Faktoren

- o Studium (KOHLBERG, 1973 b, S. 195; REST, 1975, S. 745-747; 1976 a, S. 44; HAAN, 1977 b, S. 44) und
- o soziale Verantwortung (TURIEL und ROTHMAN, 1972; KOHLBERG, 1973 b, S. 193, 196; REST, 1975, S. 746).

Während die zweite soziale Voraussetzung bei Lehrabsolventen in der Regel erfüllt ist, trifft die erste für die arbeitende Mehrheit dieser Gruppe allenfalls im eingeschränkten Sinne des Besuchs von Abendkursen zu. Wird ihre weitere moralische Entwicklung deshalb durch ihre Arbeitssituation blockiert?

Daß Arbeitserfahrungen sich überhaupt auf das moralische Bewußtsein von Jugendlichen und jungen Erwachsenen auswirken dürften, wurde schon weiter oben plausibel zu machen versucht (vgl. 3.1.2); auf Determinanten der moralischen Entwicklung außerhalb von Betrieb und Studium wird weiter unten eingegangen (vgl. 3.3.5). Hier hingegen sollen nur einige Hypothesen über die Art der Beeinflussung der moralischen Urteils- und Konsensfähigkeit durch Arbeit, Betrieb und Beruf skizziert werden.

Absolventen einer Industriellehre, wie wir sie untersuchen wollen, treten in der Regel in ein industrielles Lohnarbeitsverhältnis ein. Hier sind sie organisatorischen Normen unterworfen, deren Verletzung eine Gefährdung ihrer materiellen Existenz und ihres sozialen Status nach sich zieht. Die formelle Organisation kapitalistischer Industriebetriebe stellt eine abstrakte Ordnung dar, die von den Arbeitenden eine konventionelle Orientierung an unpersönlichen Vorschriften und Regeln fordert (= Stadium 4); die innerhalb dieses Rahmens bestehenden informellen Gruppen sind stärker durch persönliche Beziehungen und persönliche Loyalitätserwartungen geprägt (= Stadium 3). Insofern ist es nicht weiter verwunderlich, wenn nicht studierende Schulabgänger hinsichtlich ihres moralischen Bewußtseins wenig Fortschritte erkennen lassen - allenfalls finden bei ihnen noch Übergänge vom dritten zum vierten Stadium statt (vgl. ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 48/49) - und hinsichtlich ihrer Einstellung zu Gesetz und Ordnung sogar vielfach autoritärer werden, als sie es früher waren (REST, 1975, S. 745).

Diese blockierenden, zumindest retardierenden, ja sogar regredierenden Effekte von Arbeitserfahrungen dürften jedoch nicht in allen Fällen gleichermaßen eintreten, denn verschiedene Arbeitende sind sehr verschiedenen Arbeitsbedingungen, Betriebsordnungen, Unternehmensstrategien und damit verbundenen Konflikten ausgesetzt - auch in kapitalistischen Fabriken und Büros. Auch hier existieren unterschiedliche Kommunikationschancen, Mitspracherechte, Mitbestimmungs- und Entscheidungsbefugnisse, Privilegien und Diskriminierungen, die die sozialkognitiven Fähigkeiten der Arbeitenden in unterschiedlichem Maße herausfordern (KOHN und SCHOOLER, 1973, S. 103). Für die Entwicklung besonders der formalen Moralität der Arbeitenden erscheinen vor allem solche betriebliche und öffentliche Auseinandersetzungen relevant, die sich nicht nur um betriebliche Alltagsfragen

wie Leistung und Lohn drehen, in denen vielmehr auch die Organisation der Arbeit, die Verfassung der Betriebe und Unternehmen und die gesellschaftliche Funktion der Firmen selbst thematisiert wird, wie es bei den derzeitigen Diskussionen um die Humanisierung der Arbeit, die Demokratisierung der Betriebe und den Bau von Kernkraftwerken der Fall ist. Zu den bisher eher latent gehaltenen moralisch bedeutsamen Konflikten unseres Wirtschaftssystems gehört der Widerspruch zwischen der konventionellen Binnen- und der eher vorkonventionellen Außenmoral kapitalistischer Unternehmen, zwischen der von den abhängig Arbeitenden geforderten Kooperation und der von den Unternehmern gezeigten Konkurrenz, zumindest - wo letztere auch innerhalb der Firmen vorherrscht - zwischen der durch das Management angestachelten Rivalität und der zur Durchsetzung der Mehrheitsinteressen, aber auch schon zur bloßen Kooperation notwendigen Solidarität. Solidarische Gruppierungen und Organisationen abhängig Arbeitender dürften der jungen Generation den Übergang von der konventionellen zur postkonventionellen Orientierung erleichtern, soweit sie selbst egalitär strukturiert sind. Auch andere Inkonsistenzen auf und zwischen verschiedenen Ebenen des Systems gesellschaftlicher Arbeit - von der Arbeitsgruppe bis zu den Spitzenorganisationen der abhängig Arbeitenden und der Unternehmer - können die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit der Betroffenen fördern, sie freilich auch überfordern, verunsichern, zu undifferenzierten Reaktionen motivieren und auf eine niedrige Moralstufe fixieren.

Wie sich die Teilnahme am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß auf die moralische Entwicklung der Arbeitenden auswirkt, das hängt nicht nur von sozio-ökonomischen Gegebenheiten, sondern auch von sozialen Deutungsmustern ab. Eine wesentliche Barriere dagegen, daß Arbeitserfahrungen zur postkonventionellen Orientierung führen, stellt die hierzulande dominante - und damit für konventionell orientierte Individuen verbindliche - Auffassung dar, die Arbeitssphäre sei - im Unterschied zum Privatbereich - nach ihren eigenen Gesetzen geordnet, die Anwendung moralischer Maßstäbe auf sie unzulässig (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 127/128).

### 3.3 Immanente Probleme der Theorie und Methode KOHLBERGS, die deren Beanspruchung für die Analyse sozialisierender Effekte gesellschaftlicher Arbeit erschweren - Lösungsmöglichkeiten

Wir beschäftigen uns jetzt zuerst mit logischen, empirischen und methodischen Einwänden gegen die Konzeption KOHLBERGS, die deren "Gebrauchswert" für unser Forschungsprojekt zu beeinträchtigen scheinen. Soweit diese Einwände sich als stichhaltig erweisen, suchen wir nach möglichen Modifikationen, die die betreffenden Mängel kompensieren könnten. Im folgenden Teil (3.4) wird dann auf Fragen der Vereinbarkeit der kognitivistischen Theorie der moralischen Entwicklung mit anderen sozialwissenschaftlichen Paradigmen eingegangen, die wir in unsere Untersuchung einbeziehen möchten.

#### 3.3.1 Moralisches Urteil und moralisches Handeln

Zunächst nehmen wir das Thema wieder auf, von dem wir ausgegangen waren (vgl. 3.1.1), und fragen, ob und unter welchen Bedingungen das, was wir einleitend als möglich hingestellt hatten, tatsächlich eintritt: daß, wer in bestimmter Weise moralisch urteilt, auch entsprechend handeln wird.

In empirischen Untersuchungen wurden mäßige Korrelationen zwischen der Entwicklungsstufe des moralischen Bewußtseins und moralisch relevanten Verhaltensweisen angesichts der Militärdienstpflicht, in der Studentenbewegung, in der Watergate-Affäre sowie in experimentellen Situationen gefunden: Militärfreiwillige zeigten sich eher konventionell, Wehrdienstverweigerer eher prinzipiell orientiert (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 165, 179); postkonventionelle Argumente wurden nur von Kritikern, nicht von Beteiligten am Watergate-Einbruch vorgebracht (CANDEE, 1975, S. 187);

prinzipiell orientierte Studenten - freilich auch Vorkonventionelle<sup>1</sup> - zählten überproportional zu den aktiven Teilnehmern am free-speech-movement (HAAN, SMITH und BLOCK, 1968, S. 189, 192-194, 196/197, 199/200; HAAN, 1975, S. 256); und in moralisch relevanten Spielsituationen argumentierten viele Jugendliche strukturell ähnlich wie im moralischen Interview (HAAN, 1978; weitere empirische und experimentelle Befunde werden referiert in KURTINES und GREIF, 1974, S. 459/460; HAAN 1977 c)<sup>2</sup>. Derartige Zusammenhänge sind schwächer bei der formalen und stärker bei der interpersonalen Moralität (HAAN, 1978), aber auch hier so niedrig, daß der überwiegende Teil der Handlungsvarianz unerklärt bleibt. Wird die moralische Urteils- bzw. Konsensfähigkeit damit für uns unwichtig?

Dem wäre erstens zu entgegnen, daß das moralische Bewußtsein nach dem Verständnis der Kognitivisten eine Kompetenz, keine Performanz darstellt (vgl. KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 31) und daß die zugehörige Performanz - genau genommen - sich nicht im moralischen Handeln, sondern im moralischen Urteil bzw. Diskurs zu äußern hat (KOHLBERG u.a., 1975 a, S. 249/250, 254). Ein analoges Argument gilt auch dann, wenn man nicht zwischen Kompetenz und Performanz, sondern nur zwischen Fähigkeit und Fähigkeitsgebrauch (oder beherrschten Strategien und deren Einsatz) sowie weiterhin überhaupt zwischen Bewußtsein und Handeln, besser: Verhalten unterscheidet. In strenger Auslegung der kognitivistischen Entwicklungspsychologie beziehungsweise der zugrundeliegenden Moralphilosophie ist es sogar gleichgültig, wie jemand handelt, denn moralische Qualität ist

---

1

Hierbei dürfte es sich allerdings um falsch eingestufte Fälle gehandelt haben, die sich im Übergang vom vierten zum fünften Stadium befanden. BROUGHTON, 1975, S. 22/23.

2

Bei diesen Befunden muß berücksichtigt werden, daß sowohl die erfaßten moralischen Urteile als auch die betreffenden Handlungen sich eher auf Extrem- als auf Normalsituationen beziehen, weil in ihnen meist verschiedenen moralische Werte miteinander und nicht nur individuelle Bedürfnisse mit sozialen Anforderungen konkurrieren.

allein durch die Form der Begründung von Entscheidungen zwischen konkurrierenden Werten, nicht durch die Art der getroffenen Wahl selbst definiert. Da aber die postulierte Trennung zwischen Begründungsform und Entscheidungsalternative, Struktur und Inhalt auch von der KOHLBERG-Gruppe nicht durchgehalten wird (vgl. den nächsten Abschnitt), muß das moralische Bewußtsein, genauer: eine in bestimmter Weise begründete moralische Entscheidung als allenfalls notwendige, aber keinesfalls hinreichende Bedingung dafür angesehen werden, daß eine entsprechende (und nur dann moralisch zu qualifizierende) Handlung folgt (vgl. KOHLBERG, 1976, S. 32). Ein gewisser Zusammenhang zwischen moralischem Bewußtsein und Handeln wird schon dadurch gestiftet, daß moralische Urteile per definitionem Handlungsvorschriften enthalten, ihrer Intention nach also auf bestimmte Handlungen zielen. Auch KOHLBERG und seine Mitarbeiter erkennen nur solche Urteile als moralische an, die nicht nur hypothetisch, d.h. als mögliche Begründungen möglicher Handlungen, sondern authentisch präsentiert werden, d.h. mit denen der betreffende Sprecher oder Schreiber sich voll identifiziert (KOHLBERG u.a., 1978, Teil 2, S. 5/6).

Zweitens ist zu fragen, welche weiteren Bedingungen erfüllt sein müssen, damit das soziale Handeln dem moralischen Bewußtsein entspricht; denn von ihrer Kenntnis hängt es unter anderem ab, ob wir in unserer Untersuchung mit dem moralischen Bewußtsein etwas anfangen können, auch wenn seine unmittelbare Handlungsrelevanz nicht allzu groß ist. Hier kommen im wesentlichen drei Faktorenkomplexe in Betracht:

- das Verhältnis von Struktur und Inhalt des moralischen Bewußtseins selbst,
- die psychodynamischen Prozesse und
- sozioökonomische Bedingungen

(KOHLBERG, 1975, S. 672; EDELSTEIN, 1975, S. 14/15).

Die Wahrscheinlichkeit bewußtseinsadäquaten Handelns wächst in dem Maße, in dem Struktur und Inhalt des moralischen Bewußtseins konvergieren, d.h. in dem die moralisch begründbaren Handlungsalternativen durch die stufenspezifische Form der Begründung beschränkt werden (vgl. KOHLBERG, 1970, S. 158; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 132). Da engere Beziehungen zwischen Struktur und Inhalt moralischer Urteile nur auf der postkonventionellen Ebene bestehen (vgl. 3.3.2), läßt das Handeln sich nur hier, vor allem bei Individuen, die die Stufe des ethischen Universalismus (auf der die Prinzipien der Gerechtigkeit allen anderen moralischen Werten vorgezogen werden) erreicht haben, aus dem Verhältnis von Struktur und Inhalt einigermaßen zuverlässig erschließen (vgl. KOHLBERG und SCHARF, 1972, S. 13-15; LOCKWOOD, 1976, S. 322; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 135). Noch auf dem Niveau der Orientierung an institutionellen und gesellschaftlichen Handlungsnormen sind Diskrepanzen zwischen verbalen und faktischen moralischen Entscheidungen sogar konsequent, wenn diese Normen variieren (vgl. LIND, 1977, S. 8-11).

Psychodynamisch ist die Umsetzung von moralischer Urteilsfähigkeit in moralisches Urteilen und Handeln - bzw. das Ausbleiben dieser Verwirklichung - im wesentlichen durch dieselben Prozesse zu erklären, die schon als Motoren der Entfaltung moralischen Bewußtseins angeführt worden sind, besonders durch den Charakter und die Stärke von Ich-Funktionen wie Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen, deren Einsatz vor allem von der persönlichen Betroffenheit durch den zu lösenden Konflikt abhängt, ferner durch - antizipierte oder reale - Schuldgefühle (HAAN, 1978; HABERMAS, 1976, S. 85-88; EDELSTEIN, 1975, S. 14/15). Auch KOHLBERG betont die Bedeutung, die Affekte, Emotionen und Motivationen für das moralische Handeln haben (1969, S. 389-397; 1973 b, S. 193; 1975, S. 672); er schreibt diesen Triebkräften moralisch relevanter Aktionen jedoch

nur eine relativ geringe Eigendynamik zu, setzt ihre Entwicklung vielmehr mit der Entfaltung kognitiver Urteilsstrukturen parallel (1969, S. 349) und sieht moralisch bedeutsame Affekte eher als Folgen soziokognitiver Situationsdefinitionen denn als unabhängig wirkende Faktoren an (1969, S. 393, 464). Vor allem auf der postkonventionellen Ebene würden die handlungssteuernden Motive kognitiv stimuliert (1969, S. 396; 1971, S. 231; PIAGET, 1973, S. 453/454; kritisch: ALSTON, 1971, S. 283).

Daß auch die objektiven Bedingungen der sozialen, besonders der sozioökonomischen Situation nicht nur die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit, sondern auch ihren Gebrauch und ein entsprechendes Handeln sowohl anregen als auch empfindlich behindern können, und daß Postkonventionelle auch solchen äußeren Zwängen weniger leicht erliegen dürften als Konventionelle, bedarf wohl keiner weiteren Erörterung (EDELSTEIN, 1975, S. 14-16, 27; HAAN, 1975, S. 256; 1978).

Diskussionswürdig erscheint statt dessen die Frage, ob wir, indem wir unterstellten, daß die moralische Urteilsfähigkeit sich auf das Handeln auswirkt, wenn bestimmte weitere Bedingungen erfüllt sind, nicht mit einem falschen Erklärungsmodell operiert haben, ob nicht statt dessen eine umgekehrte Determination vorliegt, nämlich daß das moralisch relevante Handeln - seinerseits weitgehend durch die Situation bedingt - dem moralischen Urteil vorhergeht, während letzteres nur die nachträgliche Reflexion und Rechtfertigung der Praxis leistet - eine Annahme, die in die meisten oben angeführten empirischen Untersuchungen zum Zusammenhang von moralischem Urteil und Verhalten (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975; CANDEE, 1975; HAAN, SMITH und BLOCK, 1968; HAAN, 1975) ohnehin zumindest implizit eingegangen ist, denn die darin Befragten wurden post facto interviewt. Wie wir bereits gesehen haben (vgl. 3.2.3), neigt besonders HAAN zu dieser Interpretation (1975, S. 261, 267/268), die im übrigen der Rolle besser gerecht wird, die die Aktivität nach Auffassung



der Kognitivisten bei der Bewußtseinsentwicklung spielt, als die Gegenhypothese (HAAN, 1977 b, S. 38; van IJZENDOORN, 1978, S. 112). HAANs Versuch einer Verdeutlichung der Differenzen zwischen KOHLBERGs Konzept der formalen und ihrer eigenen Theorie der interpersonalen Moralität gipfelt in dem Satz: "... action-becomes-thought instead of "thought-becomes-action" (1977 b, S. 40). Freilich hebt sie an anderer Stelle (desselben Textes) die handlungsmotivierende Kraft, die von der Einsicht in die Notwendigkeit moralischen Austausches für das menschliche Zusammenleben ausgeht, ebenfalls hervor (S. 33/34).

Demnach müssen wir mit Wechselwirkungen zwischen moralischem Urteilen und Handeln rechnen.

### 3.3.2 Struktur und Inhalt

KOHLBERG bemüht sich - wie wir schon früher gesehen haben (vgl. 3.2.1 und 3.2.3), die Struktur der moralischen Urteilsfähigkeit und damit auch deren Entwicklungsstufen weitgehend inhaltsfrei, d.h. durch bestimmte (z.B. egozentrische) Begründungsformen, nicht durch spezifische Entscheidungsalternativen (z.B. Wahrhaftigkeit) zu definieren (1969, S. 379-382; 1975 b, S. 31). HAAN möchte die Strukturen und Prozesse der interpersonalen Moralität ebenfalls inhaltsunabhängig bestimmen (1977, S. 2). Ist das sinnvoll und möglich?

Wir betrachten das Verhältnis von Begründungsstruktur und Inhalt moralischer Urteile hier zunächst nur im Hinblick auf Besonderheiten unterschiedlicher Kulturen, Subkulturen und damit zusammenhängender sozialer Deutungsmuster, politischer Ideologien und persönlicher Wertvorstellungen. Die Frage der Entwicklung und Anwendung spezifischer Strukturen moralischer Argumentation in verschiedenen Lebensbereichen identischer Gruppen - vor allem das Problem der Segmentierung

von betrieblicher und außerbetrieblicher Moral - wird weiter unten diskutiert (vgl. 3.3.4, 3.3.5).

Sinnvoll erscheint die Suche nach formalen Begründungsstrukturen moralischen Urteilens deshalb, weil sie eher zu rationalen Regelungen menschlichen Zusammenlebens, die der Reflexion und Diskussion standhalten (HABERMAS, 1973 a, S. 411-417), zu führen versprechen als inhaltliche Prämissen (EDELSTEIN, 1975, S. 22). Aber können völlig inhaltsfreie Begründungsformen moralischer Entscheidungen, die per definitionem keine bestimmten Lösungen sozialer Konflikte implizieren, gesellschaftliche Verhältnisse wirklich ordnen helfen? Wohl kaum (SIMPSON, 1974, S. 93). Wenn soziale Streitfragen sich auch auf den höchsten Stufen des moralischen Bewußtseins kontrovers beantworten lassen, dann ist die moralische Urteilsfähigkeit eher ein Mittel zur individuellen Durchsetzung als ein gesellschaftliches Regulativ.

Jedoch: Sind die Stufen der moralischen Entwicklung in der kognitivistischen Psychologie überhaupt so inhaltsfrei konzipiert, wie es die erwähnten Absichtserklärungen nahelegen?

Dagegen sprechen schon die im vorigen Abschnitt referierten Untersuchungsbefunde über Zusammenhänge zwischen dem Niveau des moralischen Bewußtseins und der faktischen Bevorzugung bestimmter Verhaltensweisen (vgl. 3.3.1). Diese Korrelationen sind zwar nicht sehr hoch; ihre geringe Höhe ist aber durch die Wirksamkeit weiterer Handlungsdeterminanten zu erklären (vgl. 3.3.1). Unmittelbarere und damit auch stärkere Beziehungen zwischen Struktur und Inhalt sind zu erwarten, wenn man Form und Inhalt moralisch relevanter Aussagen miteinander korreliert. Tatsächlich wurden in mehreren Erhebungen relativ große Affinitäten zwischen der moralischen

Urteilsfähigkeit einerseits und bestimmten moralischen Entscheidungen und sozio-politischen Orientierungen andererseits festgestellt: Ethische Universalisten (Stadium 6) bewerteten das Menschleben stets höher als das Privateigentum (LOCKWOOD, 1976, S. 320); je höher die Stufe des moralischen Bewußtseins, desto häufiger das Eintreten für die Menschenrechte (CANDEE, 1976); und Individuen verschiedener Moralstufen begründeten nicht nur ihre politischen Optionen meist mit Argumenten, die dem Entwicklungsstand ihres moralischen Bewußtseins entsprachen oder eine Stufe darüber lagen (HAAN, 1975, S. 258/259, 269; vgl. auch KOHLBERG und LOCKWOOD, 1970), sie zeigten auch deutliche Präferenzen für spezifische politische Richtungen: Vorkonventionelle waren eher revolutionär ("violent radicalism"), Konventionelle konservativ, Postkonventionelle liberal ("peaceful radicalism") orientiert (FISHKIN, KENISTON und MCKINNON, 1973, S. 112, 114/115, 117; REST, 1971; TAPP und KOHLBERG, 1971; LOCKWOOD, 1976, S. 320-323).

Können diese Befunde auch mit der Bemerkung abgetan werden, sie signalisierten nur die bisherigen Mißerfolge von Versuchen der - prinzipiell möglichen - inhaltsfreien Operationalisierung moralischer Urteilsstrukturen, so deuten die kognitivistischen Definitionen des moralischen Bewußtseins und seiner Entwicklungsstufen darauf hin, daß ihre Autoren die Inhaltsfreiheit moralischer Kompetenz gar nicht so konsequent erstreben, wie ihre Grundsatzzerklärungen vermuten lassen (vgl. ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 40-45). Ist Konsensfähigkeit der Maßstab für die Moralität der Begründungen von Entscheidungen sozialer Streitfragen (KOHLBERG) bzw. Konsens das Ziel moralischer Diskurse (HAAN), dann sind partikularistische Werte wie die Unverletzlichkeit des Privateigentums, über die sich kein rationaler Konsens erzielen läßt, auch theoretisch (beziehungsweise in den Regeln zur Verkodung von Interviewprotokollen; vgl. KOHLBERG u.a., 1975 b, 1978) nur auf den unteren Stufen des moralischen Bewußtseins als Rechtfertigungsgründe für moralische Urteile zugelassen, auf den höheren hingegen

ausgeschlossen, treten hier universalistische Grundrechte wie Leben, Menschenwürde, Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit in den Vordergrund (KOHLEBERG, 1970, S. 156/157; 1971, S. 230; 1973 b, S. 193; 1973 a, S. 644; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 135). Nur während der vorkonventionellen Stadien der moralischen Entwicklung können nahezu beliebige Entscheidungen gefällt werden, nur diese Moralstufen sind fast völlig inhaltsfrei definiert; später - vor allem jenseits der konventionellen Orientierung - wird der Inhalt moralisch relevanter Entscheidungen durch die Struktur ihrer Begründung mitbestimmt (CANDEE, 1976), zwar nicht bis ins Detail (so erscheinen auch manche Versionen des politischen Konservatismus mit postkonventionellen Argumentationen verträglich; CANDEE, 1975, S. 190/191; 1976, S. 1295/1296), aber im Prinzip.

Nach den Aussagen kognitivistischer Psychologen hängen Struktur und Inhalt des moralischen Bewußtseins also durchaus zusammen, und erst dieser Zusammenhang ermöglicht die rationale Regulierung sozialer Interaktionen. Aber ist der Vorteil inhaltlicher Bestimmtheit moralischer Urteilsstrukturen nicht mit dem Nachteil nur kulturspezifischer Geltung verbunden, die Suche nach universellen Strukturen moralischer Kompetenz also zumindest bisher umsonst gewesen? Mehrere Kritiker werfen der KOHLBERG-Gruppe einen kulturellen, ja sogar subkulturellen Bias vor: Sie verallgemeinere unzulässig die spezifischen Werte der intellektuellen Elite westlicher Industriegesellschaften und erfasse nicht die volle Variationsbreite moralisch relevanten Denkens (SIMPSON, 1974, bes. S. 93-96; TRAINER, 1977, bes. S. 41, 43/44). Daß die moralischen Probleme komplexer Industriegesellschaften nur mit Hilfe intellektueller Kompetenz gelöst werden können, wurde schon weiter oben betont (vgl. 3.2.1). Moralische Intellektualität erscheint demnach als ein unserer Vergesellschaftungsstufe entsprechendes Desiderat. Eine spezifisch westliche, sprich: kapitalistische Einseitigkeit dagegen zeichnet KOHLBERGs

Konzeption gerade nicht aus. Denn erstens wird dem Privateigentum ein minderer Wert zugeschrieben. Zweitens sind die leitenden Motive der kapitalistischen Konkurrenz-moral am ehesten KOHLBERGs Stadium 2 zuzuordnen, also noch unterhalb auch nur der konventionellen Orientierung anzusiedeln (vgl. KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 3, 9), entspricht die Anerkennung des Kapitalismus als geltende Wirtschaftsordnung unserer Gesellschaft dem Stadium 4, zeigt die liberalistische Rechtfertigung des Besitzindividualismus und des Konkurrenzkampfs Begründungsstrukturen des Stadiums 5 (HABERMAS, 1976, S. 84), und auf der höchsten Stufe der Moralentwicklung läßt der Kapitalismus sich sogar kaum noch anderen Gesellschaftsformationen vorziehen<sup>1</sup>. So erscheint die kognitivistische Theorie der moralischen Entwicklung wenn nicht universell, so doch hinreichend allgemeingültig, um unseren Erkenntnisinteressen zu genügen.

Daß die Durchsetzung der Grundsätze Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit für alle gesellschaftlichen Systeme und Subsysteme wünschenswert erscheint, bedeutet noch nicht, daß die auf ihnen fußende Moralität fairer Konfliktlösungen die Beziehungen zwischen den Individuen und Gruppen allein oder auch nur vorrangig regeln sollte. Als konkurrierende Moralen für die Regelung gesellschaftlicher Verhältnisse (nicht nur zwischenmenschlicher Interaktionen, wie HAAN sie akzentuiert) kommen - nach einem auch durch die KOHLBERG-Gruppe weitgehend berücksichtigten Einteilungsprinzip (KOHLBERG, 1976, S. 40; KOHLBERG u.a., 1978, Teil 2, S. 70) - der Perfektionismus, der Utilitarismus und egoistische Konzeptionen in Betracht (vgl. RAWLS, 1976, S. 123/124, 34. Der moralische Perfektionismus zielt auf die Maximierung menschlicher Vollkommenheit in verschiedenen Lebensbereichen wie Kunst, Wissenschaft und Kultur, nicht nur auf den Ausgleich von Rechten und Pflichten

---

<sup>1</sup> Insofern sind die gesellschaftspolitischen Implikationen der Konzeption von KOHLBERG eindeutiger als die entsprechenden kasuistischen Ausführungen von RAWLS (1976, S. 273/274, 280). In dieser Hinsicht trifft van IJZENDOORNs Kennzeichnung KOHLBERGs als apolitisch und RAWLS' als vergleichsweise politisch nicht zu (1978, S. 87/88, 92, 97/98, 184/185).

(RAWLS, 1976, S. 325; KOHLBERG, 1973 a, S. 640); beim Utilitarismus geht es um die Mehrung des gesellschaftlichen Gesamt- oder Durchschnittsnutzens, nicht (notwendig) um die Verbesserung der Lebenssituation der am meisten benachteiligten Individuen und Gruppen (RAWLS, 1976, S. 14/15, 60-62, 91-94, 142, 175, 182 und 189-192); und (moralisch relevante) egoistische Konzeptionen sind an der individuellen, nicht an der sozialen Wohlfahrt orientiert. KOHLBERG berücksichtigt zwar auch diese Typen moralischer Orientierungen; die Gerechtigkeitsethik ist bei ihm jedoch dem Perfektionismus, der Perfektionismus dem Utilitarismus und dieser den egoistischen Konzeptionen nachgeordnet, deren Normen und Elemente in seinem System nur niedrige Niveaus der Moralität definieren (KOHLBERG u.a., 1978).

KOHLBERG legitimiert diese Rangordnung - ähnlich wie PIAGET seine Erkenntnistheorie (1973 a) - durch Hinweise auf ihre phylogenetische Reihenfolge vor allem aber auf ihre ontogenetische Sequenz (besonders 1971, S. 195-215, auch 1973 a, S. 633); diese Begründung ist jedoch ebenso anfechtbar wie alle anderen Versuche, die Geltung aus der Genese, das Sein aus dem Sollen abzuleiten (BRANDSTETTER, 1978). KOHLBERGs Rangordnung der Moralen läßt sich auch funktionalistisch begründen: Der Egoismus überfordert die Mehrheit (die jeweils anderen), der Utilitarismus alle, deren Leid den Gesamt- oder Durchschnittsnutzen erhöht, der Perfektionismus das moralische Individuum - dabei wird das Prinzip einer fairen Verteilung von Rechten und Pflichten jedoch bereits unterstellt. Für unsere Zwecke aber erscheint ein Nachweis der unbedingten Verbindlichkeit von Gerechtigkeit oder Fairneß im Sinne von KOHLBERG und RAWLS gar nicht nötig. Denn die Berücksichtigung des durch diese Prinzipien bestimmten moralischen Bewußtseins in unserem Forschungsprojekt wird nach unserer Auffassung bereits durch die eingangs (im Abschnitt 3.1.1) vorgetragenen Argumente hinreichend begründet, nach denen die derart definierte moralische Urteilsfähigkeit eine wichtige Voraussetzung für selbständiges Handeln in betrieblichen und

außerbetrieblichen Situationen darstellen könnte. Nicht nur die ethische Rangordnung, auch die genetische Reihenfolge der angeführten Typen "formaler", sowie der interpersonellen Moralität kann für uns vorerst offen bleiben, weil die ersteren im Kategoriensystem von KOHLBERG impliziert sind (bei dessen qualitativ differenzierter Anwendung also nicht verlorengelassen) und weil wir die letztere zusätzlich in unsere Untersuchung einbeziehen möchten; das heißt, in dieser Hinsicht braucht nichts theoretisch vorentschieden zu werden, es kann alles der Empirie überlassen bleiben (vgl. auch 3.3.3, 3.3.6).

Moralische Begründungsstrukturen im Verständnis KOHLBERGs und seiner Mitarbeiter bedeuten also durchaus inhaltliche Präferenzen, besonders auf den höheren Entwicklungsstufen. Gleichwohl können identische Optionen auf verschiedenen Strukturniveaus des moralischen Bewußtseins begründet werden. Hier sei nur an die unterschiedlichen Argumentationsfiguren erinnert, mit denen der kapitalistische Konkurrenzkampf gerechtfertigt werden kann<sup>1</sup>. Entgegen der Versicherung KOHLBERGs, "that no one does use unjust "principles" in a formally principled way" (1971, S. 221), ist es möglich, individuelles Gewinnstreben als Erfordernis des Gemeinwohls, generell: partikulare Interessen universalistisch, egoistische Ziele konventionell oder gar prinzipiell, konventionelle Regeln postkonventionell zu legitimieren. Hierfür spricht sowohl unser tägliches Verhalten - etwa die Art, in der wir uns gegen Gewissensbisse und moralische Kritik zu wehren versuchen, als auch die Form, in der gesellschaftspolitische Aktionen und Positionen verteidigt werden. Theoretisch stellen

---

<sup>1</sup> "... one man's structure is another man's content". LICKONA, 1976, S. 13; vgl. auch SIMPSON, 1974, S. 95; RAWLS, 1976, S. 386.

derartige Aussagen nicht moralische Urteile, sondern Rationalisierungen oder Ideologisierungen dar, denn es fehlt ihnen das Merkmal der "echten" persönlichen Identifikation, das präskriptive Begründungen erst zu moralischen Urteilen macht (KOHLBERG u.a., 1978, S. 5/6). Empirisch ist es jedoch oft schwierig, solche Abweichungen der manifesten Argumente von den latenten, oft sogar den einzelnen selbst verborgenen Motiven zu ermitteln. Häufig stimmen Individuen den von ihnen vorgebrachten moralischen Argumenten prinzipiell durchaus zu; sie möchten nur in ihrer besonderen Situation eine Ausnahme machen. In solchen Fällen erscheint eine Bestimmung ihrer "wahren" Moralstufe auch theoretisch schwierig. Auch bei "echter Hochstapelei" läßt sich das "eigentliche" Moralniveau nur mit Mühe einigermaßen zuverlässig diagnostizieren. Hierzu müssen nicht nur relevante Abwehrmechanismen und damit verbundene Affekte, sondern auch faktische Handlungen und objektive Handlungsbedingungen möglichst unabhängig von den moralischen Urteilen der betreffenden Personen erhoben werden (vgl. auch KALFF, 1978 a).

### 3.3.3 Aufeinanderfolgende Stufen versus alternative Typen

Sind die dargestellten Niveaus des moralischen Bewußtseins lediglich argumentationslogische Stufen einer sozial funktionalen Hierarchie moralischer Urteilsformen, deren jede alle vorhergehenden impliziert, oder stellen sie wirklich "entwicklungslogische" Phasen der (phylo- und ontogenetischen) Entfaltung psychischer Strukturen dar, von denen keine übersprungen werden kann, zwischen denen auch keine Rückschritte stattfinden und die in allen Gesellschaften und Sozialschichten von Männern und Frauen gleichermaßen durchlaufen werden? Diese Frage - und nicht die nach der Verhaltensrelevanz des moralischen Bewußtseins - ist der immanente Prüfstein für die kognitivistische Theorie der moralischen Entwicklung, deren Kernthese nicht den Zusammenhang von moralischem Urteil und Verhalten betrifft - dann wäre



sie keine kognitivistische, sondern eine Verhaltenstheorie, sondern - als Entwicklungstheorie - die regelhafte Sequenz von qualitativ verschiedenen moralischen Urteilsstrukturen aufsteigender Differenziertheit und Integriertheit behauptet.

Empirische Belege für die skizzierte These wurden schon weiter oben angeführt (vgl. 3.2.2). Im folgenden befassen wir uns deshalb vor allem mit den dort nur angedeuteten entgegengesetzten Befunden. Sie laufen - kurz gesagt - darauf hinaus, daß nur die ersten, nicht die letzten drei Stadien KOHLBERGs als strenge Sequenz gelten können, die kultur-, subkultur- und geschlechtsunabhängig absolviert wird (TRAINER, 1977, S. 45).

Detaillierter: Nur für die Übergänge zwischen den Stadien 1, 2 und 3 wurde eine lückenlose und unumkehrbare Sequenzialität festgestellt (REST, 1973; REST u.a., 1969; TURIEL, 1966; KURTINES und GREIF, 1974, S. 463, 465/466), jenseits des dritten Stadiums dagegen wurden auch Sprünge und Regressionen ermittelt (HOLSTEIN, 1972; 1976, S. 59; REST, 1975, S. 745; KURTINES und GREIF, 1974, S. 467), die KOHLBERGs letzte drei Stufen des moralischen Bewußtseins psychologisch eher als alternative Typen denn als aufeinanderfolgende Stadien erscheinen lassen (HOGAN, 1970; KURTINES und GREIF, 1974, S. 467, 469). Die Stadien 5 und 6 ließen sich auch faktorenanalytisch nicht trennen (COOPER, 1972 nach REST u.a., 1974, S. 494). KOHLBERG selbst räumt ein, daß kein Mitglied seines Longitudinalsamples, dessen Angehörige bei der letzten Erhebung 30 Jahre alt waren, bisher das Stadium 6 erreicht habe und daß dieses Stadium bisher nur bei philosophisch ausgebildeten Personen festgestellt worden sei (1977, S. 14).

Allerdings lassen die vorliegenden Befunde über Sprünge und Regressionen im Bereich der Stadien 4 bis 6 sich auch als Indikatoren dafür interpretieren, daß bei aufeinanderfolgenden Messungen des moralischen Bewußtseins unterschiedliche - psychische und soziale - innere und äußere Bedingungen wirksam waren. Starke Schwankungen der psychischen Verfassung und der sozialen Belastung sind für die Jugendphase und das frühe Erwachsenenalter, in denen die fraglichen Übergänge meist stattfinden dürften, charakteristisch: In dieser Periode erfolgen die Ablösung vom Elternhaus, der Eintritt ins Erwerbsleben, die Hinwendung zum anderen Geschlecht und häufig auch die Gründung einer eigenen Familie. Damit zusammenhängend können die zentralen Interessengebiete wechseln und Probleme früherer Zentralbereiche, nachdem diese zu Randzonen des Engagements geworden sind, auf niedrigeren Niveaus moralischen Argumentierens bearbeitet werden als zu der Zeit, da sie noch im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen (mündlicher Hinweis von Dan CANDEE; zur möglichen Bereichsspezifität des moralischen Urteilens s. auch den Abschnitt 3.3.4).

Im übrigen sind Regressionen des moralischen Bewußtseins wie alle Rückbildungen von Fähigkeiten schwer zu diagnostizieren: Wie will man zwischen echter Regression und bloßem Verzicht auf den Gebrauch, wie zwischen Wiedererwerb und Wiedereinsatz des betreffenden Potentials unterscheiden?

Außerdem könnte es sich bei den fraglichen Befunden um methodische Artefakte, um Produkte von Meßfehlern, ja von theorieinadäquaten Meßvorschriften handeln (vgl. TURIEL, 1974, S. 18; BLATT und KOHLBERG, 1975, S. 141, 149-152; KOHLBERG, 1976, S. 42/43). Zur Bereinigung solcher Unstimmigkeiten wurden nicht nur Interviewleitfaden und Auswertungshandbuch, sondern sogar Stufendefinitionen immer wieder geändert und nur die vier Kriterien der Stufung (vgl. 3.2.2) unverändert festgehalten (vgl. KOHLBERG, 1976, S. 33-46;

KOHLBERG u.a., 1978, Teil 1)<sup>1</sup>.

Gegen die behauptete Kulturunabhängigkeit von KOHLBERGs Modell der moralischen Entwicklung wird vorgebracht, daß in manchen Kulturen überhaupt keine postkonventionell orientierten Individuen anzutreffen sind (SIMPSON, 1974, S. 87; EDWARDS, 1975, S. 509-511), und von hier aus wiederum dafür plädiert, KOHLBERGs letzte Stufen psychologisch lediglich als Typen moralischer Maturität aufzufassen (S. 98; EDWARDS, 1975, S. 525). Die u.E. entscheidende Gegenfrage lautet:

"Can one logically require that all groups everywhere must demonstrate all levels in the moral hierarchy in order to establish its universality, especially in view of the fact that the theory does not expect the higher stages to occur under sociocultural conditions that are deficient in role-taking opportunities ...?" (LICKONA, 1976, S. 10).

Durch die Antwort, die diese Frage nahelegt - nämlich daß die postkonventionelle Orientierung nur dann kein universelles Stadium der psychischen Entwicklung darstellt, wenn die gesellschaftliche Entwicklung, soweit sie überhaupt fortschreitet, nicht überall und immer letztlich in Richtung auf die Verwirklichung postkonventioneller Prinzipien verläuft - wird auch der weitere Einwand teilweise entkräftet, daß die höheren Stufen des moralischen Bewußtseins - wie KOHLBERG sie konzipiert - wegen ihrer unterschiedlichen Verteilung auf verschiedene Subkulturen nicht als allgemeingültig anzusehen sind. Der Tatbestand erscheint gesichert: Nichtstudierende Angehörige unterer Sozialschichten, d.h. gerade jener Gruppen, deren berufliche Sozialisation wir untersuchen möchten,

---

<sup>1</sup> Darum sind die Ergebnisse älterer und neuerer Untersuchungen zur moralischen Entwicklung nur bedingt miteinander vergleichbar. Eine gewisse Ausnahme stellen Studien auf der Basis von KOHLBERGs Longitudinalsamples dar, dessen ältere Interviewprotokolle wiederholt neu verkodet worden sind - soweit diese Daten, die mit einer älteren Version des Interviewleitfadens gewonnen worden waren, eine Umverschlüsselung nach dem revidierten Auswertungshandbuch zuließen.

kommen während der Jugendzeit und des frühen Erwachsenenalters, d.h. gerade während der Periode, auf die unsere Untersuchung sich voraussichtlich beschränken wird, nur sehr selten zu einer postkonventionellen Orientierung, (KOHLBERG, 1973 b, S. 188, 195). KOHLBERGs Behauptung, daß es sich dabei nur um eine Verzögerung, jedoch nicht um einen Stillstand der moralischen Entwicklung handele (1971, S. 160), ist bis heute nicht bewiesen. Ausschlaggebend für die Annahme oder Ablehnung seines Anspruchs, auch das moralische Bewußtsein von Unterschichtangehörigen an der Elle der prinzipiellen Orientierung zu messen, ausschlaggebend damit auch für den Sinn einer Untersuchung von Arbeitsbedingungen, die den Übergang auf diese Stufe weniger befördern als behindern, ist aber, ob eine prinzipielle und damit tendenziell eine universalistische Orientierung mehr zur Emanzipation der abhängig Arbeitenden beizutragen vermag als eine klassenspezifische Interessenorientierung. Für MARX fiel das Klasseninteresse des Proletariats mit dem Gattungsinteresse der Menschheit zusammen. Nach den Erfahrungen, die viele Länder inzwischen mit dem Leninismus und Stalinismus gemacht haben, sichert nur die Bindung der Subjekte sozialistischer Bewegungen an moralische Grundsätze wie die Unverletzlichkeit der Menschenrechte den demokratischen Charakter ihrer Politik, verhindert nur sie deren autoritäre Verkehren (vgl. STOJANOVIC, 1970).

Kritisiert wird der Universalitätsanspruch, den KOHLBERG auch für seine letzten Stufen erhebt, endlich noch unter Berufung auf die Geschlechtsspezifität seiner Konzeption (SIMPSON, 1974, S. 88/89). Wiederum erscheinen die Fakten unstrittig: Mädchen gelangen schneller zu einer interpersonellen Perspektive (Stadium 3) und verharren hier länger als Jungen (KOHLBERG, 1969, S. 423; HOLSTEIN, 1976, S. 54/55, 59). Wiederum lassen die Tatsachen sich unterschiedlich interpretieren: Handelt es sich um eine unangemessene Abwertung weiblicher Moral aufgrund einer maskulinen Theorie (wird also einmal mehr eine Differenz als Defizit fehlinterpretiert) - zu dieser Deutung neigen

sowohl SIMPSON (a.a.O.) als auch HAAN (1978) - oder um eine zutreffende Diagnose ungünstiger Auswirkungen geschlechtsspezifischer Sozialisationspraktiken, die die moralische Emanzipation von Mädchen und Frauen, insbesondere deren Übergang zur postkonventionellen Orientierung erschweren? Und wiederum kann das Problem nicht empirisch, sondern nur pragmatisch gelöst werden, nämlich indem wir fragen, mit welcher Moral sowohl den Frauen als auch der Gesellschaft am ehesten gedient ist. Diesmal dürfte die Lösung in der Mitte liegen: HAAN's Konzeption der interpersonalen Moralität, die wir wegen ihrer größeren Lebensnähe, wahrscheinlich auch Praxisrelevanz ohnehin berücksichtigen möchten (vgl. 3.2.2), räumt den unmittelbaren zwischenmenschlichen Beziehungen auch auf höheren Entwicklungsstufen generell jene Bedeutung ein, die sie in den Frauenrollen unserer Gesellschaft schon immer besaß. Dabei definiert HAAN die fortgeschrittenen Moralstufen durch eine stärkere Respektierung gemeinsamer Interessen (= Stufe 4) und individueller Eigenarten, auch individueller Schwächen (= Stufe 5; vgl. HAAN, 1977 b, S. 25-27 bzw. Anhang 2 des vorliegenden Textes). Ihr Ansatz bringt also universelle Momente geschlechtsrollenspezifischer Orientierungen zur Geltung; wir sollten ihn auch aus diesem Grund in unserer Untersuchung einbeziehen und neben der Konzeption von KOHLBERG verwenden<sup>1</sup>.

Halten wir also fest: Als aufeinanderfolgende Stufen der moralischen Entwicklung haben sich bisher nur KOHLBERG's Stadien 1 bis 3 erwiesen; bei den "Stadien" 4 bis 6 dagegen könnte es sich um bloße Typen handeln, die nicht immer eine genetische Sequenz darstellen, sondern sich nur - nach ihrer

---

<sup>1</sup> Eine speziell auf Frauen zugeschnittene parallele Konzeption der moralischen Entwicklung (von der Selbstbezogenheit über eine sozial akzentuierte bis zu einer ausgewogenen Orientierung) stellt der Ansatz von GILLIGAN (1977) dar. Sie unterscheidet zwischen drei Ebenen - Orientierung am individuellen Überleben, Gutsein als Aufopferung und die Moral der Gewaltlosigkeit - und zwei Übergangsphasen - vom Egoismus zur Verantwortlichkeit und vom Gutsein zur Wahrhaftigkeit (S. 492-509).

emanzipatorischen Relevanz - in eine funktionale Rangordnung bringen lassen; und diese erscheint so einseitig, daß sie der Ergänzung durch entsprechende Stufen der interpersonalen Moralität bedarf.

Genau genommen handelt es sich nicht einmal bei den Stadien 1 bis 3 um Stufen im strengen Sinne von Plateaus, zwischen denen diskontinuierliche Übergänge stattfinden (KÄRN, 1978, S. 92/93). Weil selbst einzelne moralische Urteile oft nicht eindeutig bestimmten Stufen zugeordnet werden können, sind im Auswertungshandbuch Unter- und Zwischenstadien vorgesehen. Für alle Stadien von 2 bis 5 gibt es je ein Unterstadium A und B, die sich im wesentlichen nach dem Grade der Ausgewogenheit und Reversibilität ihrer Perspektiven unterscheiden (und damit zugleich verschiedenen der in 3.2.2 behandelten Typen der Moralität entsprechen<sup>1</sup>; KOHLBERG u.a., 1978, Teil 1, S. 68, 71-78). Die Übergangsphase zwischen der konventionellen und der prinzipiellen Orientierung ist nicht nur durch eine Mischform, sondern sogar durch drei Zwischenstadien - 4(5), 4 1/2 und 5(4) - definiert (a.a.O., S. 26/27). Kennzeichnend für diese Phase, besonders für das mittlere Zwischenstadium 4 1/2, ist ein Standpunkt außerhalb der Gesellschaft, eine relativistische und individualistische Perspektive, die ausdrückliche Ablehnung der unbedingten Verbindlichkeit sowohl spezieller sozialer Normen als auch bestimmter moralischer Prinzipien, die Forderung nach persönlicher Wahl und Selbstbestimmung der Regeln für das eigene Handeln (ebenda). Weil außerdem identische Individuen zur selben Zeit, auch innerhalb desselben Interviews moralische Begründungen verschiedener Strukturniveaus vorbringen, müssen zu ihrer Gesamteinstufung - sofern eine solche überhaupt vorgenommen wird - Durchschnitts- und ähnliche Kennwerte berechnet werden, die prinzipiell an

---

<sup>1</sup> Und zwar werden egoistische und utilitaristische Argumentationen dem jeweiligen Unterstadium A, perfektionistische und gerechtigkeitsorientierte dem "substage" B zugerechnet.

jedem Punkt zwischen den einzelnen Stadien liegen können. Diese Stadien sind demnach nicht als Real-, sondern als Idealstufen oder -typen von Begründungen für Konfliktlösungen zu betrachten, an denen reale Lösungsvorschläge beziehungsweise deren Rechtfertigungen oder Kritiken zu messen sind.

Derartige theoretische Modelle helfen uns aber nur dann empirisch weiter, wenn sie entweder mit eindeutigen und einleuchtenden Meßvorschriften verknüpft sind oder wenn ihre Struktur selbst so klar definiert ist, daß sie auch ohne solche Transformationsnormen auf die Erfahrungswirklichkeit bezogen werden können. Für KOHLBERGs formale Moralität liegen zwar ein Schema für ein halbstandardisiertes Interview, Anwendungsregeln für dieses Interviewschema und ein umfangreiches Auswertungshandbuch vor (für eine ältere Version sogar in deutscher Übersetzung; ECKENSBERGER, REINSHAGEN und ECKENSBERGER, 1975; REINSHAGEN und ECKENSBERGER, 1976); da wir aber (wie im Abschnitt 3.3.6 begründet werden soll) nicht mit diesen Instrumenten operieren wollen und da wir die höheren Stufen des moralischen Bewußtseins beziehungsweise die ihnen entsprechenden Typen auch nach HAANS Kategorien erfassen möchten, für die uns ein ähnlich adäquates und differenziertes Instrumentarium nicht zur Verfügung steht (vgl. 3.3.6), müssen wir uns vor allem an die theoretischen Explikationen der Moralstufen/typen halten. Deren Systematik läßt leider auch noch manches zu wünschen übrig.

Erinnern wir uns an die Kriterien, die die Stufen der moralischen Entwicklung nach KOHLBERG erfüllen (sollen): qualitative Verschiedenheit, gerichtete Sequenzialität, strukturierte Ganzheit, hierarchische Differenzierung und Integration. Bisher sind wir nur auf das empirische Kriterium der gerichteten Sequenzialität eingegangen; die Prüfung der drei anderen, die

nur theoretisch erfolgen kann, steht noch aus. An ihnen soll die theoretische Systematik der Stufen KOHLBERGs und HAANS gemessen werden. Weil KOHLBERG selbst den genannten Maßstäben gerecht zu werden beansprucht, handelt es sich dabei um eine immanente Kritik. In einer umfassenden theoretischen Analyse der Definitionen moralischer Stufen und der Beziehungen zwischen diesen Begriffsbestimmungen wäre noch eine Reihe weiterer Kriterien von "Entwicklungslogiken" zu berücksichtigen (vgl. SCHMIDT, 1977, S. 95-106, 168). Zur eindeutigen Identifizierung von Stufen/Typen moralischen Urteils - und nur darum geht es uns hier - reicht die Erfüllung der angeführten Forderungen jedoch bereits aus; darum beschränken wir unsere Prüfung auf die Anwendung dieser drei Kriterien.

Inwieweit stellen KOHLBERGs und/oder HAANS Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins qualitativ verschiedene Urteilsstrukturen von aufsteigender Differenziertheit und Integriertheit dar?

KOHLBERG selbst ist in dieser Hinsicht wenig explizit:

"... auch Broughton kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß Kohlberg keine elaborierte Strukturanalyse seiner Stadien vorgelegt hat, daß er die spezifischen Strukturunterschiede nicht beschreibt, daß die Logik der Abfolge (etwa implikative Beziehungen zwischen höheren und tieferen Stufen) nicht herausgearbeitet ist" (MONTADA, 1978, S. 137).

Die klassifikatorischen Kriterien seiner Unterscheidungen zwischen moralischen Ebenen und Stufen können jedoch aus deren Definitionen, weitere Attribute aus den Regeln zur Verkodung von Interviewprotokollen herausgelesen werden.

Leitender Gesichtspunkt von KOHLBERGs definatorischer Differenzierung zwischen der vorkonventionellen, konventionellen und postkonventionellen Ebene ist die soziale Perspektive, der Standpunkt, den der Urteilende innerhalb oder außerhalb des sozialen Spannungsfeldes einnimmt: Vorkonventionelle



urteilen vom Individuum her, Konventionelle aus der Perspektive ihrer Interaktionspartner beziehungsweise sozialer Institutionen oder des gesellschaftlichen Systems, Postkonventionelle beziehen eine Position außerhalb oder vor jeder speziellen Interaktion, Institution oder Gesellschaft und orientieren sich an allgemeinen Grundsätzen der Konstitution sozialer Beziehungen und gesellschaftlicher Strukturen überhaupt. Damit geht eine Ausbalancierung der Gewichte individueller Bedürfnisse und sozialer Anforderungen einher: Während bei Vorkonventionellen die Bedürfnisse des einzelnen dominieren (Assimilation) und bei Konventionellen die Erwartungen der Interaktionspartner oder institutionelle und systemische Normen überwiegen (Akkommodation) versuchen Postkonventionelle zwischen Individuum und Gesellschaft einen Ausgleich herzustellen (Äquilibrierung; vgl. Anhang (1)).

Das sind qualitative Unterschiede; jede der drei Perspektiven erscheint geeignet, eine konsistente Struktur moralischer Orientierungen zu erzeugen; und deren Komplexität nimmt von Ebene zu Ebene zu.

Leuchtet diese Grobeinteilung - für sich genommen - ein, so sind die weiteren Differenzierungen so uneinheitlich, daß selbst die Unterscheidung der drei Ebenen wieder fragwürdig wird: Zwischen der Vermeidung von Ungemach (= Stufe 1) und der Verfolgung des eigenen Vorteils unter Berücksichtigung fremder Interessen (= Stufe 2) ist nicht nur empirisch, sondern auch theoretisch schwer zu trennen, ein eindeutiges Unterscheidungsmerkmal kaum zu finden; interaktive Konformität (= Stufe 3) und Gehorsam gegenüber institutionellen und gesellschaftlichen Anforderungen (= Stufe 4) dagegen heben sich mindestens ebenso stark voneinander ab wie die drei übergeordneten Ebenen (vgl. ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 47-50); und die Stufen 5 und 6 wiederum unterscheiden sich voneinander eher wieder nur graduell, nach der Radikalität und Expliziertheit der Orientierung an allgemeinen Prinzipien der Gerechtigkeit (KOHLEBERG, 1977, S. 10-14), die Stufe 6 ist zudem uneinheitlich,

nämlich sowohl individualistisch als auch universalistisch definiert (ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 51/52, 58). Verwirrender noch wird das Bild, wenn man außer den Stufendefinitionen die Verkodungsvorschriften (KOHLBERG u.a., 1978) berücksichtigt. Danach kennzeichnen egoistische und utilitaristische Argumente sowohl die unteren Moralstufen als auch die unteren Unterstadien aller Stufen (genauer: der Stufen 2 bis 5) und perfektionistische und gerechtigkeitsorientierte Begründungen sowohl die oberen Stufen als auch die oberen Unterstadien der einzelnen Stufen; eine Stufe 6 ist überhaupt nicht vorgesehen; und die Normen und Elemente (Werte), nach denen die Einstufung moralischer Urteile erfolgen soll, werden weder systematisch abgeleitet noch auch nur einzeln definiert, sondern lediglich durch eine Fülle von Beispielen erläutert<sup>1</sup>.

HAANs Definitionen der Stadien interpersonaler Moralität dagegen sind systematischer konzipiert (vgl. Anhang (2)). Sie differenziert nicht zwischen Ebenen im Sinne von KOHLBERG, sondern nur zwischen Stadien (die sie jedoch "levels" nennt). Diese sind durch Strukturen zunehmenden Gleichgewichts zwischen eigenen, fremden und gemeinsamen Interessen gekennzeichnet: Während des ersten Stadiums herrscht das Eigeninteresse vor, das Fremdinteresse wird nur sporadisch wahrgenommen und berücksichtigt, gemeinsame Interessen werden überhaupt nicht erkannt. Auch im zweiten Stadium dominiert noch die Assimilation, wird das Interesse anderer Menschen auch nur notgedrungen respektiert, jedoch bereits kontinuierlich von dem eigenen unterschieden; ein Bewußtsein für gemeinsame Interessen fehlt weiterhin. Beim Übergang in das dritte Stadium findet dann ein Perspektivenwechsel statt,

---

<sup>1</sup> Weitere Inkonsistenzen von KOHLBERGs Modell der Ebenen und Stadien moralischer Entwicklung werden in dem Artikel von ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 46-53, aufgezeigt.

von der Assimilation zur Akkommodation: Nun werden die (weiterhin als besondere bewußten) eigenen Interessen denen der Interaktionspartner untergeordnet; Gemeinsamkeiten treten auch jetzt nicht in den Blick. Deren Wahrnehmung und vorrangige Berücksichtigung macht dann die Besonderheit des vierten Stadiums aus. Im fünften Stadium endlich werden eigene, fremde und gemeinsame Interessen koordiniert.

Die derart charakterisierten Moralstufen sind sowohl deutlich voneinander verschieden als auch in sich konsistent und zunehmend differenziert und integriert. Gleichwohl wäre es nicht sinnvoll, in unserem Forschungsprojekt KOHLBERGS Modell der moralischen Entwicklung durch HAANS Version einfach zu substituieren. Denn es handelt sich dabei nicht nur um eine Variante, sondern um eine Alternative: Nur die Definitionen von HAAN für die ersten drei Stadien lassen sich als Explikationen der entsprechenden Stufen von KOHLBERG interpretieren und deshalb an deren Stelle setzen; würde so auch mit den folgenden Stufen verfahren, dann ginge uns der Bezug auf institutionelle und gesellschaftliche Strukturen verloren, der für eine Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit essentiell erscheint. Wir müssen uns deshalb um eine Klärung seiner Begriffe höherer Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit bemühen.

Hierzu haben nach unserer Auffassung bisher vor allem die eher soziologisch orientierten Studien von HABERMAS (1973 c; 1975; 1976, S. 63-91) sowie DOEBERT und NUNNER-WINKLER (1975, S. 106-117) und die eher psychologisch akzentuierte Analyse von ECKENSBERGER und REINSHAGEN (1978) beigetragen.

Die Starnberger Gruppe (HABERMAS u.a.) interpretiert das moralische Bewußtsein im Kontext eines Modells der Ich-Entwicklung, in dem kognitivistische, interaktionistische und psychoanalytische Annahmen miteinander verbunden sind,

als Fähigkeit, allgemeine Grundqualifikationen des Rollenshandelns wie Empathie, Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz - d.h. Bewältigungsstrategien - zur bewußten Verarbeitung von sozialen Interessenkonflikten einzusetzen (HABERMAS, 1975, S. 82). Die Betonung liegt auf stufenspezifischen Beziehungen zwischen operativer Intelligenz, moralischer Urteilsfähigkeit, Rollenqualifikationen und (anderen) psychodynamischen Strukturen, weniger auf der Binnenstruktur des moralischen Bewußtseins; diese wird im wesentlichen in Anlehnung an KOHLBERG dargestellt. Darum bieten uns die Starnberger Arbeiten eher zusätzliche Hinweise auf psychische Voraussetzungen und Konsequenzen - oder vorsichtiger: Korrelate - der einzelnen Entwicklungsstufen moralischen Urteilens, auf deren Einbettung in die Entwicklungsstadien der Persönlichkeitsstruktur, auch in verschiedene Interaktionszusammenhänge, als systematische begriffliche Differenzierungen.

Eine systematische Rekonstruktion der internen Struktur von KOHLBERGs Stufenmodell der moralischen Entwicklung haben dagegen ECKENSBERGER und REINSHAGEN versucht (1978, S. 50-84; vgl. Anhang (3)). Auch sie unterscheiden drei Ebenen, ordnen diesen KOHLBERGs Stadien jedoch anders zu als KOHLBERG selbst. Die erste Ebene ist durch den Bezug auf konkrete andere Personen definiert und umfaßt KOHLBERGs Stadien 1 bis 3. Die zweite Ebene bezieht sich auf konkrete soziale Systeme und ist ebenfalls in drei Stadien unterteilt: 4, 4 1/2 und 5 nach KOHLBERGs Klassifizierung. Die dritte, bei ECKENSBERGER und REINSHAGEN nur angedeutete Ebene ist die Ebene moralphilosophischer Reflexion auf zwischenmenschliche Beziehungen, soziale Institutionen und gesellschaftliche Systeme überhaupt. Sie entspricht KOHLBERGs Stadium 6 und läßt sich vielleicht nach Typen/Stufen ethischer Systeme wie Perfektionismus, Utilitarismus und Gerechtigkeitstheorie differenzieren

(a.a.O., S. 52, 83)<sup>1</sup>. Die einzelnen Entwicklungsstadien des moralischen Bewußtseins werden von ECKENSBERGER und REINSHAGEN im Rahmen eines allgemeinen Modells von Handlungsentwürfen rekonstruiert. Dessen Hauptkomponenten sind Ziele, Mittel, intendierte und nicht intendierte Effekte (S. 59-61). Nach diesem Modell sind die Stadien, die zur selben Ebene gehören, voneinander sehr verschieden, bestimmte Stadien auf verschiedenen Ebenen dagegen einander sehr ähnlich. So sind die Stadien 1 und 4 durch die Lokalisierung des zu lösenden Konflikts im Bereich der Mittel, d.h. der objektiven (sozialen) Handlungsbedingungen charakterisiert; für die Stadien 2 und 4 1/2 ist die Fixierung auf konkurrierende subjektive (individuelle) Handlungsziele kennzeichnend; und nur in den Stadien 3 und 5 werden alternative Handlungsentwürfe als ganze ins Auge gefaßt, objektive und subjektive Aspekte gleichermaßen berücksichtigt. Dementsprechend unterscheiden sich die Lösungsvorschläge - Zielvariation, Mittelvariation, Integration ganzer Handlungsentwürfe nach übergeordneten Gesichtspunkten (S. 66/67) - und deren Begründungen (schematische Darstellungen bei ECKENSBERGER und REINSHAGEN auf S. 68 und 81; vgl. Anhang (3) des vorliegenden Texts).

Die Details dieses Rekonstruktionsversuchs können wir uns sparen; seine Vorzüge und Probleme sind auch schon von der dargestellten Grundstruktur abzulesen: Hier werden sowohl Ebenen als auch Stadien der moralischen Entwicklung deutlich getrennt (= qualitative Verschiedenheit); und jedes Stadium wird durch eine bestimmte Merkmalskombination konsistent

---

<sup>1</sup> Durch die Ansiedelung des Stadiums 6 auf einer besonderen Ebene würde dessen philosophisch-reflexivem Charakter angemessen Rechnung getragen, den KOHLBERG selbst unterstreicht (z.B. 1977) und der auch von seinem Mitarbeiter GIBBS hervorgehoben wird (der allerdings auch schon dem Stadium 5 einen "meta-ethischen" Status zuschreibt; 1977). Eine Unterteilung dieses Stadiums entspräche sowohl den Einwänden gegen seine Heterogenität (ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 51/52, 58) als auch den damit zusammenhängenden Versuchen, ein Stadium 7 zu definieren (KOHLBERG, 1973, S. 201-204; HABERMAS, 1976, S. 84/85). Unterhalb der "ersten" Ebene vermuten ECKENSBERGER und REINSHAGEN eine weitere. Auch hier geht es um die Regelung von Beziehungen zwischen konkreten Personen, zwischen denen jedoch (Forts. der Fußnote auf der nächsten Seite)

definiert (= strukturierte Ganzheit). Fraglich dagegen erscheint die Erfüllung des Kriteriums (stetig) steigender Differenzierung und Integration: Komplexitätssteigerungen sind nach den Definitionen von ECKENSBERGER und REINSHAGEN nur zwischen den Stadien 2 und 3 sowie den analogen Stufen 4 1/2 und 5 zu erkennen. Zwischen den Stadien 1 und 2 sowie 4 und 4 1/2 hingegen findet dagegen lediglich ein Wechsel, keine Erweiterung oder/und Differenzierung der Perspektive statt; und beim Übergang von einer umfassenden und differenzierten Sichtweise interpersoneller Konflikte (und dadurch bestimmten Lösungsvorschlägen und Begründungsstrukturen) auf der Stufe 3 zu einer einseitigen Betrachtung (und entsprechend einseitigen Verarbeitung) institutioneller und gesamtgesellschaftlicher Auseinandersetzungen auf der "Stufe" 4 ist die Erweiterung der sozialen Perspektive mit einer Verengung des Handlungsentwurfs verbunden, kann also per saldo kaum von einem strukturellen Fortschritt gesprochen werden (worauf ECKENSBERGER und REINSHAGEN selbst hinweisen; S. 83). Allerdings reicht die Stufe 3 bei ECKENSBERGER und REINSHAGEN weiter als bei KOHLBERG und HAAN: Die Integration konfligierender Handlungsentwürfe von Interaktionspartnern nach Gesichtspunkten, die beiden Kontrahenten vorrangig erscheinen, ist bei KOHLBERG systematisch überhaupt nicht, in dem Auswertungshandbuch seiner Gruppe auf den Stufen 4 und 5 vorgesehen und bei HAAN mindestens der Stufe 4, im Falle angemessener Berücksichtigung auch der individuellen Interessen

---

(Forts. der Fußnote von vorheriger Seite)

im Unterschied zu den in KOHLBERGs Fragebogen präsentierten Konflikten kein Macht- bzw. Rechtsgefälle besteht, die vielmehr von vornherein prinzipiell als gleich angesehen werden (S. 83/84). Dabei stützen E. und R. sich auf PIAGETs Beobachtungen über das moralische Urteil beim Kinde (1973 b).

der Beteiligten der Stufe 5 zuzuordnen<sup>1</sup>.

Fazit: Die theoretische Analyse der Entwicklungsmodelle von KOHLBERG und HAAN, genauer: die Prüfung ihrer Stufen- definitionen (und -operationalisierungen) in bezug auf die Kriterien qualitative Verschiedenheit, strukturierte Ganzheit und steigende Differenzierung und Integration erklärt den empirischen Befund, daß jenseits von KOHLBERGs Stufe 3 keine strenge Sequenz mehr gegeben ist - jedenfalls nicht von Stufe 3 auf 4 und 4 auf 4 1/2 innerhalb seines Modells. Theoretisch könnten auch seine Stufe 5 auf 4 1/2 und HAANS Stufe 4 auf 3 sowie 5 auf 4, wenn die jeweils niedrigeren Stufen überhaupt verlassen werden, regelmäßig folgen - denn bei diesen Über- gängen werden die ausgeführten Kriterien erfüllt; empirisch wurden diese Reihenfolgen bisher nicht hinreichend geprüft. Weil entwicklungslogische Konsequenz empirische Sequenzialität aber nicht notwendig impliziert, könnte es sich bei allen Formen des moralischen Urteilens oberhalb der Stufen 3 nicht um echte Entwicklungsstufen, sondern um bloße Typen handeln, und dabei ist sogar fraglich, ob KOHLBERGs Stufen 4 und 4 1/2 auch nur oberhalb von 3 liegen. Zumindest ist jenseits der Stufe 3 eine Gabelung der Entwicklungslinien zu erwarten (so auch KELLER, 1978 b): auf der einen Seite eine Weiterent- wicklung der interpersonalen Moralität (HAANS Stadien 4 und 5),

---

<sup>1</sup> Ein weiterer Vorzug einer handlungstheoretischen Rekonstruktion der Moralstufen sei wenigstens am Rande vermerkt: Im Unter- schied zu mechanistischen und organismischen Modellen, nach denen die Entwicklung der Individuen als Auswirkung von Umwelt- einflüssen bzw. als Ergebnis der Rekonstruktionstätigkeit der Subjekte erklärt wird (REESE und OVERTON, 1970, S. 117, 131- 144), erfassen Handlungstheorien - als Theorien reflexiver und intentionaler Aktivitäten - die (umweltvermittelte) Konstitution der Persönlichkeit und die (personvermittelte) Konstruktion der (gegenständlichen, sozialen und symbolischen) Umwelt. Auch die Entwicklungstheorie KOHLBERGs ist - wie die PIAGETs - organis- misch akzentuiert (ECKENSBERGER, 1977; ECKENSBERGER und REINS- HAGEN, 1978, S. 56-58). Dieser organismische Akzent kommt unter anderem in den durch KOHLBERG, auch durch HAAN bevorzugten (von PIAGET übernommenen) "äquilibristischen" Bezeichnungen für Entwicklungsanstöße und Entwicklungsziele zum Ausdruck. Statt von "Ungleichgewichten" sollte besser von Widersprüchen und Inkonsistenzen, statt von "Balance" eher von der Ermögli- chung von Interaktion und Kommunikation gesprochen werden (SCHMIDT, 1977, S. 172).

auf der anderen die Ausbildung formaler Moralität (KOHLBERGs Stadien 4, 4 1/2 und 5, vielleicht auch 6, eventuell sogar noch weitere Stufen<sup>1</sup>). Wieweit die höheren Formen des moralischen Bewußtseins innerhalb dieser Linien - als Stufen - nacheinander, wieweit sie - als Typen - nebeneinander (bei identischen und verschiedenen Personen) auftreten, bedarf weiterer empirischer Untersuchungen.

Wir werden dieser Frage auch in unserem Forschungsprojekt nachgehen. Dabei werden wir

- die Stufen 1 und 2 im Sinne der einander ergänzenden Definitionen von KOHLBERG und HAAN sowie ECKENSBERGER und REINSHAGEN und
  - die Stufe 3 sensu KOHLBERG und HAAN operationalisieren und
  - als weitere Typen/Stufen der interpersonalen Moralität HAANS Stadien 4 und 5, so wie HAAN selbst sie definiert, und
  - als Varianten der formalen Moralität KOHLBERGs Stadien 4, 4 1/2 und 5 (mit seinem Stadium 6 rechnen wir in unserer Stichprobe von Lehrabsolventen nicht) unter Berücksichtigung der Rekonstruktion von ECKENSBERGER und REINSHAGEN
- zu erfassen versuchen.

### 3.3.4 Intersituative Konstanz versus Bereichsspezifität

Wie bereits angedeutet wurde, können die moralischen Urteile, die innerhalb eines moralischen Interviews geäußert werden, meist nicht alle einer und derselben Form des moralischen

---

<sup>1</sup> Allerdings erscheint auch eine moralphilosophische "Aufstockung" des Entwicklungsmodells von HAAN nicht prinzipiell ausgeschlossen.



Bewußtseins zugeordnet werden. Diese Inkonsistenz führt zu der Frage, ob das moralische Bewußtsein überhaupt ein Potential darstellt, das von denselben Individuen und Gruppen auf soziale Probleme und Konflikte verschiedener Situationen und Lebensbereiche - also auch auf moralisch relevante Streitfragen in Arbeit und Freizeit - stets in der gleichen Weise angewandt wird, ob das Niveau des moralischen Urteils nicht vielmehr situations- und bereichsspezifisch so stark variiert, daß es ebensowenig wie andere Konstrukte, die als allgemeine Persönlichkeitsmerkmale konzipiert worden sind, sinnvoll der psychischen Grundstruktur des Menschen zugerechnet werden kann, sondern allenfalls als Sammelbezeichnung für eine Reihe relativ voneinander unabhängiger, weitgehend bereichsgebundener Reaktionsformen aufzufassen ist, die als die eigentlich bedeutsamen Gegenstände sozialpsychologischer Untersuchungen erscheinen (BOWERS, 1973; MISCHEL, 1973; BIERBRAUER, 1976).

Für die Bereichsspezifität des moralischen Urteilens sprechen einige empirische Befunde sowie daran anschließende theoretische Spekulationen: Innerhalb von Protokollen moralischer Interviews streuen die Antworten nicht nur gelegentlich und geringfügig, sondern häufig und beträchtlich: Nur knapp 50 Prozent der Begründungen, die identische Individuen für ihre Lösungsvorschläge zu verschiedenen hypothetischen moralischen Dilemmata gaben, waren demselben Stadium der moralischen Entwicklung zuzurechnen (KOHLBERG, 1969, S. 386/387). In einer Längsschnittstudie wurden themenspezifische Fortschritte und Rückschritte der moralischen Entwicklung festgestellt (REST, 1975, S. 744). In experimentellen Spielsituationen äußerten sich Jugendliche vielfach auf einem anderen Strukturniveau der moralischen Argumentation als im Interview (HAAN, 1978). Niveauunterschiede des Einsatzes der moralischen Urteilsfähigkeit zeigten sich auch im Verhältnis von Arbeit und Freizeit: In der Regel wurde die Arbeitssphäre erst jenseits der konventionellen Orientierung als moralisch relevanter Bereich wahrgenommen, auf den

konventionellen Stufen hingegen rein instrumentalistisch, d.h. aus vorkonventioneller Perspektive betrachtet (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 127/128)<sup>1</sup>. Selbst in Fällen, in denen eine solche Segmentierung fehlt, sind strukturelle Inkonsistenzen des moralischen Urteils in bezug auf Arbeits- und Freizeitprobleme wahrscheinlich. Dabei braucht das Niveau arbeitsbezogener moralischer Argumente nicht immer unterhalb der auf familiale und andere außerbetriebliche Fragen angewandten Stufe des moralischen Bewußtseins zu liegen. Im Alltag mag das durchaus so sein; in Ausnahmesituationen aber, z.B. im Verlauf von länger andauernden Arbeitskämpfen könnten die dabei gemachten Erfahrungen das moralische Bewußtsein zumindest einiger Teilnehmer auf eine Ebene heben, die deren moralische Urteilsfähigkeit in anderen Lebensbereichen deutlich übersteigt. Im übrigen ist zu erwarten, daß nicht nur Unternehmer auch innerhalb der Arbeitssphäre moralisch inkonsistent argumentieren (vgl. 3.2.3), sondern daß auch abhängig Arbeitende ihre hierarchischen und horizontalen sozialen Beziehungen auf unterschiedlichen moralischen Stufen zu interpretieren und zu regulieren versuchen.

Was bisher im Hinblick auf Strukturniveaus des moralischen Urteilens gesagt wurde, gilt sinngemäß auch für verschiedene Strukturtypen auf identischen Niveaus. Unterstellen wir einmal, die Stufe 4 der interpersonalen Moralität entspräche - was ihre Definition vermuten läßt - nach ihrem Niveau der Stufe 4 der formalen Moralität, und das gleiche träfe für die Stufe 5 der Entwicklungsmodelle von HAAN und KOHLBERG zu, dann ist anzunehmen, daß dasselbe Individuum zur Lösung alltäglicher

---

<sup>1</sup> Dies ist übrigens ein gutes Beispiel dafür, daß Strukturen moralischen Urteilens als Inhalte fungieren können. - Generell dürften die moralischen Urteile auf niedrigeren Entwicklungsstufen stärker als auf höheren Niveaus themen-, situations- und bereichsspezifisch (strukturell) variieren (LIND, 1977, S. 8).

interpersonaler Konflikte eher Urteilsstrukturen a la HAAN und zur Bewältigung außergewöhnlicher institutioneller und systemischer Konflikte eher niveaugleiche Argumentationsfiguren a la KOHLBERG mobilisiert ( HAAN, 1977 c, S. 14; KELLER, 1978 b, S. 15). Selbstverständlich können die moralischen Urteile der selben Personen zum selben Zeitpunkt auch in der Vertikalen und Horizontalen variieren.

Zur Erklärung (simultaner) intraindividuelle Niveaunterschiede sei auf jene Faktoren verwiesen, die die Entwicklung der moralischen Urteilskraft sowie deren Auswirkungen auf das soziale Handeln bestimmen dürften:

- nur langsam fortschreitende Anwendung neu erworbener Strukturen des moralischen Urteils auf verschiedene Themengebiete (TURIEL, 1974, S. 17; KOHLBERG u.a., 1975 b, S. 9/10),
- themen-, situations- und bereichsspezifisch differentieller Einsatz von Ich-Ressourcen wie Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen (DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1976, S. 11) sowie
- unterschiedlicher Zeitdruck, sozialer, sozio-ökonomischer und sozio-kultureller Zwang in verschiedenen Lebensbereichen und -situationen.

D.h. die erwiesenen und zu erwartenden Inkonsistenzen sind nicht notwendig generelle Defekte der moralischen Urteilsfähigkeit, sondern vielleicht nur Übergangsphänomene oder/und Folgen der Wirksamkeit urteilsbeschränkender Bedingungen, deren Überwindung prinzipiell möglich erscheint.

Für unser Forschungsprojekt ergeben sich zwei Folgerungen: Erstens sollten wir versuchen, moralisches Bewußtsein höherer Ordnung nicht nur als Orientierung an abstrakten Normen oder Prinzipien zu erfassen, sondern auch mit einem Begriff

der moralischen Urteilsfähigkeit zu operieren, der die flexible Berücksichtigung unterschiedlicher objektiver Handlungschancen auch auf den höchsten Entwicklungsstufen vorsieht. Diesem Desiderat kommt HAANS eher induktive Konzeption interpersonaler Moralität näher als KOHLBERGS eher deduktives Modell der formalen Moralität (vgl. HAAN, 1978) - ein weiterer Grund für unsere Option, uns nicht ausschließlich an KOHLBERG zu orientieren, sondern daneben auch Kategorien von HAAN zu berücksichtigen. Damit wird der Begriff der moralischen Urteilsfähigkeit nicht notwendig situationistisch relativiert, sondern nur stärker von der Perspektive der Subjekte her bestimmt, aus der heraus es keineswegs widersprüchlich sein muß, sondern sehr sinnvoll sein kann, in verschiedenen sozialen Situationen und Lebensbereichen moralisch (strukturell) verschieden zu urteilen und entsprechend verschieden zu handeln (LICKONA, 1976, S. 16/17, 19). Zweitens sollten wir das moralische Bewußtsein in der Empirie bereichsspezifisch differenziert erfassen, d.h. nicht nur abstrakt, auch nicht nur arbeitsbezogen, sondern im Hinblick auf betriebliche, familiale, politische und andere moralisch relevante Probleme und Konflikte zunächst je für sich diagnostizieren.

### 3.3.5 Betriebliche versus außerbetriebliche Determination der moralischen Entwicklung

Mit Befunden und Vermutungen darüber, wie moralisches Bewußtsein sich in verschiedenen sozialen Situationen und Rollenbeziehungen äußert, ist noch wenig gesagt, wo es entsteht und verändert wird - wieweit es etwa auf familiale, wieweit auf betriebliche Erfahrungen zurückzuführen ist und wie seine Entstehung und Veränderung im einen Bereich sich auf seine Äußerung im anderen Bereich auswirkt, auch: wieweit die betriebliche Repression und Regression des moralischen Bewußtseins eine generelle Beeinträchtigung der moralischen Entwicklung bedeutet.

Hypothesen über die Determination der moralischen Entwicklung durch Arbeits-, Betriebs- und Berufserfahrungen wurden schon weiter oben vorgetragen (vgl. 3.2.3, 3.3.1). Danach wird der Übergang von der konventionellen zur postkonventionellen Orientierung durch die Bedingungen industrieller Lohnarbeit eher erschwert und am ehesten noch durch die Teilnahme an betrieblichen und öffentlichen Auseinandersetzungen um soziale Strukturen und gesellschaftliche Funktionen von Arbeit, Betrieb und Unternehmen stimuliert. Hier bleibt nur noch nachzutragen, welches Gewicht diesen Einflüssen im Verhältnis zu Effekten außerbetrieblicher Faktoren zukommen dürfte, d.h. wieweit sie allenfalls nachträgliche Erweiterungen vorgängig - etwa in institutionalisierten Bildungs- und Weiterbildungsprozessen - erworbener fundamentaler Handlungspotentiale bewirken oder vielmehr selbst zu deren struktureller Transformation beitragen, d.h. wieweit feststellbare Beziehungen zwischen der Ausübung bestimmter Arbeitsfunktionen und der Beteiligung an bestimmten Arbeitskonflikten einerseits, Stufen des moralischen Bewußtseins andererseits durch die Selektion aufgrund vorhandener Fähigkeiten und Orientierungen oder durch betriebliche (und gewerkschaftliche) Sozialisationsprozesse zu erklären sind.

Die Annahme, daß Arbeitsorganisationen den moralischen Entwicklungsstand ihrer Mitglieder eher selektierend berücksichtigen als sozialisierend verändern, wird gestützt durch Untersuchungsbefunde über Zusammenhänge zwischen dem moralischen Bewußtsein am Ende der Schulzeit und der späteren beruflichen Position (CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978) und über die positionsspezifische Honorierung normativer Orientierungen, die verschiedenen Entwicklungsstufen des moralischen Bewußtseins zugeordnet werden können, sowohl in Privatfirmen als auch in öffentlichen Unternehmen (EDWARDS, 1972, 1976, 1977)<sup>1</sup>. Nach

---

<sup>1</sup> Die moralische Urteilsfähigkeit kann bei betrieblichen Einstellungen und Beförderungen freilich nur soweit berücksichtigt werden, wie ihre Indikatoren bzw. Korrelate leicht erfaßbar sind. "Kopfnote" von Schulzeugnissen mögen hierfür Anhaltspunkte bieten; betriebliche Beurteilungsbogen sehen meist auch (Forts. der Fußnote auf der nächsten Seite)

der durch die Autoren bevorzugten Interpretation dieser Befunde sind allenfalls Übergänge von einer mehr interpersonellen zu einer mehr gesellschaftlichen Orientierung aufgrund von Arbeitserfahrungen wahrscheinlich (so auch ECKENSBERGER und REINSHAGEN, 1978, S. 48; sie interpretieren dabei weitere einschlägige empirische Daten), weiterführende Strukturwandlungen des moralischen Bewußtseins kaum von hier aus, sondern eher von systematischen Kursen, vielleicht auch von außerbetrieblichen Erfahrungen im Familien- und Freundeskreis sowie in sozialen und politischen Organisationen zu erwarten (analog argumentiert ARGYRIS, 1975). Dabei bleibt offen, ob bei veränderten Rekrutierungs-, Versetzungs- und Beförderungspraktiken der Unternehmen sowie bei starken - auch unerwarteten - betrieblichen Umstrukturierungen und damit verknüpften Auseinandersetzungen nicht doch stärkere Sozialisations-effekte von Arbeitserfahrungen ausgehen könnten.

Für die gegenteilige These, nämlich daß Arbeitsbedingungen die moralische Entwicklung der Beteiligten auch trotz der herrschenden Personalpolitik, des eher kontinuierlichen Strukturwandels der Arbeit und des weitgehenden Arbeitsfriedens (im positiven wie negativen Sinne) strukturell zu beeinflussen vermögen, sprechen einige Analysen von Beziehungen zwischen Arbeitssituation und Freizeitverhalten, in denen erhebliche Parallelen zwischen beiden Bereichen in Erscheinung treten (FORM, 1973, 1975; SPENNER, 1975; MEISSNER, 1971; TORBERT und ROGERS, 1973; Sammelreferat in: LEMPert, 1977, S. 91-106). Nach diesen Studien ist zwar ungewiß, worauf die ermittelten Korrespondenzen beruhen - es bietet sich eine

---

(Forts. der Fußnote von vorheriger Seite)

eine Einschätzung moralisch relevanter sozialer Orientierungen durch die Vorgesetzten vor. Im übrigen dürfte die moralische Urteilsfähigkeit auch bei der Selbstaulese für betriebliche und berufliche Positionen eine Rolle spielen. (Vgl. auch DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 159). Während in Arbeitsorganisationen die Fremdaulese ganz eindeutig dominiert, dürfte bei Karrieren in Arbeiterorganisationen die Selbstaulese eine etwas größere Rolle spielen.

ganze Reihe alternativer oder einander ergänzender objektiver und subjektiver Verknüpfungen als Erklärungen an; es kann jedoch vorerst kaum ausgeschlossen werden, daß eine starke Determination des moralischen Bewußtseins von den Arbeitsverhältnissen ausgeht - sei es, daß diese dessen Entwicklung mehr direkt fördern oder (wohl häufiger) blockieren, sei es, daß sie sie mehr indirekt bestimmen, indem sie die außerbetrieblichen Lebensbedingungen festlegen, die auf die moralische Entwicklung einwirken.

Freilich sind die festgestellten Entsprechungen zwischen betrieblichen Verhältnissen und außerbetrieblichem Verhalten nicht perfekt; es zeigen sich auch Abweichungen. Werden solche Diskrepanzen den Individuen bewußt, dann könnten gerade von ihnen fruchtbare Anstöße für deren moralische Entwicklung ausgehen. Soweit das zutrifft, wäre es weniger wichtig, die Beiträge vorberuflicher, betrieblicher und außerbetrieblicher Faktoren zur Entwicklung des moralischen Bewußtseins zu isolieren als ihr Zusammenwirken zu analysieren. In jedem Falle aber erscheint es notwendig, neben den Äußerungsformen der moralischen Urteilsfähigkeit auch deren Entstehungs- und Transformationsbedingungen innerhalb und außerhalb der Arbeits-sphäre zu erheben. Bei der uns interessierenden Gruppe der Lehrabsolventen stehen außerhalb des Arbeitsbereichs vor allem die endgültige (materielle und psychische) Ablösung vom Elternhaus und die Gründung einer eigenen Familie als moralisch relevante Veränderungen auf dem Programm.

### 3.3.6 Zur Messung des Entwicklungsstands und der Entwicklungsbedingungen der moralischen Urteilsfähigkeit

Die Entscheidung darüber, ob die kognitivistische Theorie der moralischen Entwicklung in unserer Untersuchung berücksichtigt werden soll, hängt auch davon ab, ob und wie der Entwicklungsstand des moralischen Bewußtseins gemessen werden kann, d.h.

was die vorhandenen Verfahren messen, welchen Aufwand sie erfordern und wieweit ihre Mängel durch Modifikationen korrigierbar erscheinen. Diese Fragen sollen ausführlich in einer besonderen methodischen Vorstudie unseres Forschungsprojekts behandelt werden; hier sind nur die wichtigsten Methoden zur Messung der moralischen Urteilsfähigkeit soweit darzustellen und zu beurteilen, daß einige strategische Folgerungen für unser eigenes Vorgehen gezogen werden können.

In KOHLBERGs moralischen Interviews werden den Befragten moralische Dilemmata vorgegeben, in denen diese zwischen konkurrierenden Werten bzw. Wertklassen ("issues") wie Eigentum, Leben und Wahrheit (insgesamt unterscheidet die KOHLBERG-Gruppe deren zehn) wählen und ihre Wahl begründen sollen. Dazu wird eine Reihe von Zusatzfragen gestellt. Es gibt drei parallele Interviewformen mit je drei Dilemmas. Die Antworten werden wörtlich festgehalten. Zur Verkodung sie Dilemma für Dilemma innerhalb der Wertklassen, für deren Bevorzugung sie Begründungen darstellen, nach ("issue"-spezifisch) festgelegten Wertklassen (es handelt sich jeweils um eine Auswahl aus den selben zehn, die auch die "issues" definieren, in diesem Kontext heißen sie jedoch "norms") und bestimmten Standardargumenten ("elements" wie die Zuschreibung von Ansehen, Nutzen, Erhaltung der Selbstachtung und Vertragstreue<sup>1</sup>), die von den Befragten zur Begründung der bevorzugten, gegebenenfalls auch der konkurrierenden Wertklasse herangezogen worden sind, gegliedert. Die resultierenden Einzelurteile ("interview judgments") werden durch den Vergleich mit (dilemma-, "issue"-, "element"- und stadienspezifischen) idealtypischen Standardurteilen ("criterium-judgments") sowie Antwortbeispielen unter Berücksichtigung je spezifischer Strukturbeschreibungen, Indikatoren

---

<sup>1</sup> Insgesamt werden 17 solche "elements" angeführt. 12 davon sind nach den vier oben (im Abschnitt 3.3.2) behandelten Typen der Moralität (Egoismus, Utilitarismus, Perfektionismus und Gerechtigkeitsethik) geordnet.



und alternativer Standardurteile nach einem detailliert geregelten Verfahren eingestuft. Dabei wird zwischen klarer und marginaler Passung sowie mehr und minder zuverlässiger Schätzung unterschieden. Die Einzeleinstufungen werden zunächst für jede Alternative ("issue") jedes Dilemmas zusammengefaßt und nach einer Gewichtung (entsprechend den Präferenzen des Befragten und der Zuverlässigkeit der Einstufung) zu einem Gesamtscore (MMS = "moral maturity score") verrechnet (KOHLBERG u.a., 1978).

Die skizzierten Prozeduren unterscheiden sich in einigen Hinsichten von früheren Meßverfahren, mit deren Hilfe die meisten vorliegenden Befunde über die Entwicklung des moralischen Bewußtseins gewonnen worden sind. Die Veränderung sowohl des Fragebogens als auch der Auswertungsmethoden stellt eine Reaktion auf - teils von der KOHLBERG-Gruppe selbst, teils von anderen Sozialwissenschaftlern angezeigte - Mängel der älteren Methoden dar (KURTINES und GREIF, 1974; KOHLBERG, 1976, S. 42-46; KOHLBERG u.a., 1978, Teil 1, S. 35/36). Die Revision zielte vor allem auf eine stärkere Standardisierung des Verfahrens. Aber auch die neue Form des "standard scoring" weist bedenkliche Schwächen auf:

- Die einzelnen "norms" und "elements" werden weder systematisch aus Prinzipien abgeleitet noch auf andere Weise definiert, noch läßt ihre Liste durchgängig implizite Ordnungs- und Definitionskriterien erkennen (KALFF, 1978 b, S. 23).
- Die "issues" werden den Dilemmas, die "norms" den "issues" und die "elements" den "norms" zum Teil willkürlich, zum Teil auch uneinheitlich zugeordnet.
- Die Implikationsbeziehungen zwischen Standardurteilen sind unvollständig expliziert.

Das Fehlen einer expliziten und durchgängigen Systematik dürfte unter anderem darauf beruhen, daß die neue Auswertungsmethode anhand von Longitudinaldaten entwickelt wurde, deren

ältere mit Hilfe eines Fragebogens erhoben wurden, der dem neuen Verkodungsverfahren nicht angemessen ist.

Erscheint die Standardisierung einerseits also nur teilweise gelungen, so geht sie andererseits auch schon zu weit: Die Zerlegung der Interviewprotokolle in relativ kleine Einheiten birgt die Gefahr, Argumentationsstrukturen, die - als Ganze betrachtet - hohe Niveaus beziehungsweise komplexe Typen moralischen Urteilens erkennen lassen, in Partikel zu zertrennen, die - für sich genommen - niedrigere Niveaus beziehungsweise einfachere Formen des moralischen Bewußtseins repräsentieren. Das Bemühen um Narrensicherheit dürfte also häufig zur Unterschätzung der moralischen Urteilsfähigkeit der Befragten führen<sup>1</sup>. Dieser Mangel wiegt u.E. weit schwerer als die vorgenannten Unvollkommenheiten der Standardisierung. Er entspringt der prinzipiellen Unangemessenheit herkömmlicher psychometrischer Verfahren an strukturalistische Theorien.

Geht es also nur um die Identifizierung moralischer Stufen und Typen, dann ist eine "intuitive" Einstufung größerer Sinn-einheiten ("intuitive issue scoring"; KOHLBERG, 1976, S. 43) der standardisierten Verkodung vorzuziehen - zumal dieses Verfahren weniger Mühe bereitet, allerdings eine größere Vertrautheit mit der Theorie der moralischen Entwicklung voraussetzt. Soll außerdem die Qualität moralischer Urteilsstrukturen differenziert erfaßt werden, dann können die Kategorien des "standard scoring system" trotz ihrer Unsystematik und Unvollständigkeit wertvolle Hilfe leisten.

---

<sup>1</sup> Vielleicht ist dies auch ein Grund dafür, daß die Stufe 6 in den neueren Versionen des Auswertungshandbuchs (es wurde in letzter Zeit von Jahr zu Jahr geändert) nicht vorkommt. Nach Eindrücken, die ein Mitglied unserer Gruppe im Sommer 1978 auf der "Moral Judgment Scoring Workshop" des durch KOHLBERG geleiteten "Center for Moral Education" an der Harvard University gewonnen hat, werden in der Tat Interviewprotokolle oft niedriger eingestuft, wenn man die Einzelurteile isoliert verkodet, als wenn man deren Kontext berücksichtigt.

Eine drastische Reduzierung des Aufwands zur Messung der moralischen Urteilsfähigkeit hat James REST versucht (1972, 1974, 1976). Nach seinem Verfahren erfolgt bereits die Befragung - nicht erst die Auswertung - in standardisierter Form (DIT = Defining Issues Test). Dabei werden den Befragten neben moralischen Dilemmata jeweils zwölf Werte vorgelegt, die sie nach deren Bedeutung für die Entscheidung der Dilemmata einstufen und deren wichtigste sie in eine Rangordnung bringen sollen. Eine analoge deutsche Version wurde von LIND entwickelt (1976, 1978). Unter einer Mehrzahl möglicher Indizes der Entwicklungsstufe des derart erhobenen moralischen Bewußtseins (REST, 1976 b, S. 210-213) hat sich der Anteil der postkonventionellen Werte an der Gesamtheit der auf Platz eins bis vier rangierenden Werte ("DIT rank P score") als besonders valide erwiesen (COOPER, 1972; REST, 1976 b, S. 213-216). Das gilt - der Logik des Verfahrens entsprechend - vor allem für Situationen, in denen explizite Argumente zur Auswahl stehen, wie es bei politischen Wahlen der Fall ist (REST, 1975, S. 748). Mit KOHLBERGs Skala korreliert der DIT in der Höhe von 0.68 (REST, 1976 b, S. 218); Verzerrungen der Resultate durch Täuschungsversuche sind nach Befunden eines Mitarbeiters von REST nur nach unten möglich (McGEORGE, 1973, nach REST, 1976 b, S. 218)<sup>1</sup>.

Wirft schon die Standardisierung der Auswertung von Protokollen halbstandardisierter Interviews zum moralischen Urteilen erhebliche Probleme auf, so erscheint die (voll-)standardisierte Erhebung des moralischen Bewußtseins der kognitivistischen Theorie der moralischen Entwicklung erst recht unangemessen. Gleichlautende Fragen zu moralischen Problemen können

---

<sup>1</sup> Zur Quantifizierung eines in Anlehnung an das Instrument von LIND entwickelten standardisierten Fragebogens zum moralischen Bewußtsein siehe auch KRÄMER-BADONI-WAKENHUT, 1978.

von verschiedenen Befragten verschieden verstanden werden, gleichlautende Antworten auf derartige Fragen verschieden gemeint sein, unter anderem aufgrund unterschiedlicher Stufen und Typen des moralischen Bewußtseins der Individuen. Derartige Differenzen können im Rahmen eines standardisierten Interviews ebensowenig erfaßt werden wie moralisches Engagement, moralische Kreativität und andere moralisch relevante psychodynamische Prozesse (NUNNER-WINKLER, 1978). Deshalb sollte die moralische Urteilsfähigkeit nur in pragmatisch begründeten Ausnahmefällen durch standardisierte Interviews erhoben werden. Ehe solche Ausnahmen auch für den deutschen Sprachraum gerechtfertigt werden können, sind die hier vorliegenden Testbogen und die zugehörigen Auswertungsverfahren noch in mehreren Hinsichten - wie Trennung von Entscheidung und Begründung, hinreichende Varianz der Inhalte, qualitative Auswertung - zu verbessern, vielleicht sogar durch völlig neue Erhebungsinstrumente und Analysemethoden zu ersetzen (REINSHAGEN, 1978).

Die maskuline, technizistische, rationalistische und generalistische Einseitigkeit, die dem Verfahren von KOHLBERG vorgeworfen wird (KURTINES und GREIF, 1974, S. 456; HAAN, 1977 b, S. 213, 33/34, 51; 1978) haftet freilich RESTs Methode und den darauf aufbauenden Testbogen und Auswertungsvorschlägen ebenfalls an. Hier verspricht HAANs Interview zur interpersonellen Moralität (HAAN, 1977 b, Anhang 1) Abhilfe zu schaffen - das ist jedenfalls die Intention der Autorin. Ihre moralischen Dilemmata sind jedoch fast ebenso abstrakt und hypothetisch wie die von KOHLBERG; der einzig deutliche Unterschied ist die Akzentuierung interpersoneller gegenüber intrapersonellen moralischen Konflikten und die folglich stärkere Nötigung der Befragten, sich an die Stelle der in die hypothetischen Konflikte verwickelten Personen zu setzen<sup>1</sup>. HAAN hat freilich auch mit moralisch relevanten Gesellschaftsspielen experimentiert, die ihrer Konzeption eher entsprechen als ihr Interview (HAAN, 1978).

---

<sup>1</sup> Außerdem liegt bisher nur ein Rohentwurf, keine elaborierte Fassung von HAANs Auswertungsschema vor.

Erhebungsinstrumente und Auswertungsanweisungen wurden auch bereits für Entwicklungsbedingungen des moralischen Bewußtseins erstellt. So gibt es

- Tests zur Messung der operativen Intelligenz (unter anderem eine von KOHLBERG und seinen Mitarbeitern verwendete Version eines Instruments zur Erfassung des Übergangs von den konkreten zu den formalen Operationen),
- Interviewbogen und Auswertungsmanuale zur Ermittlung der Fähigkeit zur Rollenübernahme (SELMAN und BYRNE, 1972, 1974, S. 805; SELMAN und JAQUETTE, 1977)<sup>1</sup>,
- verschiedene Tests zur Identifizierung von Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen (HAAN, 1977 a, S. 280-314) und
- Fragebogen zur Erhebung der "moralischen Atmosphäre" in Gefängnissen (SCHARF, 1973) und in alternativen high schools (KOHLBERG u.a., 1977; dieser Bogen wurde inzwischen von Mitgliedern der "Group for Work Democracy" für Arbeitsmilieus adaptiert; MACKIN und HECKSCHER, 1977) sowie Charakteristiken stufenspezifischer kollektiver Normen und Werte - sie dienen zur Auswertung dieser Fragebogen.

Wir werden - aus hier und in früheren Abschnitten angeführten theoretischen, methodischen und arbeitsökonomischen Gründen - voraussichtlich

- für unsere Untersuchungspersonen, anschließend möglichst auch für die ganze Untersuchungsgruppe typische und wichtige moralisch relevante Situationen, Probleme und Konflikte in Betrieb und Freizeit (theoretisch und empirisch zu identifizieren) versuchen,

---

<sup>1</sup> Mit diesen Instrumenten wird die Fähigkeit zur Rollenübernahme freilich nicht als Interaktionsstrategie, sondern als kognitives Persönlichkeitsmerkmal erfaßt. KELLER, 1978 b, S. 19.

- darauf bezogene Verhaltensweisen der Befragten, vielleicht auch ihrer Kollegen und deren Rechtfertigung und Kritik erfragen,
- dabei, wenn möglich, je Situationsbereich mindestens ein typisches, wenn nicht möglich, ein lebensnah konstruiertes moralisches Dilemma allen Befragten (zur maximalen Standardisierung ihrer Perzeption) schriftlich vorgeben und sie durch halbstandardisierte (mündliche) Fragen a la KOHLBERG und HAAN zur Entscheidung und Begründung, eventuell auch zur Darstellung und Beurteilung typischer Entscheidungen und Begründungen von Kollegen auffordern,
- die immanente Argumentationsstruktur, genauer: die moralische "Sinnlogik" der Antworten (ohne "Zutaten" und substanzielle Verkürzungen) explizieren und
- diese Explikationen anhand der (mit Hilfe von ECKENBERGERS und REINSHAGENS Handlungsmodell systematisierten) Strukturbeschreibungen (nicht der Standardurteile oder gar Beispiele) aus den betreffenden Auswertungsmanualen den (nahezu identisch definierten) Stufen 1 bis 3 nach KOHLBERG und HAAN oder den Stufen/Typen 4, 4 1/2 oder 5 nach KOHLBERG oder 4 oder 5 nach HAAN zuordnen.

Unter den (möglichen) Entwicklungsbedingungen der moralischen Urteilsfähigkeit sollen die operative Intelligenz und relevante Arbeits- und Lebensbedingungen gezielt erfaßt werden (vgl. die Abschnitte 2.4.2, 4.3, 5.5.1 und 7.4). Die Konzepte der Rollenübernahme, der Abwehrmechanismen und der Bewältigungsstrategien sollen nicht direkt operationalisiert werden. Aus der Gesamtheit unserer - sowohl durch Interviews als auch durch Beobachtungen zu sammelnden - Informationen über Situationen und Situationsbereiche, darauf bezogene Deutungen und situations- und bereichsspezifische Handlungsweisen der einzelnen Untersuchungspersonen (auch über moralisch relevante Konflikte,

Interpretationen und Aktivitäten) sollen jedoch situations- und bereichsübergreifende Handlungsstrategien, das heißt individuelle Strukturen der Person-Umwelt-Interaktion (Umwelt- und Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz) sowie deren Einschätzung durch die Person (locus of control) erschlossen werden. Diese Strategien sind vermutlich eng mit den oben genannten Handlungspotentialen assoziiert, teilweise sogar mit ihnen identisch<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Zu den Erfordernissen einer theoretisch und methodisch konsistenten Erfassung des moralischen Bewußtseins und seiner psychischen und sozialen Entwicklungsbedingungen, besonders der operativen Intelligenz und der Fähigkeit zur Rollenübernahme: SILBEREISEN, 1978.

3.4 Zur themenzentrierten Verbindung der kognitivistischen Konzeption der moralischen Entwicklung mit der materialistischen Arbeitspsychologie und der kognitivistischen Theorie der Entwicklung der operativen Intelligenz

Zur Verdeutlichung der Beziehungen zwischen materialistischer Arbeitspsychologie und kognitivistischer Theorie der Moralentwicklung erscheint es hilfreich, auf das Handlungsmodell von ECKENSBERGER und REINSHAGEN zurückzugreifen, das uns bereits bei der theoretischen Explikation der Moralstufen nützliche Dienste geleistet hat (1978, S. 59-61). Danach sind für die intellektuelle Regelung des Arbeitshandelns im Verständnis der materialistischen Psychologie zwar alle handlungsbedeutsamen Denktypen relevant - sowohl gegenstandsbezogenes kausales, das Mittel und Effekte, und funktionales Denken, das Mittel und nicht intendierte Wirkungen miteinander verknüpft, als auch soziales finales, das Ziele mit Mitteln, und intentionales, das Ziele mit intendierten Effekten in Verbindung bringt; nur werden dabei Zielvariationen überwiegend auf der Ebene von Teilzielen und Mittelvariationen überwiegend als Verfahrenswahlen innerhalb eines vorgegebenen Mittelarsenals und Bedingungsgefüges berücksichtigt. Damit wird die Betrachtung weitgehend auf deterministisch und kybernetisch analysierbare Verhaltensweisen beschränkt, die dem menschlichen Umgang mehr mit gegenständlicher, weniger mit sozialer Umwelt angemessen sind, auf die sich die kognitivistische Theorie der Moralentwicklung primär bezieht. Weil diese Begrenzung aber der Fülle der Varianten und Aspekte auch industrieller Arbeit und Kooperation und damit auch deren kognitiven Voraussetzungen und Konsequenzen nicht gerecht wird, wollen wir das arbeitspsychologische Modell intellektueller Handlungsregulation ohnehin durch die Einbeziehung (auch bereichs- und situationspezifischer) Problemlösungsstrategien erweitern, zumindest ergänzen. Weil dabei Strategien nicht nur gegenständlichen,



sondern auch sozialen Handelns berücksichtigt werden sollen, erscheint eine Verbindung mit der kognitivistischen Theorie nicht nur der Intelligenz-, sondern auch der Moralentwicklung möglich (vgl. die Abschnitte 2.2.4 und 2.4.1 und die Kapitel 4 und 5; SIMON, 1978).

Um das Verhältnis der kognitivistischen Theorie der Intelligenzentwicklung zur Theorie der Entwicklung des moralischen Bewußtseins zu klären, brauchen wir uns im wesentlichen nur ins Gedächtnis zurückzurufen, was über die Grundannahmen der beiden Theorien sowie über das Verhältnis ihrer Gegenstände zueinander, über die Beziehungen zwischen Intelligenz- und Moralentwicklung bereits früher gesagt worden ist: Als kognitivistische Entwicklungstheorien fußen die beiden Konzeptionen auf einer Reihe gemeinsamer Grundannahmen. Danach sind die Entwicklungsstufen sowohl der operativen Intelligenz als auch des moralischen Bewußtseins durch qualitative Verschiedenheit, unumkehrbare Sequenzialität, strukturierte Ganzheit sowie hierarchische Differenzierung und Integration gekennzeichnet (vgl. 2.3.2, 3.2.2); auch wird das Fortschreiten der Individuen in beiden Dimensionen durch deren aktive Auseinandersetzung mit Umweltstrukturen erklärt, die auf ein Gleichgewicht zwischen Innen und Außen gerichtet ist. Wenn wir diese Annahmen auch nicht einfach unterstellen, sondern - soweit möglich - empirisch überprüfen wollen, so wird damit doch keine Barriere zwischen den beiden Ansätzen errichtet. Weiterhin wurde ein Zusammenhang zwischen Intelligenz- und Moralentwicklung konstatiert: Das Erreichen höherer Stufen des moralischen Bewußtseins setzt die Verfügung über bestimmte Formen der operativen Intelligenz voraus - freilich nur als notwendige, nicht als hinreichende Bedingung. Hinzukommen müssen noch - ebenfalls stufenspezifische - Fähigkeiten der Rollenübernahme und der Bewertung der eigenen, fremden und gemeinsamen Handlungsentwürfe beziehungsweise ihrer Komponenten.

Der Übergang von der konventionellen zur postkonventionellen Orientierung - wahrscheinlich bereits von der Stufe 3 zur Stufe 4 (zumindest nach KOHLBERGs Definition; KUHN u.a., 1977) - erfordert die Beherrschung formaler Operationen (denn nach Grundsätzen oder auch nur aus der Perspektive sozialer Institutionen und Systeme kann vermutlich nur urteilen, wer abstrakt zu denken vermag; vgl. 3.2.3).

So stellt die Beziehung der kognitivistischen Theorie der Moralentwicklung zur kognitivistischen Konzeption der Intelligenzentwicklung wie zur materialistischen Arbeitspsychologie sich als ein mögliches Ergänzungsverhältnis dar, das die Beanspruchung aller drei Ansätze innerhalb unserer Untersuchung gestattet.

### 3.5 Vorläufiges Resümee

(1) Die kognitivistische Theorie der moralischen Entwicklung bietet einen fruchtbaren Rahmen für die Analyse der Sozialisierungseffekte gesellschaftlicher, auch industrieller Arbeitserfahrungen. Das moralische Bewußtsein ist in dieser Theorie als ein wichtiges Korrelat selbständigen und sozial verantwortlichen Handelns in betrieblichen und außerbetrieblichen Situationen definiert; und die moralische Entwicklung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen kann nach dieser Konzeption durch Arbeitserfahrungen erheblich beeinflußt werden (vgl. 3.1.1, 3.3.1; 3.1.2, 3.3.5). Um die analytische Fruchtbarkeit der kognitivistischen Moralpsychologie in unserem Forschungsprojekt zu sichern, erscheint freilich eine Reihe von Akzentuierungen, Modifikationen und Verknüpfungen mit anderen relevanten Ansätzen notwendig (vgl. die folgenden Punkte).

(2) Wegen der größeren Nähe zu konkreten Interaktionen, der klareren Explikation ihrer Stufeneinteilung, des stärkeren Bezugs zu psychodynamischen und situativen Faktoren sowie der leichteren Integration mit dem (symbolischen) Interaktionismus sollten wir die Konzeption interpersonaler Moralität von HAAN neben der Konzeption formaler Moralität von KOHLBERG berücksichtigen und vor allem die Stufen 4 und 5 der moralischen Entwicklung nach beiden Ansätzen zu erfassen versuchen (vgl. 3.2.1, 3.2.2, 3.3.3, 3.3.4).

(3) Weil sowohl empirische Befunde als auch theoretische Analysen den Stufencharakter der Moralstufen 4 und höher in Frage stellen, sollten wir sie vorerst als Typen ansehen und - soweit möglich - empirisch nachprüfen, ob und wieweit sie in unserer Untersuchungsgruppe sequentiell auftreten (vgl. 3.3.3).

(4) Weil die moralische Entwicklung weder aus psychischen noch aus sozialen Prozessen allein, sondern aus der vermittelnden Verarbeitung von Diskrepanzen zwischen psychischen Bedürfnissen und Fähigkeiten einerseits, Befriedigungsmöglichkeiten und Handlungschancen andererseits resultieren dürfte und weil hierbei neben der ohnehin in unserem Projekt berücksichtigten operativen Intelligenz wahrscheinlich auch die Fähigkeit zur Rollenübernahme und (andere) affektiv mitbedingte Faktoren, vor allem Ich-Funktionen wie Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen eine wichtige Rolle spielen, sollen auch sie in unsere Untersuchung einbezogen werden (vgl. 3.2.3).

(5) Weil moralische Urteile identischer Individuen desselben Entwicklungsstands situations- und bereichsspezifisch variieren, sollten wir die Erscheinungsformen des moralischen Bewußtseins nicht nur allgemein, sondern zumindest bereichsspezifisch, d.h. vor allem für Arbeit, Familie und Politik getrennt diagnostizieren (vgl. 3.3.4).

(6) Weil die moralische Entwicklung sowohl durch betriebliche als auch durch außerbetriebliche Erfahrungen bzw. durch spezifische Konstellationen von Arbeitssituationen und außerbetrieblichen Lebensverhältnissen beeinflusst werden kann, sollten wir neben den Erscheinungsformen auch Entstehungs- und Veränderungsbedingungen des moralischen Bewußtseins innerhalb und außerhalb der Arbeitssphäre erheben (vgl. 3.3.5).

(7) Wegen der hohen Wahrscheinlichkeit situations- und bereichsspezifischer Varianz moralischer Urteilsfähigkeit (beziehungsweise ihres Gebrauchs) sollte die Identifikation bereichsspezifischer moralischer Urteilsstrukturen sogar im Vordergrund stehen. Bei der Ermittlung bereichsspezifischer Moralität sollten wir - wegen der Schwächen der vorliegenden Erhebungsinstrumente - nach Begründungen für faktisches

Verhalten in kritischen (betrieblichen und außerbetrieblichen) Situationen fragen und die Antworten - wegen der Mängel der zugehörigen Auswertungsanleitungen - mehr nach den theoretischen Definitionen der einzelnen Moralstufen/typen als nach den betreffenden Verkodungsvorschriften einzuordnen versuchen (vgl. 3.3.6).

(8) Die kognitivistische Theorie der Moralentwicklung kann im Rahmen unserer Untersuchung mit der materialistischen Arbeitspsychologie verknüpft werden, wenn wir diese in Richtung auf eine allgemeine Theorie der intellektuellen Regulierung gegenständlichen und sozialen Handelns erweitern, was bereits im Interesse einer adäquaten Erfassung aller industriellen Arbeitstätigkeiten erstrebenswert erscheint. Mit der kognitivistischen Theorie der Intelligenzentwicklung ist sie ohnehin durch gemeinsame Grundannahmen theoretisch und durch regelhafte Beziehungen zwischen den beiderseitigen Gegenständen auch empirisch verbunden (vgl. 3.4).

Anhang

(1) Stufen der Entwicklung formaler Moralität  
nach KOHLBERG (1976)

TABLE 2.1 The Six Moral Stages

<i>Content of Stage</i>			
<i>Level and Stage</i>	<i>What Is Right</i>	<i>Reasons for Doing Right</i>	<i>Social Perspective of Stage</i>
LEVEL I—PRECONVENTIONAL Stage 1—Heteronomous Morality	To avoid breaking rules backed by punishment, obedience for its own sake, and avoiding physical damage to persons and property.	Avoidance of punishment, and the superior power of authorities.	<i>Egocentric point of view.</i> Doesn't consider the interests of others or recognize that they differ from the actor's; doesn't relate two points of view. Actions are considered physically rather than in terms of psychological interests of others. Confusion of authority's perspective with one's own.
Stage 2—Individualism, Instrumental Purpose, and Exchange	Following rules only when it is to someone's immediate interest; acting to meet one's own interests and needs and letting others do the same. Right is also what's fair, what's an equal exchange, a deal, an agreement.	To serve one's own needs or interests in a world where you have to recognize that other people have their interests, too.	<i>Concrete individualistic perspective.</i> Aware that everybody has his own interest to pursue and these conflict, so that right is relative (in the concrete individualistic sense).
LEVEL II—CONVENTIONAL Stage 3—Mutual Interpersonal Expectations, Relationships, and Interpersonal Conformity	Living up to what is expected by people close to you or what people generally expect of people in your role as son, brother, friend, etc. "Being good" is important and means having good motives, showing concern about others. It also means keeping mutual relationships, such as trust, loyalty, respect and gratitude.	The need to be a good person in your own eyes and those of others. Your caring for others. Belief in the Golden Rule. Desire to maintain rules and authority which support stereotypical good behavior.	<i>Perspective of the individual in relationships with other individuals.</i> Aware of shared feelings, agreements, and expectations which take primacy over individual interests. Relates points of view through the concrete Golden Rule, putting yourself in the other guy's shoes. Does not yet consider generalized system perspective.

1  
232  
1

Stage 4—Social System and Conscience

Fulfilling the actual duties to which you have agreed. Laws are to be upheld except in extreme cases where they conflict with other fixed social duties. Right is also contributing to society, the group, or institution.

To keep the institution going as a whole, to avoid the breakdown in the system "if everyone did it," or the imperative of conscience to meet one's defined obligations (Easily confused with Stage 3 belief in rules and authority; see text.)

*Differentiates societal point of view from interpersonal agreement or motives. Takes the point of view of the system that defines roles and rules. Considers individual relations in terms of place in the system.*

LEVEL III—POST-CONVENTIONAL, or PRINCIPLED

Stage 5—Social Contract or Utility and Individual Rights

Being aware that people hold a variety of values and opinions, that most values and rules are relative to your group. These relative rules should usually be upheld, however, in the interest of impartiality and because they are the social contract. Some nonrelative values and rights like *life* and *liberty*, however, must be upheld in any society and regardless of majority opinion.

A sense of obligation to law because of one's social contract to make and abide by laws for the welfare of all and for the protection of all people's rights. A feeling of contractual commitment, freely entered upon, to family, friendship, trust, and work obligations. Concern that laws and duties be based on rational calculation of overall utility, "the greatest good for the greatest number."

*Prior-to-society perspective. Perspective of a rational individual aware of values and rights prior to social attachments and contracts. Integrates perspectives by formal mechanisms of agreement, contract, objective impartiality, and due process. Considers moral and legal points of view; recognizes that they sometimes conflict and finds it difficult to integrate them.*

Stage 6—Universal Ethical Principles

Following self-chosen ethical principles. Particular laws or social agreements are usually valid because they rest on such principles. When laws violate these principles, one acts in accordance with the principle. Principles are universal principles of justice: the equality of human rights and respect for the dignity of human beings as individual persons.

The belief as a rational person in the validity of universal moral principles, and a sense of personal commitment to them.

*Perspective of a moral point of view from which social arrangements derive. Perspective is that of any rational individual recognizing the nature of morality or the fact that persons are ends in themselves and must be treated as such.*

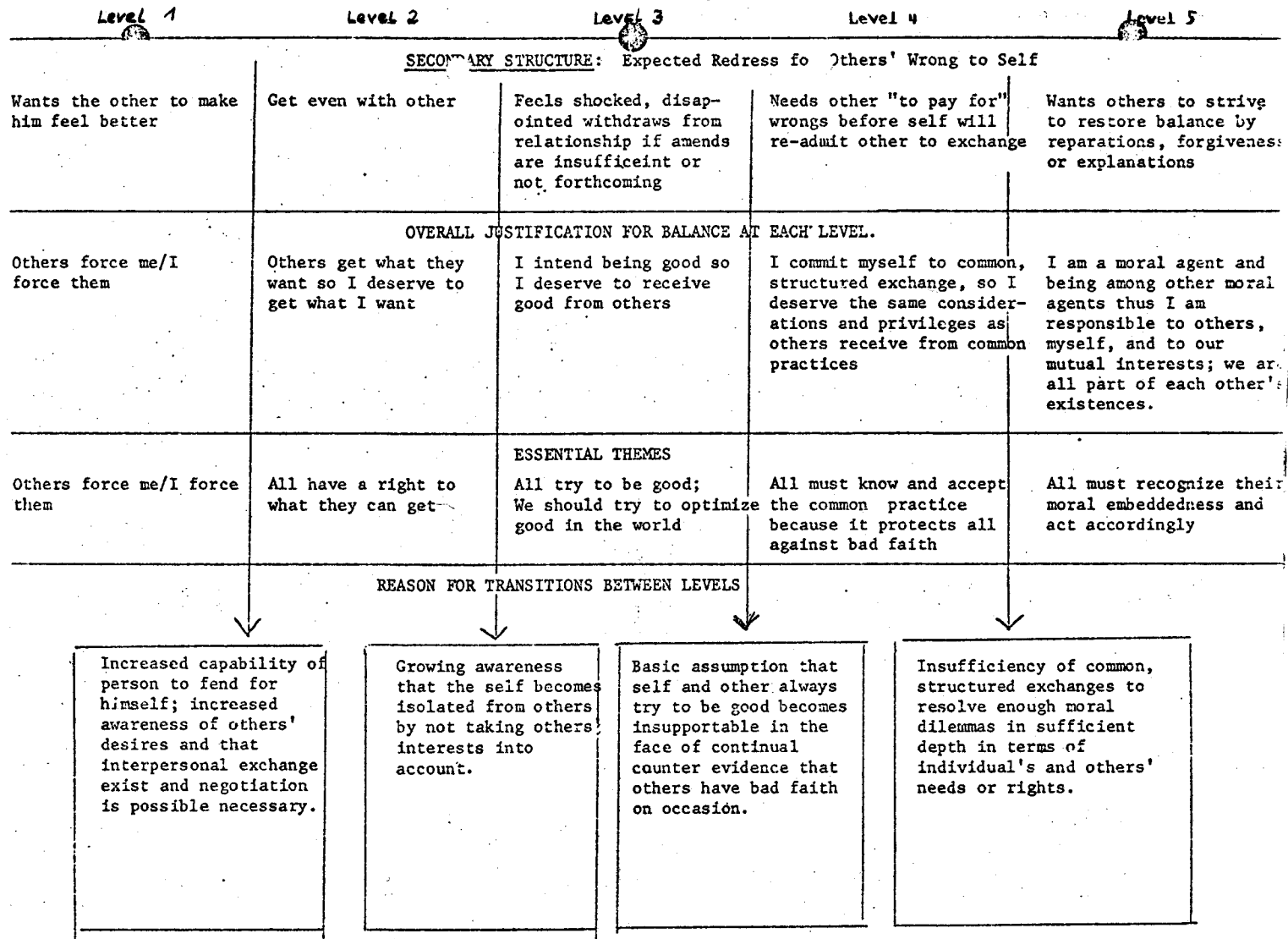
(2) Stufen der Entwicklung interpersonaler Moralität  
nach HAAN (1977 b)

Balances, Structures, Themes, and Transitions

Level 1	Level 2	Level 3	Level 4	Level 5
<u>FORMS OF MORAL BALANCES AMONG ORGANIZATIONS OF SELF, OTHER, AND MUTUAL INTERESTS</u>				
Assimilation Accommodation (Self Interest Other Interest)	Assimilation Accommodation (Self Interest Other Interest)	Accommodation Assimilation (Other Interest Self Interest)	Accommodation Assimilation (Groups Self or Other Interests)	Assimilation=Accommodation (Coordination of Self, Other, Mutual Inter.)
Assimilation of experiences to self's interest; momentary accommodation to others' interests. No sustained view of other's interest; no view of mutual interest.	Assimilation of others' interests to self interests; accommodation to others' interests only when forced. Differentiates others' interests from self but no view of mutual interests.	Accommodation of Self to other's interests; assimilation of self-interests to others' interests. Differentiates others' interests from self but no view of mutual interests.	Accommodation of self interests to common interest (self is object among objects). Assimilation of common interest to self-interest. Common interests differentiated from self and other interests.	Assimilation of self, other, and mutual interests to accommodate self, other, and mutual interests. Self, other, and mutual interests differentiated but integrated.
<u>PRIMARY STRUCTURE: THE MORAL BALANCE</u>				
Compliance with others/thwarting others. Abrupt vacillation between extremes. Balances when self is indifferent to situations. (unequal exchanges of good and bad)	Trade offs: to get what I want and sometimes must let others get what they want. Balances of detente (equal exchanges of good and bad in kind and amount)	Harmonious exchanges of good and avoidance of bad. Unstable balances are based on good faith or exclusion of others from negotiation. (self-interests thought to be identical with others' interests)	Systematized structured exchanges based on knowledge all persons can fall from grace. Balances are based on conscious compromises made by all people including the self. (self-interests are thought to be identical with common interest)	Integration of self, interests with others' and mutual interests to achieve mutual but personally and situationally specific balances. (balances are complex, particular, and delicate, but preferably based on mutual interests or, if necessary, compromises, based on the lesser of two evils)
<u>SECONDARY STRUCTURE: SELF AS A MORAL BEING AND OBJECT</u>				
I have an unequalled right to have whatever I want.	I have a right to get whatever I can; I only need avoid putting myself in jeopardy.	I am a good moral being among other moral beings and demonstrate my morality by my goodness. Thus, I have a right to be treated well. I may sometimes fall from grace.	Because I (and all others) can be culpable, I subscribe to the common regulation to protect my own interests as well as others' interests. I have a right to protect my own interests as others do but some private self-interests are not subject to negotiation.	I am a person of individuality, having weaknesses and strengths as a moral agent; I have responsibility to myself, others, and our mutual interest to require others treat me as a moral object. I don't, the moral balance will be upset.



Level 1	Level 2	Level 3	Level 4	Level 5
<u>SECONDARY STRUCTURE: OTHERS AS MORAL BEING AND OBJECTS</u>				
Others are not viewed as moral objects; only as objects and forces that compel or thwart self or who can be compelled by self.	Others want their own "good" as I want my own "good."	Others are morally good; those who act badly to me are exceptions and temporarily out of character, or are "strange," incomprehensible and excluded from my moral concern.	Others (and myself) can be culpable. Thus, we must all agree to common regulation to protect their interests and mine. Does not acknowledge that the common interests may not be the same as the mutual interests.	Others are persons of particular strengths and weaknesses as moral agents that are manifest in various situations. I must work to require others to collaborate in achieving and sustaining moral balances. I will need sometimes to forbear and forgive others for their impositions, given the complexity of situations and the individuality of others and myself.
<u>SECONDARY STRUCTURE: TAKING CHANCES ON OTHERS' GOOD FAITH (need for certainty about others' intentions)</u>				
I'll wait momentarily for others to demonstrate their good faith toward me.	Taking chances on others' good faith makes no sense. Everybody's out for themselves.	Most people have or should have good faith; I negotiate with those of good faith; persons of bad are outside my purview.	It's foolhardy to gamble that others negotiate in good faith; common practice protects us all from bad faith and determines the limits of chances I need taken that others negotiate in good faith.	I must gamble on good faith but instances of bad faith occur; some need to be handled in terms of one's moral consideration for one's self but other's individuality and the circumstances need to be considered. Other instances need to be disregarded in view of the self's own instances of transgression.
<u>SECONDARY STRUCTURE: Righting Wrongs Self Commits.</u>				
No sense self can do wrong; others cause self's wrongs. Redress: blame projected.	Self can make a mistake (in the sense of taking more than others will allow) Redress: to avoid further difficulty with other.	Self intends no wrong but can be involved in unfortunate accidents for which self is not responsible. Redress: apologies to make it up and restore harmony.	Self can commit wrongs, irrespective of intent. Self confesses and must "pay for" wrongs before one can be re-admitted to the moral exchange Redress: debt must be cancelled by repayment	Self can commit wrongs, given the complexity of people and situations. Reparations are sometimes needed to restore moral balance. Redress: wrong cannot be undone but can be repaired and/or forgiven. -26-



(3) Rekonstruktion der Moralstufen von KOHLBERG durch ECKENSBERGER und REINSHAGEN (1978)

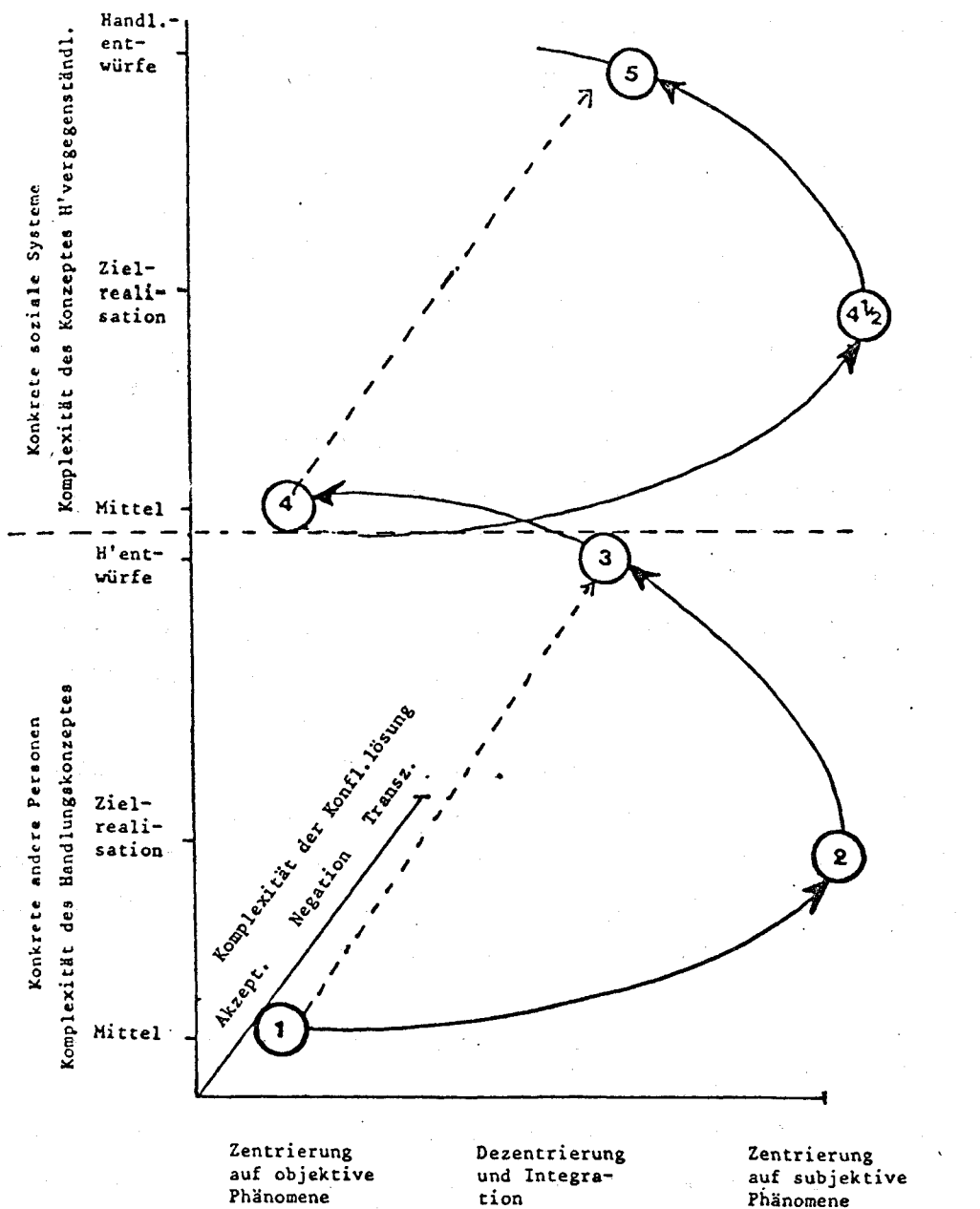


Abb. 5: Explikation der Grundmerkmale, die an der vermuteten spiralförmigen Entwicklung des Moralischen Urteils (s. Abb. 2) beteiligt sind.

#### 4. Person und Umwelt. Interaktionistische Persönlichkeitsmodelle

##### 4.1 Vorbemerkungen

Vor der Abfassung der beiden folgenden Kapitel (4 und 5) lag noch keineswegs eine fertige, einigermaßen klare und relativ konsistente Rahmenkonzeption von Persönlichkeitsentwicklung in Umweltkonstellationen vor, die dann die gesamte Gliederung von Anfang an hätte bestimmen können. Die Struktur dieses Kapitels ergab sich in erster Linie aus disziplinären Einteilungen und unterschiedlichen Theorietraditionen. Erst im anschließenden Kapitel (5), wo dann auch nicht mehr allein momentane Person-Umwelt-Bezüge, sondern deren Entwicklung sowie Persönlichkeit oder Identität nicht im Querschnitt, sondern deren Veränderung im Lebenslauf behandelt wird, konnte die Gliederung dann stärker vom komplexen Gegenstandsbereich her bestimmt werden. Der Prozeß der zunehmenden Strukturierung, der Verknüpfung von Annahmen und der Entwicklung von Fragestellungen während des Schreibens soll hier zu Beginn noch einmal kurz nachgezeichnet werden, um dem Leser den - trotz der verschiedenartigen Gliederungsaspekte - engen Zusammenhang zwischen beiden Teilen (4 und 5) zu verdeutlichen (vgl. dazu auch den letzten Abschnitt 5.5.2, dessen Lektüre vorweg jedoch nicht uneingeschränkt empfohlen werden kann, da es sich um eine äußerst komprimierte Zusammenfassung handelt).

Nach Durchsicht verschiedenartiger empirischer Arbeiten zum Zusammenhang von Arbeit und Persönlichkeitsentwicklung oder dem von Arbeit und "mental health" (LEMPERT, 1977) bleibt als prägnanter Eindruck der einer fast durchgängigen Theorielosigkeit. Die hypothetische Verknüpfung einzelner Arbeitsplatz- mit einzelnen Persönlichkeitsmerkmalen, die dann überprüft wird, bleibt häufig auf der Ebene relativ oberflächlicher Plausibilität. Wenn nicht Einzelmerkmale, sondern Merkmalsbündel in einem Bereich mit solchen im anderen verknüpft werden, so liegt der Bündelung innerhalb eines Bereiches meist unausgesprochen ein sehr einfaches, additives Modell zugrunde, und

die Art der Verknüpfung ist ebenso einfach. Jede Variable für sich wird immer noch monokausal mit einem Merkmal oder dem Merkmalsbündel im anderen Bereich in Beziehung gesetzt. Auch die "ökologische" Neuorientierung innerhalb der gesamten Psychologie scheint kaum mit einer konsequenten Änderung derart grundsätzlicher Forschungsstrategien einherzugehen.

Bezogen auf unseren Problembereich fehlen Konzepte, in denen Einzelaspekte von Arbeit theoretisch integriert werden. Ebenso wird kaum auf eine umfassende Vorstellung von Persönlichkeit verwiesen, bzw. der Stellenwert einzelner Merkmale innerhalb eines Gesamtkonzeptes oder verborgene Annahmen über das zugrundeliegende Menschenbild reflektiert. Folglich fehlt schließlich ebenso ein noch einmal übergreifender Ansatz, in dem beide Gesamtkonzeptionen aufeinander bezogen sind.

Im Vordergrund unserer Überlegungen stand zunächst die Frage, welche herrschenden Grundannahmen zur Persönlichkeit eigentlich hinter vielen der bisherigen Untersuchungen stehen und ob diese Annahmen überhaupt mit dem Untersuchungsanliegen - der Suche nach Zusammenhängen zwischen Arbeitsbedingungen und Persönlichkeitsmodifikation - vereinbar sind. Deshalb erschien es zunächst sinnvoll, innerhalb der Persönlichkeitspsychologie dominierende Vorstellungen - die behavioristische und die "traitistische" - kurz herauszuarbeiten (4.2.1). Kritik daran ergab sich aus klassischen Ansätzen und aus der neueren Diskussion innerhalb der Persönlichkeitspsychologie (4.2.2). Eine Folge dieser Kritik von einer innerhalb der Psychologie immer häufiger als interaktionistisch bezeichneten Position aus war, daß nun rückblickend ein grundlegender Widerspruch vieler bisheriger Arbeiten sichtbar wurde: Einerseits ist die Festlegung von Arbeit als "unabhängigem" und Persönlichkeit als "abhängigem" Variablenbereich, die implizite Unterstellung einer simplen monokausalen Beziehung als Ausdruck behavioristisch-mechanistischer Vorstellungen der Umweltdeterminiertheit des Menschen

begreifbar. Andererseits wird zugleich häufig mit persönlichkeitsdiagnostischen Instrumentarien gearbeitet, deren ursprüngliche Konstruktion auf ganz entgegengesetzten Vorstellungen von statischen, also eigentlich extern nicht beeinflussbaren und stabilen inneren Eigenschaften der Person beruht.

Mit den wichtigsten interaktionistischen Annahmen - daß Person und Umwelt in ständiger Interaktion stehen, daß die analytisch trennbaren Komponenten innerhalb jedes Bereichs realiter interagieren und nicht lediglich additiv nebeneinander existieren und daß folglich beide Bereiche als in sich dynamische begriffen werden - wurde zwar einerseits erst die Widersprüchlichkeit psychologischer Hauptdenkfiguren, die behavioristisch-mechanistische Determination von Verhalten durch Umwelt und dessen traitistisch-organismische Bestimmung durch stabile Persönlichkeitsmerkmale, offensichtlich. Andererseits konnten beide aber auch von daher auf ein gemeinsames Menschenbild vom "homo clausus" (ELIAS) zurückgeführt werden. Erst die strikte Trennung von "Innerem" und "Äußerem" ermöglicht die weitgehende Negierung jeweils einer Seite sowie eine monokausale Determination von menschlichem Verhalten. Weitgreifender und prägnanter als die allgemein übliche Kennzeichnung einer Umorientierung innerhalb der (westlichen) Psychologie als "kognitive" Wende erscheint uns die als Abkehr von diesem Paradigma des "homo clausus" und als Zuwendung zu den zentralen Prozessen zwischen "Innerem" und "Äußerem".

Mit interaktionistischen Grundannahmen in der Psychologie, wie sie bereits LEWIN formuliert hatte, die nun quasi wiederentdeckt wurden (oder mit solchen, die RIEGEL als "dialektische" bezeichnet), scheint jedoch eher ein programmatischer Standpunkt - noch kein vollständig ausgearbeitetes Begriffssystem -

markiert zu sein, von dem aus zunächst nur Negativabgrenzungen gegenüber behavioristischen und traitpsychologischen Ansätzen (bei RIEGEL auch gegenüber der Theorie PIAGETs) möglich erscheinen. Abgesehen von der Ablehnung der am häufigsten verwendeten persönlichkeitsdiagnostischen Instrumente ergab sich als erste Konsequenz für künftige empirische Arbeiten in unserem Problemfeld (4.3) vor allem, daß die zwischen Arbeitsbedingungen und Persönlichkeit, nämlich als Interaktion beider Bereiche, bestimmbaren Arbeitserfahrungen in den Mittelpunkt des Interesses rücken.

Demgegenüber gibt es in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus im Anschluß an MEAD wesentlich weiter entwickelte und theoretisch miteinander verbundene Annahmen. In diesem Kapitel, im Anschluß an die Diskussion in der Persönlichkeitspsychologie (4.2.2), erschien es uns jedoch unzweckmäßig, die hier mit dem Begriff Interaktionismus verbundenen noch grundsätzlicheren und mehr soziologischen Vorstellungen herauszuarbeiten - etwa die der Vorgängigkeit des Sozialen, das Vorhandensein von Intersubjektivität, von Symbolsystemen vor allem subjektivem Handeln und vor der individuellen Persönlichkeits- oder Identitätsbildung in differentiellen Umwelten. Im Gegensatz zur deutschen Rezeption der Interaktionismuskussion in der Psychologie liegen hierzu auch genügend Arbeiten vor. Ebenso hielten wir es nicht für unsere Aufgabe, eine Kritik am Symbolischen Interaktionismus etwa von marxistischen Positionen her zu entwickeln<sup>1</sup>. Neben der Einsicht, daß die interaktionistischen Grundannahmen, wie sie in der Persönlichkeitspsychologie zwar nicht neu, aber nach wie vor in nur programmatischer Form vorliegen, auch im Symbolischen Interaktionismus vorhanden sind (ungeachtet der Tatsache, daß besonders dessen stärker soziologische Dimensionen damit keineswegs eingefangen sind), kam es uns zunächst auf folgendes an (4.2.3): Zwischen bestimmten Gedankengängen innerhalb der psychologischen Diskussion, die uns für

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu die Hinweise in Kapitel 7.

eine theoretische Weiterentwicklung besonders wichtig erscheinen, die dort aber nur zur Markierung künftiger Perspektiven angedeutet werden, und Begriffen in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus bestehen durchaus Ähnlichkeiten. Dies gilt besonders für den Vorschlag, von Persönlichkeitsstrategien zu sprechen, die über Versuche, zwischen zeitlich/situativ konsistenteren oder inkonsistenteren "Traits" zu unterscheiden, hinausgehen; bzw. die sich gerade auf das Ausmaß situativ variierenden oder situativ gleichbleibenden Verhaltens als "Persönlichkeitsmerkmal" beziehen. Hier sahen wir Gemeinsamkeiten mit unterschiedlich verlaufenden, zentralen Prozessen der Identitätsbalance, mit Ambiguitätstoleranz und Rollendistanz. Derartige interaktionistisch- rollentheoretische Begriffe konnten jedoch nicht für sich, sondern nur in dem (vor allem in Anlehnung an KRAPPMANN, im Abschnitt 4.2.3 notwendig verkürzt skizzierten) Rahmen eines komplexen Identitätskonzeptes dargestellt werden.

Gemeinsam ließen sich dieses Identitätsmodell und persönlichkeitspsychologischer Interaktionismus auch gegenüber (orthodox)-behavioristischen sowie trait-psychologischen Ansätzen durch die Relevanz, die der subjektiven Lerngeschichte, der individuellen Biographie zugemessen wird, abgrenzen. Ein globales Persönlichkeits- oder Identitätsmodell, wie es sich nach den bisherigen Überlegungen zusammenfassend umreißen ließ (4.2.4, Übersicht 3), schien sich also anders als statische Konzepte auf die differentielle Entwicklung und Sozialisation von Individuen beziehen zu lassen.

Unsere Hauptbemühung galt deshalb im nächsten Kapitel (5) der Frage, wie sich innere, psychische Strukturen - voneinander unterscheidbare Identitätsebenen und Strategien - mit äußeren Umweltstrukturen begrifflich verbinden und wie sich kurz- und langfristige Veränderungen in Umwelt und Persönlichkeit aufeinander beziehen lassen. Aufgrund der Annahme, daß es sich bei



"Persönlichkeit" oder "Identität" um eine Gesamtheit, um dynamische Konstellationen interagierender, nur analytisch unterscheidbarer Teile (nicht allein um deren Summe) handelt, können diese Begriffe auch nicht allein mit bestimmten (nämlich z.B. überwiegend sozialen) Aspekten oder Ausschnitten von Umwelt (z.B. "Rollen") in Beziehung gesetzt werden<sup>1</sup>. Deshalb erschien es uns sinnvoll, an einem, in der Psychologie üblichen, komplexen Umwelt- und Situationsbegriff festzuhalten. Allerdings mangelt es hier - abgesehen von Versuchen z.B. bei BARKER - an Vorschlägen, wie man die (nahe) Umwelt im Alltag von Individuen und dann deren Veränderung im Lebenslauf strukturieren könnte; dies vor allem in einer Weise, daß Bezüge zu einer Persönlichkeitsentwicklung hergestellt werden können. Hinweise fanden sich nur bei MISCHEL (und in sehr ähnlicher Form bei GOFFMAN, hier jedoch wiederum besonders auf soziale Interaktionen bezogen). Diese Hinweise griffen wir auf und versuchten, sie zu erweitern. Wenn man Handeln unter Bezug auf MEAD begrifflich von Verhalten abgrenzt, so lassen sich Situationen danach unterscheiden, inwieweit sie objektiv entweder mehr aktives Handeln oder mehr reaktives Verhalten erfordern, ermöglichen oder zulassen. Raumzeitlich punktuelle Mikroeinheiten (Situationen) können eventuell nach dem Ausmaß an Strukturiertheit bzw. Restriktivität, das heißt dem an Handlungsmöglichkeiten oder Freiheitsgraden, mit denen sich früher erworbene Persönlichkeitsstrukturen entfalten können, differenziert werden (5.2.1). Hinsichtlich ihrer Anordnungen zu "settings", zu inhaltlich miteinander verbundenen Gruppen, muß jedoch zusätzlich das Verhältnis derart unterschiedlich strukturierter,

---

<sup>1</sup> Eine von vornherein ganzheitliche Vorstellung - im Gegensatz zu mehr atomistischer Betrachtungsweise im Behaviorismus oder in der Traitpsychologie - schließt nicht aus, daß im Nachhinein differenziert werden könnte; z.B. nach tendenziell stärker auf soziale Situationen (in einem engeren Sinne) oder auf Situationen, in denen die Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt im Vordergrund steht, gerichteten Strategien.

bzw. restriktiver Situationen zueinander berücksichtigt werden. Besonders im Gedanken an industrielle Arbeitsplätze erschien es erforderlich, über die Kennzeichnung der einzelnen Situationen hinaus nach situativer Gleichförmigkeit oder Vielfalt sowie nach dem Ausmaß an Strukturiertheit durch eine mehr oder minder festgelegte Reihenfolge der Situationen zu unterscheiden. In analoger Weise kann sogar eventuell das Verhältnis ganzer Lebensbereiche im Alltag einer Person zueinander und schließlich das von früheren und späteren Lebensbereichen im individuellen Lebenslauf betrachtet werden (5.2.2).

Die objektiv derart unterscheidbaren Strukturen der Umwelt einer Person konnten nun (5.2.2; 5.2.3) mit deren subjektiv-internen Strukturen in Beziehung gesetzt werden: synchrone Erfahrungsbereiche mit einer horizontalen (nun nicht mehr allein "sozialen") Identität und diachrone Erfahrungsbereiche mit personaler Identität oder Persönlichkeit<sup>1</sup>; Unterschiede im Ausmaß an Restriktivität (einzelner Situationen sowie der Strukturiertheit ganzer Bereiche) mit unterschiedlichen Ausprägungsformen einer Strategie der Innen-Außen-Vermittlung (hier erschien es nun angebracht, von Umweltdistanz anstelle von "Rollendistanz" zu sprechen); Unterschiede im Ausmaß an Gleichförmigkeit bzw. Vielfalt mit Ambiguitätstoleranz.

Die differentielle Entwicklung von Persönlichkeit in sich differentiell verändernden Umwelten konnte dann - wengleich vorerst äußerst global und spekulativ typisierend - als Entwicklung von (Person-Umwelt-)Interaktionsverläufen mit je unterschiedlicher Eigendynamik skizziert werden. Zwischen Extremvarianten sich verstärkender individueller Anpassung an eine in sich strukturierte und zunehmend restriktivere Umwelt, also der Zunahme von

---

<sup>1</sup> Daß es auch bestimmte, interne (z.B. kognitive) Strukturen gibt, die sich nicht mehr derart im Zuge späterer Umstrukturierung von Umwelt ändern, sei damit nicht bestritten.

transsituativer Rigidität mehr reaktiven Verhaltens einerseits und sich verstärkender aktiver Auseinandersetzung mit demgegenüber offener, zunehmend weniger restriktiver Umwelt, also der Zunahme von transsituativer Flexibilität des Handelns andererseits, können weitere Typen lokalisiert werden. Dabei handelt es sich um solche Konstellationen, bei denen bisher erworbene Persönlichkeitsformationen und Strategien nicht mit neu auftretenden Erfahrungsbereichen (sowie dem sich damit ändernden Verhältnis von Lebensbereichen) in einem derartigen Passungsverhältnis stehen, und wo es zu diskontinuierlicher Entwicklung kommt.

Der damit umrissene Rahmen für eine empirische Untersuchung des Sozialisationspotentials gesellschaftlicher Arbeit erscheint zwar noch sehr grob und abstrakt. Eine notwendige, unserer Meinung nach auch mögliche Differenzierung (vor allem durch die Integration von Konzepten aus anderen Theorietraditionen, z.B. zur Moralentwicklung, zum "locus of control" (5.2) sowie zu Strategien des "coping" und "defending") soll vertieft werden. Um zu erproben, ob sich unsere in ihrer Abstraktheit noch so dürftigen Typisierungen füllen lassen, ob es realiter Tendenzen in diese Richtungen gibt, soll dies jedoch während der Erkundungen in Betrieben geschehen. Andererseits eröffnen sich nach unseren Überlegungen zumindest einige Konsequenzen und Perspektiven, die sonst nicht in den Blick geraten wären oder die u.U. nicht einleuchtend hätten begründet werden können. Vor allem die Hauptfragestellung kann sich (ebensowenig wie auf Einzelaspekte von Arbeit in "Auswirkung" auf solche von Persönlichkeit) nicht auf Persönlichkeitsentwicklung im Zusammenhang ausschließlich mit Arbeitsbedingungen beschränken. Veränderungen, die mit dem Übergang von Lehre zu industrieller Berufstätigkeit verbunden sind, müssen vielmehr in ihrer Wechselwirkung mit dem sich entsprechend verändernden gesamten Alltag der Individuen betrachtet werden. Ebenso können wir kaum Persönlichkeitsentwicklung als davon einseitig determiniert begreifen. Untersuchenswert sind ebenso die möglichen "Rückwirkungen" von da auf objektive Lebensbedingungen und schließlich der permanente Wechselwirkungsprozeß.

#### 4.2 Interaktionistische Persönlichkeitsmodelle

Der folgende Versuch einer knappen Zusammenschau sowohl aktueller und klassischer psychologischer Ansätze als auch bestimmter soziologisch-rollentheoretischer Begriffe schließt an eigene frühere Überlegungen an (GRÜNEISEN und HOFF, 1977): Dort hatten wir aus der Unzufriedenheit mit herkömmlicher Erziehungsstilforschung heraus das zugrundeliegende Einstellungskonzept und darauf basierende empirische Untersuchungen von Werthaltungen oder Handlungsintentionen - meistens mit den üblichen Einstellungsskalen - kritisiert. Die für Attitüdenkonzepte zentralen Annahmen der Kausalität und situationsunabhängigen Konsistenz von Verhalten erscheinen äußerst fragwürdig aufgrund einer großen Anzahl von Untersuchungsergebnissen (vgl. die Übersichtsreferate z.B. von WICKER, 1969, BIERBRAUER, 1976). Noch fruchtbarer als die theoretische Konfrontation mit Ansätzen innerhalb der Psychologie, etwa mit kognitiven Dissonanztheorien (denen zufolge z.B. auch umgekehrt Verhalten und dann die Tendenz zur Dissonanzreduktion als Determinanten von Einstellungsänderungen gelten können), erschien uns die Gegenüberstellung von Attitüdenkonzept und soziologisch-rollentheoretischem Begriffssystem.

Da nun "trait"- und Attitüdenforschung von weitgehend identischen theoretischen Prämissen ausgehen, soll diese Gegenüberstellung hier erweitert werden. Dabei wird zu zeigen sein, daß sich die aktuellen psychologischen Ansätze, die vor allem aus der Kritik bisheriger Persönlichkeitsforschung heraus formuliert wurden und die als "interaktionistisch" bezeichnet werden, durchaus mit einem gleichlautenden rollentheoretischen Ansatz vereinbaren lassen. Die Sammelbezeichnung "Interaktionismus" scheint uns keineswegs eine nur oberflächliche Analogie in den unterschiedlichen Disziplinen anzuzeigen.

Aus der Beschäftigung mit mental-health-Forschung (und dem dort diskutierten Rückgriff auf ältere Person-Umwelt-Modelle, z.B. KASL, 1974) als Vorarbeit für die Untersuchung des Sozialisationspotentials gesellschaftlicher Arbeit ergab sich schließlich eine weitere Verknüpfung mit klassischen psychologischen Ansätzen, vor allem mit der Feldtheorie LEWINS. Auf die Ähnlichkeit zwischen LEWIN und "neueren" Interaktionisten wie z.B. BOWERS oder MISCHEL, die jedoch ihrerseits selbst nicht auf ihre gestalt- oder feldtheoretischen Vorläufer verweisen, haben GRAUMANN (1975 a) und vor allem EKEHAMMAR (1974) bereits hingewiesen.

Deshalb erscheint es sinnvoll, im folgenden nur sehr verkürzt und schematisch (vgl. Übersicht 1) noch einmal die drei Hauptpositionen in der Persönlichkeitspsychologie darzustellen: (A) einen vor allem behavioristischen "Situationismus"; (B) die als "Personalismus" (personalogism) zu charakterisierende "trait"-Forschung. Während S-R-Theorien auch in der BRD zunehmend als zentraler Wissensbestand nomothetisch orientierter allgemeiner Psychologie betrachtet wurden, dominierte in der differentiellen Psychologie vor allem die faktorenanalytische "trait"-Forschung und wird bis jetzt als die eigentliche, wissenschaftlich-empirische Persönlichkeitsforschung angesehen; (C) "Interaktionismus" soll zunächst in der klassischen Version LEWINS skizziert werden. Im Anschluß an diesen schematischen Überblick sollen dann die aktuellen "Interaktionisten" in der Psychologie erwähnt und schließlich vor diesem Hintergrund die interaktionistisch-rollentheoretischen Begriffe erläutert werden.

#### 4.2.1 Umwelt, Situation, Person und Verhalten - Haupttendenzen und klassische Ansätze in der Persönlichkeitspsychologie

Im hier folgenden kurzen Überblick wird die Zeitdimension und damit Genese und Entwicklung von Persönlichkeit über längere Zeiträume hinweg außer acht gelassen. Dazu soll

Übersicht 1:

Vereinfachter Überblick über Haupttendenzen in der Persönlichkeitsforschung anhand des Verhältnisses der Begriffe: UMWELT/SITUATION (U) - VERHALTEN/HANDELN (V) - PERSON/INDIVIDUUM (P)

Ⓐ "SITUATIONISMUS"

(überwiegende Determination des Verhaltens durch die Situationen)



BEHAVIORISTISCHE LERNTHEORIEN (Primat experimenteller Methoden)

Relevant ist zuerst (oder nur) die beobachtbare Ebene konkret situativen Verhaltens. "Persönlichkeit" als Begriff wird im Extremfall überflüssig oder überwiegend als reaktiv, als Objekt von Wirkungen begriffen; sie ist (zumindest anfänglich) leere "black box", die zunehmend mit durch Lernen fixierte Reiz-Reaktionsverbindungen (habits) gefüllt werden kann (z.B. WATSON, HULL, SKINNER). "Situation" ist identisch mit der S-R-Kopplung und kann deswegen exakt und objektiv als raum-zeitlich komprimierte Einheit beschrieben werden.!

- Verhalten ist weitgehend situationsspezifisch; d.h. auf den gleichen Stimulus (oder mehrere) erfolgt gleiches Verhalten (als response) und in ungleichen Situationen ist Verhalten inkonsistent.
- Von daher sind Persönlichkeits-/Einstellungs-Verhaltensdiskrepanzen nicht denkbar; es gibt nur Verhaltensdiskrepanzen (z.B. zwischen Test-, Fragebogenresponses und dem Verhalten in Labor- oder Life-situationen).

Ⓑ "PERSONALISMUS"

(überwiegende Determination des Verhaltens durch Persönlichkeitszüge)

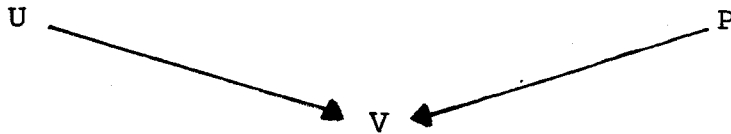


TRAIT- und ATTITÜDENKONZEPTE (phänomenologische und faktorenanalytische Forschung; klassische Testtheorie)

-Eigenschaften (traits) oder Einstellungen (attitudes) sind nicht direkt beobachtbar und werden (auch dann, wenn nur von hypothetischen Konstrukten die Rede ist) letztlich zumeist als psychische Entitäten begriffen; d.h. sie existieren unabhängig von einer konkret-situativen Ebene. "Persönlichkeit" kann durch die individuelle Kombination in der Ausprägung mehrerer voneinander (mehr oder minder) unabhängiger Faktoren unterschiedlicher Ordnung beschrieben werden (z.B. CATTELL, GUILFORD; im Gegensatz zur Auffassung von der Universalität dieser Faktoren betont ALLPORT stärker die individuelle Singularität). Die Person agiert, sie ist Subjekt ihrer Umwelt. Die Situation ist irrelevant.

- Traits und attitudes sind zeitlich stabil und generell; sie sind Vorläufer von Verhalten und determinieren es jeweils einzeln oder im Verein (allerdings additiv). Aufgrund ihrer Stabilität und Generalität ist entsprechendes Verhalten über die Zeit und über verschiedenartige Situationen hinweg konsistent.
- Von daher dürfen keine Diskrepanzen zwischen trait oder attitude und Verhalten auftreten.

Viele Verknüpfungen mit je unterschiedlicher Tendenz zu den grob skizzierten Extrempositionen werden hier vernachlässigt (vgl. HERRMANN, 1969; CATTELL, 1973). Ihnen gemeinsam ist vor allem eine additive Betrachtungsweise:



V = F (U+P): Sowohl Umwelt als auch traits determinieren Verhalten. Oder: Sowohl enge (habits), d.h. stärker situationsspezifische, als auch weite (traits) Merkmale determinieren Verhalten.

Fortführung der Übersicht 1:

UMWELT/SITUATION (U) - VERHALTEN/HANDELN (V) - PERSON/INDIVIDUUM (P)

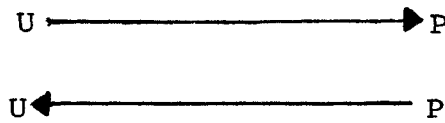
© "INTERAKTIONISMUS"

Demgegenüber ist allen unter "Interaktionismus" subsumierten verschiedenartigen Ansätzen gemeinsam, daß Interdependenzen zwischen den Faktoren betrachtet werden. Damit zusammenhängend erscheint es bislang nicht möglich, die etablierten Methoden psychologisch-empirischer Forschung - die hier z.T. inadäquat erscheinen - eindeutig zuzuordnen; dies gilt um so mehr, wenn man neben dem hier zunächst dargestellten statischen differentiell-psychologischen den dynamisch entwicklungspsychologischen Aspekt berücksichtigt.

• GESTALTPSYCHOLOGISCHE und FELDTHEORETISCHE ANSÄTZE

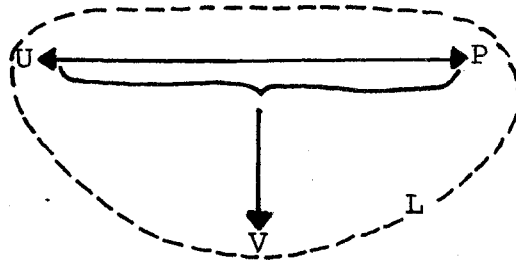
KOFFKA unterscheidet zwischen geografisch-physikalischer und psychologischer Umwelt. Die psychologische, in der Verhalten stattfindet, resultiert aus der Interaktion von physikalischer Umwelt und individuellem Organismus. Bei LEWIN rückt diese psychologische Umwelt noch stärker in den Mittelpunkt:

$P = F(U)$   
"Der Zustand einer Person hängt von ihrer Umwelt ab"



$U = F(P)$   
Die Umwelt wird entsprechend den Charakteristika der Person wahrgenommen und interpretiert

(Die) "Person und ihre Umgebung müssen als eine Konstellation interdependenter Faktoren betrachtet werden. Die Gesamtheit dieser Faktoren nennen wir den Lebensraum (L) dieses Individuums" (LEWIN 1963, S. 272). Lebensraum ebenso wie Situation sind nur ganzheitlich begreifbar und umfassen das Individuum



Verhalten ist eine Funktion der Person und ihrer Umwelt, die hier nicht als additive Determinanten, sondern als Gesamtheit, als Lebensraum gesehen werden:  $V = F(P, U) = F(L)$ . Obwohl LEWIN zwischen physikalischer und psychologischer Umwelt differenziert, steht die von der Person wahrgenommene und interpretierte Umwelt im Vordergrund. Eine interaktionistische Gegenposition, der Ansatz von KANTOR, kann (in Anlehnung an EKEHAMMAR, 1974) als

• "BEHAVIORISTISCHE FELDTHEORIE"

bezeichnet werden: Psychologische Umwelt wird ähnlich wie physikalische getrennt von deren Wahrnehmung und Interpretation (die als nicht beobachtbar unberücksichtigt bleiben) betrachtet. Interaktion bezieht sich hier auf die Beziehung von stimulus und response



jedoch bemerkt werden, daß gegenüber der Statik sowohl eines extremen Situationismus als auch Personalismus die Feldtheorie LEWINs diese Dimension umgreift. Weder gegenwärtige Struktur noch Dynamik eines Feldes, eines Lebensraumes kann ohne Vergangenheit oder Zukunft betrachtet werden (vgl. dazu 5.4). Alle späteren Persönlichkeitsmodelle, die von EKEHAMMAR (1974) weiterhin als "klassische Formulierungen interaktionistischer Konzeptionen" bezeichnet werden, sollen nicht mehr einzeln schematisch veranschaulicht werden, denn sie unterscheiden sich nicht prinzipiell von den im Überblick erwähnten. Die Unterschiede liegen vor allem in der Akzentuierung des Umwelt- und damit des Situationsbegriffs: TOLMAN und ROTTER legten (von behavioristischer Position her kommend) durchaus Gewicht auf eine in physikalischen Begriffen zu beschreibende (objektive) Umwelt, ohne dabei die Relevanz der psychologischen ("meaningful environment" bei ROTTER; "cognitive map" beim späteren TOLMAN) zu verkennen. "However, to know which situation it is that has a certain meaning, one must in some way, as ROTTER (1954, p. 111) pointed out, also give an objective description of the situation" (EKEHAMMAR, 1974, S. 1031). Demgegenüber lag der Schwerpunkt bei ANGYL, MURRAY und JESSOR in engerer Anlehnung an LEWIN stärker auf der psychologischen (subjektiven) Umwelt. Aber ähnlich wie bei ROTTER und in unserem Zusammenhang erwähnenswert (vgl. Abschnitt 4.3.1) ist die Forderung MURRAYs nach Beschreibung von Individuen und Situationen ("patterned meaningful wholes") innerhalb des gleichen dimensional Systems. In die gleiche Richtung zielt die Bemerkung JESSORs (1956, S. 178): "... one of the immediately pressing tasks for psychology to undertake is the development of an adequate psychological data language to describe the environment".

Zuletzt soll noch eine Unterscheidung von MURPHEY, der allerdings nicht auf die bislang beschriebene von physikalischer und psychologischer Umwelt einging, wegen gewisser Ähnlichkeit



zu interaktionistisch-rolletheoretischer Differenzierung erwähnt werden: Er begriff Persönlichkeit als das Produkt von biologischem Organismus und sozialer Umwelt.

Vermutlich nicht zuletzt deswegen, weil die Modelle, die Realität in ihrer Komplexität besser abbilden, schwer operationalisierbar sind, blieben derartige interaktionistische theoretische Entwürfe in der empirischen Forschung weitgehend unberücksichtigt. Während in der Sozialpsychologie, vor allem in der Gruppendynamik der Einfluß LEWINs unübersehbar blieb und methodische Probleme eher auf die offensichtlichere Komplexität des Gegenstandes zurückführbar zu sein schienen, beherrschten in der Persönlichkeitspsychologie die in Relation zu interaktionistischen Vorstellungen simpleren Modelle von latenten, zumeist invarianten, überdauernden Strukturen als Verhaltensdeterminanten das Bild empirischer Forschung (vgl. z.B. HERRMANN, 1969; GUTJAHR, 1972; DIETRICH, 1973; SCHMIDT, 1975). Gegenüber alltagssprachlich formulierten, schwer voneinander abgrenzbaren Eigenschaften versprach man sich vor allem von der Faktorenanalyse eine wissenschaftlich exaktere Strukturierung von Persönlichkeit durch "traits"<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> In unserer groben schematischen Gegenüberstellung (Übersicht 1) hatten wir Versuche, lerntheoretische Ansätze trotz des Gegensatzes zur Vorstellung statischer "traits" in die Differentielle Psychologie einzubringen, vernachlässigt (z.B. CATTEL, 1973). Hier soll nur der im deutschsprachigen Raum in dieser Tradition letzte Versuch erwähnt werden: PAWLIK (1974) schlägt eine lernpsychologische, "eigenschaftsfreie" Interpretation von Persönlichkeitsfaktoren vor, derzufolge behauptet wird, "daß sich in den empirisch nachweisbaren Persönlichkeitsfaktoren das Korrelationsmuster der Lern- und Verstärkungsbedingungen abzeichnet, unter denen die betreffenden Verhaltensweisen sich entwickelt haben" (1974, S. 252/253). Ein Vorteil dieses Vorschlages ist, daß neben dem individuellen Ausprägungsgrad eines Faktors auch dessen Ladungsmuster, d.h. seine Gewichtung und inhaltliche Bestimmung durch die einzelnen Items in Relation zu anderen Faktoren als umweltbedingt interpretiert werden kann. Gleichwohl muß ein Einwand genannt werden, der uns als der wesentliche erscheint. Das "trait"-Konzept, dessen unbestreitbare Begriffsökonomie" (1976, S. 19) PAWLIK trotz aller Kritik erwähnt, wird lediglich als "begriffliches Modell" charakterisiert, das a posteriori, nämlich nur "für die Interpretation (Forts. d. Fußnote a. d. nächsten Seite)

Vor diesem Hintergrund und damit nicht zu vereinbarenden empirischen Befunden, aber zunächst ohne Bezug zu älteren theoretischen Ansätzen ist die neuere "Situationismus"-Diskussion in der Persönlichkeitspsychologie zu verstehen<sup>1</sup>.

#### 4.2.2 Situationismus, Personalismus und Interaktionismus - die neuere Diskussion in der Persönlichkeitspsychologie

"For years personality theorizing has been dominated by the "trait" assumption that there are pervasive cross-situational consistencies in an individual's behavior. After reviewing the literature, however, MISCHEL (1968) concludes that despite the plausibility of the assumption and the ingenuity of many competent researchers over the years, the empirical search for the anticipated consistencies has rarely generated a correlation coefficient above +.30, a finding of some disappointment for those of us who had hoped that personality variables might account for more than 10 percent of the variance in behavior."

---

(Forts. d. Fußnote v. d. vorherigen Seite)  
der Ergebnisse der faktorenanalytischen Forschung" (1974, S. 252) herangezogen wurde. PAWLIK ignoriert, daß seine demgegenüber neue "eigenschaftsfreie" Interpretation aber an empirischen Ergebnissen ansetzt, deren Gewinnung bereits a priori vom konträren Eigenschaftskonzept bestimmt worden ist. Ganz abgesehen von dem Einfluß, den die Vorstellung von verschiedenartigen, generellen, zeitlich invarianten und (jenseits des konkreten Handelns den Individuen inwohnenden) wahren Dispositionen auf die Entwicklung der klassischen Testtheorie oder der faktorenanalytischen Verfahren gehabt haben mag, läßt sich dieser Einfluß bereits in der Formulierung fast aller einzelner Items von Persönlichkeitsinventaren nachweisen (vgl. auch 4.3.1).

<sup>1</sup> Diese Diskussion wird erst allmählich (GRAUMANN, 1975) und im Zuge einer stärkeren Gewichtung "ökologischer Perspektiven in der Psychologie" (so der Titel des Sammelbandes von GRAUMANN, 1978, der erst nach Abfassung dieses Papiers vorlag; vgl. darin die Beiträge von PAWLIK und vor allem von LANTERMANN) rezipiert.

Mit dieser Feststellung leitet BEM (1972, S. 17) seine Verteidigung der situationistischen Kritik MISCHELS ein, die erstmals von ALKER (1972) grundsätzlich infrage gestellt wurde. ALKERS Einwände (zur Vernachlässigung der Darstellung bestimmter Studien, Methoden und alternativer Messungsmöglichkeiten) gegen MISCHEL, die BEM in seiner Erwiderung wohl zu Recht als falsch bezeichnet, sollen hier nicht noch einmal erörtert werden. Interessanter in diesem Zusammenhang sind einige Punkte, die ALKER keineswegs nur als Vertreter bisheriger allzu einfacher, personalistischer Positionen erscheinen lassen, und die gut mit einem später genauer darzustellenden Identitätskonzept vereinbar sind: Dazu gehört einmal der Vorschlag, künftig nicht mehr von "traits", sondern von "Strategien" zu sprechen, die durchaus eine (oberflächliche) Inkonsistenz des Verhaltens zulassen, bzw. bei denen Konsistenz nicht nur aus konzeptueller, sondern auch aus funktionaler Äquivalenz des Verhaltens abgeleitet werden müßte. Auch die später erläuterten Prozesse der Identitätsbildung lassen sich als "Strategien" definieren. Trotz einiger allzu gewagter Spekulationen ALKERS ist sein erweitertes Verständnis von "Persönlichkeit" dem Verhältnis von "sozialer" und "personaler Identität" (ein auch von ihm verwendeter Begriff) ähnlich. Hier wie dort wird versucht, persönliche Konsistenz gerade in der Qualität der Inkonsistenz über Situationen hinweg, also auf einer (in Relation zu "traits") grundlegenderen Dimension situativer Flexibilität versus Rigidität zu entdecken. Vor allem gestützt auf eine Untersuchung von KOGAN und WALLACH (1967)<sup>1</sup> wird verdeutlicht, daß Situationsspezifität an sich als Persönlichkeitsvariable begriffen werden kann. ALKER vermutet weiter, daß mangelnde Situationsspezifität Charakteristikum einer Population

---

<sup>1</sup> In dieser Studie wird bei "high anxiety - high defensive"-Personen eine starke intersituative Konsistenz ihres irrationalen Entscheidungsverhaltens festgestellt. Dies gilt nicht für "low anxiety - low defensive"-Personen (rational risk takers). Diese Ergebnisse verbindet ALKER mit denen verschiedener Studien von MOOS (1969, MOOS und DANIELS, 1967).

von "hospitalized or severely disturbed individuals" und Sensibilität gegenüber situativer Verschiedenartigkeit als übergreifendes Kennzeichen einer anderen großen, quasi "normaleren" Gruppe gelten könne<sup>1</sup>.

Die hier als am wichtigsten herausgestellte Idee ALKERS wird dann von BEM ungeachtet seiner sonstigen Kritik ernst genommen und differenziert. BEM unterscheidet zwischen der bislang besonders betonten Konsistenz (bzw. Inkonsistenz) über verschiedene Situationen und der über Verhaltensweisen in ein und derselben Situation hinweg (response modes). Anhand mehrerer Studien zur "defensive-image-maintenance"<sup>2</sup> stellt er fest:

"In general, then, image-maintaining subjects should show cross-situational consistency but cross-modality inconsistency, whereas non-image-maintaining subjects should show cross-situational inconsistency but cross-modality consistency" (1972, S. 22).

Eine weitere sinnvolle Differenzierung bzw. Einschränkung liegt in seinem Hinweis auf die mögliche Begrenzung trans-situativer Konsistenz auf besondere Situationsbereiche.

---

<sup>1</sup> Dies gipfelt in seinem Resümee: "A new paradigm for personality research is suggested which overcomes these objections (die situationistischen von MISCHEL). This framework incorporates facts of situational specificity into a more general contrast between purposively organized and purposively disorganized personalities" (S. 15). Noch gewagter erscheint seine Erklärung der Dichotomie zwischen Persönlichkeitstheoretikern, die Konsistenz betonen, und Behavioristen wie MISCHEL (social-learning), durch deren jeweilige Konzentration auf diese beiden unterschiedlichen Populationen.

<sup>2</sup> "... studies which show that covert and overt measures of extraversion/introversion are negatively correlated for defensive or anxious subjects, but positively correlated for nondefensive or nonanxious subjects" (BEM, 1972, S. 22).

Schließlich soll in unserem Kontext seine Empfehlung genannt werden, künftig wie KELLY (1955) Instrumente zu benutzen, die von der Person selbst ausgehen und "those traits which have phenomenological reality for him and are central for his self-concept" (1972, S. 24). Die Nähe zum psychologisch-subjektiven Umweltbegriff bei LEWIN oder zum "personalen" Identitätsbegriff in der Tradition des symbolischen Interaktionismus erscheint offensichtlich.

Eine weitere Erwiderung auf ALKER (sowie WALLACH und LEGGETT, 1972, die ebenfalls stärker Konsistenz betonen) stammt von ENDLER (1973)<sup>1</sup>. Er unterscheidet zunächst einmal ähnlich wie im weiter unten zu erläuternden rollentheoretischen Begriffssystem zwischen Veränderungen von Situation zu Situation (Konsistenz/Inkonsistenz) innerhalb eines besonderen, begrenzten Zeitraumes - vergleichbar einer horizontalen, sozialen Identitätsebene, die durch das Nebeneinander verschiedener Interaktionszusammenhänge, Rollen, Situationen konstituiert wird - und langfristigen Persönlichkeitsänderungen (Kontinuität/Diskontinuität) - vergleichbar einer biographisch personalen Identitätsebene längerer Lebensabschnitte. Außerdem unterstreicht er noch einmal MISCHELS Unterscheidung kognitiv-intellektueller von nichtkognitiven Persönlichkeitsdimensionen<sup>2</sup>. Zeitliche

---

<sup>1</sup> Bei diesem Versuch einer Zusammenschau psychologischer und soziologischer Interaktionisten soll erwähnt werden, daß sich ENDLER (als einer der wenigen Psychologen - für die deutschsprachige Literatur sei noch der Hinweis GRAUMANNs, 1975, auf SCHÜTZ genannt) auf den Soziologen MEAD bezieht. Fragwürdig erscheint allerdings die Einreihung MEADs in die situationistische Tradition, ohne auf die gravierenden Unterschiede gegenüber Behavioristen zu verweisen.

<sup>2</sup> Letztere werden auch im deutschen Sprachraum hauptsächlich unter der Sammelbezeichnung "Persönlichkeit" angeführt. "Persönlichkeitsmerkmale im engeren Sinne, d.h. interindividuelle Unterschiede in habituellen Verhaltensweisen, die nicht Leistungscharakter haben (und aus den ... Intelligenzfaktoren daher nicht erklärbar sind), stellen das zweite Hauptanwendungsgebiet der Faktorenanalyse in der Psychologie dar. Neben Eigenschaften des Temperaments, der emotionalen und sozialen Anpassung, Interessen und Motivationsvariablen werden diesem Merkmalsbereich auch die Symptome neurotischer und psychotischer Verhaltensstörungen zugezählt, sofern es sich nicht um kognitive Störungen handelt" (PAWLIK, 1968, S. 363, dessen Titel "Dimensionen des Verhaltens" die oben zusammengefaßte, vereinfacht personalistische "trait"-Position geradezu programmatisch enthält).

Konsistenz über Situationen und Stabilität über die Zeit wird für erstere nicht bestritten. Für "traits as dependency, aggression, social conformity, rigidity, attitudes to authority and many other noncognitive personality variables" (ENDLER, 1972, S. 288) gelten allerdings sehr wohl MISCHELS Einwände zur Verhaltensspezifität<sup>1</sup>.

Der spezifische Diskussionsbeitrag ENDLERS, eine Konsequenz auch seiner eigenen empirischen Studien, liegt in der pointierten Fassung des interaktionistischen Standpunktes. Auch die bisherigen Autoren können als Interaktionisten, allerdings gleichwohl mit recht klarer Präferenz entweder der situationistischen<sup>2</sup> oder personalistischen<sup>3</sup> Position, bezeichnet werden. Dagegen ist für ENDLER ganz im Sinne LEWINS die Frage nach Person oder Situation, bzw. danach, wieviel Varianz des Verhaltens durch Persönlichkeit und wieviel durch Situation erklärt werden kann, ein "pseudo issue", der die wesentlichere Frage eher vernebelt, nämlich: "How do individual differences and situations interact in evoking behavior?" (1972, S. 289).

In ähnlicher Weise, aber theoretisch fundierter als die anderen Autoren in dieser Diskussion beziehen BOWERS (1973) und MISCHEL (1973) gleichzeitig einen interaktionistischen Standpunkt. MISCHEL knüpft zwar stärker an seine eigene, frühere situationistische Kritik der Traitforschung an, zeigt aber eine deutlich gewandelte Position. BOWERS entwickelt seinen Interaktionismus dagegen aus der Kritik am Situationismus.

---

<sup>1</sup> Wir meinen allerdings, daß unsere prinzipiellen Vorbehalte gegenüber der Vorstellung von "traits" auch hinsichtlich der hier weniger im Vordergrund stehenden Intelligenzfaktoren gelten.

<sup>2</sup> MISCHEL, 1968; BEM, 1972; ARGYLE und LITTLE, 1972.

<sup>3</sup> ALKER, 1972; WALLACH und LEGGETT, 1972; WACHTEL 1973.

Beide Autoren gehen auf die immer wieder genannten empirischen Studien ein und stimmen hinsichtlich der darin demonstrierten besonderen Bedeutung von Person-Situation-Interaktionseffekten überein. Beide weisen jedoch auch auf die Begrenztheit dieser Arbeiten hin. Abgesehen von seiner grundsätzlichen Kritik am Behaviorismus und am Primat experimenteller Methoden - die nicht ihrerseits die Gegenstände und Probleme psychologischer Forschung bestimmen können - sei hier ein Einwand BOWERS' zur unterschiedlichen Situationsspezifität unterschiedlichen Verhaltens genannt. Im Anschluß an seine Zusammenschau der 11 varianzanalytischen Studien vor allem von RAUSH, MOOS und ENDLER und deren jeweiligen Mitarbeitern, konstatiert BOWERS mit MOOS<sup>1</sup>, daß Verhaltensweisen nach ihrer Beeinflußbarkeit durch situative Kontexte sehr stark differenziert werden müssen. Auch MISCHEL ist gegenüber weiteren derartigen Studien<sup>2</sup> skeptisch, weil sie keine sinnvollen Vorhersagen individueller Konsistenzen über einen Set spezifizierter Bedingungen oder Erklärungen über die "psychologische Natur" der nachgewiesenen Interaktionen erlauben.

Ein in unserem Zusammenhang erwähnenswerter Beitrag MISCHELS liegt darin, daß er situative Spezifität - bei ihm präziser als "discriminative facility" bezeichnet - ähnlich wie ALKER als ein grobes Merkmal "normaler" im Gegensatz zu "gestörten, nichtangepaßten" Individuen begreift:

"In fact, indiscriminate responding (i.E., "consistent" behavior across situations) tends to be displayed more by maladaptive, severely disturbed, or less mature persons than by wellfunctioning ones" (1973, S. 258).

---

<sup>1</sup> MOOS, 1969, S. 409: "The percentage of variance accounted for by different sources of variance varied greatly depending upon the particular behavior being considered."

<sup>2</sup> MISCHEL weist nicht nur auf die Begrenztheit dieser Studien, sondern auch auf die des sogenannten Moderatorvariablenansatzes hin (in der Folge der Arbeiten von WALLACH u.a.). Die Vielfalt an ständig zu berücksichtigenden Moderatoren führe in letzter Konsequenz zu idiographischen Studien.

Im Gegensatz zu ALKER schränkt er diese Aussage allerdings sofort wieder ein, indem er auch Befunde anführt, denen zufolge sogar extrem autistisches (also "disturbed") Verhalten mit hoher Diskrimination einhergeht. MISCHEL selbst diskutiert dieses Problem nicht weiter oder fragt, was "disturbed" oder "maladaptive" eigentlich bedeutet. Dazu wären vermutlich auch eine theoretisch gründlichere Reflexion sowie Begriffe, wie sie im folgenden skizziert werden, erforderlich.

Ihn interessiert, wie trotz (bei der Mehrzahl der Menschen) vorfindbarer situativer Diskrimination die von ihm keineswegs geleugnete persönliche Kontinuität (im Sinne BEMs, d.h. Konsistenz über längere Zeiträume) erklärt werden kann. Kontinuität und Konsistenz werden nur aus der individuellen Lerngeschichte verständlich. Die besondere Verhaltensrelevanz von Reizen oder Situationen ist nur aus der besonderen Biographie erklärbar: "Idiosyncratic histories produce idiosyncratic stimulus meanings" (1973, S. 259). Abweichend von orthodox-behavioristischen Vorstellungen ist die Effektivität von Reizen in einer Situation also nicht primär objektiv (physikalisch meßbar und für alle Individuen gleichermaßen) bestimmbar, sondern Stimuli werden erst durch ihre subjektive Wichtigkeit, deren im Verlauf der Lerngeschichte kodierte Bedeutung ("stimuli as coded") verhaltensrelevant.

An diesem Punkt geht BOWERS noch weiter und grenzt sich gegenüber MISCHEL ab, bei dem er die behavioristische Trennung zwischen Reiz und Reaktion trotz der vermittelnden Funktion von Kognition fortgeschrieben sieht ("cognition as an implicit response mediating the impact of situational antecedents on behavioral outcomes", BOWERS, 1973, S. 328). Auch wenn MISCHEL die subjektive Bedeutung der Umwelt herausstellt, bleibt die - wenn auch nicht immer primäre, so doch zeitlich ursprüngliche - physikalische Umwelt (reale Stimuli)



bedeutsam. Wie bereits früher erwähnt, könnte sie als Folie betrachtet werden, auf der erst die subjektive Interpretation als solche sichtbar wird. Demgegenüber betont BOWERS (1973, S. 228):

"In sum, the situation is a function of the observer in the sense that the observer's cognitive schemas filter and organize the environment in a fashion that makes it impossible ever to completely separate the environment from the person observing it."

Die Unterschiede zwischen BOWERS und MISCHEL erscheinen gleichwohl geringfügig angesichts des Gewichts, das beide der psychologischen Umwelt beimessen, und MISCHELS behavioristische Begrifflichkeit sollte über diese stärkere Ähnlichkeit nicht hinwegtäuschen: "Was in den Köpfen ist" (kognitive Transformation realer Objekte, Imaginationen, Bilder, Vergegenwärtigungen früherer Situationen) kann sehr viel nachhaltiger und stärker verhaltenssteuernd wirken als in der Situation präsente, reale Stimuli (und diese "Stimuli" sind in den eigenen Experimenten MISCHELS mit Kindern im alltags-sprachlichen Sinn besonders stimulierend). Kognitionen, die realen Stimuli und Verhalten im situativen Kontext sollten MISCHEL zufolge über die Zeit hinweg ermittelt und analysiert werden. Daraus können dann die Interpretationen von Umwelt, die immer wiederkehren, und damit persönliche Kontinuität konstituieren, rekonstruiert werden. Derartige Einzelfallanalysen, Verhaltens-, Selbst- und Fremd-Beobachtungen und Beurteilungen in vielen Situationen (die dem Verhaltenstherapeuten nicht neu sind) hält MISCHEL angesichts der Komplexität von Life-Situationen und individuellen Lerngeschichten für angemessener als die üblichen persönlichkeitsdiagnostischen Instrumentarien mit der globalen Einschätzung auf modalen Dimensionen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Diese "wissenschaftlichen" 'traits' entsprechen u.U. der Tendenz im Alltag, anderen Personen Konsistenz zuzuschreiben, bei der Selbstbeurteilung dagegen stärker situative Spezifität und Komplexität zu berücksichtigen. MISCHEL vermutet Informationsverarbeitungsprobleme bei dieser Überattribution von Konsistenz. Mit Attributionstheorie können wir uns in diesem Rahmen trotz eventuell möglicher Verbindungen zu symbolischem Interaktionismus nicht befassen.

"The focus shifts from describing situation-free people with broad trait adjectives to analyzing the specific interactions between conditions and the cognitions and behaviors of interest" (1973, S. 265). Auf dieser Basis nennt MISCHEL Persönlichkeitsvariablen<sup>1</sup>, die entsprechend stärker auf Situationen bezogen sind, und die z.T. als Prozesse bezeichnet werden können. Der gegenseitige Bezug dieser vorgeschlagenen Bereiche wird nicht ganz klar, und sie sollen hier nicht noch einmal aneinandergereiht und erläutert werden<sup>2</sup>.

Im Hinblick auf einen stärker soziologischen Interaktionismus interessieren schließlich MISCHELS Überlegungen zu zwei Haupttypen der Person-Situation-Interaktion, die man auch als Endpunkte auf einer bipolaren Dimension begreifen könnte: je strukturierter und "powerful" die Situation, desto uniformer das Verhalten und desto geringer die interindividuellen Unterschiede; je unstrukturierter oder ambig strukturierter die Situation, desto wirksamer kommen Persönlichkeitsmerkmale zum Tragen und desto größer sind die interindividuellen Unterschiede (vgl. 5.3). Mit der hier anschließenden Frage, was denn nun die (sozialen Alltags-)Situationen strukturiert, kommt man fast zwangsläufig zu einer Verschränkung von soziologischer Rollentheorie und Persönlichkeitspsychologie. Ohne noch auf weitere Beiträge dieser Diskussion innerhalb der Psychologie (BEM und ALLEN, 1974; ENDLER, 1975) einzugehen<sup>3</sup>, soll deshalb mit Hinweisen MISCHELS zu einem Persönlichkeits- (und Identitäts-)Modell übergeleitet werden, das vor allem

---

<sup>1</sup> "1. Construction competencies, 2. Encoding strategies and personal constructs, 3. Expectancies, 4. Subjective values, 5. Self-regulatory systems and plans".

<sup>2</sup> Sie sind z.T. in unserer Übersicht 3 enthalten.

<sup>3</sup> Vgl. auch die neuesten Sammelbände: ENDLER und MAGNUSSON, 1976 (mit allen hier diskutierten Aufsätzen), und MAGNUSSON und ENDLER, 1977.

innerhalb soziologisch-interaktionistischer Tradition entwickelt wurde:

"The complex social settings of life also may be construed as varying in the degree to which they prescribe and limit the range of expected and acceptable behavior for persons in particular roles and settings and hence permit the expression of individual differences (e.g., Barker, 1963). In some settings the rules and prescriptions for enacting specific role behaviors impose narrow limits on the range of possible behaviors (e.g., in church, at school, in a theatre, at a conference), while in others the range of possible behaviors is broad and often the individual can select, structure, and reorganize situations with minimal external constraints" (MISCHEL, 1973, S. 277).

#### 4.2.3 Identität: Ein Persönlichkeitsmodell des rollen- theoretischen Ansatzes in der Tradition des symbolischen Interaktionismus

Die Person-Situation-Interaktion bedeutet innerhalb des nun zu umreißenen Begriffssystems spezifischer eine zwischen sozialem System und Individuum. Die in den sozialen Beziehungen erzeugten Regeln strukturieren soziale Situationen; die intra-psychischen Strukturen entwickeln sich in den interpersonellen. Die langfristig dynamischen Aspekte - in einem entwicklungspsychologischen oder sozialisationstheoretischen Sinne, die Lerngeschichte (MISCHEL) innerhalb sozialer Kontexte - sollen ausführlicher und gesondert dargestellt werden. Auch wenn es Charakteristikum dieses Ansatzes ist, daß Identität kaum von ihrer sozialen Genese und Entwicklung getrennt darstellbar erscheint, soll hier dennoch "Identität" wie "Persönlichkeit" stärker quasi im Querschnitt betrachtet werden; d.h. die Möglichkeiten der folgenden Begriffe, interindividuelle Differenzen (trotz intraindividuellder Inkonsistenz) zu kennzeichnen, stehen im Mittelpunkt des Interesses. Dies erleichtert zumindest die Vergleiche mit psychologischen, situationistisch-behavioristischen oder "trait"-Konzeptionen.

Auch die Kritik am symbolischen Interaktionismus, die man nicht nur aus marxistischer, sondern auch aus kognitivistisch-entwicklungspsychologischer Perspektive üben könnte - daß nämlich die Interaktion der Person mit "physikalischer" Umwelt und die Kategorie "Arbeit" ausgeblendet würden - kann hier nicht entfaltet werden. Wir weisen auf diesen Punkt aber später (5) noch mehrmals hin, da wir diese Kritik einerseits für berechtigt halten, andererseits aber der Meinung sind, daß sich die im folgenden skizzierten Identitätsstrategien durchaus auch auf die Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt beziehen lassen. Erst im folgenden Kapitel (5) werden wir versuchen, die in diesem Abschnitt eingeführten, zentralen Begriffe so zu fassen, daß sie auch auf die Auseinandersetzung der Person mit gegenständlicher Umwelt bezogen werden können (d.h. wir werden etwa statt von "sozialer" dann von horizontaler, auf synchrone Erfahrungsbereiche in der subjektiven Gegenwart bezogener Identität und statt von "Rollendistanz" dann von der transsituativen Strategie der Innen-Außen-Vermittlung oder von Umweltdistanz sprechen).

Schließlich soll hier kein Überblick über symbolischen Interaktionismus insgesamt (zu zentralen Begriffen bei MEAD vgl. 5.2.1) gegeben werden, sondern die folgenden kurzen Erläuterungen stützen sich überwiegend nur auf GOFFMAN (1961, 1963); HABERMAS (1968) und vor allem auf KRAPPMANN (1971 a, b). Es geht in erster Linie um den Versuch einer Integration psychologischer und mehr soziologischer Ansätze.

Weil die Trennung nach sozialer und personaler Identität (beides sind jedoch Aspekte von Ich-Identität) zunächst der Dichotomie von Situationismus und Personalismus anscheinend sehr nahe kommt, werden diese Begriffe, bzw. deren Erläuterung in analoger Weise einander gegenübergestellt (vgl. Übersicht 2). Soziale Identität kann als die Gesamtheit aller für das Individuum gegenwärtig vorhandener von außen herangetragener

## Übersicht 2:

Um den Vergleich mit den oben im Extrem grob skizzierten Positionen in der Psychologie zu erleichtern, sollen interaktionistisch-rolletheoretische Differenzierungen des Identitätsbegriffs zunächst in ähnlicher Weise wie oben gegenübergestellt beziehungsweise anhand des darin enthaltenen Verständnisses von "Umwelt", "Person" und "Verhalten" eingeordnet werden:

"SOZIALE IDENTITÄT" (GOFFMAN; in Anlehnung an die Begriffe: "Me" bei MEAD, "role taking" bei TURNER)<sup>1</sup>  
Dieser Begriff bezieht sich stärker auf Umwelt, allerdings vor allem eine "psychologische" oder mehr noch "soziale" (MURPHEY), d.h. wie bei LEWIN wird Umwelt (hier überwiegend soziale Interaktionen) vor allem als von der Person wahrgenommene und interpretierte gesehen. Dasselbe gilt hinsichtlich der sozialen Situation. Sie wird (zwar durchaus noch in Orientierung an beobachtbarem Verhalten, aber gleichwohl weit entfernt von der behavioristischen Beschränkung auf die S-R-Verknüpfung) subjektiv definiert; dazu gehört die Antizipation der Definition des Interaktionspartners (sowie die Vermutungen über dessen Antizipation eigener Vorstellungen). Soziale Identität bezieht sich nun auf diese Antizipationen in Form "normativer Erwartungen" und "rechtmäßig gestellter Anforderungen" (GOFFMAN). Diese können von Situation zu Situation und von Interaktionspartner zu Interaktionspartner variieren (was von dem Grad der Differenziertheit des gesamten sozialen Systems abhängt)

"PERSONALE IDENTITÄT" (GOFFMAN; in Anlehnung an die Begriffe: "I" bei MEAD; "role making" bei TURNER)  
In diesem Begriff ist stärker eine personalistische Position enthalten: wie bei ALLPORT wird die individuelle Singularität betont und auch, wenn nicht von traits, sondern von "Fakten" die Rede ist, erscheint die Persönlichkeitsdefinition GUILFORDs folgender von GOFFMAN genannten Vorstellung sehr ähnlich zu sein: ... "Während die meisten einzelnen Fakten über ein Individuum auch auf andere zutreffen werden, kann der ganze Satz von Fakten, die über einen Vertrauten bekannt sind, als Kombination für keine andere Person in der Welt als gültig befunden werden ..." (GOFFMAN, 1967, S. 74). Mit persönlicher Identität ist nicht so sehr die Kombination in der Ausprägung auf traits gemeint, wenngleich man auf tatsächlich konsistentes Verhalten zurückführbare traits hier subsummieren könnte, sondern eher die sich im Verhalten auswirkende Gesamtheit biographischer Ereignisse, deren Wahrnehmung, kognitive und affektive Bewertung. Darin gehen auch verschiedenartige vermutete Bilder anderer von der eigenen Person ein. Stärker als in verwandten psychologischen Konstrukten (Selbst-, Wunschbild) wird die zeitlich biographische Dimension berücksichtigt (z.B. STRAUSS)

Beide Identitätsebenen erhalten jedoch erst ihren Sinn im Verein mit der jeweils anderen. Das Verhältnis oder Zusammenspiel beider wird als

### ICH-IDENTITÄT

bezeichnet und wird als ständig in der Gegenwart einer Person ablaufender Prozeß begriffen. Einmal wird bereits die Wahrnehmung externer Anforderungen/Erwartungen in der subjektiven Situation von personaler Identität, von früheren Erfahrungen her bestimmt. Zum anderen sind die eigenen, persönlichen Wünsche oder Bedürfnisse, die den externen Anforderungen in der subjektiven (sozialen) Situation entgegengesetzt werden können, nur aus personaler Identität, aus früheren Erfahrungen heraus verstehbar. Außerdem können die in unterschiedlichen Situationen unter Umständen konfligierenden, externen Erwartungen erst von daher als solche gesehen und im eigenen Verhalten/Handeln berücksichtigt werden. Ich-Identität (und darüber "soziale Identität") wird im nächsten Moment wieder Teil der personalen Identität. Die je augenblickliche subjektive Situation wird gespeicherte Erfahrung.

### es gilt also zugleich:

- daß die Person reagiert, Objekt ihrer Umwelt ist, sich von außen an sie gestellten Erwartungen anpaßt ("role taking")
- daß Verhalten situationspezifisch, instabil und inkonsistent sein kann.
- daß die Person agiert, handelt, Subjekt ihrer Umwelt ist ("role making")
- daß bestimmtes (mehr oder minder komplexes) Handeln oder Handlungsaspekte zeitlich stabil und über gleiche und verschiedene Situationen mit verschiedenen und gleichen Interaktionspartnern hinweg konsistent sein kann.

---

<sup>1</sup> Vgl. 5.2.1.

und antizipierter Erwartungen oder Erwartungsbündel (Rollen) bezeichnet werden. Tatsächliche Erwartungen oder normative Anforderungen werden aber nur insofern wirksam, als sie subjektiv wahrgenommen werden. Verhaltensrelevant können aber auch realiter nicht anwesende Interaktionspartner, deren vorgestellte Erwartungen - ähnlich den "kognitiven Transformationen" bei MISCHEL - werden. Obwohl im Gegensatz zum orthodoxen Behaviorismus (und wie bei LEWIN) erst die subjektiv wahrgenommene Umwelt Steuerungsinstanz für Verhalten wird, kann das Verhalten aber doch wie dort stärker als Reaktion, als Anpassung an wahrgenommene Erwartungen verstanden werden.

Eine Kategorisierung von Anforderungen in normative Bündel, Rollen oder Situationsbereiche ergibt sich im Gefolge gesamtgesellschaftlicher (und wohl nur historisch begreifbarer) Prozesse<sup>1</sup> und bedingt zwangsläufig intraindividuelle Verhaltensinkonsistenz. Soziale Identität (in unserer Gesellschaft) betrifft gerade situative Diskrimination, die Flexibilität, sich situativ von Interaktionspartner zu Interaktionspartner unterschiedlich verhalten zu können. Dieses Konzept für sich allein wird unbefriedigender, je zahlreicher und widersprüchlicher die Situationen und Interaktionskonstellationen werden. Da verschiedenes Verhalten nicht gleichzeitig ablaufen muß, könnten Widersprüche von Situation zu Situation noch leichter bewältigt werden als solche innerhalb einer Situation<sup>2</sup>. Angesichts der Tatsache, daß viele Situationen nicht strukturiert, "powerful" im Sinne MISCHELS sind, weil u.U. ein und derselbe oder mehrere tatsächliche oder vorgestellte Interaktionspartner unterschiedliche Erwartungen/Anforderungen stellen, wird über

---

<sup>1</sup> Diese können vermutlich nicht unabhängig von Arbeit, von Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt betrachtet werden.

<sup>2</sup> Die Nähe dieses Ansatzes zum Double-Bind-Konzept (vgl. BATESON u.a., 1969) erscheint offensichtlich, bleibt in diesem Rahmen aber unberücksichtigt.

Wahrnehmung hinaus eine Interpretation, ein Abwägen und dann eine Entscheidung zwischen verschiedenen Verhaltensalternativen nötig.

Das hier erforderliche interpretative Potential, das die Bereitstellung von Kategorien für die Interpretation/Verarbeitung der Situation und dann aktive Entscheidungen, neben Verhalten also auch aktives Handeln, die individuelle Ausgestaltung der Situation ermöglicht, wird als personale Identität bezeichnet. Trotz und wegen der situativen Vielfalt und dadurch bedingter intraindividuellder Inkonsistenz gewährleistet personale Identität Konsistenz. Dabei handelt es sich aber nicht so sehr um "traits" im üblichen Sinne, um "objektive" (d.h. z.B. übereinstimmend fremdeingeschätzte) Ausprägungen auf universellen Dimensionen, sondern stärker um "traits", die das Individuum sich selbst zuschreibt<sup>1</sup> - und diese Merkmale sind in ihrer Genese kaum von der ständig von außen zugeschriebenen Einzigartigkeit trennbar. Von daher ist auch Konsistenz eine eher subjektiv bestimmbare. Ebenso wie in einem neo-behavioristischen (Lerngeschichte) oder in einem phänomenologisch-idiographischen Ansatz können Konsistenz und Kontinuität erst aus exakten biographischen Informationen, aus der unverwechselbaren Kombination von individuellen Daten erschlossen werden. Hinsichtlich des zeitlichen Aspektes ist dieses Konstrukt auch besser mit dem feldtheoretischen Ansatz als mit dem statischen (faktorenanalytischen) "trait"-Konzept vergleichbar.

---

<sup>1</sup> Die selbstzugeschriebenen Eigenschaften, Einstellungen oder Haltungen, außerdem Gefühle, Bedürfnisse, Wünsche oder Ziele und schließlich das aus dem Gesamt dieser Faktoren hervorgehende Bewußtsein der Unverwechselbarkeit ist (z.T. mehr, z.T. minder eng) an die in ihrem Ablauf ebenso unverwechselbaren Lebenslaufdaten, Bilder und erinnerbaren Situationsinhalte gebunden. Deshalb erscheint es sinnvoll, den Begriff der personalen Identität auf all diese Komponenten zu beziehen. Wenn man hier ebenso wie die Inhalte, die gespeicherten Bilder und individuellen Wissensbestände, schließlich auch die kognitiven Strukturen und Stile zur Selektion und Verknüpfung dieser Inhalte subsummiert, so erscheint es gerechtfertigt, einen derart erweiterten Begriff personaler Identität synonym dem der Persönlichkeit zu verwenden (vgl. Übersicht 3).

Ich-Identität wird nun ebenfalls nicht statisch, sondern als Verhältnis dieser beiden Identitäten definiert. Ähnlich wie ERIKSON (1966) spricht KRAPPMANN (1971 b, S. 171) von einer Balance:

"Eine gelungene Identitätsbalance bewirkt, daß das Individuum einerseits trotz der ihm angesonnenen Einzigartigkeit sich nicht durch Isolierung aus der Interaktion mit anderen ausschließen läßt und andererseits sich nicht unter die für es bereitgehaltenen sozialen Erwartungen in einer Weise subsummieren läßt, die ihm unmöglich macht, seine eigenen Bedürfnisdispositionen in die Interaktion einzubringen."

Der Bestimmung von Ich-Identität als ständigem Prozeß stimmen wir zu. Fraglich erscheint uns jedoch, ob innerhalb dieses Prozesses allein der Punkt, der als Equilibrium, d.h. durch quasi harmonische Ausgeglichenheit sozialer und personaler Identität charakterisierbar ist, als positiver, als normativer Bezugspunkt gesehen werden kann. Auf der Basis der Überlegungen RIEGELS (z.B. 1975 b) kann man auch das (zumindest relativ kurzfristige) Ungleichgewicht positiv, nämlich als treibendes Moment von Entwicklung, von Veränderungen beider Identitätsaspekte betrachten. Die innerpsychische Identitätsdynamik wird nicht für sich, sondern in Abhängigkeit von den objektiven, äußeren Inkonsistenzen (in Form widersprüchlicher tatsächlicher Anforderungen/Erwartungen an das Individuum in verschiedenen oder gleichen Kontexten) gesehen, die auf der sozialen Identitätsebene subjektiv rezipiert und dann durch die personale Identitätsebene derart gebrochen werden, daß eine umgekehrte Bestimmung von Umwelt durch Handeln erfolgt.

Zuvor waren Vermutungen von ALKER, BEM und MISCHEL aufgrund einiger empirischer Studien (z.B. von MOOS) erwähnt worden, die die mangelnde situative Spezifität (im Sinne von Flexibilität/Sensitivität) bei hospitalisierten Personen mit psychopathologischen Symptomen betrafen. Dabei wurden jedoch Begriffe wie "normal" oder "gestört" nicht weiter hinterfragt. Ein Modell von Ich-Identität als Verhältnis von sozialer und personaler Identität impliziert auch die Möglichkeit äußerst extremer "Störungen" in diesem Verhältnis, die kaum noch im eben



genannten Sinn als eigentlich fruchtbare, d.h. als interne und externe Veränderungen wechselseitig vorantreibende betrachtet werden können. Im Gegensatz zur reinen Deskription und Klassifizierung von Symptomen, deren Genese entweder verborgen bleibt oder die durch (zufällige) Konditionierungen oder aber überwiegend durch endogene Faktoren erklärt werden, bietet sich hier ein theoretischer Rahmen, innerhalb dessen "Normalität" oder intrapsychische "Störung" aus interpersonellen Strukturen und innerhalb dieser erklärt wird (GOFFMAN, 1963, 1971; DREITZEL, 1968). GOFFMAN beschreibt verschiedenartige Formen und Abstufungen "beschädigter Identität" als Stigma<sup>1</sup>:

"In conclusion, may I repeat that stigma involves not so much a set of concrete individuals who can be separated into two piles, the stigmatized and the normal, as a pervasive two-role social process in which every individual participates in both roles, at least in some connections and in some phases of life. The normal and the stigmatized are not persons but rather perspectives. These are generated in social situations during mixed contacts by virtue of the unrealized norms that are likely to play upon the encounter. The lifelong attributes of a particular individual may cause him to be type-cast; he may have to play the stigmatized role in almost all of his social situations, making it natural to refer to him, as I have done, as a stigmatized person whose life-situation places him in opposition to normals" (GOFFMAN, 1963, S. 137 ff.).

Einen durchaus ähnlichen Prozeß meint auch MISCHEL (1973, S. 263 ff.), wenn er von Überattribution von Konsistenz durch andere spricht oder BOWERS (1973, S. 328), der nicht auf Attributionstheorie, sondern auf PIAGET und person-perception-Forschung verweist: "The person perceived can be 'overassimilated' to the organizing schemas of the perceiver." Je stärker nun die bei (vor allem offensichtlich) Stigmatisierten übermäßig zugeschriebene Einzigartigkeit ist, desto mehr wird die soziale Identität von der spezifischen Form der personalen her bestimmt. Dann wird Handlungsspielraum extrem eingeschränkt; das (reaktive) Verhalten wird in der Tat vermutlich über die Situationen hinweg immer konsistenter und wohl auch in seiner Vielfalt reduzierter.

---

<sup>1</sup> Im Vorwort zu "Stigma" bezieht sich GOFFMAN interessanterweise auf die Psychologen LEWIN, HEIDER, DEMBO, BARKER und WRIGHT.

Anders als bei den zuvor genannten Vermutungen zu einer einfachen Dichotomie "normal" - "gestört" liegt dem Modell von Ich-Identität jedoch die Vorstellung eines quasi bipolaren Kontinuums zugrunde: von Konsistenz/Kontinuität (im Extrem situative Starrheit, völliges "Überwiegen" der personalen Identitätsebene) über Gleichzeitigkeit von Konsistenz/Inkonsistenz ("normale" Flexibilität, ständige kurzfristige Ungleichgewichte, aber langfristiges Gleichgewicht der Identitäten) bis hin zu Inkonsistenz/fehlender Kontinuität (übermäßige Flexibilität, Chamäleon-Effekt, "Überwiegen" der sozialen Identität<sup>1</sup>). "Störung" oder "beschädigte" Identität kann also auch etwas qualitativ anderes bedeuten. Die entgegengesetzte Gewichtsverlagerung bis hin zum scheinbaren Verlust personaler Identität wird vor allem problematisch, je unterschiedlicher und widersprüchlicher Erwartungen/Anforderungen innerhalb einer Situation und über Situationen hinweg werden (vgl. auch BEMs Differenzierung, 4.2.2). Zum unverbundenen Nebeneinander komplexer Verhaltensweisen in verschiedenen Bereichen kommt u.U. Inkonsistenz zwischen gleichzeitigen Verhaltensaspekten in einer Situation hinzu. Gleichwohl wäre zusätzlich Konsistenz im Sinne langfristiger Kontinuität (nämlich dieses inkonsistenten, chamäleon-artigen Verhaltens) über bestimmte Situationsbereiche hinweg denkbar.

Die wichtigsten "Fähigkeiten" oder internen Strukturen, deren Ausprägungen Voraussetzung und Folge des Verhältnisses der Identitätsebene zueinander sind, können nur als Strategien definiert werden (die sich auf die Person-Umwelt-Interaktion beziehen). Es sind zwar transssituative Strukturen, die aber im Gegensatz zu "traits" nicht situationsfrei konzipiert und

---

<sup>1</sup> Bzw. die personale Identität, die aus diesen sozialen Identitäten entsteht, kann kaum noch als solche bezeichnet werden; denn sie zerfällt in disparate Elemente.

feststellbar sind, sondern die zwischen je konkreter Situation und Person vermitteln, die Konsistenz und Inkonsistenz zugleich erlauben<sup>1</sup>.

#### Rollendistanz (GOFFMAN, 1961)

Einmal geht es darum, zwischen punktuell-situativ wirksam werdenden (fremden) Erwartungen/Anforderungen einerseits und kurz- oder langfristigen eigenen Bedürfnissen, Wünschen oder langfristigen Attitüden (Meinungen, Wertorientierungen, Handlungsintentionen oder solchen Eigenschaften, die selbst für situativ bedeutsam gehalten werden) andererseits abzuwägen. Verhalten wäre nun auf dieser Dimension zwischen diesen beiden Polen denkbar: entweder als Anpassung an die situativen Bedingungen, Zwänge, normativen Anforderungen usw.; oder als völliges Durchsetzen eigener Wünsche, Vorstellungen, Bedürfnisse ungeachtet der der anderen Interaktionspartner oder situativer Umstände (eigentlich nur in diesen Fällen erscheint es angemessen, von Verhalten in einem reaktiven Sinne zu sprechen), oder als Handeln zwischen diesen Polen, in welches beide Komponenten gleichermaßen, oder eine jeweils stärker als die andere integriert sind.

Transssituative Strategien, Ausprägungen von Rollendistanz, sind nun in einem grundsätzlicheren Sinne "konsistent": Sowohl in verschiedenen als auch in gleichen (oder besser: sehr ähnlichen) Situationen bezeichnen sie u.U. gerade äußerliche Inkonsistenz von Verhalten. Typisch für ein Individuum könnte ein flexibles "Sowohl-Als-Auch" von Anpassung an fremde und Durchsetzung eigener Bedürfnisse sein. Auch inhaltlich

---

<sup>1</sup> Von daher war ursprünglich auch an die Bezeichnung "Metatraits" gedacht worden. Davon soll jedoch abgesehen werden, weil wir u.U. damit wieder ungewollte Assoziationen hervorrufen, und weil es Mißverständnisse aufgrund der faktorenanalytischen Terminologie (Dimensionen 2. Ordnung, Primärfaktoren) geben könnte. Auch der Terminus "Grundqualifikationen" könnte im Sinne von "traits" mißverstanden werden. Wir wollen ihn deshalb möglichst seltener als den der "Strategien" verwenden, verzichten aber nicht völlig darauf, weil er gerade bezogen auf Ambiguitätstoleranz und Rollendistanz üblich geworden ist.

konsistent als Anpassung oder Durchsetzung interpretierbares Verhalten kann äußerlich in verschiedenen Situationen inkonsistent (in ähnlichen aber vermutlich konsistent) erscheinen. Das gleiche gilt schließlich für konsistent als Kompromiß zu bezeichnendes Verhalten. Rollendistanz beschreibt also transsituativ das Ausmaß an jeweils nur situativ festzumachender Flexibilität, mit dem zwischen Rollenübernahme, der Realisierung sozialer Erwartungen und der Rollenausgestaltung und Interpretation, der Realisierung eigener Bedürfnisse variiert wird (vgl. dazu 5.2; im nächsten Kapitel werden wir diesen Begriff ausweiten und dann von der Strategie der Innen-Außen-Vermittlung oder Umweltdistanz sprechen).

#### Ambiguitätstoleranz (FRENKEL-BRUNSWIK, 1949/50)

Eine andersartige Strategie, die nur theoretisch-analytisch von Rollendistanz trennbar ist, richtet sich auf Häufigkeit und Art der Unterschiedlichkeit/Widersprüchlichkeit (wie bereits angeführt) sowohl von Situation zu Situation oder Situations-(Lebens-)Bereich zu Bereich als auch innerhalb ein- und derselben Situation. Widersprüchliche oder unterschiedliche Anforderungen können sowohl von zwei oder mehr als auch nur einem einzigen Interaktionspartner stammen oder mehreren, oder einer Rolle als Bestandteile angehören. In analoger Weise und gleichfalls nicht ohne Berücksichtigung eigener Bedürfnisse (Attitüden usw., siehe sämtliche in der Übersicht 3 unter Persönlichkeit subsummierten Aspekte) kann Verhalten bzw. Handeln beschrieben werden: entweder als Anpassung an nur eine (dominante) situative Bedingung, normative Anforderung unter weitgehender Negierung jeweils anderer vorhandener (Verhalten), oder als Handeln zwischen zwei oder mehreren Polen, bei welchem die als ambig wahrgenommenen und interpretierten Anforderungen gleichermaßen berücksichtigt werden. In gleicher Weise läßt sich dann transsituativ Konsistenz zum Teil auch in Inkonsistenz ausmachen. Ambiguitätstoleranz beschreibt also das Ausmaß, in dem Diskrepanzen erkannt, ertragen und flexibel im Verhalten berücksichtigt werden.

Ein Einwand gegen diese transsituativen Konzepte "Rollen-  
distanz" und "Ambiguitätstoleranz" soll hier geäußert  
werden, weil er sich nicht (und nicht in dieser Form) allein  
von einem marxistischen Ansatz, sondern auch von einem  
neobehavioristisch-situationistischen Standpunkt her ent-  
wickeln läßt. Auch wenn in Abgrenzung zu bislang dominierenden  
statischen Konzeptionen von "Strategien" gesprochen wurde,  
könnten diese doch ähnlich wie jene als universelle, d.h.  
als Dimensionen, auf denen alle Individuen vergleichbar  
wären, verstanden werden. Andererseits gehen die transsituativ  
abstrahierten Strukturen aus den einzelnen konkreten  
Situationen hervor und sind damit nicht unabhängig von deren  
Inhalten denkbar. Inhalte umfassen jedoch nicht nur die  
spezifischen situativen Interpretationen der Individuen,  
sondern auch die "realen Stimuli". Sofern diese realen Stimuli  
oder (in Erweiterung der behavioristischen Terminologie) die  
situativen Bedingungen, die objektiven<sup>1</sup> Umwelten für Individuen  
oder Gruppen von Individuen langfristig andersartig sind<sup>2</sup>,  
werden auch die Person-Umwelt-Interaktionen, Wahrnehmung und  
Interpretation von Objekten, Ereignissen, Prozessen sowie  
interpersonelle Beziehungen qualitativ andersartig. Damit  
unterscheiden sich die Lerngeschichten und schließlich die  
intrapsychischen Fähigkeiten ebenso qualitativ. Nur wenn die  
Situationen, die Lebensräume im LEWINSchen Sinn, bei Menschen  
innerhalb einer Gruppe eher gleich als unterschiedlich wären,  
erschiene interindividuelle Vergleiche sinnvoll. Unterscheiden  
sich die objektiven Umwelten und damit auch die Lebensräume  
- z.B. zwischen größeren Gruppen, Kulturen oder Subkulturen -  
so wäre mit Hilfe der hier vorgeschlagenen Kategorien nur  
eine formale Vergleichbarkeit möglich. Ähnlich wie in der

---

<sup>1</sup> Im Sinne von: außerhalb des Individuums existierend; d.h.  
physikalische und z.T. soziale Umwelt umgreifend (vgl.  
Übersicht 3).

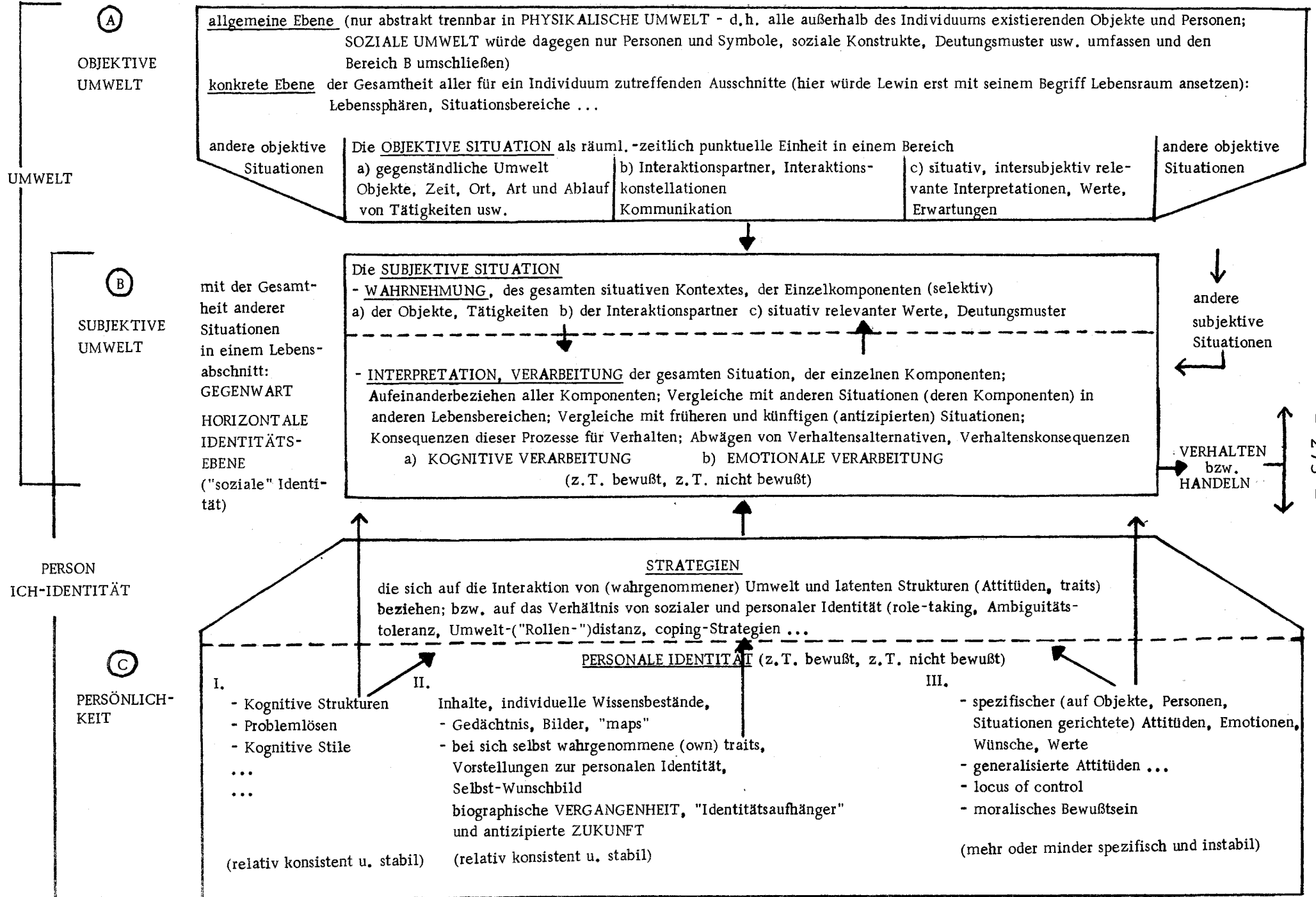
<sup>2</sup> Wobei hier mögliche Ursachen und Entwicklungen dieser  
Andersartigkeit außer acht gelassen werden.

üblichen Persönlichkeitsdiagnostik auf der Basis von "trait"-Konzepten wäre es problematisch, wollte man das unterschiedliche Ausmaß von solcher Flexibilität (Rollen-  
distanz, Ambiguitätstoleranz) "messen", die sich u.U. auf völlig oder teilweise andere Inhalte bezieht; ohne die Art und Anzahl (als Determinante für den Umfang, das Repertoire an Verhalten) der situativen Kontexte, oder ganzer Situationsbereiche zu untersuchen, in denen diese Fähigkeiten sehr funktional, d.h. u.U. der "Restriktivität" der Situationen adäquat sein mögen.

#### 4.2.4 Zusammenfassung (und Überlegungen zum Situationsbegriff)

Die wohl wichtigste Gemeinsamkeit aller als interaktionistisch bezeichneten Ansätze ist, daß in ihnen Individuum und Umwelt nicht getrennt und jeweils für sich konzipierbar und analysierbar erscheinen, sondern daß die Person einerseits ständig von Umwelt bestimmt wird und andererseits Umwelt stets zugleich subjektive, situativ wahrgenommene und interpretierte ist. Die Unterschiede ergeben sich vor allem aus der je andersartigen Akzentuierung der Begriffe Umwelt und Situation, und von daher werden dann entsprechend unterschiedlich Persönlichkeit oder Identität beschrieben. Die wichtigsten bislang genannten Begriffe sind zusammenfassend schematisch dargestellt (Übersicht 3). Dazu sind hier nur noch wenige präzisierende Erläuterungen nötig: Während verschiedene Begriffe von Umwelt miteinander vereinbar erscheinen und ohne zusätzliche Erläuterungen in dieses Schema integriert werden können, muß hinsichtlich des unklarereren Situationsbegriffes der Versuch einer Präzisierung gemacht werden. Eine Situation ist nur insoweit "objektiv" definierbar, als sich zeitliche Grenzen einer Einheit bestimmen lassen - es sich also nicht um ein zeitliches Kontinuum ohne klar bestimmbareren Anfangs- oder Endpunkt handelt; außerdem insofern, als räumliche Bestimmungen und Begrenzungen

# Übersicht 3: Persönlichkeit, Umwelt und deren Interaktion in der Situation



eindeutig vorzunehmen sind. Situation als räumlich-zeitlich punktuelle Einheit schließt also zumindest Prozesse über mehrere Orte hinweg, zeitlich sehr langfristige, andauernde oder kontinuierlich wiederkehrende Prozesse oder abstrakte Bereichsangaben aus. Damit werden zumindest eine Reihe von im Alltagssprachgebrauch üblichen Verwendungen (z.B. Gesamt-, Lebens-, Arbeitssituation)<sup>1</sup> ausgegrenzt.

Andererseits ist die in unserer Übersicht vorgenommene - und der von Umwelt analogen - Trennung in objektive und subjektive Situation problematisch, weil eigentlich erst aus subjektiver Wahrnehmung und Interpretation (von Handlung, Interaktionskonstellationen zwischen Individuen oder Individuum und Gegenstand; real oder gedacht) bestimmbar ist, was punktuelle "Einheit" bedeutet und wie lang sie (wenn auch nicht beliebig, sondern begrenzt) zeitlich ist (vgl. LEWIN, 1963, S. 94 ff.). Insofern ist die Konstitution der Situation eine subjektive, der allerdings objektive (im Sinne von außerhalb des Individuums existierende) Konstellationen zugrunde liegen. Dieses Problem scheint auch bei BARKER (1963) zu bestehen, dessen Begriff "behavior unit" mit unserem der Situation weitgehend übereinstimmt.

"One type, here called behavior units, consists of the inherent segments of the stream of behavior. The boundaries of behavior units occur at those points of the behavior stream where changes occur independently of the operations of the investigator ... (behavior units) are selfgenerated parts of the stream of behavior" (1963, S. 1/2).

Diese "natürlichen" Einheiten grenzt BARKER ab gegen die künstlichen "behavior tesserae" ("they are alien parts of the behavior stream in the sense that they are formed when an

---

<sup>1</sup> Wenn wir LEWIN richtig verstanden haben, besteht bereits mit dieser - noch sehr unbefriedigenden Definition - ein Unterschied zu dessen nur subjektiven und damit zeitlich und räumlich fast beliebig dehnbarem Situationsbegriff (1963, S. 93).



investigator, ignoring or dismantling the existing stream of behavior, imposes or chooses parts of it according to his own preconceptions and intentions", 1963, S. 2). Gleichwohl bleibt offen, inwieweit z.B. zwei "behavior units", die dem beobachtenden Forscher als natürlich voneinander getrennt erscheinen, für das handelnde Individuum nicht doch eine subjektive Einheit darstellen<sup>1</sup>.

Einfacher erscheint dagegen die Abgrenzung von "units" und "settings" (BARKER, 1968). "Settings" sind die nächst höheren Einheiten, die durch objektive, z.B. institutionelle Kontexte generiert werden und auf die sich ebenfalls im Alltagssprachgebrauch der Situationsbegriff bezieht. Wir werden im folgenden von Situationsbereichen sprechen. Dabei kann es sich sowohl um eine Bündelung ähnlicher oder verschiedener Situationen handeln, deren Abfolge beliebig ist (hier ließe sich also MISCHELS Bezeichnung "weak" transsituativ auf ganze Bereiche ausdehnen), als auch um eine solche mit festgelegter innerer Struktur. Diese Trennung von Situation und Situationsbereich wird für uns noch besonders wichtig (vgl. 5.2.2).

Die Gesamtheit aller zu gegebenem Zeitabschnitt derartig subjektiven Situationen, die sich zu Situationsbereichen bündeln lassen (und auf die sich z.T. "Rollen" beziehen), wird als Gegenwart bezeichnet, also als die quasi horizontale Ebene, auf die sich soziale Identität bezieht. Dagegen umfaßt Persönlichkeit individuelle Vergangenheit und Zukunft, also

---

<sup>1</sup> Später gehen wir noch gesondert auf das Verständnis von "Situation" bei MEAD und GOFFMAN ein (vgl. 5.2). Hinweise auf weitere Definitionsversuche in der Soziologie gibt FRIEDRICHS (1974). Ein Überblick über Definitionen des Situationsbegriffes und über psychologische Kennzeichnungen von Situationstypen findet sich bei TOMASZEWSKI (1978). Dessen theoretische Überlegungen erscheinen den hier und im folgenden angestellten (vgl. Kap. 5) sehr ähnlich zu sein. Da deren Übersetzung jedoch erst nach Abfassung dieses Kapitel vorlag, konnten die Gemeinsamkeiten in den Grundannahmen nicht mehr herausgearbeitet werden.

die Zeitperspektive, auf die mit dem Konzept "personale Identität" ähnlich wie in LEWINS Feldtheorie Bezug genommen wird. Personale Identität wird hier, wie bereits erwähnt, in einem erweiterten Sinne, also konsistente Merkmale, Attitüden und kognitive Strukturen umgreifend, verstanden. Strategien ("Grundqualifikationen") vermitteln nun zwischen diesen interdependenten Faktoren auf der personalen Identitätsebene einerseits und der nur situativ-punktuellen Ebene sozialer Identität, der Wahrnehmung und Interpretation. Vor allem diese situative Person-Umwelt-Interaktion sowie die psychosozialen Grundfähigkeiten bestimmen entweder Verhalten als stärker passive, Umwelt nicht verändernde Reaktion oder Handeln als aktive verändernde Auseinandersetzung mit Umwelt.

#### 4.3 Einige Konsequenzen für die Untersuchung des Verhältnisses von Arbeit und Persönlichkeit

Für eine empirische Studie zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit ergeben sich unmittelbar aus diesen Ausführungen einige erste Konsequenzen, die vor allem mögliche Präzisierungen, Differenzierungen und Operationalisierungsmöglichkeiten von Hauptvariablenkomplexen betreffen. Klarer als das, was untersucht werden müßte, läßt sich zunächst kurz zeigen, was aufgrund dieser grundsätzlichen Überlegungen nicht getan werden sollte oder welche Forschungsstrategien zumindest problematisch erscheinen. Danach sollen dann zwei bisherigen Ansätzen entsprechend akzentuierte Umsetzungsversuche beschrieben werden, die einander jedoch nicht ausschließen: Der eine könnte dadurch charakterisiert werden, daß objektive Umwelt der Ausgangspunkt ist, von dem aus dann deren subjektive Repräsentation untersucht wird; den anderen könnte man eher umgekehrt durch die Richtung von subjektiver Umwelt hin zu objektiver kennzeichnen.

Ohne die vorangegangenen grundsätzlichen Überlegungen wäre auch denkbar, daß man u.U. in einem ersten Schritt unabhängig voneinander sowohl innerhalb der Arbeits- und Industrie-soziologie nach Beschreibungskategorien als auch innerhalb der Persönlichkeitspsychologie "geeignete" Instrumentarien sucht. Im zweiten Bereich würde dies vor allem eine Überprüfung der Gütekriterien<sup>1</sup> bedeuten. Will man sich nicht (wie z.B. SCHLEICHER, 1973) auf den Bereich "Intelligenz" oder "Leistung" beschränken, sondern Persönlichkeit (im üblichen engeren Sinne) untersuchen, so würde dies vor allem eine Auseinandersetzung mit den Konzepten CATTELLs und EYSENCKs nach sich

---

<sup>1</sup> Dabei könnten die sehr verschiedenartigen und z.T. höchst fragwürdigen Validierungsversuche vor allem im klinischen Bereich ebenfalls sehr grundsätzliche Skepsis hervorrufen.

ziehen, und vermutlich würde man dann die im deutschen Sprachraum am "befriedigendsten" operationalisierten Merkmale Extraversion/Introversion und Neurotizismus in Betracht ziehen<sup>1</sup>.

Die Verwendung entsprechender Instrumente auf der unreflektierten Basis von "trait"-Konzepten soll hier nicht noch einmal grundsätzlich, sondern konkreter in Frage gestellt werden. Man könnte nämlich ebenso wie Einstellungsskalen (z.B. zum Erziehungsstil)<sup>2</sup> auch nahezu sämtliche Persönlichkeitstests bzw. Fragebögen<sup>3</sup> Item für Item durchgehen und ebenso problematisieren, wie wir es hier für nur ein einziges - völlig willkürlich herausgegriffenes - Item<sup>4</sup> exemplarisch tun wollen: Wird zum Beispiel in einem Persönlichkeitsinventar die Antwort auf das Item: "Halten Sie sich bei gesellschaftlichen Verpflichtungen lieber im Hintergrund auf?" verlangt, so könnte man "situationistisch" fragen:

- Was sind "gesellschaftliche Verpflichtungen" für einen bestimmten Probanden (aus einer bestimmten Population)? Handelt es sich um eine oder mehrere präzise zu beschreibende Situation(en), Interaktionsstruktur(en), Tätigkeit(en) usw.?  
Welche "Reizkonstellation" ist hier gemeint?
- Wie häufig kommen diese "gesellschaftlichen Verpflichtungen" vor?

---

<sup>1</sup> Vermutlich eher als den MMPI-Saarbrücken oder den 16 PF-Test, Instrumente wie z.B. den MPI (EYSENCK, 1959, bzw. dessen deutsche Adaptation; den ENNR (BRENGELMANN und BRENGELMANN, 1960) oder den FDE (BASTINE u.a., 1969).

<sup>2</sup> Vgl. unser analoges Vorgehen dort (HOFF und GRÜNEISEN, 1977).

<sup>3</sup> Wenngleich man hier von einem interaktionistischen Standpunkt aus, umgekehrt als sonst üblich, noch die Vorteile ipsativer gegenüber normativer Messung (und die entsprechenden Instrumente) diskutieren könnte (vgl. dazu auch die Diskussion zwischen ALKER, 1972, und BEM, 1972).

<sup>4</sup> Aus der Extraversionsskala des ENNR.

- Welches Verhalten ist mit "sich im Hintergrund aufhalten" bei einem bestimmten Probanden gemeint?
- Was könnte ein bestimmter Proband vermuten, was der Fragebogen bzw. der Psychologe mit diesem Verhalten meint? Inwieweit beeinflusst dies seine Reaktion?
- Welche Verhaltensalternativen (die bei dieser Frage u.a. durch den Komparativ "lieber" impliziert sind) gäbe es in dieser Situation, oder in verschiedenen Situationen, falls für einen bestimmten Probanden sehr verschiedenartige Ereignisse unter "gesellschaftlichen Verpflichtungen" subsummiert werden?

"Interaktionistischer" wäre etwa zu fragen:

- Welche Bedeutung haben für einen bestimmten Probanden (aus einer bestimmten Population) die einzelnen Worte: "gesellschaftlich", "Verpflichtung", "sich im Hintergrund aufhalten"?
- Welchen subjektiven Sinn ergibt die ganze Frage für einen bestimmten Probanden?  
Woran denkt er?  
Welche Emotionen hat er? Oder: Woran denkt er gerade nicht?  
Welche Emotionen hat er nicht?  
(Wie selegiert er?)  
Assoziiert er getreu der Instruktion unmittelbar oder überlegt er lange? D.h. vergleicht er u.U. eine mit ähnlichen oder unterschiedlichen Situationen (mit welchen?) innerhalb des gleichen oder verschiedenartiger Lebensbereiche zu einem gegebenen Zeitpunkt, oder geht er weit in biographische Vergangenheit zurück oder antizipiert künftige Folgen?

Das umfassendere Problem - inwieweit im gesamten Instrumentarium sowohl objektive als auch subjektive Umwelt zumindest bestimmter Gruppen von Individuen, d.h. ihre je konkreten Situationen und Situationsbereiche überhaupt einigermaßen angemessen repräsentiert sind - ergibt sich dann aus diesen und vielen weiteren denkbaren Einzelfragen, bzw. den Antworten darauf.

Diese Fragen sind nicht zuletzt deswegen aneinandergereiht worden, weil sie immer dann gestellt werden sollten - es sei denn man geht rein phänomenologisch-idiographisch vor -, wenn mit "objektivierten" Instrumenten gearbeitet wird; auch dann, wenn die zugrunde liegende Position ausdrücklich interaktionistisch ist oder mit Interaktionismus vereinbar erscheint. In diesem Sinne wären durchaus auch die "Social Climate Scales" von MOOS und Mitarbeitern<sup>1</sup> zu überprüfen. Die Kriterien Alltagsbezug, situative Konkretetheit und subjektive Bedeutung erscheinen schließlich auch für jene Konstrukte bzw. die darauf basierenden Instrumente wichtig, die für die geplante Studie genauer diskutiert wurden: den locus of control (ROTTER) oder Stufen des moralischen Bewußtseins (sei es in der Form wie bei KOHLBERG oder wie bei HAAN). Skalen zum locus of control könnten Item für Item in analoger Weise hinterfragt werden und auch moralische Dilemmata - mit ihrer (wenngleich theoretisch begründbaren) Abgehobenheit von alltäglichen Life-Situationen und mit ihrem z.T. äußerst artifiziellen Charakter - sollten auf ihre für einzelne Personen oder Gruppen möglicher Weise sehr unterschiedliche subjektive Bedeutung hin überprüft werden.

#### 4.3.1 Von objektiver zu subjektiver Umwelt

Nach dieser Abgrenzung gegenüber als negativ oder zumindest als problematisch eingeschätzten Vorgehensweisen soll ein erster eher konstruktiver Vorschlag gemacht werden, der sich als eine Konsequenz aus dem bisher Gesagten ergibt. Dabei

---

<sup>1</sup> Von denen für unsere Zwecke die "Work Environment Scale" (MOOS u.a., 1974) am interessantesten wäre. Scheinbar differenziertere, arbeitsspezifische deutschsprachige Instrumente wie z.B. die Skala zur Messung von Arbeitszufriedenheit (SAZ, FISCHER und LÜCK, 1969) oder die Vorgesetzten-Verhaltens-Beschreibung (FVVB, FITTKAU-GARTHE und FITTKAU, 1971) erscheinen demgegenüber kaum theoriegeleitet. Hinter dieser Theorielosigkeit verbirgt sich dann allerdings wieder das unreflektierte Attitüdenkonzept.

wird durch die genannte Richtung die stärkere Affinität zu den Autoren angedeutet, die die objektive, physikalisch-geographische Umwelt besonders als Folie, auf der erst deren subjektive Repräsentation sichtbar wird, herausstellen. Damit ist nur eine Tendenz und keine prinzipielle Unvereinbarkeit mit anders akzentuierenden, auf soziale Umwelt gerichteten und mehr phänomenologischen Ansätzen gemeint.

Auch wenn z.B. BOWERS (1973)<sup>1</sup> zuletzt ausdrücklich und natürlich zu Recht darauf hingewiesen hat, daß die Situation immer eine wahrgenommene ist und insofern, wie bereits beim Versuch der Definition von "Situation" klarwurde, die Dichotomie subjektiver und objektiver Umwelt realiter immer problematisch ist, so lassen sich doch Aspekte gerade von Arbeit eindeutig beobachten und beschreiben: Zeitliche und räumliche Angaben können gemacht werden; Inhalte und Funktionen von Tätigkeiten sind abgrenzbar. In unserer Gesellschaft gilt dies sicher besonders für Industriearbeit, die in dieser (entfremdeten) Form gerade Produkt von "Taylorisierung", von exakten, detaillierten Beschreibungen unter Negierung subjektiver Umwelt ist. Erst vor dem Hintergrund der Arbeitsbedingungen werden die Person-Umwelt-Interaktionen, die

---

<sup>1</sup> An dieser Stelle sei auf seine kritische Erörterung der innerhalb der Psychologie häufigen Verwendung des Begriffes "Objektivität" verwiesen: "... a situationist psychology has overrelied upon experimental and operant techniques because of certain preconceptions about reality. One such preconception more or less identifies objectivity with observability; an other preconception holds that causality involves an invariant action of one observable upon another. Both of these preconceptions were challenged. It was argued that objectivity and causality are not simply impersonal givens to be devined, but part and parcel of man's deepening comprehension of nature" (BOWERS, 1973, S. 333).

Arbeitserfahrungen sichtbar. Um die Art der Interaktionen, die der subjektiven Umwelt<sup>1</sup>, erfassen zu können, um inter- und intrapsychische Unterschiede beurteilen zu können, muß danach gefragt werden, ob sie stärker unterschiedlichen tatsächlichen Bedingungen am Arbeitsplatz oder unterschiedlichen Lerngeschichten entsprechen.

Das Fehlen dieser Unterscheidung und die damit verbundene Insuffizienz der Beschreibung des Arbeitsplatzes ist ein Hauptkritikpunkt an allen relevanten empirischen Studien (vgl. LEMPert, 1977)<sup>2</sup>: Durchgängig werden nur zwei Hauptvariablenbereiche konzipiert<sup>3</sup>; einmal als "unabhängige Variable" Arbeit (Betrieb, Beruf) und dann als "abhängige Variable" Persönlichkeit. Bei der Erfassung der unabhängigen Variable Arbeit handelt es sich in fast allen Fällen jedoch bereits um die Beschreibung des Arbeitsplatzes durch die Arbeitenden selbst, also um eine Interaktionsmessung. Die Arbeitserfahrungen als subjektiver Niederschlag werden häufig fälschlich als Arbeitsbedingungen ausgegeben. Daß andererseits gerade die Arbeitserfahrungen - nun jedoch ausdrücklich definiert als Teil subjektiver Umwelt - besonders untersuchenswert sind, erscheint nach dem vorigen Abschnitt plausibel. Die Zusammenhänge zwischen Erfahrungen und Bedingungen einerseits sowie die zwischen Erfahrungen und Persönlichkeit

---

<sup>1</sup> Sicher sind diese Erfahrungen nicht ausschließlich mit den je augenblicklich vorhandenen subjektiven Situationen identisch, sondern als gespeicherte gehen sie ein in personale Identität: Werden Arbeitserfahrungen (innerhalb einer Untersuchung z.B. im Interview) wieder abgerufen, so wäre die nun vorhandene subjektive Situation eine kompliziertere als diejenige, die wir bisher vor Augen hatten (4.2.4; Übersicht 3); nämlich eine doppelte oder ineinander verschachtelte: die des Interviews, in der die am Arbeitsplatz gedanklich rekonstruiert wird.

<sup>2</sup> Also vor allem die von SUZMAN, 1973; KORNHAUSER, 1965; KOHN und SCHOOLER, 1973; BROUSSEAU, 1976; MEISNER, 1971; mit Ausnahme von TORBERT und ROGERS, 1973.

<sup>3</sup> Diese Kritik richtet sich auch gegen unseren eigenen früheren Projektentwurf (1976).



andererseits sind jeweils sehr wahrscheinlich enger als die zwischen Arbeit und Persönlichkeit. Anstelle nur eines Komplexes Arbeit soll hier also nachdrücklich zwischen zwei übergeordneten Variablenbereichen unterschieden werden: 1. den Arbeitsbedingungen (die möglichst eindeutig zu beschreiben und durch Fremdbeobachtung zu erfassen wären)<sup>1</sup> und 2. deren subjektiver Repräsentation, den Arbeitserfahrungen (die durch Befragung der Betroffenen selbst zu eruieren sind).

Eine weitere Differenzierung innerhalb des letzten Bereichs scheint analytisch erforderlich zu sein: 2.1 Die individuell-subjektive Wahrnehmung (hier müßte man noch einmal unterscheiden nach Selektion/Akzentuierung einzelner Fakten, Merkmale, Aspekte sowie nach der Wahrnehmung übergreifender, ganzheitlicher Konstellationen, Interdependenzen); 2.2 Deren Interpretation bzw. Verarbeitung (also der eigentliche situative Eingriffspunkt von "Persönlichkeit", Kognition und Grundqualifikationen).

Bezogen auf die Arbeit ist es fast trivial, festzustellen, daß es Menschen in Situationen gibt, die z.B. körperlich hart arbeiten (verglichen mit anderen Arbeiten, was physiologisch meßbar wäre und was jeder "Außenstehende" sofort bestätigen würde), die dies auch selbst derart wahrnehmen und entsprechend schildern, die sich jedoch in ihrer Bewertung unterscheiden. Der eine ist damit z.B. zufrieden, fühlt sich wohl; der andere ist unzufrieden, fühlt sich überlastet, unwohl usw.. Möglich wäre auch - und hier wird die Notwendigkeit auch der ersten Trennung noch einmal deutlich -, daß z.B. der "Zufriedene" die Arbeit bereits als weniger hart wahrnimmt und schildert als der "Unzufriedene", obwohl es sich nach Beobachtung Dritter um die gleiche Arbeit handelt.

---

<sup>1</sup> Auf die immer wieder genannte Problematik der Trennung von objektiv und subjektiv - hier in der Form der bekannten Beobachtungs- und Beurteilungsproblematik - müssen wir dann noch einmal zurückkommen, wenn die industriesoziologischen Kategorien im einzelnen diskutiert werden.

Arbeitszufriedenheit kann also nicht wie in vielen "mental health"-Studien als ein oder gar wichtigster Indikator psychischer Gesundheit und damit (neben "traits" wie z.B. anxiety) als Persönlichkeitsmerkmal begriffen werden. Sie ist vielmehr nur als eine Person-Umwelt-Interaktion, als situativ gebundene Interpretation zu bezeichnen<sup>1</sup>. Auch KORNHAUSER (1965) begreift sie als vermittelnde Variable (zwischen Qualifikationsniveau der Arbeit und mental health), und KASL (1974) spricht auf der Basis eines im Anschluß an LEWIN entwickelten "person-environment-fit"-Modells von Interaktionsmessungen.

Bei der Verarbeitung und Bewertung von Arbeitsaspekten sollte das Beispiel Zufriedenheit oder Unzufriedenheit bei gleicher Arbeit und deren gleicher oder unterschiedlicher Wahrnehmung allerdings nicht andeuten, daß es hier vor allem um emotional-motivationale Prozesse geht. In manchen Untersuchungen zur Arbeitszufriedenheit werden stärker kognitive Verarbeitungsprozesse unterstellt, wenn z.B. wie bei STOLLBERG (1968) oder anderen Autoren (vgl. ULICH u.a., 1973, S. 101) nach der Wichtigkeit einzelner Arbeitsbedingungen zur Zufriedenheit gefragt wird.

In der Streßforschung beinhaltet das Konzept der Bedrohung von LAZARUS (1966) kognitive Prozesse der Einschätzung der Situation, auf das u.a. auch FRESE (1977 a) mit seinem Kontroll-Begriff aufbaut. Ähnlich wie in der allgemeineren psychologischen Situationismus-Diskussion empfehlen MAHRSTEDT und SCHAHN (1977) bezogen auf Arbeit und mental-health einen

---

<sup>1</sup> Dies gilt selbst dann, wenn es sich um ein einziges, globales, d.h. auf den gesamten Arbeitsplatz bezogenes Maß handelt.

Moderatorvariablen-Ansatz. Auch ihre vermittelnden Variablen<sup>1</sup> können als kognitive Verarbeitung bezeichnet werden. Es erscheint also angebracht, im Bereich 2.2 der psychischen Verarbeitung wahrgenommener Arbeitsbedingungen noch einmal zu unterscheiden zwischen: 2.2.1 der stärker kognitiven und 2.2.2 der stärker affektiven Verarbeitung.

Die Erfassung der Arbeitserfahrungen (2.) bezieht sich also auf:

- 2.1 subjektive Wahrnehmung,
- 2.2 Verarbeitung, d.h.
  - 2.2.1 die stärker kognitive
  - 2.2.2 die stärker emotionale.

Alle Bereiche<sup>2</sup> sollten sinnvoller Weise auf die ganz konkreten Arbeitsbedingungen, also auf sämtliche und dieselben Kategorien wie im objektiven Bereich (1.) bezogen bzw. aus den industriesoziologischen Kategorien entwickelt werden.

Damit würde man wesentliche Fehler der "mental-health"- und Arbeitszufriedenheitsforschung vermeiden. Aufgrund mangelnder theoretischer Reflexion des Verhältnisses von Person und Umwelt werden ohne tiefere Begründung häufig isolierte Bedingungen aus der Berufs- und Arbeitssphäre mit einzelnen "traits" oder unterschiedlichen (z.T. noch fragwürdigeren) Indikatoren von mental health zusammengebracht. Oder man

---

<sup>1</sup> "Subjektive Relevanz", d.h. z.B. Wichtigkeit, die jeweiligen Arbeitsbedingungen (und hier sollte man ergänzen: in Relation zu anderen oder zu Faktoren außerhalb der Arbeit) zugemessen wird; die Anschaulichkeit implizierter Konsequenzen; die Wahrscheinlichkeit, die bestimmten Ereignissen zugemessen wird.

<sup>2</sup> Diese Bereiche sind realiter immer ineinander verschränkt; in die Wahrnehmung gehen sicherlich immer bereits bewusste und nichtbewusste Deutungsprozesse ein.

erfaßt Variablen auf sehr unterschiedlichem Abstraktionsniveau, z.B. recht konkrete einzelne Arbeitsbedingungen einerseits und generelle, weitgehend situationsunspezifische Arbeitszufriedenheit andererseits mit sehr unterschiedlichen Methoden (vgl. z.B. KASL, 1974; ULICH u.a., 1973; BRUGGEMANN u.a., 1975).

Die hier erhobene Forderung nach gleichem Abstraktionsniveau, nach gleichem Differenzierungsgrad und nach Bezug auf gleiche konkrete Inhalte in allen bislang angeführten Variablenbereichen, die sich als Konsequenz aus dem umrissenen situationistisch-interaktionistischen Standpunkt ergibt, soll noch kurz veranschaulicht werden: Wenn wir z.B. im Bereich (1.) zeitlichen Dispositionsspielraum als wichtige Kategorie betrachten und meinen, daß sich dieser zum Beispiel und unter anderem dadurch beschreiben läßt, inwieweit die Geschwindigkeit einer oder mehrerer Tätigkeiten oder Handlungsabläufe am Arbeitsplatz (durch Art der Tätigkeit und/oder Maschinen und/oder Vorgesetzte und/oder Kollegen) zeitlich festgelegt bzw. variierbar ist, so wäre dies in allen genannten Variablenbereichen Beobachtungsgegenstand bzw. Item-Inhalt: Geschwindigkeit und zeitliche Limitierungen einer oder mehrerer Tätigkeiten wären direkt am Arbeitsplatz zu überprüfen (Fremdbeobachtung im Bereich 1); dann wird der Arbeitende selbst z.B. befragt: "Wird die Geschwindigkeit Ihrer Tätigkeit(en) (von Vorgesetzten, von Maschinen, durch das Band ...) festgelegt?"<sup>1</sup> Die subjektive Wahrnehmung (Bereich 2.1) dieses Arbeitsaspektes geht allerdings bereits in Beurteilung/psychische Verarbeitung über, je stärker man mit den Antwortmöglichkeiten variiert, also z.B. dann, wenn man eine mehr oder minder fein abgestufte Intensitätsskala vorlegt. Dann könnte man weiter fragen, wie wichtig diese mehr oder minder

---

<sup>1</sup> Vgl. Items und Antwortkategorien unseres früher verwendeten Instrumentariums, das zuerst von BEUSE und KÖRNER (1973) im Anschluß an KERN und SCHUMANN (1970) konzipiert worden war (HOFF, 1975).

intensive Festlegung der Geschwindigkeit dem Arbeitenden ist, welche Bedeutung er ihr beimißt. Man könnte u.U.<sup>1</sup> nachfragen, wie sein Urteil zustande kommt (in Relation zu ähnlichen, andersartigen, früheren, künftigen Arbeitsaspekten; eigenen und denen von Freunden, Verwandten; angesichts der Auswirkungen auf andere Lebensbereiche usw.). Wenngleich wir uns darüber im klaren sind, daß emotionale und kognitive Prozesse eng ineinander verschränkt sind, geht es hier vielleicht stärker um kognitive Verarbeitung (2.2.1). Bezüglich der affektiven Reaktion (2.2.2) wäre eventuell die Frage nach der Zufriedenheit mit der Geschwindigkeit problematisch (weil sie einen quasi positiven Pol bereits impliziert). Zu fragen wäre hier u.U., wie sich der Arbeitende angesichts einer mehr oder minder festgelegten Geschwindigkeit fühlt, ob er mehr positive oder negative (Ängste, Befürchtungen) Gefühle bei sich entdeckt.

Neben der Möglichkeit des exakten Vergleichs<sup>2</sup> der objektiven Bedingungen und ihrer Wahrnehmung durch die Betroffenen eröffnen sich durch die weiteren Variablenbereiche und dann vor allem auch dadurch, daß alle Bereiche gleichermaßen situativ oder an konkrete Aspekte gebunden sind, weitere Möglichkeiten: Einmal könnte man versuchen, über die je konkreten Aspekte hinweg (Items/Dimensionen) pro Person Wahrnehmungs-, kognitive und affektive Strukturen ausfindig zu machen. Zwar handelt es sich nicht direkt um "Situationen"

---

<sup>1</sup> Wobei uns hier noch nicht interessieren soll, wie eine derartige Befragung genau aussehen könnte, wie strukturiert (feste Antwortkategorien) oder unstrukturiert (möglichst freie Exploration) sie sein sollte.

<sup>2</sup> Hier wäre die Faktorenanalyse das geeignete Verfahren, um zu überprüfen, inwieweit wissenschaftliche Strukturierung mit der Strukturierung subjektiver Wahrnehmung übereinstimmt.

im zuvor erwähnten Sinne, sondern um einzelne Aspekte<sup>1</sup> (von Arbeit), aber gleichwohl liegt die Analogie zu dem transsituativen Charakter der zuvor genannten Strategien auf der Hand. Derartige Strukturen - also stärker Ausdruck von "Persönlichkeit" - beziehen sich aber immer noch auf den Lebensbereich Arbeit/Beruf<sup>2</sup>. Denkbar wären hier verschiedene Ausprägungen von Konsistenz/Inkonsistenz bzw. von situativ oder auf konkrete Aspekte bezogener Flexibilität/Rigidität in allen drei Bereichen (Wahrnehmung, Kognition, Affekte). Diese ließen sich plausibel aus den je einzelnen objektiven Arbeitsbedingungen und deren Kombination ableiten. Hypothesen dazu können an dieser Stelle noch nicht ausformuliert werden, weil sie eine feinere theoretische Fundierung erfordern (vgl. 5.3 und 5.2.2). Sie sollen nur durch einige Beispiele angedeutet werden: Zunächst sei angenommen, daß sich die einzelnen Arbeitsbedingungen kombiniert in eine übergeordnete Restriktivitätsdimension übertragen lassen. Verschiedene Ausprägungen objektiver Restriktivität am Arbeitsplatz könnten dann theoretisch plausibel in Zusammenhang mit entsprechenden Ausprägungen intrapsychischer Persönlichkeitsstrukturen gebracht werden:

- Starke (langfristig) gleichbleibende Restriktivität bedingt (zunehmende) Konsistenz, d.h. situative Rigidität in allen Bereichen; d.h. eingeengte Wahrnehmung, mangelnde kognitive Differenzierung; hinsichtlich der

---

<sup>1</sup> Außerdem könnte man auch exakt unterscheiden zwischen der Situation des Interviews an sich und den darin wiederum - durch Items oder Interview-Äußerungen hervorgerufenen - gedanklich vergegenwärtigten Situationen oder einzelnen Aspekten daraus. "Responses-modes" innerhalb der Interview-Situation sind also kaum trennbar von den "responses" auf die je einzelnen Iteminhalte.

<sup>2</sup> Es sei denn, man könnte für alle Lebensbereiche analog verfahren und dann Strukturen über Situationen/konkrete Aspekte in allen Bereichen hinweg ausfindig machen.

emotionalen Befindlichkeit ist zwischen Differenziertheit/Konsistenz und Inhalt zu unterscheiden: emotionale Erlebnisinhalte mögen anfänglich eher negativ, später eher positiv sein ("Pseudozufriedenheit" vgl. BRUGGEMANN, 1975, S. 116 ff. oder KERN und SCHUMANN, 1970, S. 184).

- Geringe (langfristig) gleichbleibende Restriktivität bedingt ein mittleres Ausmaß an Flexibilität in allen Bereichen; emotional vermutlich mehr positiv getönte Erlebnisinhalte, aber gleichwohl situative Differenzierung. Veränderungen in der Zeit (Dequalifizierung/Höherqualifizierung) oder aber die gleichzeitige Kombination sehr unterschiedlich restriktiver Bedingungen<sup>1</sup> bedingen das stärkste Ausmaß an Inkonsistenz/Flexibilität/Differenziertheit in allen drei Bereichen; die emotionalen Erlebnisinhalte mögen sich entsprechend den zeitlichen Verschiebungen im objektiven Bereich unterscheiden.

Nicht nur globale Restriktivität, sondern auch die je einzelnen Arbeitsbedingungen lassen sich durch das Verhältnis von darauf bezogener Wahrnehmung, kognitiver und affektiver Verarbeitung (methodisch andersartig)<sup>2</sup> charakterisieren. Pro spezifischer Arbeitsbedingung und pro Ausprägungsgrad der jeweiligen Bedingung sind verschiedene Kombinationen und Hypothesen zu psychischen Strukturen und dann bei einer Längsschnittuntersuchung zu deren Entwicklung möglich. Wenn wir hier z.B. lediglich dichotomisieren (wie pro Kategorie/Item/Dimension skaliert werden kann, müßten wir später genau prüfen), so lassen sich Restriktivität und Nichtrestriktivität

---

<sup>1</sup> Hier sind vermutlich die exaktesten Modifizierungen dieser groben Hypothesen erforderlich.

<sup>2</sup> Während bisher über die Arbeitsaspekte hinweg pro Person Indikatoren für jeden der genannten Variablenbereiche hätten gebildet werden müssen, so wären nun über die Personen hinweg pro Arbeitsbedingungen Quotienten oder Differenzwerte (die bei analogem Iteminhalt und analoger Skalierung möglich wären) für je zwei oder die drei Variablen spezifischer Wahrnehmung und Verarbeitung zu bilden.

je einer Bedingung auf entsprechende Ausprägungsformen im Bereich subjektiver Repräsentation beziehen. Psychologisch quasi "unproblematisch" erklärbar wäre, wenn die tatsächlich nicht-restriktive Bedingung auch derart als nicht-restriktiv wahrgenommen und geschildert, diese Bedingung als individuell relevant beurteilt und Zufriedenheit/Wohlbefinden damit bekundet würde; das würde auch für die Kombination gelten: Restriktivität/entsprechende Wahrnehmung/individuelle Relevanz/Unzufriedenheit, negative Emotionen.

Erklärungsbedürftig wären vor allem Kombinationen, wo starke tatsächliche Restriktivität einhergeht mit entsprechender Wahrnehmung aber "inadäquater" Beurteilung, vor allem im emotionalen Bereich. Hier müssen wir zwangsläufig auf Abwehrmechanismen wie Verdrängung oder auf bewußtere coping-Strategien schließen. Aufgrund der Trennung zwischen stärker kognitiver und stärker affektiver Verarbeitung könnten wir vielleicht Hinweise auf die Art, die Bewußtheit mancher Prozesse bekommen. Denkbar wären nämlich einmal kognitiv begründete und damit z.T. bewußtere emotional positive Bewertungen restriktiver Bedingungen oder aber unbegründet als relevant oder irrelevant bezeichnete und emotional positiv bewertete, tatsächlich jedoch sehr restriktive (und damit vermutlich relevante) Bedingungen. Diese psychischen Prozesse könnten auch den Wahrnehmungsbereich umschließen, d.h. die objektiv sehr restriktive Bedingung/Situation wird sehr verzerrt als nicht restriktiv wahrgenommen; Realität würde z.T. geleugnet. Auch pro Arbeitsbedingung ergeben sich wie hinsichtlich deren oben genannter Kombination weitere und differenziertere Hypothesenbündel, wenn man in einer Längsschnittuntersuchung deren gleichbleibenden Charakter oder Veränderungen untersucht.



#### 4.3.2 Von subjektiver zu objektiver Umwelt

Die bisherige Strategie war durch die Richtung von objektiver zu subjektiver Umwelt gekennzeichnet worden; d.h. wir waren von den objektiven Bedingungen so, wie sie in industriesoziologischen Kategorien gefaßt werden, zu deren subjektiver Repräsentation gegangen. In diesem Bereich von Person-Umwelt-Interaktionen meinten wir dann über die Einzel-Interaktionen, die auf gleiche Arbeitsaspekte gerichtete Wahrnehmung, kognitive und emotionale Verarbeitung hinweg, also quasi transsituativ, gewisse Persönlichkeitsstrukturen entdecken zu können. Abgesehen von dem später zu behandelnden Problem, daß diese Persönlichkeitsstrukturen auf den Bereich Arbeit/Beruf bezogen bleiben und nicht unbedingt Schlüsse auf solche in anderen Lebensbereichen zulassen, gibt es noch eine große Schwierigkeit: Zwar könnten wir recht exakt die Struktur spezifischer objektiver Bedingungen mit ihrer subjektiven Perzeption vergleichen, aber erst nachdem wir möglicher Weise diese Perzeption sehr stark vorstrukturiert haben<sup>1</sup>. Wir können wegen der von uns vorgenommenen Präzisierung, wegen des von uns vorbestimmten "Aufforderungscharakters" der Untersuchungsinstrumente nicht mehr feststellen, wie präzise oder diffus ursprüngliche subjektive Repräsentationen objektiver Realität sind, welcher Art die subjektiven, möglicherweise mehr ganzheitlichen Einheiten, Situationen (vgl. 4.2.4; 5.2) oder Konstellationen sind. Der wissenschaftlich-analytischen Voreingenommenheit entgeht u.U. diese stärker auf Interdependenzen gerichtete ganzheitliche Natur subjektiver Umwelt. Dies Problem jeder empirischen Untersuchung<sup>2</sup> kann zwar nicht gelöst, aber doch adäquater angegangen werden mit Hilfe eines Vorgehens,

1

Hier sei noch einmal auf BARKER (1963), bzw. auf seine aus der analogen Problematik bei Verhaltensbeobachtungen entstandene Trennung von "behavior units" und "behavior tesserae" verwiesen.

2

Das unserer Meinung nach auch nicht mit teilnehmender Beobachtung oder durch "action-research" aus der Welt zu schaffen ist, sondern u.U. dem Wissenschaftler dabei sogar stärker verborgen bleibt.

wie wir es im familialen Bereich und bezogen auf soziale Umwelt vorgeschlagen haben (GRÜNEISEN und HOFF, 1977, S. 78 ff.). Zumindest für soziale Konflikte hat sich dabei herausgestellt, daß Personen subjektive Situationen von sich aus<sup>1</sup> berichten. Die Schilderungen betreffen durchaus und überwiegend raum-zeitliche Handlungseinheiten im zuvor genannten Sinne. Diese subjektiven Einheiten lassen sich dann im nachhinein analytisch strukturieren:

- a) durch handlungsleitende (in Konflikten bewußte)<sup>2</sup> Wertorientierungen bzw. verhaltensrelevante Erwartungen. Das Verhältnis von deren subjektiver Wichtigkeit und Realisierungswahrscheinlichkeit kann als Indikator für subjektiven Konfliktgehalt gelten;
- b) durch den inhaltlichen Kontext, d.h. objektiv eindeutige Beschreibungen von Art, Ort und zeitlicher Strukturierung einer Tätigkeit, eines als Einheit geschilderten Handlungsablaufs;
- c) durch die Interaktionsstruktur; die Anwesenden, ihre Anzahl und ihr Verhältnis zueinander<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Sicherlich auf die Aufforderung von Interviewern hin, aber wesentlich weniger vorstrukturiert als durch spezifische Items. Obwohl ein Interaktionspartner andere Anwesende immer beeinflusst (im Sinne des ersten WATZLAWICKSchen Axioms), wurde der Versuch einer weitgehend "nondirektiven" Gesprächsführung und damit der weitgehenden "Selbstexploration" des Interviewten unternommen.

<sup>2</sup> Sicherlich können Fälle, in denen möglicherweise nichtbewußte Komponenten handlungsleitend sind - der Psychoanalytiker würde u.U. bei bewußten Wertorientierungen häufig Rationalisierungen vermuten - , mit diesem Vorgehen kaum erfaßt werden.

<sup>3</sup> Das ist innerhalb des Mikrosystems Familie wegen der Generations- und Geschlechtsunterschiede vermutlich einfacher bestimmbar als Über- und Unterordnungsverhältnisse am Arbeitsplatz.

Gruppen, die sich in Hinblick auf die Restriktivität ihrer Arbeitsbedingungen unterscheiden, lassen sich nun vergleichen:

1. hinsichtlich dieser Kategorien jeweils einzeln;
2. hinsichtlich spezifischer Interdependenzen; d.h. es gibt u.U. "typische" Muster der Konstellationen von handlungsrelevanten Werten/Erwartungen, dem situativen Kontext und den Interaktionskonstellationen;
3. hinsichtlich der Häufigkeit des Auftretens ähnlicher Situationen.

Hinweise zu solchen hypothetisch plausiblen Verknüpfungen zwischen objektiven Arbeitsbedingungen und der subjektiven Rezeption sozialer Umwelt sowie dem individuellen Verhalten lassen sich auf der Basis eines interaktionistischen Sozialisationsmodells entwickeln (vgl. Kapitel 5). Insgesamt soll an dieser Stelle nur die Vorgehensweise durch die Richtung von subjektiver zu objektiver Umwelt charakterisiert werden. Subjektive Umwelt ist hier jedoch primär eine soziale. Erst die dann nachträglich vorgenommene (und natürlich in gewisser Weise wieder subjektive - im Sinne wissenschaftlicher Voreingenommenheit) Kategorisierung objektiver Umwelt bezieht sich dann wieder stärker auch auf physikalisch-geographische Umwelt.

Auch bei diesem Vorgehen erscheint eine Erfassung grundlegender Strategien der Personen transsituativ eventuell möglich<sup>1</sup>. Wir haben früher einen Vorschlag - dort zwar bezogen auf Familien-erziehung - gemacht, der u.U. auch zur Operationalisierung interaktionistischer Strategien bzw. "Grundqualifikationen"

---

<sup>1</sup> Hier wäre es vermutlich leichter als bei dem erstgenannten Vorgehen (4.3.1), über den Bereich Arbeit hinauszugehen und sämtliche subjektiv als wesentlich beurteilte Sozialkontakte bzw. alle darauf bezogenen Situationsschilderungen einzu-beziehen.

bei Erwachsenen brauchbar ist. Weil dieser Vorschlag, der erhebliche Probleme vor allem hinsichtlich der Skalenkonstruktion aufwirft, bereits dargestellt worden ist, soll er hier nur sehr knapp umrissen werden: Pro Situation wäre zu beurteilen, ob geschildertes manifestes Verhalten/Handeln den wahrgenommenen Erwartungen oder den eigenen Bedürfnissen/Wünschen ähnlicher ist (Rollendistanz)<sup>1</sup>; bzw. ob Verhalten jeweils einer oder beiden (bzw. mehreren) untereinander verschiedenartigen oder gar widersprüchlichen Verhaltenserwartungen entspricht (Ambiguitätstoleranz). Über die Situationen hinweg wäre die Variabilität des Verhaltens wichtigster Indikator für beide Strategien. Bei Rigidität wäre zusätzlich deren Qualität festzustellen; d.h. bei Rollendistanz: inwieweit Verhalten als (durchgängige) Anpassung an von außen gestellte Forderungen/Erwartungen oder als (durchgängige) Durchsetzung eigener Wünsche oder als (durchgängiger) Kompromiß interpretierbar ist. Für Ambiguitätstoleranz wäre die Art immer wieder auftretender Widersprüche zu untersuchen.

#### 4.3.3 Zur Verbindung beider Untersuchungsstrategien

Die beiden skizzierten Vorgehensweisen schließen sich nicht gegenseitig aus, weil sie voneinander unterscheidbaren Arten von Umwelt jeweils angemessener sein mögen: die erste (4.3.1) richtet sich stärker auf physikalisch-geographische, die zweite (4.3.2) stärker auf soziale. Die Interdependenz beider Bereiche ist vermutlich von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz verschieden, und sicher läßt sich realiter nie die Qualität

---

<sup>1</sup> Zuvor ist jedoch nach Anhaltspunkten dafür zu suchen, daß die tatsächlich an ein Individuum von anderen Personen herangetragenen Verhaltensanforderungen mit den subjektiv wahrgenommenen weitgehend übereinstimmen. Dies dürfte für den Freizeitbereich noch schwerer feststellbar sein als für Sozialkontakte am Arbeitsplatz. Außerdem wäre die Voraussetzung, daß wahrgenommene Erwartungen und eigene Bedürfnisse/Wünsche überhaupt voneinander unterschieden werden und nicht bereits identisch sind, zu überprüfen.

und Quantität interpersoneller Beziehungen von der Art der Tätigkeiten trennen. Es wäre daher von den zu untersuchenden Arbeitsplätzen her zu entscheiden, inwieweit diese Vorgehensweisen derart auf unterschiedliche Phänomene gerichtet sein sollten.

Von den Arbeitsplätzen und dann auch von theoretisch zu begründenden industriesoziologischen Kategorien her wäre konkret das psychologische Problem zu erörtern, inwieweit die auf Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt gerichteten wissenschaftlichen Kategorien möglicherweise die subjektiven Strukturen verstellen, vorprägen, deformieren oder erst zum Vorschein bringen. Falls wir uns in diesem Bereich ebenfalls z.T. quasi von subjektiver zu objektiver Umwelt vortasten, indem wir (zumindest in ersten Erkundungen) relativ unstrukturiert um Tätigkeitsschilderungen und Beurteilungen bitten und den Befragten die Strukturierung und die Präzisierung zunächst selbst überlassen, so kann hier bereits lediglich konstatiert werden, daß ein derartiges Vorgehen (analog 4.3.2) in jedem Fall zeitlich vor dem anderen (4.3.1) zu erfolgen hätte.

Ein Problem, was vor allem die erste Vorgehensweise betrifft, ist die weitgehende Beschränkung auf den Bereich Arbeit. Für die Reproduktionssphäre können wir vermutlich gar nicht oder nicht derart exakt auf wissenschaftliche Kategorien als Ausgangspunkt für die Beschreibung auch subjektiver Umwelt zurückgreifen. Ohne an dieser Stelle auf die diversen Hypothesen zum Verhältnis von Arbeit und "Freizeit" (oder besser Nicht-Arbeit) eingehen zu können ("spillover", Kompensation, Kongruenz; vgl. z.B. ULICH u.a., 1974) erscheinen hier doch einige grundsätzliche Bemerkungen angebracht: Vermutlich gilt generell für unsere Gesellschaft, allerdings in höchst unterschiedlichem Ausmaß, daß Arbeit insofern restriktiver als Freizeit ist, als die situativen Zwänge stärker sind. Die Feststellung MISCHELS für je einzelne Person-Situation-Interaktionen - je strukturierter die Situation, desto eindeutiger

und uniformer das Verhalten; je unstrukturierter (weak) die Situation, desto mehr kommen interindividuelle Unterschiede zum Tragen - kann unserer Meinung nach auch auf Situationscluster "settings" und dann auf ganze Lebensbereiche übertragen werden. Am Arbeitsplatz ist Verhalten stärker durch die Situation determiniert. Die Bedingungen begrenzen fast immer und vollständig die Alternativen, das Repertoire an Verhalten, was damit auch für uns vermutlich bestimmbar, voraussetzbar ist. Den Arbeitsplatz kann man nicht einfach verlassen, und die meisten Arbeiten schreiben Verhalten oder Verhaltensspielraum stark vor; d.h. unsere Beschreibung von Bedingungen, wie z.B. zeitliche, räumliche Dispositionschancen, Arbeitsinhalt usw., beinhalten zugleich Verhalten als vorhersehbare Reaktion darauf.

In der Freizeit bestehen zumindest potentiell mehr Wahlmöglichkeiten, Entscheidungsalternativen; tatsächliches Verhalten kann stärker als Resultat von Persönlichkeitsstrukturen, also auch als Handeln oder "Agieren" begriffen werden, während das vorgeschriebene Verhalten am Arbeitsplatz stärker als "Reagieren", als Resultat der situativen Bedingungen und als Determinante von Persönlichkeit begriffen werden kann.

Obwohl natürlich die Arbeitsbedingungen auch ganz direkt die außerberufliche Sphäre (z.B. bei Schichtarbeit, Überstunden) beeinflussen, halten wir folgende Richtung von Beeinflussung für die relevanteste: Die Arbeitssituation und das darin festgelegte Verhalten bestimmen über Wahrnehmung/Erfahrungen auf Dauer Persönlichkeitsstrukturen, situationsübergreifende Muster, die wiederum Verhalten und/oder Handeln im Freizeitbereich bestimmen. Situationsübergreifende Verhaltensabläufe, Strategien in Kommunikation und Interaktion wären also für uns der beste Indikator für "dahinter" liegende Persönlichkeitsstrukturen. Hier müsste man also nicht nur Zeitbudgets (MEISSNER, 1971) oder Anzahl und Art von Bereichen (TORBERT und ROGERS, 1973), sondern zumindest ansatzweise die Art des Verhaltens in diesen unterscheidbaren Bereichen untersuchen.

Verhalten oder Handeln in der Freizeit, das interindividuell und pro Individuum von Tag zu Tag stärker als das am Arbeitsplatz variieren wird, kann kaum ähnlich exakt wie die Arbeitsbedingungen und permanent (fremd-)beobachtet und beurteilt werden<sup>1</sup>. Deshalb bietet sich hier ein Vorgehen wie das zuletzt beschriebene (4.3.2) eher an. Diese subjektiven Schilderungen von tatsächlichem Verhalten oder Handeln in situativen Kontexten, die dabei gedanklich handlungsrelevanten Erwartungen, Werte, Normen, Anforderungen, Gefühle, Bedürfnisse oder Wünsche wären dann mit den im ersten Vorgehen verknüpften und mehr auf Arbeit bezogenen Variablenbereichen zu verbinden.

---

<sup>1</sup> Ganz abgesehen von der Problematik, daß die Situationen etwa im intimen häuslichen Bereich stärker als die am Arbeitsplatz durch Anwesenheit von Beobachtern derart verändert werden können, daß sich damit auch eine in ihrer dynamischen Qualität von bisheriger sehr unterschiedliche Person-Umwelt-Interaktion ergibt.

## 5. Sozialisation als Entwicklung von Person-Umwelt-Interaktionen

### 5.1 Überleitung

Im Kapitel über Persönlichkeitsmodelle waren wir von einer statischen Betrachtungsweise ausgegangen. Diese vor allem dem Trait-Konzept eigene und in der Differentiellen Psychologie bislang dominierende Sichtweise von Persönlichkeit quasi im Querschnitt, als sich nicht oder kaum wandelnder Zustand war konfrontiert worden mit behavioristischen Positionen, mit den vor allem der Allgemeinen Psychologie zugeordneten S-R-Theorien. Auch hier erschien das Attribut "statisch" insofern angebracht, als Persönlichkeitsänderungen überwiegend als bloße Reaktion auf Stimuli erklärt, nicht jedoch auf komplexe psychische Eigen-  
dynamik des Zusammenspiels verschiedenartiger - zwischen Reiz und Reaktion vermittelnder - Instanzen, Strukturen, Ebenen oder Schichten zurückgeführt werden können.

Allerdings wurde bereits mit den neueren Ansätzen zum sozialen Lernen (subjektive Lerngeschichte) ebenso wie mit einem Konzept personaler Identität (neben und in dynamisch notwendiger Ergänzung sozialer Identität) der biographische und damit der entwicklungspsychologische Aspekt in den Vordergrund gerückt. Dieser ist überhaupt nur als dynamischer, das heißt hier bezogen auf komplexe Veränderungen der Person im Lebenslauf, denkbar. Ähnlich wie in der psychoanalytischen Theorie ist in interaktionistischen<sup>1</sup> Ansätzen die intrapsychische Dynamik eng mit der zeitlichen, biographischen Dynamik verknüpft<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> "Interaktionismus" wird im folgenden, wenn nicht ausdrücklich eine Einschränkung bzw. ein Hinweis auf einen spezifischeren theoretischen Hintergrund gegeben wird, im Anschluß an den vorangegangenen Abschnitt in einem allgemeineren, theorie- und disziplinär-übergreifenden Sinne verwendet.

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch die knappe Übersicht der Modelle, die ENDLER und MAGNUSSON (1976) ihrer Zusammenfassung fast aller zuvor erwähnten psychologischen Diskussionsbeiträge vorangestellt haben. Diese Parallele zwischen "psychodynamisch"-analytischem Modell und dem - sicherlich hinsichtlich des entwicklungspsychologischen (Fortsetzung der Fußnote auf d. n. Seite)



Persönlichkeitspsychologie scheint kaum von Entwicklungspsychologie trennbar zu sein. Auf interpersonelle Beziehungen gerichteter Interaktionismus macht darüber hinaus eine rigide Trennung zwischen diesen "Psychologien" und Sozialpsychologie suspekt. Sozialisation insgesamt - die lebenslange Auseinandersetzung des Individuums mit gegenständlicher und sozialer Umwelt, bzw. alle darauf bezogenen und besonders fruchtbar erscheinenden Interaktionstheorien (nicht lediglich eine "ökologische Perspektive" im Sinne GRAUMANNs, 1975 b) weisen nicht nur über die Grenzen ganzer Disziplinen, wie häufig konstatiert wurde, sondern liegen auch quer zu den üblichen innerdisziplinären und zum Teil höchst problematischen Abgrenzungen.

Die Gliederung dieses Kapitels wird nicht in erster Linie wie bislang von disziplinären Einteilungen oder unterschiedlichen Theorietraditionen her bestimmt, sondern sie erfolgt entlang der Zeitdimension, genauer: entlang folgender bereits genannter Ebenen und Einheiten:

(A) Ebene punktueller, zeitlicher Mikroeinheiten (5.2.1):

- einzelne Situationen

(B) "horizontale" Ebene synchroner Bereiche zu einem Punkt im Lebenslauf einer Person (5.2.2):

- Situationsbereiche

- Lebensbereiche

- die Gesamtheit aller Situationen, Situations- und Lebensbereiche (Gegenwart/Alltag)

---

(Fortsetzung der Fußnote von vorherig. Seite)

Aspekts in der Zeitdimension noch keineswegs voll entfaltetem - interaktionistischem Modell gilt wohl nur für die frühe Kindheit. Für stärker in der FREUDSchen Tradition stehende Ansätze kann bezogen auf spätere Entwicklungsabschnitte vermutlich mit Recht behauptet werden: "The developmental aspect of psychodynamic theory is in a sense partially a stimulus-response (S-R) theory, because it assumes that early experiences (environmental factors) affect the expression of the basic instincts, and both these types of factors interact to influence the adult personality" (ENDLER und MAGNUSSON, 1976, S. 4).

(C) "vertikale", biographische Ebene von diachronen Bereichen im Lebenslauf (5.2.2; 5.3; 5.4)

- Lebensabschnitte in der Vergangenheit  
(voneinander unterscheidbare frühere "Gegenwarten")
- Lebensabschnitte in der Zukunft
- die Gesamtheit aller bisherigen und aller antizipierten Abschnitte im Lebenslauf

Überleitend lassen sich noch einmal zentrale Begriffe aus dem letzten Kapitel, nämlich Konsistenz/Inkonsistenz und Kontinuität/Diskontinuität auf diese Ebenen beziehen und voneinander unterscheiden. Damit kann zugleich die Abfolge unserer Überlegungen (sowie die Einordnung der hier bevorzugten Theorien und Denkmodelle vor allem in Abgrenzung gegenüber den S-R-theoretischen) skizziert werden:

Zu (A): Beobachtbares Verhalten in einzelnen Situationen steht im Mittelpunkt behavioristischer Ansätze. Während von Verhaltenskonsistenz zumeist über Situationen hinweg die Rede war, hatte BEM (vgl. 4.2.2) darauf aufmerksam gemacht, daß diese noch einmal von einer intrasituativen Konsistenz bzw. Inkonsistenz, nämlich einer auf "response-modes" bezogenen, unterschieden werden müsse. Dies impliziert bereits insofern ein erweitertes Verständnis des Situationsbegriffes, als nicht mehr völlig atomistisch einzelne Reize mit isolierten Verhaltenspartikeln verknüpft werden und diese Kopplungen als synonym mit Situationen gelten, sondern als sehr komplexes Verhalten im Zusammenhang mit u.U. ebenso komplexen Reizkonstellationen in den Blick gerät. Von daher werden Bezüge zu anderen, ebenfalls auf Einzelsituationen zentrierten Ansätzen, wie den kommunikationstheoretischen sowie dem Double-Bind-Konzept möglich (WATZLAWICK u.a., 1969; BATESON u.a., 1969). Auch hier geht es um Konsistenz/Inkonsistenz gleichzeitigen,

aber auf unterschiedlichen Kommunikationsebenen ablaufenden Verhaltens<sup>1</sup>. Um nun aber zu erklären, wie es in einer Situation trotz einer objektiven Konstellation u.U. inkonsistenter Stimuli dennoch zu demgegenüber konsistentem Verhalten (oder trotz konsistenter Stimuli zu inkonsistentem Verhalten) kommen kann, müssen notwendig zwischen Reiz- und Reaktionskonstellationen interne Prozesse angenommen werden - darauf zielte der Begriff der "subjektiven Situation" (4.2.4) -, die über die Wahrnehmung der objektiven Situation oder Reizkonfiguration hinausgehen. Diese Prozesse können auch als inneres Handeln bezeichnet werden, das wir unter Bezug auf MEAD beschreiben wollen (5.2.1) und das dem beobachtbaren Handeln vorausgeht, es begleitet oder ihm wiederum folgt. Handeln soll abgegrenzt werden von Verhalten, das einerseits auch kognitive Prozesse umgreift - jedoch solche geringerer Komplexität als bei Handeln -, und das andererseits stärker auch Reaktionen im behavioristischen Sinn einschließt. Objektive Situationen sollen dann - und damit knüpfen wir an Hinweise bei GOFFMAN und die bereits erwähnten bei MISCHEL an - nach ihrer Restriktivität unterschieden werden, das heißt danach, inwieweit sie Handeln oder Verhalten von Personen ermöglichen, erfordern oder behindern.

Zu (B): Weiterhin soll (anders als bei GOFFMAN) deutlich zwischen Einzelsituationen und Situationsbereichen begrifflich differenziert werden (5.2.2), da nicht nur die Restriktivität einzelner Situationen für sich, sondern auch der Kontext, in den sie eingebettet

---

<sup>1</sup> Eine Person signalisiert etwa gleichzeitig widersprüchliche Botschaften an eine andere, ein "Opfer", das nicht aus dem Felde gehen kann (zur Notwendigkeit der Unterscheidung von Widersprüchlichkeit und Paradoxie vgl. KREPPNER, 1978). Ebenso wie bei einem neobehavioristischen Situationsverständnis mit der Komplexität vermutlich auch die zeitliche Ausdehnung der Situation kaum allzu eng gefaßt werden darf, kann sich auch Inkonsistenz innerhalb des Double-bind-Konzeptes u.U. auf zeitlich leicht verschobene Verhaltensweisen beziehen; z.B. wenn man das Konzept auf triadische Interaktionen bezieht und sich Inkonsistenz in den Botschaften verschiedener Personen zeigt.

sind, über Wahrnehmung und Verarbeitung in der subjektiven Situation Handeln oder Verhalten mitbestimmt. Ganze Situations- und Lebensbereiche - "settings" im Sinne BARKERS - lassen sich außer durch die Restriktivität der in ihnen enthaltenen einzelnen Situationen auch durch deren Verhältnis zueinander sowie durch deren Abfolge, das heißt nach ihrer bereichsinternen Vielfalt/Gleichförmigkeit und Strukturiertheit kennzeichnen. Möglicherweise ist es sinnvoll, sogar den gesamten Alltag (die Gegenwart) einer Person in gleicher Weise zu charakterisieren.

In engem Zusammenhang mit diesen objektiv-externen sehen wir interne persönlichkeitsstrukturelle Merkmale. Die psychologische Diskussion, auf die wir verwiesen hatten (4.2.2), bezog sich nicht so sehr auf intrasituative, sondern auf transsituative Konsistenz/Inkonsistenz ungleichzeitigen, aber innerhalb desselben Lebensabschnittes in verschiedenen Situationen und Bereichen ablaufenden Verhaltens. Hier ging es jedoch wiederum um die Ebene offenen, beobachtbaren Verhaltens<sup>1</sup>. Aus interaktionstheoretischer Perspektive - wenn also die komplexe Interdependenz von Person und Umwelt in den Mittelpunkt rückt und wenn neben Verhalten auch Handeln als aktive Beeinflussung von Umwelt durch die Person erklärungsbedürftig erscheint - muß von dieser Ebene weiter abstrahiert werden. Transsituative Konsistenz oder Inkonsistenz wird, obwohl sie sich immer noch eng auf in je einer Situation offenes, konkretes Handeln oder Verhalten bezieht, von einem übergeordneten theoretischen Standpunkt her als persönlichkeitsstrukturelles Merkmal interpretiert.

---

<sup>1</sup> Das Auftreten von gleichem Verhalten in gleichen Situationen scheint plausibel von S-R-Theorien erklärt werden zu können. Situationistische Ansätze, in denen kognitivistische und neobehavioristische integriert sind, ermöglichen darüber hinaus auch die Rückführung gleichen Verhaltens auf unterschiedliche Situationen; indem entweder ein- und derselbe objektive Stimulus (u.U. schwer erkennbar) in ansonsten inhaltlich völlig verschiedenartigen situativen Kontexten die gleiche Reaktion bedingt; oder indem objektiv unterschiedliche Stimuli oder Reizkonfigurationen subjektiv als gleich empfunden werden und deshalb die gleiche Reaktion bestimmen.

Bei der kurzen Darstellung des soziologisch-rollentheoretischen Identitätskonzeptes war diese Art transsituativer Konsistenz/ Inkonsistenz als Indikator der innerpsychischen Strategien Rollendistanz und Ambiguitätstoleranz charakterisiert worden. Sie läßt sich wohl noch am ehesten in den extremen Ausprägungsformen und auch nur unvollkommen durch Konsistenz/Inkonsistenz auf der oberflächlichen Ebene des offensichtlichen Verhaltens beschreiben<sup>1</sup>, und hier hatten wir Bezüge zu Hypothesen psychologischer Interaktionisten hergestellt.

Zu (C): Ausprägungsformen dieser Strategien von situationsadäquater Flexibilität des Handelns bis hin zu Rigidität mehr reaktiven Verhaltens, die nun als Voraussetzung und Folge differentieller Umweltstrukturen verstanden werden, können auch in ihrer langfristigen Entwicklung in Zusammenhang mit einschneidenden objektiv-externen Veränderungen gebracht werden (5.2.3). Sie waren innerhalb des rollentheoretischen Ansatzes nicht allein als Interaktions-, sondern auch als Identitätsstrategien definiert worden, über die die Verknüpfung einer auf Gegenwart bezogenen horizontalen mit einer auf individuelle Vergangenheit sowie Zukunft bezogenen vertikalen Identitätsebene erfolgt.

Transsituative Konsistenz, die sich zwar gegenüber der intrasituativen auf größere Zeiteinheiten bezieht, muß hier noch einmal mit ENDLER (vgl. 4.2.2) von einer demgegenüber noch längerfristigen, Lebensabschnitte übergreifenden Kontinuität bzw. Diskontinuität unterschieden werden. Wiederum geht es uns weniger um Kontinuität allein auf der Ebene offenen Verhaltens

---

<sup>1</sup> Vgl. 4.2.3; zum Beispiel: Transsituative Konsistenz im Sinne völliger Anpassung an die jeweiligen dominanten situativen Bedingungen, Zwänge, normativen Anforderungen usw. ohne Wahrnehmung und Berücksichtigung (a) eigener davon unterschiedener Bedürfnisse (relativ "geringe" Rollendistanz), (b) andersartiger Anforderungen in derselben oder in anderen Situationen (relativ "geringe" Ambiguitätstoleranz) würde auf der Ebene offenen Verhaltens u.U. gerade mit stärkstem Ausmaß an Inkonsistenz über verschiedenartige Situationen und mit stärkstem Ausmaß an Konsistenz in gleichen Situationen einhergehen.

(die dann u.U. sinnvoller als Stabilität zu bezeichnen wäre)<sup>1</sup>. Im Mittelpunkt unserer Überlegungen steht nicht die Stabilität bestimmter "Habits" oder "Traits", sondern die Kontinuität bzw. Diskontinuität übergeordneter Strukturen oder Strategien, deren transsituative Konsistenz sich gerade auf Situationspezifität bzw. Situationsadäquanz und damit auf Flexibilität richtet. Langfristige Veränderungen in der erst transsituativ sichtbar werdenden Komplexität und Variabilität, in Art und im Ausmaß des Gesamtrepertoires von Verhalten und Handeln einer Person werden sowohl in Abhängigkeit von der innerpsychischen Dynamik, von Persönlichkeitsstruktur, die ihrerseits Resultat aller früheren Person-Umwelt-Interaktionen sind, als auch im Zusammenhang mit unmittelbar gegenwärtiger sozialer und gegenständlicher Umwelt in sämtlichen Lebensbereichen gesehen. Eine interaktionistisch-differentielle Entwicklungspsychologie kann sich also nicht damit begnügen, relativ einfache, gleichsinnige Entsprechungen verschiedenartiger Veränderungen objektiv verschiedenartiger Umweltfaktoren in den psychischen Strukturen zu untersuchen; sondern sie hat - anstatt die Person insgeheim stets von neuem als tabula rasa anzusehen - zusätzlich eine Differenzierung

---

1

Auch hier bieten die behavioristischen Lerntheorien und Befunde plausible Erklärungen und Differenzierungen. Während man transsituative Konsistenz offenen Verhaltens u.U. als Resultat von Generalisations- oder Diskriminations-Prozessen begreifen könnte, wäre die Stabilität/Instabilität von Verhalten über längere Zeit hinweg etwa als Resultat von intermittierender Bekräftigung, der Kopplung von klassischer mit instrumenteller Konditionierung (Vermeidungslernen) usw. interpretierbar. Diese Ansätze scheinen a) vor allem für Entwicklungen im emotionalen Bereich und hier b) nur für (relativ) spezifisches Verhalten, nicht jedoch für sehr komplexes und c) spontanes und aktives Handeln angemessen zu sein. Dies bedeutet nicht, daß diese Beschränkung spezifischen Verhaltens in spezifischen objektiv gleichen oder verschiedenartigen (dann subjektiv gleichen) Situationen immer ohne Folgen für andere Situationen, für komplexere Persönlichkeitsänderungen oder Änderungen im Verhältnis von personaler und sozialer Identität bleibt. Z.B. kann Vermeidungsverhalten bei spezifischen Phobien u.U. schließlich eine nahezu vollständige soziale Isolation und räumliche Einschränkung nach sich ziehen.

zu berücksichtigen, die die bereits interindividuell vorhandenen unterschiedlichen bisherigen Strukturen einbezieht. Objektive Einschnitte im Lebenslauf, die einen Neubeginn oder einen Wechsel in einem Hauptlebensbereich und damit den Übergang von einer Gegenwart zur nächsten deutlich markieren (wie z.B. der uns interessierende Eintritt in die Erwerbstätigkeit), stellen nicht für alle Personen in gleicher Weise auch einen innerpsychischen Bruch, einen Konflikt oder eine Krise dar. Je nach dem Passungsverhältnis von internen und externen Strukturen werden wir grob zwischen kontinuierlichen und diskontinuierlichen Entwicklungsverläufen der Person-Umwelt-Interaktion mit je unterschiedlicher Eigendynamik unterscheiden. Der Schwerpunkt der folgenden Abschnitte liegt also nicht auf universellen, sondern auf differentiellen Aspekten von lebenslanger Entwicklung. Dabei sehen wir eine besondere Affinität zwischen interaktionistischen Annahmen (wie sie auch bei LEWIN zu finden sind, auf den wir in einem gesonderten Abschnitt zur Adoleszenz, 5.4, verweisen) und einer dialektischen Sichtweise von Entwicklung, wie sie vor allem von RIEGEL vertreten wird (5.3).

(D): Erst wenn man zeitlich über die Spanne je eines Menschenlebens hinausgeht, treten in der gesellschaftlich-historischen Dimension die differentialpsychologischen Momente zugunsten gemeinsamer Identitäten größerer Gruppen zurück. Aber auch dabei scheinen weniger stabile interne Merkmale, deren Entwicklung dann als universelle begriffen werden könnte, als vielmehr die grundsätzliche Veränderbarkeit, der Prozeßcharakter innerpsychischer Strukturen zum Vorschein zu kommen. Neben den in der MARXschen Tradition entwickelten Ansätzen ist hier die Arbeit von ELIAS (1976) zu erwähnen, weil dort ein recht direkter Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Produktionsverhältnisse (die bei ihm jedoch nicht derart bezeichnet und nicht in enger Abhängigkeit von der Entwicklung der Produktivkräfte, sondern mehr oder minder als eigendynamisch angesehen werden) und der der innerpsychischen Strukturen hergestellt wird. Der "Prozeß der Zivilisation" stellt sich dar als permanente Interdependenz

zunehmender gesellschaftlicher Verflechtungsmechanismen, Zentralisierung, Differenzierung usw. einerseits und zunehmender Selbstkontrolle, "Dämpfung der Triebe", "Selbstzwang" (Bedürfnisaufschub), "Langsicht" (Zeitperspektive), moralischem Bewußtsein usw. andererseits (vgl. vor allem die theoretische Zusammenfassung, II, S. 312 ff.). Diese Entwicklung zunehmender Individualisierung, die einer Auffassung vom Menschen als selbstkontrolliertem und damit zunehmend von Außenwelt abgekapseltem Wesen, breitet sich ausgehend von höfischen über bürgerliche schließlich auf alle Bevölkerungsgruppen aus. Das Bild vom "homo clausus", das nur aus der Interdependenz mit der sich verändernden Umwelt begreifbar ist, scheint nun geradezu die Reflektion eben dieses Zusammenhanges zu verhindern.

In unserem Zusammenhang ist schließlich besonders aufschlußreich, wie ELIAS den statischen Charakter, die "Tendenz zur Zustandsreduktion" in den dominierenden soziologischen Theorien (vor allem bei PARSONS) in diesem Zivilisationsprozeß historisch einordnet. Das zugrundeliegende Menschenbild des "homo clausus" beherrscht auch die (denen in der Soziologie korrespondierenden) statischen Theorien, die bislang in der Psychologie dominierten.

"Die Vorstellung des einzelnen Menschen, daß er ein homo clausus ist, eine kleine Welt für sich, die letzten Endes ganz unabhängig von der großen Welt außerhalb seiner existiert, bestimmt dann das Bild vom Menschen überhaupt. Jeder andere Mensch erscheint ebenfalls als ein homo clausus; sein Kern, sein Wesen, sein eigentliches Selbst erscheint ebenfalls als etwas, das in seinem Innern durch eine unsichtbare Mauer, von allem was draußen ist, auch von allen anderen Menschen, abgeschlossen ist. Aber die Natur der Mauer selbst wird kaum je erwogen und nie recht erklärt. Ist der Leib das Gefäß, das in seinem Innern das eigentliche Selbst verschlossen hält? Ist die Haut die Grenze zwischen dem "Innern" und dem "Äußern"? Was ist am Menschen Kapsel und was das Verkapselte? Die Erfahrung des "Innern" und des "Äußern" scheint so unmittelbar einleuchtend, daß man solche Fragen kaum je stellt; sie scheinen keiner Untersuchung zu bedürfen. Man begnügt sich mit den räumlichen Metaphern vom "Innern" und vom "Äußern", aber man macht keinen Versuch, das "Innere" ernstlich im Raum aufzuzeigen; und obgleich dieser Verzicht auf die Untersuchung der eigenen Voraussetzung durchaus nicht recht zu dem Verfahren von Wissenschaften paßt, beherrscht dieses vorgefaßte Bild des homo clausus nicht nur in der weiteren Gesellschaft, sondern auch in den Menschenwissenschaften in hohem Maße die Szene" (ELIAS, 1976, I, S. 11).



Interaktionismus kann nun aber als "Versuch, das 'Innere' ernstlich im Raume aufzuzeigen" angesehen werden. Dies soll noch einmal in Abgrenzung gegenüber den Positionen, die Ausgangspunkte im letzten Kapitel waren, verdeutlicht werden. Im "Trait"-Konzept bestimmt - mehr oder minder von Geburt an bzw. qua Erbanlage - das "Innere", also das in seiner Haut eingekapselte Individuum (ALLPORT verwendet analoge Metaphern) das "Äußere". Im Behaviorismus dominiert dagegen dieses "Äußere"; aber noch im Bild von der "black box", die allmählich per Lernen mit "Habits" gefüllt wird, drückt sich doch klar das grundsätzliche Denkmodell vom "homo clausus" aus. Dem entspricht in der Soziologie eine funktionalistische Rollentheorie. Auch hier wird das "Innere" von den scheinbar universellen Gesetzmäßigkeiten des "Äußeren", von den gesellschaftlichen Funktionen bestimmt. Als normal, optimal und harmonisch gilt die Übereinstimmung zwischen den Individuen sowie die zwischen innen und außen, die Anpassung, das individuelle Aufgehen im gesellschaftlichen Bestehenden.

Prägnanter als mit dem Gegensatz von normativem und interpretativem Paradigma (WILSON, 1973)<sup>1</sup>, der gut die theoretische Kluft in der Soziologie charakterisiert, kann die analoge Diskrepanz in der Psychologie anhand dieses Verhältnisses von Innerem und Äußeren und in Abhebung vom Menschenbild des "homo clausus" umrissen werden: Während die unterschiedlichen Determinationsrichtungen, die allmählich klarer erkannte Widersprüchlichkeit der beherrschenden Theorien überhaupt erst durch das gemeinsame grundsätzliche Denkmuster einer strikten Trennung von "innen" und "außen" möglich wurden, geht es nun um eine ständig dynamische

---

<sup>1</sup> Zum Symbolischen Interaktionismus muß in diesem Zusammenhang allerdings angemerkt werden, daß die Ebene sozialer Makrostrukturen und dann auch eine langfristige, gesellschaftlich-historische Perspektive weitgehend ausgeklammert bleibt, was auf die spezifisch amerikanische Entwicklung des Kapitalismus und damit verbundene besondere Probleme zurückführbar sein mag. (BRUMLIK, 1973, S. 120 ff., nennt z.B. den besonders scharfen Kontrast zwischen ländlichen und industriell-urbanen Lebensformen, den ganz plötzlichen Zusammenprall verschiedenen Ethnien, Kriminalität und Dissozialität von 1890 bis etwa 1935).

Interdependenz, um ein Verhältnis, um den dialektischen Prozeß<sup>1</sup> zwischen beiden Komponenten. Das "Innere" wird nicht per se, allein als Ursache oder Folge des "Äußeren" gesehen, ebenso wie äußere Strukturen nicht per se, nicht allein als Ursache oder Folge des "Inneren" untersucht werden<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Vgl. STRYKERS Hinweise (1970) auf die entsprechende philosophische Tradition. Auch RIEGEL, dessen dialektische mit interaktionistischen Grundannahmen fast identisch zu sein scheinen (vgl. 5.3), verweist auf HEGEL.

<sup>2</sup> Angemerkt werden soll hier noch einmal, daß diese quasi paradigmatische Grundannahme nicht dem "Symbolischen" Interaktionismus allein zugrundeliegt und daß damit andere psychologische Richtungen sowie deren Forschungsergebnisse ganz und gar hinfällig wären. "Falsch" erscheinen sie von diesem Standpunkt aus vor allem im Extrem und dies gilt wohl noch stärker für Trait- als für behavioristische Konzepte. Deshalb ist es weiterhin sinnvoll, Hinweise auf den Stellenwert "reduktionistischer" Theorien aus der hier als übergeordnet eingeschätzten Sichtweise zu geben (vgl. auch 5.4).

## 5.2 Ein interaktionistisches Modell zur Sozialisation Erwachsener

### 5.2.1 Einzelne Situationen. Verhalten und Handeln

Im vorangegangenen Kapitel hatten wir bereits Überlegungen zum Situationsbegriff angestellt (4.2.4), die hier zunächst noch vertieft werden sollen. Gegenüber dem auch zeitlich sehr enggefaßten behavioristischen Verständnis von Situation als Einheit einer zeitlich unmittelbaren S-R-Kopplung hatten wir zwischen objektiver Situation, zumeist mit einer sehr komplexen Konstellation vieler "Reize"<sup>1</sup>, und subjektiver Situation unterschieden. Die subjektive Situation bzw. die Person-Umwelt-Interaktion umfaßt die kognitive und emotionale Verarbeitung der bereits u.U. ganzheitlich wahrgenommenen Situation (nicht allein die isolierter "Stimuli") sowie daraus resultierendes gedankliches und schließlich beobachtbares Handeln. Wenn wir jedoch bisher zwischen Handeln und Verhalten unterschieden hatten, so war bereits mit "Verhalten" nicht mehr ausschließlich eine Reaktion im engen behavioristischen Sinn (also unter Negierung kognitiver Prozesse zwischen Reiz und Reaktion) gemeint. Ein reaktives Verhalten als Anpassung an externe Anforderungen, von dem wir noch relativ vage gesprochen hatten, kann durchaus kognitive Prozesse der Identifizierung dieser u.U. recht komplexen Anforderungen voraussetzen. Um unser Verständnis von Handeln und Verhalten, das zwar Reaktionen im behavioristischen Sinn einschließt, darüber hinaus jedoch auch kognitive Prozesse umfaßt und somit nur graduell von Handeln unterscheidbar ist, zu verdeutlichen, erscheint es an dieser Stelle angebracht, auf das Verständnis von Handeln in der (allerdings primär sozialen Interaktions-)Situation bei MEAD sowie auf rollentheoretische Kontroversen hinzuweisen.

---

1

Besonders, soweit es sich um externe Reize handelt.

MEAD setzt wie die Behavioristen<sup>1</sup> zunächst bei offenem, beobachtbaren "Verhalten" zumindest zweier Interaktionspartner und damit bei Situationen (im Sinne zeitlicher Mikroeinheiten und ohne den Begriff selbst derart wie z.B. GOFFMAN zu verwenden) an. Anstatt von Reaktionen im behavioristischen Sinne, erscheint es aber angemessener, insofern von Handeln zu sprechen, als es ihm nicht wie dort um die Ausklammerung von Bewußtsein bzw. Geist (mind) geht, sondern gerade um die Prozesse innerhalb der "black box", die sich auf die Bedeutung von "Reizen", von Gegenständen und vor allem von Aktionen und Reaktionen anderer und schließlich von eigenem Handeln richten. Als erster Träger von Bedeutung kann die Geste bezeichnet werden, weil sie künftiges Handeln anzeigt. Bedeutungsvoll ist sie jedoch in erster Linie für denjenigen, der sie wahrnimmt und interpretiert, ohne daß sie von dem, der sie "aussendet", auch derart gemeint sein muß. Demgegenüber lassen sich die aus den Gesten entstehenden signifikanten Symbole dadurch charakterisieren, daß sie für beide Interaktionspartner Träger von (zwar sicher selten völlig identischer, aber wohl zumindest weitgehend ähnlicher) Bedeutung sind. Damit ist auch der Übergang von nicht symbolischer<sup>2</sup> zu symbolischer Interaktion umrissen. Derart "geteilte" Bedeutung in Form signifikanter Symbole (und dann ganzer Symbolsysteme wie Sprache)

---

<sup>1</sup> Das spezielle Selbstverständnis MEADs als "Behaviorist" und das Verhältnis zu WATSON beschreibt MORRIS in seiner Einleitung zu MEAD (1965).

<sup>2</sup> "In ihrem Zusammenleben gehen die Menschen häufig nicht-symbolische Interaktionen ein, wenn sie sofort und unreflektiert auf körperliche Bewegungen des anderen ... reagieren" (BLUMER, 1973, S. 28). Auf derartig beschriebene nichtsymbolische Interaktion, die Menschen und vielen Tieren (vgl. auch MEADs eigene Beispiele, 1934) gemeinsam ist, lassen sich noch am ehesten S-R-Theorien oder auch z.B. der Carpenter-Effekt sinnvoll beziehen. Dagegen könnte man Gestaltpsychologie und kognitivistische Theorien besser auf symbolische Interaktion beziehen. Ansatzweise versucht ROSE (1962) den Symbolischen Interaktionismus auch mit der lernpsychologischen Terminologie in Übereinstimmung zu bringen. Zum Versuch einer Zusammenchau MEADs und PIAGETs vgl. KELLER, 1976.

impliziert (a) das Anzeigen eigener künftiger Handlungen, (b) die Identifizierung des Handelns des anderen und (c) das Verhältnis beider Handlungslinien, die nicht isoliert nebeneinander herlaufen, sondern aufeinander bezogen sind und neues gemeinsames Handeln erzeugen. Nicht zufällige, sondern aufeinander abgestimmte Interaktion, gemeinsames, also ineinander verschränktes Handeln über das Medium von Symbolen setzt innerpsychische Prozesse notwendig voraus und hat sie zur Folge: Über spontane Aktivität und deren Artikulation hinaus muß das Individuum in der Lage sein, Empathie aufzubringen, das heißt die eigene (vollzogene oder die noch) zu vollziehende Aktion wird in ihrer Bedeutung für den anderen eingeschätzt. Daraus ergibt sich die Antizipation der Reaktion des anderen. Man sieht sich selbst mit den Augen des anderen und versucht nunmehr dessen Handlungen quasi als eigene vorwegzunehmen. Dieses unmittelbar aus Interaktion entwickelte innerpsychische Grundmuster der Rollenübernahme (role-taking, taking the role of the other) kann sich ebenso wie auf einen beliebigen anwesenden Interaktionspartner auch auf einen verallgemeinerten, einen generalisierten Anderen beziehen. Der "generalized other" kann als etwas im bisherigen Lebenslauf allmählich Entstandenes, quasi als Mixtur oder Extrakt all derjenigen Erwartungen, die das Individuum bei besonders bedeutsamen konkreten Personen, den signifikanten Anderen, wahrnahm oder wahrnimmt, begriffen werden. Mit der Sicht der eigenen Person durch die Augen konkreter, signifikanter oder generalisierter Anderer, indem sich die Person also selbst zum Objekt<sup>1</sup> wird, ist bereits die eine

---

<sup>1</sup> "Der einzelne erfährt sich - nicht direkt, sondern nur indirekt - aus der besonderen Sicht anderer Mitglieder der gleichen gesellschaftlichen Gruppe oder aus der verallgemeinerten Sicht der gesellschaftlichen Gruppe als Ganzer, zu der er gehört. Denn er bringt die eigene Erfahrung als einer Identität oder Persönlichkeit nicht direkt oder unmittelbar ins Spiel, nicht indem er für sich selbst zu einem Subjekt wird, sondern nur insoweit, als er zuerst zu einem Objekt für sich selbst wird, genauso wie andere Individuen für ihn oder in seiner Erfahrung Objekte sind; er wird für sich selbst nur zum Objekt, indem er die Haltungen anderer Individuen gegenüber sich selbst innerhalb einer gesellschaftlichen Umwelt oder eines Erfahrungs- und Verhaltenskontextes einnimmt, in den er ebenso wie die anderen eingeschaltet ist" (MEAD, 1968, S. 180).

Komponente des MEAD'schen Identitätskonzeptes, das "Me" bestimmt. Das "Äußere" findet sich also im "Inneren" wieder. Die Interaktion zwischen Personen wird nach innen verlagert und der innere Vorgang ständiger Identitätsschaffung kann als Interaktion der Person mit sich selbst bezeichnet werden. "Diese Identität ... ist im Grunde eine gesellschaftliche Struktur und erwächst aus der gesellschaftlichen Erfahrung" (MEAD, 1968, S. 182).

Auch wenn damit bereits aktives inneres Handeln<sup>1</sup> beschrieben wird, könnte man meinen, es handle sich letztlich um eine zwar nicht passive Abbildung, aber doch um (aktive) Anpassung, um Übernahme des "Äußeren". Daß es MEAD nicht um bloße Widerspiegelung des Außen im Innen, sondern um einen dialektischen Prozeß geht, wird deutlich aus seiner Unterscheidung zwischen den beiden Komponenten von Identität, dem "I" und dem "Me": Das "I" beinhaltet die spontane Aktivität des Organismus, die ursprünglich ist und nicht unmittelbar, sondern erst als solche im Nachhinein bewußt wird, indem sie durch die Reflektionsinstanz des darauf bezogenen "Me", dem das "I" Objekt ist,

---

<sup>1</sup> Daß bei MEAD das "Me" als kognitive Instanz schlechthin und Rollenübernahme geradezu identisch mit dem Denkprozeß ist, belegen auch seine (besonders in unserem stärker psychologischen Kontext interessanten) Bemerkungen zu SPEARMANs Generalfaktor-Modell der Intelligenz: "Diese spezifisch sozialen Äußerungen von Intelligenz erhalten im Rahmen unserer Ansicht, daß das Wesen der Intelligenz insgesamt durch und durch sozial sei, besonderes Gewicht. Es ist nicht nur einer unter verschiedenen Aspekten oder Ausdrucksweisen von Intelligenz oder intelligentem Verhalten, wenn man sich selbst in die Lage, in die Rollen oder Haltungen anderer Personen versetzt, sondern die eigentliche Substanz von Intelligenz, SPEARMANs "Faktor X" der Intelligenz - die unbekannte Größe, die nach seiner Meinung in der Intelligenz steckt - ist (wenn unsere soziale Theorie der Intelligenz stimmt) einfach die Fähigkeit des intelligenten Individuums, sich die Haltung eines anderen oder anderer Menschen vorzustellen und dadurch die Bedeutung, den Sinn der Symbole und Gesten, in denen Denken sich vollzieht, zu erfassen; auf diese Weise kann es mit diesen Symbolen oder Gesten, die Voraussetzung für Denken sind, zu einer internen Verständigung mit sich selbst gelangen" (MEAD, 1969 b, S. 312).

gebrochen wird<sup>1</sup>. In Relation zum "Me", das recht klar mit dem Prozeß des role-taking identifiziert und völlig aus sozialer Interaktion erklärt werden kann, bleibt jedoch die Identitätskomponente des "I" in ihrer Genese bei MEAD relativ unklar<sup>2</sup>.

Durch die weitgehende Ignorierung dieser Komponente des "I" und die Dominanz des "Me", bzw. ein Verständnis von role-taking als noch stärker passive Adaptation an die dem Individuum vorgängigen Normen kann eine nach MEAD dominierende rollentheoretische Richtung charakterisiert werden. Für diese mit ELIAS (1969) als "statisch", mit WILSON (1973) als "normativ"-paradigmatisch und mit TURNER (1962) prägnant als "Konformitätstheorie" bezeichnete Konzeption<sup>3</sup> geht menschliches Verhalten sicher nicht vollständig im behavioristischen Reaktionsbegriff auf. Weil aber das für Handeln konstitutive Element reflexiven Entscheidens auch auf der Basis des "I" fehlt, scheint dieser Ansatz gleichwohl durchaus mit einem (orthodox) behavioristischen kompatibel zu sein<sup>4</sup>. Das Individuum wird funktional

---

<sup>1</sup> "Die Handlung des "I" ist etwas, dessen Natur wir im vorhinein nicht bestimmen können. Das "I", in dieser Beziehung zwischen "I" und "Me", ist also etwas, das sozusagen auf eine gesellschaftliche Situation reagiert, die innerhalb der Erfahrung des einzelnen liegt. Es ist die Antwort des einzelnen auf die Haltung der anderen ihm gegenüber, wenn er eine Haltung ihnen gegenüber einnimmt. Nun sind zwar die von ihm ihnen gegenüber eingenommenen Haltungen in seiner eigenen Erfahrung präsent, doch wird seine Reaktion ein neues Element enthalten. Das "I" liefert das Gefühl der Freiheit, der Initiative. Die Situation ist nun gegeben, damit wir selbstbewußt handeln können. Wir sind uns unser selbst und der Situation bewußt. Wie wir aber handeln werden, tritt erst nach Ablauf dieser Handlung in unsere Erfahrung ein" (MEAD, 1968, S. 220/221).

<sup>2</sup> Eine Diskussion der Widersprüche und Unklarheiten bei MEAD kann hier nicht geleistet werden (vgl. dazu KRAPPMANN, 1971 a, S. 21/22 und BRUMLIK, 1973, S. 30 ff.).

<sup>3</sup> LINTON, 1936, PARSONS u.a., 1955.

<sup>4</sup> PARSONS greift allerdings auf das FREUD'sche Persönlichkeitsmodell zurück (1951). Ob hier tatsächlich ein Widerspruch zwischen einer statischen und einer dynamischen Theorie besteht (wie ELIAS, 1969, vermutet), oder ob ein orthodox-analytisches Konzept, was allein die Dominanz früher Kindheit betont, dem S-R-theoretischen Ansatz gar nicht einmal unähnlich ist, sei hier dahingestellt.

von den innerhalb des Gesamtsystems aufeinander abgestimmten, das heißt strukturell ineinandergreifenden, jeweiligen Positionen her bestimmt; die denkbare Diskrepanz zwischen (primären) Bedürfnissen und den Rollenanforderungen kann durch den Konditionierungsprozeß überbrückt werden.

"Die traditionelle soziologische Ansicht vom Menschen ist optimistisch. Hat man das wilde Tier erst einmal so weit, unter den Auspizien des Selbstinteresses gesellschaftlich festgelegte Ziele zu verfolgen, so braucht man es nur noch dazu zu bewegen, seine Strebungen in Übereinstimmung mit einem ausgearbeiteten Schema von Grundregeln zu regulieren. (Wichtig unter diesen Regeln, so möchte ich hinzufügen, sind "situationale Eigenschaften", das heißt Verhaltensstandards, durch deren Beibehaltung man die Achtung vor der gegenwärtigen Situation ausdrückt.) Folglich besteht die Hauptschwierigkeit, die das Individuum verursachen kann, darin, daß es darin versagt, angemessene Wünsche zu erlernen, oder sich bei der Befriedigung dieser erlernten Wünsche absichtlich nicht an die Regeln hält. Offensichtlich müssen aber auch noch andere Schwierigkeiten berücksichtigt werden" (GOFFMAN, 1971 b, S. 280/281).

Das interaktionistische Konzept von Rolle und von "normalem" Rollenhandeln wird nicht von der Makroebene Gesellschaft, von Normen und deren Funktionen her, sondern ganz im Sinne MEADs - nur wesentlich vielfältiger und anschaulicher - aus der Analyse von Mikroprozessen, aus sozialer Interaktion, aus der Situation (GOFFMAN, 1971 a, b) und deren eben gerade typischen "Schwierigkeiten" her entwickelt. Es läßt sich mit HABERMAS (1968) und KRAPPMANN (1971 a, b) besonders gut durch den Gegensatz zum konventionellen Konzept charakterisieren: PARSONS Beschreibung "gelungenen" Rollenhandelns bei a) rigider Übereinstimmung von Rollennormen und Interpretationen, bei b) völliger Übereinstimmung von Norm und individuellem Bedürfnis und schließlich c) völliger Rollenkomplementarität und d) entsprechender optimaler gegenseitiger Bedürfnisbefriedigung im Interaktionsprozeß scheint realiter nicht, höchstens annäherungsweise in totalen Institutionen, zu existieren. Aber selbst deren Analyse oder die extremer sozialer Phänomene (vgl. GOFFMAN, 1967, 1972) erweist den mangelnden Beschreibungs- und Erklärungswert dieses Konzeptes für die subtilen Interdependenzen und Widersprüche zwischen individuellen Bedürfnissen und sozialen Rollenerwartungen. Interaktionistische Rollentheorie geht gerade



davon aus, daß (1) Bedürfnisse und Rollenerwartungen fast nie und vollständig deckungsgleich sind (als "psychisches Korrelat der Interpretationsbedürftigkeit von Rollen" bezeichnet KRAPPMANN, 1971 b, die zuvor dargestellte Fähigkeit Rollendistanz) und daß (2) verschiedene Rollen einander widersprechen können und völlig komplementäre Bedürfnisbefriedigung kaum die Regel ist ("psychisches Korrelat: Ambiguitätstoleranz"). Im Gegensatz zu einem normativ-paradigmatischen Ansatz kann der paradigmatische Kern also in der interaktionsstrukturell behaupteten Notwendigkeit zur Interpretation (als aktivem innerem Handeln) gesehen werden. Rollen sind nicht eindeutig vorgegeben;

"Wenn das Individuum von Zeit zu Zeit versucht, Aspekte der Rollen explizit zu machen, dann ist das ebenso ein Erzeugen und Modifizieren wie ein Aktualisieren von Rollen (bringing them to light); bei dem Prozeß handelt es sich nicht nur um role-taking, sondern auch um role-making ... Die Betonung liegt jetzt nicht mehr auf dem einfachen Prozeß des Ausführens einer vorge-schriebenen Rolle, sondern auf der Art und Weise, wie man das eigene Handeln auf der Basis einer unterstellten Rolle des anderen plant und entwirft. Der Handelnde nimmt nicht einfach einen Status ein, für den es einen wohlgeordneten Satz von Regeln oder Normen gibt; der Handelnde ist vielmehr jemand, der in einer Perspektive handeln muß, welche zum Teil durch seine Beziehungen zu anderen vorgezeichnet ist, wobei das Handeln dieser anderen ihm gegenüber Rollen reflektiert, die er identifizieren muß. Da Ego die Rolle von Alter nur erschließen oder schlußfolgend ableiten, nicht aber direkt kennen kann, gehört das Testen dieser Schlußfolgerungen über die Rolle von Alter als ständiges Element zur Interaktion. Der tentative Charakter der Rollendefinition und des Rollenspiels wird niemals gänzlich aufgehoben" (TURNER, 1976, S. 117/118).

Damit können wir abschließend festhalten, daß nach unserem Verständnis Verhalten außer Reaktionen im behavioristischen Sinne auch role-taking (im eingeschränkten Sinne TURNERS) umfaßt. Handeln dagegen bezieht sich auf role-taking und role-making. Anders als in einer Terminologie, die sich auf die Auseinandersetzung der Person vor allem mit sozialer Umwelt bezieht, kann dies auch allgemeiner ausgedrückt werden: Die als Verhalten beschreibbare Person-Umwelt-Interaktion kann dadurch charakterisiert werden, daß die Bestimmung der Person durch Umwelt (über Erwartungen von Personen, Normen und Rollenvorschriften

hinaus auch durch gegenständliche Umwelt) stärker ist als die umgekehrte von Umwelt durch die Person. Zwar kann nicht behauptet werden, daß diese umgekehrte Beeinflussung gar nicht stattfände (selbst bei Reaktionen im behavioristischen Sinne); sie bewirkt jedoch kaum eine Veränderung externer Strukturen, bzw. Veränderung könnte lediglich als Verfestigung beschrieben werden. Demgegenüber findet mit Handeln auch diese stärkere umgekehrte Beeinflussung statt, und es kann in stärkerem Maße von Interaktion im üblichen Sinne wechselseitiger Beeinflussung gesprochen werden.

Ebenfalls festgehalten werden soll noch einmal, daß es bislang um zeitlich punktuelle Interaktion ging. Sie war bei MEAD Ausgangspunkt der Analyse, und auch bei GOFFMAN steht immer wieder die Situation im Mittelpunkt. Mit der Explikation unseres Verständnisses von Verhalten und Handeln waren wir aber im Bereich subjektiver Situationen geblieben, die durch das Zusammenspiel interner Strukturen, erworbener Strategien einerseits und externer Bedingungen, objektiver Situationen andererseits definiert worden waren. Bevor wir uns internen Strukturen und der Entwicklung von Interaktionsstrategien nicht nur als immer neue Bedingung subjektiver Situationen, sondern auch als deren Folge zuwenden, erscheint es wichtig, zunächst die objektiven Situationen präziser zu bestimmen und sie danach zu unterscheiden, inwieweit sie Verhalten oder Handeln noch unabhängig von den einzelnen, konkreten Individuen determinieren.

Es war bereits auf MISCHELS Differenzierung von Person-Situation-Interaktion hingewiesen worden (vgl. 4.2.2). Seiner Vermutung nach eliminieren "strukturierte" Situationen weitgehend die interindividuellen Unterschiede, während die mehr "unstrukturierten" Situationen sie erst zum Vorschein bringen. Diese grobe Charakterisierung hatten wir später vorsichtig auf ganze Bereiche, nämlich Arbeit und Freizeit zu übertragen versucht. Im Anschluß an unsere Unterscheidung von Verhalten

und Handeln kann dieser Gedanke MISCHELS weiter ausgeführt werden. Starke Strukturiertheit - wir werden im folgenden auch von starker Handlungsbeschränkung oder Restriktivität sprechen - bedeutet dann, daß die Situation (und nicht mehr allein die ausschließlich soziale der "face to face" Interaktion) objektiv, das heißt unabhängig von der Persönlichkeitsstruktur je einzelner Individuen und ungeachtet derer jeweiligen Erwartungen, Bedürfnisse, Wünsche oder Ziele, ein und nur ein bestimmtes Verhaltensresultat und eine Verhaltensweise vorschreibt. Hinsichtlich sozialer Situationen (im engeren Sinne) kann man von einem starken Machtgefälle der Interaktionspartner ausgehen. Die Situation erlaubt nur role-taking im extrem eingeschränkten Sinne, bzw. schließt durch objektiv hohe Wahrscheinlichkeit von Sanktionen zumindest viele denkbare Formen von role-making aus. Hinsichtlich der Situationen mit mehr auf Gegenstände gerichteten Tätigkeiten und/oder solchen ohne die unmittelbare Gegenwart anderer (die auch immer schon soziale in einem erweiterten Sinn sind) ist die Anzahl von Freiheitsgraden extrem reduziert (wenn man das Konzept der Freiheitsgrade nicht nur auf die Wege und deren Verzweigungen, sondern auch auf Ziele bezieht, vgl. Kap. 2). Stärker "nichtstrukturier-te", "weiche" oder offene Situationen im Sinne MISCHELS (ob wir uns objektiv völlig unstrukturierte Situationen überhaupt vorstellen können, sei hier dahingestellt) lassen dagegen ihre vielfältige eigene Ausgestaltung und Veränderung aufgrund differentieller früher entstandener Persönlichkeitsstrukturen der Individuen zu. Verhalten ist wegen des Mangels an eindeutigen oder der Vielfalt an unterscheidbaren Anforderungen oder Stimuli kaum noch denkbar; es sei denn, Personen, die solche Situationen u.U. im Vergleich zu gewohnten, mehr restriktiven als überfordernd erleben, reagieren, indem sie "aus dem Felde" gehen - eine Möglichkeit, die bei wenig restriktiven Situationen eher als bei sehr restriktiven vorstellbar ist.

Ein Resümee auch der Situationsanalysen bei GOFFMAN spricht für eine Einteilung objektiver Situationen, wie sie MISCHEL nur angedeutet hat:

" es sieht ... so aus, als gebe es ein übergreifendes Kontinuum oder eine Achse, entlang welcher das soziale Leben in Situationen variiert, und zwar abhängig davon, wie streng der einzelne an die verschiedenen Möglichkeiten gehalten ist, Respekt für die Zusammenkunft und ihren sozialen Anlaß auszudrücken" (GOFFMAN, 1971 a, S. 184).

Dies Kontinuum bezeichnet er auch als "umfassende Dimension von Rigidität und Freizügigkeit". Wichtig erscheint hier noch der Hinweis, daß es sich um eine "Dimension", ein Kontinuum handelt, auf dem sich einzelne Situationen nach dem Grad der in ihnen enthaltenen Handlungsmöglichkeiten einordnen lassen. Zwischen den Extrema sind also viele Abstufungen denkbar, die jedoch nicht bereits jetzt und hypothetisch, sondern unter Berücksichtigung tatsächlicher Situationen gebildet werden sollen. Deshalb beschreiben wir nur noch einmal zusammenfassend und stichwortartig die Extrema einer solchen Dimension situativer Restriktivität:

Restriktiv bedeutet: "powerful, strukturiert" (MISCHEL); Verhaltensrigidität, Enge, Zwänge (GOFFMAN); "role-taking" im eingeschränkten Sinne, die bloße Übernahme von bzw. Anpassung an Normen; Verhalten als Re-aktion; nur ein Verhalten ist möglich; die Verhaltensanforderungen, Normen, Werte, Vorschriften sind stark präzisiert, sehr intensiv; der Nichtbefolgung folgen unmittelbare und intensive Sanktionen; kein oder geringer Interpretationsspielraum, Distanzierungsmöglichkeiten; kein Einbringen eigener Bedürfnisse, Wünsche; man kann nur schwer "aus dem Felde" gehen, diese Situation von sich aus verlassen; hierarchische Interaktionsstruktur<sup>1</sup>, rigide Rollenverteilung und Rollenkomplementarität; große Kontrolle; die Situation ist unveränderbar.

Nicht restriktiv bedeutet: "weak", ambig, unstrukturiert (MISCHEL); "Freizügigkeit, Zwanglosigkeit, Lockerheit" (GOFFMAN); "role-taking" und "role-making" (TURNER) im Sinne von aktivem Handeln

---

<sup>1</sup> Die in der Situation auch als gedachte in Erscheinung tritt, das heißt wir machen die Situation nicht wie GOFFMAN unmittelbar an der Anwesenheit anderer fest.

sind möglich; es gibt mehrere Handlungsalternativen und damit Entscheidungsprozesse; Verhaltensanforderungen sind nicht exakt vorgegeben, wenig intensiv; keine unmittelbare und intensive Sanktionierung bei Nichtbefolgung; großer Interpretationsspielraum; Distanzierungsmöglichkeiten; man kann die Situation verlassen; eigene Wünsche können eingebracht werden; nicht - oder wenig hierarchische Interaktionsstruktur; Rollentausch ist möglich; Fremdkontrolle gering; die Situation ist änderbar.

## 5.2.2 Situations-, Lebensbereiche und Gegenwart

### Strategien der Person-Umwelt-Interaktion

Wir hatten schon im letzten Kapitel auf das Problem der zeitlichen Abgrenzung objektiver Situationen hingewiesen (4.2.4). Mit dem für Vertreter des symbolischen Interaktionismus zentralen situativen Merkmal der ineinander verschränkten Handlung mindestens zweier Personen, der "face to face"-Interaktion, variiert zugleich der zeitliche Umfang sehr stark:

"Mit dem Terminus Situation bezeichnen wir diejenige räumliche Umgebung, und zwar in ihrem ganzen Umfang, welche jede in sie eintretende Person zum Mitglied der Versammlung macht, die gerade existiert (oder dadurch konstituiert wird). Situationen entstehen, wenn gegenseitig beobachtet wird, sie vergehen, wenn die zweitletzte Person den Schauplatz verläßt" (GOFFMAN, 1971 a, S. 29).

Unter den GOFFMAN'schen Situationsbegriff fallen damit sowohl Augenkontakte oder der Gruß zweier innerhalb von Sekunden aneinander vorbeieilender Personen als auch eine gesellschaftliche Veranstaltung über Stunden hinweg; es kann sich also - um mit BARKER zu sprechen - sowohl um "behavior units" als auch um ganze "settings" handeln. Auf BARKERs Begriff des "setting" - und nur darauf - bezieht sich auch GOFFMAN. Ein "setting" scheint besser in der räumlichen als in der zeitlichen Dimension beschreibbar zu sein<sup>1</sup>. Die Problematik einer mangelnden Unterscheidung einzelner Situationen im Sinne zeitlicher Mikroeinheiten von ganzen Situationsbereichen oder "settings", bzw. die notwendig erscheinende zeitliche Strukturierung der letzteren, wird aber auch bei GOFFMAN (1971 a, S. 194) selbst deutlich:

---

<sup>1</sup> Die objektive Konstanz des räumlichen Ortes kann als Hauptkennzeichen von "settings" (wie z.B. Kirche, Schule, Gaststätten usw.) gelten, und geradezu charakteristisch für BARKER und die Kansas-Schule ist deren Vorliebe für Geographie. Die nächst größeren Untersuchungseinheiten bilden dann auch kleinere und größere Ortschaften, die auf die Dichte und Vielfalt von "settings" hin untersucht werden.

"Eine Situation (und hier erscheint es uns eben angebracht, von Bereich zu sprechen, weil sonst GOFFMANS frühere Behauptung eines einzigen Kontinuums für Situationen unangemessen ist; E.H.) kann demnach Szenerie eines Routinezyklus von Veränderungen hinsichtlich Rigidität und Freizügigkeit sein, mit dem Ergebnis, daß ein Schnappschuß zu irgendeinem und jedem Zeitpunkt ein irreführendes Bild des Ganzen ergibt."

Einzelne objektive Situationen stehen also häufig in einem objektiven Kontext, und deswegen können wir auch nicht allein von einem einfachen Zusammenhang zwischen objektiven und subjektiven Einzelsituationen ausgehen, sondern bei der subjektiven Verarbeitung und dann bei Handeln oder Verhalten muß dieser Kontext berücksichtigt werden. Eine Kategorisierung ganzer Kontexte, also ganzer Situations- oder Lebensbereiche nach ihrer Restriktivität (wie wir sie bereits etwas leichtsinnig angedeutet hatten, 4.3.3), kann ebensowenig wie die einzelner Situationen dichotom und darüber hinaus auch nicht eindimensional erfolgen, denn es sind vielfältige Kombinationen zwischen einzelnen mehr oder minder restriktiven Situationen denkbar, und wir müssen berücksichtigen, daß das Verhältnis zweier oder mehrerer Situationen für die subjektive Bedeutung, die Wahrnehmung und Verarbeitung einer einzelnen Situation von Relevanz sein kann.

Lediglich zwei Extremtypen von Situationsbereichen lassen sich zunächst in ähnlicher Weise wie Einzelsituationen einander gegenüberstellen:

- (1) Als sehr restriktiv könnte ein ganzer Situationsbereich dann sinnvoll bezeichnet werden, wenn nur oder sehr häufig die gleichen oder ähnlich restriktive Einzelsituationen aufeinanderfolgen.
- (2) Entsprechend als nichtrestriktiv wäre der gesamte Bereich zu bezeichnen, der aus gleichen oder ähnlich nichtrestriktiven Einzelsituationen besteht.

Wenn man sich nun dem Arbeitsalltag zuwendet, wird man nicht nur Kooperation im Sinne MEADs, das heißt ineinander-verschränkte Handlung anwesender Personen, oder face-to-face-Kommunikation im Sinne GOFFMANS, sondern auch, und zum Teil häufiger, Situationen finden, in denen die Interaktion der Person mit gegenständlicher Umwelt im Vordergrund steht. Gleichwohl kann man auch hier sinnvoll von Verhaltenserwartungen oder -anforderungen sprechen. Insofern gilt die Restriktivitätsbeschreibung pro Situation auch und gerade für Arbeitsplätze mit extremer "Taylorisierung". Durch Fixierung der Zeitdauer (Vorgabezeiten; Stückzahlen) sowie durch Binnenstrukturierung (Vorgabe der Art, des Ablaufs von Bewegungen, der motorischen und sensumotorischen Koordination, der perzeptiv-begrifflichen und/oder kognitiven Anforderung) ist pro Situation reaktives Verhalten anscheinend völlig determiniert und Handeln im Extremfall ausgeschlossen. Die Situation kann nicht entsprechend eigenen Bedürfnissen/Wünschen verändert werden. Interindividuelle Unterschiede - in der Ausgestaltung der einzelnen Situation durch Einbringen personaler Identität - werden zum Beispiel bei Akkordarbeitern am Band nicht völlig, aber doch sehr weitgehend eliminiert.

Über die Restriktivität der Einzelsituationen hinaus wird nun aber Repetitivität wichtigstes Merkmal des ersten Bereichstyps, und hier könnte man wohl von umso stärkerer Restriktivität des Bereichs sprechen, je weniger die einzelnen Situationen (die zwar besonders deutlich durch Anfang und Ende als solche erkennbar sind) inhaltlich und in ihrer Binnenkomplexität voneinander unterscheidbar und je kürzer sie sind. Ebenso wie auf die einzelne Situation kann auch auf die Gesamtabfolge - den "Routinezzyklus" - aller Situationen kein Einfluß genommen werden.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, kurz darauf hinzuweisen, wie sehr bei GOFFMAN doch ein bestimmter Alltagsausschnitt, nämlich die Reproduktionssphäre und hier wiederum stärker mittelschichtspezifische Situationen bevorzugt werden (vgl. dazu die scharfe Kritik GOULDNERS, 1974, der seinerseits



von SCHREIBER, 1977, kritisiert wird). Darauf vor allem bezieht sich auch sein zuvor genanntes "Kontinuum von Rigidität und Freizügigkeit", dem m.E. auch eine Gegenüberstellung von "öffentlich" und "privat" entspricht. Wenn überhaupt Arbeitssituationen im Vordergrund stehen, dann solche von Ärzten, Pflegepersonal, Verkäufern usw, nicht jedoch die in Industriebetrieben und am Fließband. Ihn interessieren allenfalls noch Situationen auf dem Hin- und Rückweg zur bzw. von der Arbeit oder Probleme mit der Arbeitskleidung (1971 a, S. 188/189). Das mag erklären, warum ihm objektive Merkmale, die zur Differenzierung ganzer Bereiche dienen können - wie z.B. dies der Repetitivität -, nicht in den Blick geraten.

Der dem ersten entgegengesetzte Bereichstyp (2) ist weder durch sehr restriktive Einzelsituationen noch durch deren Repetitivität charakterisierbar. Eine Ähnlichkeit besteht vielleicht nur in einer gewissen Gleichförmigkeit - nun allerdings bezogen auf die geringe Restriktivität der Einzelsituationen. Indem jedoch der ganze Bereich, ähnlich wie zuvor die einzelne Situation, relativ unstrukturiert ist, könnte es hier u.U. fast unmöglich sein, überhaupt einzelne Situationen zu identifizieren. Deren Abgrenzung und zeitliche Ausdehnung wird vom Handelnden selbst wesentlich stärker bestimmt. Als Extrembeispiel könnte man hier vielleicht den nur lesenden und schreibenden Wissenschaftler nennen.

Mit der Unterscheidung dieser beiden Typen von Situationsbereichen haben wir eigentlich nur unsere zuvor für Situationen genannten Pole von starker und geringer Restriktivität auf Bereiche erweitert. Der eingangs erwähnte Gedanke - daß der objektive Kontext des ganzen Bereichs die Bedeutung der einzelnen objektiven Situationen mitbestimmt, und daß deshalb die Vorstellung einer quasi linearen Determination von Handeln oder Verhalten allein durch das Ausmaß an Strukturiertheit einzelner

Situationen nicht ausreicht - wird erst deutlicher, wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei ganzen Bereichen im Gegensatz zu einzelnen Situationen nicht nur ein einziger Typ "mittlerer" Restriktivität vorstellbar ist. Mit dem zusätzlichen Merkmal situativer Vielfalt bzw. Gleichförmigkeit lassen sich zumindest zwei weitere Bereichstypen voneinander unterscheiden.

- (3) Ein Typ könnte gerade durch die Kombination restriktiver mit wenig restriktiven Situationen charakterisiert werden.
- (4) Davon hypothetisch scharf abzugrenzen wäre ein Typ, der gewissermaßen zwischen den beiden erstgenannten liegt, das heißt aus gleichen oder ähnlichen Situationen mit jeweils mittlerer Restriktivität besteht.

Bleiben wir vorerst beim Arbeitsalltag, so kommen beide Typen vermutlich am häufigsten bei Angestellten und bei den uns besonders interessierenden Facharbeitern vor. In industriellen Großbetrieben und Branchen gibt es mit zunehmender Arbeitsteilung, Mechanisierung und Automatisierung (KERN und SCHUMANN, 1970) zunehmend die Kopplung von Personen an Situationsbereiche des Typs (1) und zugleich solche an Bereiche des Typs (4) - vermutlich weniger an die des Typs (3). Das heißt neben hochmechanisierten Tätigkeiten, etwa mit Kontroll- oder Produktionsfunktionen z.B. am Fließband, kommen relativ anspruchsvolle und komplexe Tätigkeiten z.B. bei der Wartung und Instandhaltung von Anlagen vor, also Situationen mit mittlerer Restriktivität (zwar existieren Anforderungen von der jeweiligen Anlage her, aber es gibt gleichwohl Handlungsspielräume). Diese Situationen ähneln sich jedoch u.U. hinsichtlich ihres Restriktivitätsgrades. Demgegenüber ist in kleineren Industriebetrieben vorstellbar, daß sich Personen häufiger sowohl mit

sehr restriktiven als auch mit weniger restriktiven Situationen (Typ 3) konfrontiert sehen<sup>1</sup>.

Besonders innerhalb dieser Bereichstypen (3, 4) könnte später (im Zusammenhang mit der Exploration tatsächlicher, uns interessierender Arbeitsplätze oder Freizeitbeschäftigungen) weiter sinnvoll danach differenziert werden, ob es sich um situative "Routinezyklen" handelt, ob also Muster im situativen Ablauf vorgegeben sind; oder ob der Ablauf nicht voraussagbar ist; oder schließlich, ob der Ablauf von den Individuen selbst bestimmbar ist. Möglicherweise ist es auch angebracht, unsere bisher nur angedeutete Unterscheidung zwischen Situations- und Lebensbereichen einer Person zu vertiefen. Während etwa bei Fließbandarbeitern die gesamte tägliche Arbeit nahezu identisch mit einem einzigen Situationsbereich ist, der höchstens durch einzelne Pausensituationen unterbrochen wird, setzt sich dieser Lebensbereich bzw. Arbeitsalltag bei den meisten anderen Personen aus mehreren, voneinander abgrenzbaren Situationsbündeln zusammen. Dann mag z.B. die Wahl zwischen Bereichen möglich sein, aber u.U. kann nicht der Ablauf innerhalb des Bereichs von den Individuen selbst beeinflusst werden.

Die Abgrenzung bzw. das Problem gleicher Charakterisierung "mittlerer" Restriktivität bei beiden zuletzt genannten Typen ergibt sich vor allem aus der unterschiedlichen subjektiven Bedeutung nicht nur des ganzen Bereichs, sondern der einzelnen Situationen. Eine sehr restriktive Situation im Kontext weniger

---

<sup>1</sup> Möglicherweise sind sich jedoch in sehr kleinen Betrieben oft die sozialen Situationen (im engeren Sinne) in ihrer Restriktivität sehr ähnlich, während es in Großbetrieben u.U. häufiger zu Kommunikation auch ohne ein allzu großes Machtgefälle zwischen den Interaktionspartnern kommt.

oder nicht-restriktiver Situationen (Typ 3) wird eine andere Bedeutung haben als die (möglicherweise in fast jeder Hinsicht) gleiche Situation im gleichförmigen Kontext (Typ 1). Gleiches gilt vermutlich für die objektiv eher ähnlichen und subjektiv unterschiedlichen nicht-restriktiven Situationen (Typ 3 und 2). Inwieweit nun allerdings der Kontext bei der Wahrnehmung und Verarbeitung der einzelnen Situationen berücksichtigt wird und damit zu deren Beeinflussung durch Handeln beiträgt, hängt mit von den in früherer Sozialisation erworbenen Persönlichkeitsstrukturen ab. Diese internen Strukturen oder Strategien, die permanenten Prozesse ihrer weiteren Ausbildung und Modifikation nach der Kindheit - und darum geht es uns hier vor allem - werden aber zugleich als Folge dieser objektiven Momente gesehen; das heißt als Folge situativer Restriktivität und darüber hinaus als Folge der Vielfalt und Strukturiertheit ganzer Bereiche. Vorerst noch unabhängig von den in Biographien erworbenen differentiellen Ausprägungsformen interner Strategien läßt sich feststellen: Die einzelne Situation am Arbeitsplatz kann bei situativer Vielfalt des ganzen Bereichs potentiell eher relativiert werden als bei situativer Gleichförmigkeit. Für die restriktive Situation bedeutet dies eine Erweiterung der Interpretationsmöglichkeiten von Verhaltensanforderungen/Erwartungen aufgrund der in anderen Situationen andersartigen. Eventuell geringfügige Interpretationsspielräume können eher erkannt und mit Hilfe des notwendig größeren Verhaltens- und Handlungspotentials eher genutzt werden.

Wenngleich nun wahrscheinlich ist, daß deshalb der Bereichstyp (3) zumindest mehr Möglichkeiten für Handeln bietet als der Typ (1), so stellt sich bei einem Vergleich dieses Typs mit den beiden anderen (2, 4) die Frage, ob Vielfalt in der Restriktivität von Situationen mit deren inhaltlicher Vielfalt bzw. Gleichförmigkeit einhergeht. Unmittelbar einleuchtend erscheint das nur im "negativen" Extremfall (Typ 1): "Repetitivität" bedeutet hier, daß starke Restriktivität ebenso wie Inhalt (d.h. zeitlicher und räumlicher Rahmen, Art und Ablauf von Tätigkeiten und Interaktionsstruktur) von Situation zu Situation gleichbleiben. Beim anderen Extrem (Typ 2) mit gleichermaßen

sehr gering vorstrukturierten Situationen unterscheiden sich dagegen eventuell die Situationen inhaltlich sehr stark voneinander, und diese inhaltliche Vielfalt bewirkt hier zusätzlich zur geringen situativen Restriktivität die ständige Erweiterung des Repertoires und der Flexibilität von Handeln. Ob Gleichförmigkeit der Restriktivität und die der Inhalte von Situationen zusammenfallen, muß vor allem (wiederum im Zusammenhang mit der Exploration konkreter Arbeitsplätze) beim Typ (4) untersucht werden. Nur wenn dies der Fall sein sollte, wäre beim Vergleich der Bereichstypen (3) und (4) dem ersten aufgrund größerer Handlungspotentiale der Vorzug zu geben.

Es war bereits darauf hingewiesen worden, daß Lebensbereiche häufig nicht nur aus einem Situationsbereich bestehen, daß sie sich aber in analoger Weise wie diese betrachten lassen. Im folgenden wird nur grob zwischen einem stärker auf Produktion und einem stärker auf Reproduktion bezogenen Hauptbereich, also zwischen "Arbeit" und "Freizeit" im üblichen, alltags sprachlichen Sinn unterschieden. Die Problematik des Begriffs "Freizeit" liegt wohl darin, daß es sich sehr häufig um weniger deutlich aufeinander bezogene Situationsbereiche als die der Arbeit handelt, die nur zum Teil "frei", das heißt in sich unstrukturiert und selbst bestimmbar sind. Aber während Arbeit zumeist an einem Arbeitsplatz stattfindet, bezieht sich Freizeit auf mehrere "settings" bei denen nicht nur die räumliche, sondern auch die zeitliche und inhaltliche Unterschiedlichkeit stärker sowie der individuelle Einfluß auf ihre Anordnung in der Regel größer ist. Ein "aus dem Felde gehen", ein Wechsel von "settings" erscheint hier bei der Mehrzahl der Erwachsenen in unserer Gesellschaft eher möglich als das Verlassen des Arbeitsplatzes. Wenn wir nun zu der Gesamtheit aller Situations- oder beider Lebensbereiche zu einem Punkt im Lebenslauf, innerhalb eines bestimmten Abschnitts kommen, so kann diese Gegenwart oder der Alltag einer Person wiederum nicht allein durch einzelne Situationen und Situationscluster, sondern auch durch das Verhältnis von Situationen und Bereichen zueinander charakterisiert werden.

Darauf bezieht sich das Konzept der horizontalen Identität (vgl. 4.2.3): Innerhalb einer subjektiven Situation können auch zugleich die anderen Situationen nicht nur des unmittelbaren Kontextes, sondern auch solche aus sämtlichen synchronen Erfahrungsbereichen vergegenwärtigt werden. Das Bewußtsein der Person von sich selbst als einer über Situationen und Bereiche ihrer Gegenwart hinweg identischer, setzt kognitive Prozesse des Vergleichs zwischen den Situationen und Bereichen sowie den an Einzelmerkmale, an situative oder bereichsspezifische Ganzheiten gebundenen Emotionen voraus. Auch die zuvor ausdrücklich als transsituativ definierten innerpsychischen Strategien sind nicht Voraussetzung und Folge je einer Situation, sondern von Situationsbereichen und dann wiederum von deren Verhältnis zueinander. Für die einzelne Situation könnte man auch von einem innerpsychischen Zusammenwirken beider Strategien sprechen: Ambiguitätstoleranz, die sich auf situative Vielfalt bezieht, auf den Vergleich zwischen Situationen (bzw. darin u.U. diskrepanten Erwartungen und Handlungsmöglichkeiten), wird verbunden mit Rollendistanz, die sich auf den Vergleich zwischen Verhaltensanforderung und Bedürfnis/Wunsch innerhalb der spezifischen Situation richtet.

Nach den bisherigen Überlegungen und den Versuchen in diesem Abschnitt, hypothetische Bereichstypen vor allem im Arbeitsbereich zu veranschaulichen, erscheint es nun allerdings angebracht, die Benennung einiger zentraler Konzepte zu ändern. Auch wenn in unserer bisherigen Begrifflichkeit die Herkunft aus Theoriesträngen, in denen Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt (und damit die in materialistischen Ansätzen zentrale Kategorie Arbeit) ausgeklammert bleibt, offensichtlich ist, scheinen die Identitätsstrategien auf die Interaktion der Person mit Umwelt allgemein beziehbar zu sein. Indem wir die horizontale Ebene der Gegenwart einer Person nicht allein als durch Rollen, Rollenbündel sowie daran geknüpfte Vorschriften und Normen strukturierte begreifen, sondern Situationen, Situationsbereiche und Lebensbereiche als zentrale Einheiten

ansehen, müssen die darauf zu beziehenden "internen" Einheiten entsprechend ähnlich komplex gefaßt werden. Wenn diese Umwelt-Einheiten also auch Gegenstände, Werkzeuge, Maschinen, Materialien mit bestimmten Eigenschaften, räumliche Gegebenheiten usw. enthalten, die zwar soziale Bedeutung haben, darin allein jedoch nicht aufgehen, so sind solche in ihrer Ganzheitlichkeit dem Individuum vorgängigen und von konkreten Subjekten unabhängig existierenden "externen" oder "objektiven" Einheiten auch zunächst auf entsprechend ganzheitliche Konzepte des "Inneren" zu beziehen. Deshalb soll im folgenden nicht mehr von "sozialer" oder von "Rollen"-Identität, sondern nur noch von der horizontalen Identitäts- oder Persönlichkeitsebene die Rede sein und "Rollen"-Distanz wird als Umweltdistanz oder als transsituative Strategie der komplexen "Außen"- "Innen"-Vermittlung bezeichnet; als Trend der kognitiven und affektiven Auseinandersetzung mit dem Verhältnis bei sich selbst wahrgenommener Bedürfnisse, Emotionen, Wünsche, Ziele und von außen herangetragenener (bzw. derart vermuteter) Erwartungen von Personen oder aber auch der den Gegenständen und Tätigkeiten innewohnenden - historisch verstehbaren und sozial vermittelten - Bedeutungsgehalte<sup>1</sup>. Auch Ambiguitätstoleranz wäre allgemeiner zu definieren als transsituative Strategie der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Sachverhalten, mit Diskrepanzen in der Außenwelt, und zwar ebenfalls nicht allein von personell (seien es nun an konkret bedeutsame oder an verallgemeinerte andere) gebundenen Erwartungen/Anforderungen, sondern auch von an Gegenstände oder an unterschiedliche Tätigkeitsabläufe gekoppelten Bedeutungsinhalte (innerhalb je einer Situation, zwischen komplexen Situationen, zwischen Bereichen; zwischen gleichzeitigen oder zwischen früheren und späteren). Diese Auseinandersetzung mit Unterschieden und Widersprüchen in der Umwelt<sup>2</sup> kann schließlich nicht ohne ihre Wechselwirkung mit der ersten Strategie stattfinden.

---

<sup>1</sup> Dies letzte Verhältnis mag gemeint sein, wenn man z.B. mit LEWIN vom "Aufforderungscharakter" von Objekten oder ganzen Situationen spricht.

<sup>2</sup> Besonders in der nahen Umwelt; deren Zusammenhang mit gesamtgesellschaftlichen Widersprüchen sicherlich ein sehr vermittelter ist.

5.2.3 Abschnitte im Lebenslauf.  
Ausprägungsformen der Interaktionsstrategien  
und ihre Entwicklungsverläufe

Wir hatten zuerst (5.2.1) zwischen zwei Hauptformen der Person-Umwelt-Interaktion, zwischen Handeln und Verhalten unterschieden und diesen Formen Extremtypen von objektiven Situationen, die sich entsprechend nach ihren Freiheitsgraden unterscheiden lassen, zugeordnet. Ausgehend von dem Gedanken der Kontextabhängigkeit einzelner Situationen waren wir dann zu einer weiteren, groben und hypothetischen Typisierung ganzer Bereiche gekommen und hatten schließlich die dadurch strukturierte Gegenwart von Personen allgemein auf Identität und transssituative, interne Strategien bezogen (5.2.2). Dabei war zwar von der unterschiedlichen Größe von Handlungsrepertoires oder von Handlungsflexibilität als möglicher Folge unterschiedlicher objektiver Konstellationen die Rede gewesen, aber wir hatten eigentlich noch nicht präziser nach verschiedenartigen Ausprägungsformen interner Strategien entsprechend den verschiedenartigen objektiven Situations- und Bereichskonstellationen differenziert. Das soll erst in diesem Abschnitt, in dem es um langfristige Entwicklungen geht, geschehen, weil diese Formen nicht allein aus der in Arbeit und Freizeit unterteilten Gegenwart Erwachsener erklärt werden können, sondern weil sie vor ihrer Prägung durch solche spezifischen "Gegenwarten" bereits vorhanden sind und damit zugleich bedingend wirken. Bevor wir uns also unserer zentralen Frage nach dem unterschiedlichen Zusammenspiel unterschiedlicher interner mit unterschiedlichen externen Strukturen in der Adoleszenz, zum Zeitpunkt des Eintritts in das Erwerbsleben, und dann differentiellen Entwicklungsverläufen in den darauffolgenden Lebensabschnitten Erwachsener zuwenden, müssen die Formen von Identitäts- und Interaktionsstrategien, die bereits vor dem Eintritt in die zuvor typisierten Bereiche existieren und in sie eingebracht werden, auf frühere



differentielle Umwelten, vor allem in der Kindheit bezogen werden. Deren Charakterisierung kann allerdings in unserem Zusammenhang nur äußerst knapp und abstrakt angedeutet werden. Kindliche Sozialisation muß hier also notwendiger Weise wenig anschaulich bleiben, weil Umweltkonstellationen kaum derart konkretisiert werden können, wie das im Blick vor allem auf Arbeitsplätze Erwachsener versucht wurde.

(A) Mit transsituativer Rigidität ist eine von Situation zu Situation wiederkehrende Einseitigkeit der Person-Umwelt-Interaktion gemeint. Hier lassen sich aber zumindest hypothetisch und im Extrem drei verschiedene Formen unterscheiden.

(A.1) Konsistent werden von Situation zu Situation externe Anforderungen stärker als interne Strebungen (oder als identisch damit) wahrgenommen und verarbeitet. Kognitive Prozesse sind also vermutlich in ihrer Komplexität relativ reduziert oder aber sie fehlen sogar weitgehend; dann könnte man fast in behavioristischem Sinne von Reaktionen auf externe Stimuli sprechen. Dieser Aspekt transsituativer Rigidität - eine allzu geringe Umwelt-"Distanz" - ließe sich am ehesten darauf zurückführen, daß im Verlauf der Kindheit relativ gleichbleibend eine Umwelt vorhanden ist, bei der alle zuvor genannten Merkmale negativ zusammenkommen (ähnlich wie im erwähnten ersten Bereichstyp). Sehr restriktive Situationen überwiegen, und auch deren Abfolge ist starr vorgegeben. Die wenigen Situationen, die gerade in Kontrast zu den üblichen als extrem "weak" oder unstrukturiert charakterisiert werden können - vermutlich vor allem die, in denen Eltern nicht anwesend sind - werden entweder bereits vom Kind nicht mehr derart wahrgenommen und empfunden; das heißt Anforderungen, bzw. die üblichen Strukturierungen werden gewissermaßen in den situativen Kontext hineinprojiziert; oder aber das Kind empfindet derartige Situationen als bedrohlich, kann sie nicht ausfüllen, ist entscheidungs- und handlungsunfähig und versucht sie zu vermeiden. Wenn zu mangelnden Kontrasten hinsichtlich der Restriktivität

auch inhaltliche Gleichförmigkeit hinzukommt, dürfte eine daraus resultierende mangelnde Ambiguitäts-"Toleranz" sich u.U. auch als Konsistenz auf der Ebene beobachtbaren Verhaltens manifestieren. Denkbar ist jedoch ebenfalls, daß inhaltliche Unterschiede oder gar Widersprüche zwischen Situationen bei dem gegenüber gleichbleibender extremer Restriktivität zwar ebenso wenig zur gegenseitigen Relativierung einzelner Situationen beitragen, daß die mangelnde Ambiguitätstoleranz nun aber dazu führt, daß beobachtbares Verhalten gerade transsituativ inkonsistent ist (chamäleonartige Überanpassung). Bei Widersprüchlichkeit innerhalb einer sehr restriktiven Situation ergäbe sich die stärkste Affinität zu einer double-bind-Konstellation.

(A.2) Quasi umgekehrt zu dieser Form transsituativer Rigidität könnten auch von Situation zu Situation wiederkehrend interne Impulse dominieren; externe Anforderungen würden kaum wahrgenommen oder ignoriert werden (man könnte vielleicht von allzu starker Umweltdistanz oder besser noch von mangelnder Distanz gegenüber der eigenen Person sprechen; Ambiguitätstoleranz wäre nur auf interne Diskrepanzen gerichtet). Realiter ist eine solche Ausprägungsform allerdings schon in ihrer Genese kaum vorstellbar, denn sie würde wohl eine langfristig von außen völlig unstrukturierte Umwelt, also eigentlich eine Kindheit ohne Eltern oder Erwachsene voraussetzen. Viele ähnliche, das heißt in gleichförmiger Weise unstrukturierte, nichtrestriktive Situationen kommen höchstens dann vor, wenn Eltern ihr Kind extrem häufig sich selbst überlassen oder in solchen "totalen Institutionen", in denen Kinder untereinander sehr isoliert werden. Nicht nur für Säuglinge, sondern auch für ältere Kinder wäre es vermutlich angemessener, hier von einer insgesamt extrem reizarmen Umwelt zu sprechen, die kaum in sich situativ gliederbar erscheint. Aufgrund der Ergebnisse der Hospitalismusforschung kann man vermuten, daß es über eine "Strukturierung"

externer Umwelt durch interne rudimentäre Impulse des Organismus hinaus nicht zu einer wirklichen Auseinandersetzung mit Umwelt kommt.

(A.3) Vorstellbar sind aber durchaus einzelne Situationen, die ein bestimmtes Verhalten - nämlich Reaktionen auf interne Stimuli - zulassen, das wir zuvor im Zusammenhang der Unterscheidung von Verhalten und Handeln noch nicht berücksichtigt hatten. Denkbar erscheint weiter, daß manche Umwelten gerade durch das Nebeneinander stark unterschiedlicher Situationsbereiche charakterisierbar sind; einmal solche, wo extrem restriktive Situationen überwiegen und auch deren Anordnung und Abfolge vorgegeben ist (z.B. bei Anwesenheit der Eltern); dann solche, wo das Kind völlig sich selbst überlassen bleibt und der Bereich insgesamt kaum strukturiert ist. Gerade auf diese Dichotomie mag eine weitere Form transsituativer Rigidität gewissermaßen als Kopplung der erstgenannten zurückzuführen sein. Es entstehen zwei Formen von Anpassung, eine an innere und eine an äußere Zustände, die jedoch gleichermaßen eng an Situationen und Bereiche gebunden sind. Dadurch, daß interne und externe Stimuli bzw. Reizkonstellationen und entsprechende Reaktionen vermutlich seltener innerhalb je einer Situation und häufiger als ungleichzeitige Verknüpfungen in unterschiedlichen Kontexten auftreten, wird u.U. zugleich das Erkennen und Ausnutzen von Widersprüchen im eigenen Interesse (d.h. angesichts eigener Wünsche) des Kindes erschwert. Da die eigenen internen Bedürfnisse/Wünsche derart situativ gebunden sind, werden sie vermutlich seltener als Kriterium für die Entscheidung und damit für Handeln angesichts externer diskrepanter Anforderungen innerhalb je einer restriktiven Situation herangezogen.

Unterschiedliche hypothetische Formen transsituativer Rigidität lassen sich wohl am prägnantesten zusammenfassend so kennzeichnen: Von Situation zu Situation häufig wiederkehrend

zeigt sich Verhalten in Form von

- Reaktionen auf externe Stimuli (A.1)
- Reaktionen auf interne Stimuli (A.2)
- Reaktionen auf externe Stimuli neben solchen auf interne; diese Kopplungen treten überwiegend als situativ getrennte auf (A.3).

Mit dieser Begrifflichkeit soll verdeutlicht werden, daß wir S-R-theoretische Ansätze zur Erklärung derartiger Formen beim Kind für durchaus relevant halten. Die Vermutung ist kaum abwegig, in diesen Fällen auch für den weiteren Lebenslauf eine besondere Anfälligkeit für Konditionierungsprozesse anzunehmen. Bereits im letzten Fall (A.3) ist mit der Situationskonstellation jedoch zumindest eine objektive Grundlage für solche Prozesse gegeben, die mit Hilfe dieser Ansätze weniger gut erklärbar erscheinen. Ausmaß und Art der kognitiven und emotionalen Verarbeitung der Hauptdiskrepanz zwischen Situationen können nur schwer bestimmt werden. Aber vermutlich sind Denkprozesse des Transfer, des Vergleichs zunächst vor allem von Situationen in der Gegenwart umso wahrscheinlicher, je weniger stark der Kontrast zwischen derartigen Bereichen ist und je stärker sich eine derartige Bereichsdichotomie auflöst. Im Vorgriff auf spätere Überlegungen in diesem Abschnitt muß zudem bereits hier darauf hingewiesen werden, daß diese allzu direkte Beziehung zwischen Umweltkonstellationen und Formen extremer Rigidität immer unwahrscheinlicher wird, weil sich mit zunehmendem Alter von Kindern auch deren Umwelten ändern. Damit sind zumindest objektive Grundlagen dafür gegeben, daß bei all diesen Formen zunehmend auch kognitive Prozesse - nun bezogen auf Vergleiche zwischen früheren und späteren Situationen und Bereichen - möglich werden.

(B) Stärkere kognitive Komplexität (und damit zugleich auch stärkere emotionale Differenziertheit) ist dagegen von Anfang an Kennzeichen von Formen transsituativer Flexibilität, die sich in einer Variation nicht nur von Verhalten, sondern mehr noch von Handeln manifestiert. Konsistenz bezieht sich hier immer weniger auf beobachtbares Verhalten, denn die Person-

Umwelt-Interaktion ist keine durchgängig einseitige, sondern situationsadäquates Handeln bezieht sich je nach den situativen objektiven Freiheitsgraden sowohl auf Ausgestaltung und Veränderung von Umwelt durch das Individuum als auch auf (sinnvolle) Anpassung. Wiederum zumindest hypothetisch könnte zwischen zwei Formen unterschieden werden:

(B.1) Analog dem früher genannten Bereichstyp (4) "mittlerer" Restriktivität ist eine gesamte Umwelt während der Kindheit denkbar. Sie ist zwar situativ gegliedert - und auf diese Gliederung an sich kann eventuell bereits vom Kind Einfluß genommen werden -, aber es fehlen weitgehend sowohl sehr stark restriktive und dann auch unstrukturierte, nicht restriktive Situationen. Gleichförmigkeit bei ansonsten inhaltlicher Vielfalt bezieht sich auf ein mittleres Restriktivitätsniveau, das von den u.U. sehr "kindzentrierten" Eltern bestimmt wird. Einmal bieten Eltern selbst ein Modell für Handeln; verbale, begleitende Kommentare, Begründungen und Intentionen werden vermutlich häufiger gegeben und auch vom Kind verlangt. Bedürfnisse/Wünsche werden allen Beteiligten (dem Kind nach Maßgabe des Alters) zugestanden und zugeschrieben. Konflikte, sowohl zwischen "Innerem" und "Äußerem" als auch solche zwischen diskrepanten Anforderungen werden nicht nur einkalkuliert, sondern sogar u.U. für notwendig, das heißt als die kindliche Entwicklung stimulierend, betrachtet. Diese Konflikte erscheinen jedoch im passiven und aktiven Lernprozeß für das Kind als prinzipiell lösbar. Die (rationale) Lösung bzw. Austragung erfolgt vermutlich in quasi wohltemperierter Form. Beiden in einer derart charakterisierten Umwelt vorausgesetzten, zugeschriebenen und dann zunehmend tatsächlich vorhandenen flexiblen Handlungsstrategien mag gleichwohl ein Moment von Rigidität anhaften (wobei schwer abzuschätzen ist, wieweit sich das auch auf der beobachtbaren Ebene zeigt): Es ist wahrscheinlich, daß Auseinandersetzungen beider Arten überwiegend als relativ ausgewogene Kompromisse gekennzeichnet werden können. U.U. läßt sich hier

noch am ehesten der Trend feststellen, in fast allen Situationen in ähnlicher Weise so zu handeln, daß sowohl interne Zustände mit externen Anforderungen bzw. diskrepante externe miteinander integriert und ausbalanciert werden<sup>1</sup>.

(B.2) Im Gegensatz zur letzten Form, bei der es u.U. in jeder Situation gilt, Kompromisse zu finden (was in sehr restriktiven - z.B. bei sozialer Irreversibilität - oder nichtrestriktiven völlig unangebracht sein mag), erlaubt eine Umwelt, die für das Kind zwar überwiegend von mittlerer bis geringer Restriktivität jedoch in sich sehr heterogen ist - die also restriktive aber auch nichtrestriktive Situationen enthält - eine wirkliche situative Flexibilität. Das zeigt sich vermutlich auch in der beobachtbaren transsituativen Variabilität von Handeln. Die Erfahrungen sehr heterogener Möglichkeiten von situativer Anpassung bis zu aktiver Ausgestaltung einer Situation bilden eine sehr breite Skala, anhand derer künftige Situationen jeweils hinsichtlich ihres Restriktivitätsgrades und der in ihnen enthaltenen Beschränkungen bzw. Freiheitsgrade beurteilt werden können. Auch hier kommen Kompromisse eventuell häufig vor, werden jedoch nicht zum Prinzip oder zur eingeschliffenen Strategie. Erst auf dieser Basis scheint es möglich zu sein, daß Personen auch in sehr restriktiven Situationen noch Ansatzpunkte für die Durchsetzung eigener, nicht zuletzt in nichtrestriktiven Situationen entwickelter Wünsche entdecken oder Widersprüche innerhalb einer oder zwischen Situationen erkennen und zu ihren Gunsten nutzen.

---

<sup>1</sup> Vor allem für diese Form scheinen die Bedenken, die z.B. zur Rollendistanz bei Erwachsenen geäußert wurden, berechtigt zu sein: Je stärker beide Strategien als rigide Kompromißbereitschaft charakterisierbar wären, desto eher könnten sie als lediglich verfeinerte Anpassungs- oder Durchsetzungsstrategien - je nach der Stellung des Aktors im Produktionsprozeß - begriffen werden; vgl. z.B. OTTOMEYER, 1977, oder vor allem OTTOMEYER und SCHEER, 1976, S. 62. Zumindest ihren globalen Hauptkritikpunkten ist zuzustimmen. Ähnliche, wenngleich differenziertere Einschätzungen finden sich bei SCHEER, 1976, bei HACK, 1977 (im Anschluß an GOULDNER, 1974) und vor allem bei PARIS, 1975. Wir nehmen an, daß sich die hier erweitert definierten innerpsychischen Strategien vermittelt über die in unterschiedlicher Weise in sich widersprüchlichen Situationskonstellationen mit Kategorien auf einer makroanalytischen Ebene verbinden lassen; diese Verknüpfung ist aber nicht Thema dieses Abschnittes.

Den Extremformen von Rigidität (A.1; A.2) lassen sich wohl mehr S-R-theoretische und der von Flexibilität (B.2) mehr kognitions- und handlungstheoretische Ansätze zuordnen. Bei den beiden anderen (A.3; B.1), die allerdings nicht lediglich graduell, sondern auch qualitativ unterschiedliche Zwischenformen markieren, dürfte es am ehesten zu Verschränkungen, Überlagerungen oder Gleichzeitigkeit sehr unterschiedlicher Prozesse aktiven und passiven Lernens kommen. Zwischen den Extrema dürften auch realiter die Interaktionsstrategien konkreter Personen liegen (und wenn im folgenden der Einfachheit halber lediglich von transsituativer Rigidität und Flexibilität die Rede ist, so meinen wir immer nur Tendenzen in Richtung der eben skizzierten Typen). Das erscheint schon allein deshalb wahrscheinlich, weil sich mit zunehmendem Alter der Kinder in unserer Gesellschaft ebenfalls die Zahl der "settings" erhöht. Je größer die situative Vielfalt mit der Zunahme von Lebensbereichen wird, desto mehr Probleme entstehen vermutlich zunächst für Kinder, die bislang zu mehr reaktivem Verhalten (A.1; A.2) tendierten, was nun besonders in relativ unstrukturierten Situationen zu Unsicherheit bzw. in wenig strukturierten zu u.U. inadäquatem Verhalten führen mag. Denkbar ist hier einmal, daß manche bisherige Verhaltensweisen gerade nicht modifiziert, sondern stabilisiert werden, weil die situativen Kontexte, in denen sie entstanden, parallel zu neuen andersartigen bzw. u.U. nunmehr zeitlich häufiger durch solche unterbrochen weiterlaufen; womit Bedingungen für intermittierende Bekräftigungsprozesse gegeben sein könnten. Andererseits dürften (vor allem bei A.3) dann, wenn im neuen Bereich nicht allzu unähnliche Situationen auftauchen, also bei eher mittleren Diskrepanzen doch zunehmend kognitive Prozesse des Vergleichens und Transfers und damit transsituativ flexibleres Handeln ermöglicht werden.

Mit zunehmendem Alter wird nun allerdings nicht allein die augenblickliche Gegenwart vielfältiger und segmentierter - darauf hatten wir horizontale Identität und Interaktionsstrategieformen vorerst nur als Folge bezogen - sondern zugleich entsteht eine objektive Vergangenheit, als deren subjektives Äquivalent personale Identität oder Persönlichkeit bezeichnet werden kann. Damit ändert sich auch zunehmend der Zusammenhang zwischen Art und Ausmaß situativer Strukturiertheit sowie situativer Vielfalt einerseits und Interaktionsstrategieformen andererseits, wie wir ihn bislang behauptet hatten. Wenn er schon realiter im Bereich Familie kaum derart direkt vorhanden sein mag, so kann er mit entstehender subjektiver Lerngeschichte immer weniger als ein derart unvermittelter begriffen werden; das heißt immer stärker werden die Interaktionsstrategien - diesen Begriff hatten wir bislang bevorzugt - Teil personaler Identität und damit Bedingung für augenblickliche Gegenwart. Indem nun die Wahrnehmung und Verarbeitung augenblicklicher Situationen und ihrer Kontexte durch frühere Erfahrungen gebrochen werden und die Strategieformen nicht mehr ausschließlich nach ihrer Funktionalität hinsichtlich der Gegenwartsconstellationen unterschieden werden können, sondern sich auch auf die Verknüpfung mit subjektiver Vergangenheit beziehen, können sie zugleich als Formen von Identitätsstrategien bezeichnet werden.

An dieser Stelle erscheint es angebracht, noch einmal auf MEAD zu verweisen. Auch wenn die Gegenwart (Erwachsener) bei ihm im Vordergrund steht, wird die zeitliche Perspektive, die dann später noch stärker von STRAUSS (1974, vgl. auch seine Einleitung zu MEAD, 1969 b) in den Vordergrund gerückt wird, und die in unserem von GOFFMAN (1963) übernommenen Begriff der personalen Identität zentral ist, keineswegs ausgeklammert. In seinen Überlegungen eigens zur Zeit (Philosophy of the Present, 1969 b, S. 404 ff.) wird stärker als in denen zum Aspekt des "I" deutlich, daß Handeln nur in der Zeitdimension als Rekonstruktion von Vergangenheit, die zugleich "Basis für die kognitive Konstruktion der Zukunft" (S. 408) ist, verstehbar wird.



"Dauer ist ein kontinuierliches Übergleiten einer Gegenwart in die andere. Die Gegenwart ist ein Übergang, der aus Prozessen besteht, dessen frühere Phasen in bestimmter Hinsicht ihre späteren Phasen bestimmen ..." (Vergangenheit bezieht sich) "auf jene Phase, welche Bedingung für die gerade vorbeiziehende Gegenwart war, die uns erlaubt, unser Verhalten in Richtung auf die Zukunft, die auch in der Gegenwart entsteht, zu bestimmen" (S. 411).

Die von MEAD als Wesen der Sozialität herausgestellte menschliche Möglichkeit, gleichzeitig mehrere Dinge zu tun, gleichzeitig verschiedenen Systemen anzugehören, bezieht sich nicht nur auf unterschiedliche "Systeme" oder Lebensbereiche in der subjektiven Gegenwart, sondern auch auf frühere in der subjektiven Vergangenheit. Die subjektive Situation könnte dann als Schnittpunkt von horizontaler und personaler Identitätsebene bezeichnet werden.

Die "Rekonstruktion" von subjektiver Vergangenheit ist aber keine völlig beliebige. "Identitätsaufhänger", von denen GOFFMAN spricht (z.B. Fotos), verändern nicht permanent und vollständig ihre Bedeutung, sondern indem gerade ein Teil ihrer Bedeutung an frühere objektive, externe Gegebenheiten gebunden bleibt, erfährt sich das Individuum in der Konfrontation damit entweder stärker als gleichbleibendes oder stärker als verändertes und kann u.U. eben diesen Aspekt seiner Änderbarkeit an sich in sein Bewußtsein von Kontinuität einbringen. Erst auf dieser Basis kann dann eine Zukunft "konstruiert" werden, die nicht mehr ausschließlich eine Verlängerung von Vergangenheit und Gegenwart darstellt. Der subjektiven liegt eine objektive Vergangenheit zugrunde, die hier keineswegs als eine völlig fließende angesehen wird. Auch wenn wir dem eben angeführten Grundgedanken bei MEAD zustimmen, scheint uns seine Formulierung vom "kontinuierlichen Übergleiten" einer Situation oder einer Gegenwart in die andere irreführend zu sein. Ebenso wie bisher der Alltagsverlauf oder die Gegenwart von Personen als mehr oder minder scharf segmentiert betrachtet worden war, läßt sich der Lebenslauf als in Abschnitte unterteilt darstellen. Von besonderer Bedeutung scheinen uns dabei

die objektiven Schnittpunkte oder Nahtstellen zwischen solchen Abschnitten zu sein, denn vermutlich kommen dann (oder im Anschluß daran) besonders intensive, komplexe und gegenüber früheren subjektiven Situationen andersartige Verknüpfungen subjektiver Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft häufiger vor.

In unserer Gesellschaft lassen sich zum Teil sehr prägnant solche Schnittpunkte benennen: bei Kindern z.B. Eintritt in Kindergarten, Vorschule, Schule (bei Erwachsenen z.B. Eintritt in das Berufsleben, Wechsel des Arbeitsplatzes oder Berufs, Eheschließung, Geburt von Kindern usw.). Daneben gibt es weitere, nicht für alle Kinder und zum gleichen Zeitpunkt anzutreffende objektive Einschnitte (z.B. Umzug), vom Kind kaum beeinflussbare Änderungen der Familienstruktur sowie Krankheiten usw.. Auch wenn nicht ganz offensichtlich die gesamte Gegenwart, sondern nur ein Hauptlebensbereich wechselt oder neu hinzukommt, bedeutet dies eine Veränderung in der Gesamtkonstellation von Umwelt. Mit den Trennungen zwischen früheren und späteren treten solche zwischen den von da ab gleichzeitigen bzw. parallel laufenden Bereichen u.U. stärker hervor, die Komplexität von Gegenwart insgesamt verändert sich und auch die weiterlaufenden, nicht unmittelbar durch diesen Einschnitt betroffenen Situationscluster werden inhaltlich davon beeinflusst. - Die objektiven Nahtstellen markieren wohl umso stärker auch subjektive Phasen einer Veränderung (also innere Konflikte, Persönlichkeits-, bzw. Identitätskrisen, biographische Brüche), je stärker die Kontraste (oder gar Widersprüche) zwischen früheren und späteren und zwischen gleichzeitigen Bereichen sind. Ähnlichkeiten, Unterschiede und Widersprüche sind zwar nach wie vor besonders prägnant in den Interaktionsstrukturen sichtbar. Zu der Rolle (als Erwartungsbündel, das Interaktionen bestimmt) des "Kindes" kommen als weitere die des "Gleichaltrigen" in der peer-group und die des "Schülers" hinzu; innerhalb der letzten sind bereits mehr und weniger hierarchische Beziehungen als eng aneinander gekoppelte vorgesehen. Diese groben Rollen wären noch einmal

nach Geschlecht und Alter zu differenzieren. Betont werden soll aber auch hier wieder, daß sich Ähnlichkeiten, Unterschiede und Widersprüche auch auf die damit nicht immer direkt verbundenen Räumlichkeiten, Zeiten, Gegenstände und Tätigkeiten beziehen. Vor allem der schulische Bereich ist in sich stark strukturiert. Auf Lehrpläne, Lehrmittel, Unterrichtsinhalte, Schularbeiten, Räume, Ablauf von Stunden, Wochen und Schuljahr usw. können Kinder noch weniger Einfluß nehmen als auf den Lehrer oder auf alltägliche oder besondere "Interaktionsrituale". Selbst Situationsbereiche, die noch am ehesten als "weak" bezeichnet werden könnten (z.B. Pausen), sind zumindest raumzeitlich begrenzt und in eine feste Gesamtstrukturierung eingebettet.

Langfristige, differentielle Entwicklungsverläufe der eingangs nur auf Gegenwartskonstellationen bezogenen Formen der Interaktion von Person und Umwelt - die dann zunehmend auch zugleich als Interaktion der Person mit sich selbst als früherer und jetziger, also als Interaktion von personaler und horizontaler Identität beschreibbar wird - sollen nun nicht entlang solcher objektiver Einschnitte während der Kindheit konkretisiert, sondern zunächst wieder sehr allgemein unterschieden werden. Im Anschluß daran lassen sich jedoch einige Hypothesen für den Einschnitt im Lebenslauf, der uns am meisten interessiert, nämlich den Beginn der Berufstätigkeit bei jungen Erwachsenen sowie für den darauf folgenden Lebensabschnitt formulieren:

Tendenzen in Richtung transsituativ rigider Formen bleiben erhalten, wenn die einander ablösenden Gegenwarten in sich ähnlich restriktiv und strukturiert sind. Objektive Nahtstellen werden vermutlich subjektiv als weniger einschneidend empfunden, auch wenn sie inhaltliche Unterschiede markieren.

Tendenzen in Richtung transsituativer Flexibilität bleiben erhalten, wenn die einander ablösenden Gegenwarten gleichermaßen einen oder mehrere wenig restriktive Lebensbereiche enthalten,

auf deren interne Strukturierung sowie z.T. auch auf deren Verhältnis zueinander Einfluß genommen werden kann. Die objektiven Nahtstellen zwischen Gegenwarten werden ebenso wie die zwischen Lebensbereichen und einzelnen Situationen als Möglichkeiten der Änderbarkeit und Erweiterung eigenen Handelns wahrgenommen und genutzt.

Bei beiden Verlaufsformen könnte man von einem kontinuierlichen Passungsverhältnis zwischen Person und Umwelt mit einer gewissen Eigendynamik sprechen, d.h. Entwicklung bedeutet gegenseitige Verfestigung interner und externer Strukturen. Im ersten Fall bedingt zunächst stärker Umwelt Formen der Anpassung, aber indem solche Umwelten ihrerseits rückwirkend von der Person nur derart "beeinflußt" werden, daß sie sich strukturell nicht verändern, wirken sie wiederum permanent verfestigend auf interne Strukturen zurück. Schließlich mag sich diese Form einseitiger Person-Umwelt-Interaktion derart auswirken, daß eine scheinbare Aktivität der Person überwiegend nur noch in der Vermeidung unstrukturierter Situationen und von externen Veränderungen überhaupt bzw. in der Suche nach gewohnten Kontexten besteht. Die Person trägt zunehmend zur Beschränkung eigener Handlungsfreiheit bei.

Im zweiten Fall kann die Eigendynamik auch als Verfestigung, besser aber noch als gegenseitige Erweiterung externer und interner Handlungspotentiale beschrieben werden.

Realiter wird es wiederum vermutlich häufiger Entwicklungsverläufe geben, die nicht eine derartige "Logik" aufweisen, d.h. die nicht durch ein permanentes Passungsverhältnis von personaler Identität oder Persönlichkeit und Umwelt-Konstellationen charakterisierbar sind. Hier markieren Schnittpunkte im Lebenslauf auch eine scharfe Diskrepanz zwischen subjektiver Vergangenheit und objektiver Gegenwart. Immer noch sehr allgemein und hypothetisch könnte man zwei Arten fehlender Passung und damit diskontinuierlicher Entwicklungs-, Krisen-, Identitäts- sowie Strategieverläufe unterscheiden:

Entweder kommen Personen mit tendenziell vorhandener trans-situativer Rigidität in einen neuen Umweltbereich, der wenig

strukturierte Situationen enthält und/oder vielfältig und/oder insgesamt relativ unstrukturiert ist, in dem also objektiv stark variierendes Handeln und dessen Koordination als selbständige Bestimmung der Aufeinanderfolge von Situationen verlangt wird.

Oder Personen mit tendenziell vorhandener transsituativer Flexibilität kommen in einen Bereich situativer Restriktivität und Repetitivität.

Beim Eintritt in die Erwerbstätigkeit und in den daran anschließenden ersten Berufsjahren wird es vermutlich Formen geben, die diesen hypothetischen durchaus nahe kommen, weil die Voraussetzungen einer Varianz sowohl der internen interindividuellen Unterschiede als auch die der objektiven Umweltkonstellationen gegeben ist. Es erscheint kaum angebracht, von dem Jugendlichen schlechthin zu sprechen, d.h. Pubertät oder Adoleszenz generell als Krise zu betrachten und von daher Gemeinsamkeiten in der Persönlichkeitsstruktur, die in Arbeitssituationen eingebracht wird, allzu stark zu betonen. Auch bei Jugendlichen mit ähnlichen Lebensdaten, die früher als andere berufstätig werden, können noch beträchtliche interindividuelle Unterschiede angenommen werden (dies soll noch gesondert behandelt werden, vgl. 5.4); und diese Jugendlichen kommen dann auf höchst unterschiedliche Arbeitsplätze. Bei einem Verhältnis der Passung zwischen Persönlichkeit bzw. personaler Identität und objektiven, strukturellen Bedingungen sind kaum individuelle Krisen zu erwarten. Daß sich die internen Strategien nicht so sehr qualitativ (von stärkerer Rigidität zu stärkerer Flexibilität oder umgekehrt), sondern mehr in ihrem Ausmaß, also im Sinne einer allmählichen Verfestigung ändern, wird wahrscheinlich besonders im Freizeitbereich sichtbar. Wir nehmen an, daß die "spill-over"-Hypothese zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit besonders in dem Fall Geltung besitzt, wo Arbeit sehr restriktiv und repetitiv ist, jedoch aufgrund der strukturellen Ähnlichkeit mit früheren Umwelten nicht unbedingt mit durchgängig negativen Emotionen

verbunden ist. In der Freizeit werden potentiell vorhandene Freiheitsgrade zunehmend noch weniger genutzt; es werden noch häufiger solche "settings" aufgesucht, die überwiegend nur reaktives Verhalten zulassen, und deren Abfolge immer seltener geändert wird. Zukunft wird kaum "konstruiert", die Reichweite von Antizipationen ist eingeschränkt. Möglicherweise existieren Vorstellungen, die von augenblicklicher oder in die Zukunft verlängerter Realität sehr abgehoben sind und lediglich passiv (etwa aus bestimmten Medien) übernommen werden.

Im entgegengesetzten Fall einer Passung von Flexibilität und relativ geringer Restriktivität könnte das Verhältnis zwischen den Hauptlebensbereichen als ein zunehmend wechselseitiges bezeichnet werden. Zukunft wird vermutlich nicht nur in ihrer Reichweite verlängert und komplexer antizipiert, sondern Charakteristikum wird zunehmend auch, daß es keine völlig bereichsspezifischen Stränge gibt, sondern daß ständige Verflechtungen von beruflicher und "privater" Zukunft mitgedacht werden.

Ähnlich wie beim Streß-Begriff (der eher auf die Mikroeinheit der einzelnen Situation zu beziehen wäre) könnte man auch bei fehlender Passung die zuvor genannten Hauptformen folgendermaßen unterscheiden: Personen mit Tendenz zu situationsadäquatem, transsituativ flexiblen Handeln sind bei restriktiver und stark strukturierter Arbeit quasi unterfordert; Personen mit transsituativer Rigidität sind in relativ unstrukturierter und wenig restriktiver Arbeit quasi überfordert. Die Konflikthaltigkeit oder der Krisencharakter ist in beiden Fällen davon abhängig, wie stark die objektive strukturelle Diskrepanz zwischen früheren und gegenwärtigen Umweltkonstellationen ist, wie stark die Diskrepanz zwischen internen Strukturen und augenblicklichen, objektiven Konstellationen ist und wie lang diese Diskrepanzen andauern (realiter kommen z.B. auch mehr schleichende Prozesse beruflicher Dequalifikation oder Höherqualifikation vor). Hinzu kommt schließlich noch das

Ausmaß an Möglichkeiten, "aus dem Felde zu gehen", das bereits generell im Vergleich zu Freizeit als reduziert bezeichnet worden war. Im ersten Fall ("Unterforderung") wird eine (relativ) kurzfristige Lösung des Konfliktes vermutlich häufiger aktiv - durch Wechsel des Arbeitsplatzes, des Betriebes oder gar des Berufs - im zweiten Fall ("Überforderung") häufiger passiv - z.B. durch innerbetriebliche Selektionsmechanismen, Versetzung, Entlassung - herbeigeführt. Ist das jedoch etwa aufgrund der Arbeitsmarktlage unmöglich oder unwahrscheinlich, so zieht die Stabilisierung der fehlenden Passung von Person und Umwelt auch grundlegende interne Veränderungen in der personalen Identität sowie im Verhältnis der Identitätsebenen zueinander und damit u.U. einen qualitativen Wechsel in den Ausprägungsformen der Interaktions- und Identitätsstrategien nach sich. Das zeigt sich vermutlich auch hier wieder am deutlichsten im Verhältnis von Arbeit und Freizeit, das nun am plausibelsten mit Hilfe der "Kompensationshypothese" charakterisierbar wäre: Im ersten Fall werden vermutlich kompensatorisch zur Restriktivität am Arbeitsplatz mehr unstrukturierte "settings" aufgesucht. Wahrscheinlich verbinden sich mit der Arbeit eher negativ getönte Gefühle (die sich zunehmend angleichen); mit dem immer zentraler werdenden "Privat"-Bereich dagegen eher positiv getönte Emotionen; denn hier bleibt es bei einer gewissen Kontinuität personaler Identität. Mit dem Bruch zwischen einer stärker als einheitlich empfundenen Vergangenheit und der zunehmend stärker dichotomisierten Gegenwart mag sich auch Zukunft als eine stärker geteilte darstellen. Im anderen Fall mag umgekehrt kompensatorisch zur u.U. angstbesetzten Arbeit Sicherheit in der zunehmenden Strukturiertheit von Freizeit gesucht und Zukunft als Verlängerung strikt geteilter Gegenwart gesehen werden. Auch wenn ebenfalls der "private" zum zentralen Strang im Lebenslauf wird, kann er nicht mit einer derartigen Reichweite und Komplexität antizipiert werden.

In beiden Fällen kann es u.U. über Zwischenformen in der Ausprägung von Interaktionsstrategien (etwa analog dem eingangs genannten Typ A.3) zu qualitativen Änderungen kommen. Für wahrscheinlicher halten wir jedoch eine Entwicklung von Formen transsituativer Rigidität hin zu denen von Flexibilität - nicht weil wir von einer quasi "entwicklungslogischen" Entfaltung bestimmter Kompetenzen im Sinne organismischer Konzeptionen auch noch bei jungen Erwachsenen ausgehen (vgl. dazu Kap. 3 und die Anmerkungen im folgenden Abschnitt 5.3). wobei dann "Regressionen" von Flexibilität zu Rigidität nicht möglich bzw. nur auf der Performanzebene denkbar wären, sondern weil wir folgendes vermuten: Im Gegensatz zu Freizeit erscheint Arbeit offensichtlicher als Lebensnotwendigkeit, und man kann davon ausgehen, daß mit dieser existentiellen Bedeutung Erwartungen ("signifikanter" und verallgemeinerter" Anderer) verbunden sind, die sich als generelle Anforderungen (Arbeit als Lebensinhalt, Pflicht, Verantwortung usw.) formulieren lassen. Gerade für Personen mit eingeschliffenen Anpassungsstrategien konfliktieren nun diese allgemeinen mit den spezifischen Anforderungen. Anders als bei relativ unstrukturierten Situationen in der Freizeit, denen zudem ausgewichen werden kann, werden Versuche zu deren Bewältigung in der Arbeit zwar zunächst als überfordernd erlebt; sie bedeuten jedoch zugleich eine Anpassung an die generellen externen Anforderungen und werden von daher unterstützt. Je stärker es deshalb allmählich gelingen mag, Arbeitssituationen handelnd selbst zu gestalten und sie in ihrem Ablauf zu strukturieren, umso stärker entfällt die kompensatorische Funktion von Freizeit. Im entgegengesetzten Fall ist nicht nur anzunehmen, daß Handlungsspielräume in der Freizeit erweitert, sondern daß auch die wenigen im Arbeitsbereich vorhandenen individuell und gemeinschaftlich genutzt werden. "Regressionen" sind höchstens dann zu erwarten, wenn der gesamte Alltag äußerst restriktiv und durchstrukturiert ist (z.B. in totalen Institutionen) und eine Änderung auch langfristig ausgeschlossen ist.



### 5.3 Ergänzende und einschränkende Bemerkungen.

#### Bezüge zu anderen theoretischen Konzeptionen

Ausgangspunkt der bisherigen Überlegungen (5.2.1; 5.2.2) zu einem groben interaktionistischen Rahmen für das Verständnis von Sozialisation bei jungen Erwachsenen waren vor allem symbolisch-interaktionistische Konzepte bei MEAD und GOFFMAN gewesen. Bei der Bemühung, die Interaktion von Person und Umwelt sehr komplex und ganzheitlich, also nicht allein in ihren sozialen Dimensionen im engeren Sinne zu fassen, hätte man sich nicht allein auf BARKER und Mitarbeiter (bei denen jedoch die eigentlich psychologischen Implikationen ökologischer Einheiten unausgeführt bleiben), sondern wie im letzten Kapitel auch auf psychologische "Interaktionisten" wie LEWIN berufen können. Da es jedoch sinnvoll erscheint, noch gesondert und zumindest etwas konkreter auf Adoleszenz, den Lebensabschnitt des Übergangs von Kindheit zum Erwachsenenalter, einzugehen (vgl. 5.4), verweisen wir dort auf LEWIN, weil er einige seiner grundlegenden Vorstellungen gerade anhand von Problemen in der Adoleszenz zu veranschaulichen versucht hat. Im Anschluß an die Unterscheidung zweier Hauptformen von Konflikten oder Krisen, die wir nicht als biologisch (etwa durch Reifungsvorgänge in der Pubertät) verursacht, sondern in engem Zusammenhang mit Umweltveränderungen gesehen hatten, soll hier jedoch noch auf neuere Tendenzen in der Entwicklungspsychologie verwiesen werden. Besonders mit den Arbeiten RIEGELS (1973, 1975a, b, c, 1978) wird zwar weniger ein Begriffssystem, sondern mehr programmatisch eine dialektische Sichtweise von Entwicklung markiert, die wir aber für nahezu identisch mit unserer interaktionistischen

halten<sup>1</sup>. Hier interessiert uns vor allem sein Versuch, Krisen, Konflikte und Widersprüche nicht so sehr negativ (in Kontrast zu einem Equilibrium), sondern stärker positiv und geradezu als Fokus von Entwicklung überhaupt zu interpretieren. In kritischer Anknüpfung an PIAGET schlägt er ein weiteres Entwicklungsstadium vor (1975, S. 61):

"I have proposed a fifth or final stage of cognitive development, dialectical operation, at which the individual, departing from any of the four stages proposed by Piaget, is able to accept contradictions as the basis of all thought and to tolerate conflicting operations without equilibrating them under all circumstances. In terms of concrete performance, the operation with logical classes, for example, does not need any further extension past the level of formal operations; what the individual has to apprehend is that things have a multitude of often contradictory features. They are both small and large, strong and weak, heavy and light at the same time. In applying the notion of dialectical operations to the present interpretations, the individual becomes not only able to tolerate contradictions in different developmental progressions, i.e., those that are brought about by lack of coordination, but he seeks these contrastive confrontations and accepts them as the basis for all development and operations. Subsequently, the dialectical individual does not experience asynchronies as crises or catastrophies but regards them as essential and constructive steps through which alone developmental progression becomes possible (Clayton, Van den Daele). In particular, the dialectical individual will apprehend the positive nature of confrontations between different individual-psychological, between different cultural-sociological, and between both of these progressions. The synchronization of the individual-psychological and the cultural-sociological progressions raises questions concerning values, morality and rationality in development (Rappoport, Meacham, Chandler)"<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> 1975c, S. 105 findet sich auch erstmals ein indirekter Verweis RIEGELS auf MEAD: "Most recently, at a time when this chapter was being completed, Kimmel (1974) elaborated an interpretation of development and aging on the basis of George Herbert Mead's symbolic interactionism (1934). The present outline resembles in several respects this interpretation. It considers the occurrences of asynchronies as the singular cause of development. But in contrast it gives stronger emphasis to the developmental synchrony (and asynchrony) along four and not only two planes of progression. In addition to the individual-psychological and the cultural-sociological, the lack of synchronization with inner-biological and outer-physical progressions is being regarded as the major cause for individual crises and cultural catastrophes."

<sup>2</sup> Vgl. dazu auch die Beiträge in RIEGEL (1978); CHANDLER (1978) bezieht sich dabei ausdrücklich auf Adoleszenz.

Daß hier nicht nur eine oberflächliche Analogie zu unseren zentralen Konzepten Umweltdistanz und vor allem Ambiguitätstoleranz vorliegt, sondern daß die Beschreibung eines "dialektischen" Individuums durch stark ausgeprägte trans-situative Handlungsflexibilität ganz im Sinne RIEGELS wäre (und u.U. damit noch an Präzision gewinnt) wird in seinen weiteren Beiträgen deutlich (vgl. z.B. 1973; vor allem sein Schema, S. 365). Denn es geht ihm nicht so sehr um ein "zusätzliches" Stadium "nach" dem der formalen Operationen, sondern einmal um eine Dimension, die in allen übrigen Stadien enthalten ist. Zugleich bezieht er jedoch die von PIAGET für den Längsschnitt kindlicher Entwicklung konzipierten Stufen quasi auf den Querschnitt verschiedener Umwelt- oder Alltagsbereiche. Das Stadium dialektischer Operationen wäre hier ähnlich den unterschiedlich ausgeprägten Interaktions- und Identitätsstrategieformen als Meta-Dimension (vgl. Kap. 4) zu begreifen, in der je nach Situation oder Bereich die bisherigen Stadien bzw. "frühere" Denkformen verfügbar werden (vgl. dazu auch 2.3.5.2).

Ursprünglich waren wir von grundlegenden, konträren Denkfiguren in der Persönlichkeitspsychologie ausgegangen. Eine entwicklungspsychologische Einordnung unserer Überlegungen wird einmal unter Bezug auf die metatheoretischen Erörterungen bei REESE und OVERTON (1970) und dann im Anschluß an RIEGEL, bzw. dessen Abgrenzung einer dialektischen Position gegenüber "Trait"- und "Equilibrium"-Konzepten (1975b) möglich: Entsprechend mehr oder minder verborgenen Weltbildern unterscheiden REESE und OVERTON zwischen einem mechanistisch-reaktiven (Hauptmetapher: Maschine) und einem organismisch-aktiven (Hauptmetapher: biologischer Organismus) Modell und ordnen dem ersten alle Varianten von S-R-Theorien, dem zweiten Ansätze wie die von ERIKSON, WERNER und vor allem PIAGET zu. Die als Synthese von PIAGET und MEAD und für den sozialkognitiven Bereich konzipierte Theorie KOHLBERGS (z.B. 1974) sowie das Konzept der Rollenübernahme bei FLAVELL

(1975) lassen sich ebenfalls eher einem organismischen Modell zuordnen und mit dem mechanistischen Konzept sozialer Intelligenz bei GUILFORD konfrontieren (vgl. ECKENSBERGER, 1977, bzw. die dort referierte Arbeit von ZIMMER, 1977).

Der Vorstellung von "Traits", wie wir sie mit behavioristischen Ansätzen konfrontiert hatten, kann nun nicht ohne weiteres ein organismisches Modell unterlegt werden. Denn eigentlich sperren sich statisch-deskriptive Konstrukte von stabilen Persönlichkeitsmerkmalen gegen eine entwicklungspsychologische Ausweitung, und wenn diese dennoch vorgenommen wird, so überwiegen Kopplungen mit S-R-theoretischen Ansätzen. Entwicklung wird zumeist mechanistisch als quantitative Änderung auf verschiedenen, voneinander isolierten Persönlichkeitsdimensionen gedacht: in der Kindheit als relativ kontinuierliches Anwachsen; für das Erwachsenenalter bleiben die ursprünglichen, statischen Vorstellungen weitgehend erhalten; und im späteren Alter nehmen die Fähigkeiten wiederum ab (vor allem die intellektuellen). Demgegenüber kann innerhalb organismischer (gestaltpsychologischer und kognitivistischer) Traditionen innerpsychische Entwicklung des Kindes zwar zunächst und global auch als Prozeß einer Zunahme an Differenzierung (WERNER, 1969) und Komplexität gekennzeichnet werden, der jedoch eher durch die Aufeinanderfolge qualitativ unterschiedlicher innerpsychischer Strukturen adäquat beschreibbar ist. Die Hauptlinie läßt sich in ihren kognitiven Aspekten durch die Richtung von Konkretem zu Abstraktem, und in ihren sozialkognitiven durch die Richtung von Egozentrismus über Soziozentrismus zu einer Ebene des Ausgleichs zwischen ego und alter bzw. zwischen Individuum und Gesellschaft charakterisieren (KELLER, 1976)<sup>1</sup>.

<sup>1</sup> Vgl. auch 2.3; 3.2; zur Unterscheidung der verschiedenen Begriffe von Egozentrismus beim "frühen" und "späten" PIAGET vgl. KELLER, 1976.

In Abgrenzung gegenüber einem allzu mechanistischen Behaviorismus scheinen nun zunächst stärker grundsätzliche Ähnlichkeiten zwischen interaktionistischen oder dialektischen und organismischen Ansätzen wie denen von PIAGET und KOHLBERG (vgl. z.B. KOHLBERG, 1974; FLAVELL, 1975; KELLER, 1976) zu bestehen; und zwar besonders hinsichtlich

(1) der Betonung der Person-Umwelt-Interaktion

"Die Entwicklung der kognitiven Struktur ist das Ergebnis von Interaktionsprozessen zwischen der Struktur des Organismus und der Struktur der Umwelt und nicht Folge der Reifung oder direkte Folge des Lernens (im Sinne einer direkten Formung der Reaktionen des Organismus auf Strukturen der Umwelt)" (KOHLBERG, 1974, S. 9)

(2) der Betonung von aktivem Handeln, das mit

(3) der Betonung eines dialektischen Prinzips einhergeht

"Die Entwicklung der kognitiven Struktur ist auf ein besseres Äquilibrium dieser Interaktion zwischen Organismus und Umwelt gerichtet, das heißt auf ein besseres Gleichgewicht oder eine bessere Reziprozität zwischen dem auf das (wahrgenommene) Objekt (oder die Situation) bezogenen Handeln des Organismus und dem auf den Organismus bezogenen Handeln des (wahrgenommenen) Objekts" (KOHLBERG, 1974, S. 9).

Als grundsätzlich gedanklich ähnlich dem Assimilationsprozeß können im sozial-kognitiven Bereich die vom "I" ausgehenden Impulse, Selektion und Strukturierung (nicht nur sozialer) Umwelt durch personale Identität, erworbene und verfestigte Bedürfnisse, Wünsche, Ziele usw. und das "role-making" bezeichnet werden. Dementsprechende Affinität besteht zwischen dem Akkomodationsprozeß und den Konzepten "Me", soziale Identität und "role-taking" (im eingeschränkten Sinne). KOHLBERG, der sich ausdrücklich auf MEAD bezieht, versucht beide Konzepte zu integrieren, und für ihn sind Ich-Identität und Rollenübernahme zentrale Begriffe. Entwicklung des moralischen Bewußtseins ist geradezu identisch mit dem Prozeß der Rollenübernahme:

"Die Struktur der Gesellschaft und der Moralität ist eine Struktur der Interaktion zwischen dem Ich und anderen Ichs, die dem eigenen Ich gleichen, die jedoch nicht das eigene Ich sind. Der Bereich, in dem die Ansprüche der Ichs konfliktieren, ist der Bereich der Moralität oder des moralischen Konflikts, und die Formen der Rollenübernahme in solchen Konfliktsituationen repräsentieren die variierenden Strukturen der moralischen Beurteilung und Entscheidung, die unsere verschiedenen Stufen definieren" (KOHLBERG, 1974, S. 101).

Allerdings können auch Unterschiede zwischen interaktionistisch-dialektischen Positionen und organismischen Theorien herausgearbeitet werden<sup>1</sup>; und bei RIEGEL (1975b) werden auch gewisse Ähnlichkeiten zwischen traitpsychologischen Annahmen und der für organismische Modelle zentralen begrifflichen Unterscheidung von Kompetenz und Performanz deutlich gemacht<sup>2</sup>. Auch wenn die Deskription interindividueller Unterschiede im Vordergrund steht, können "Traits" als universelle, menschliche Charakteristika verstanden werden. In gleicher Weise universell und abstrakt wird "Kompetenz" bei CHOMSKY als endogene Grundausstattung des Menschen schlechthin begriffen und von den sichtbaren, konkreten Performanzen unterschieden. Und wenn der Kompetenzbegriff nun auf Entwicklungskonzepte übertragen wird, die insofern "interaktionistisch" zu nennen wären, als der Umwelt zumindest eine hemmende oder fördernde Funktion bei der stufenweisen Kompetenzentfaltung zukommt, so kann er dennoch leicht im Sinne nativistisch-traitpsychologischer Positionen mißverstanden werden<sup>3</sup>. Außerdem erscheint uns fraglich, ob ein Kompetenzbegriff, auch wenn er zur Erklärung kognitiver Entwicklung sinnvoll sein mag, für die

---

<sup>1</sup> Vgl. z.B. die Beiträge von LAWLER, BUCK-MORSS, SAMEROFF oder MEACHAM in RIEGEL (Hg.), 1978.

<sup>2</sup> "A dramatic change was seemingly introduced into psychology when theoreticians of mental testing began to distinguish "true" or potential scores from the observed data of actual performances models on such a basis (Gulliksen, 1950). Unfortunately, the dualism between what theoretically could be but what practically never is - a split which reappeared in the distinction between competence and performance in modern linguistics (Chomsky, 1968) and cognitive developmental theory (Wohlwill and Flavell, 1969) - merely provided a more sophisticated cover for the old conception of psychological faculties, capacities, and traits, and their realization in observable behavior" (RIEGEL, 1975 b, S. 352/353).

<sup>3</sup> Bei KRAPPMANN (1974, S. 12) erscheinen z.B. Begriffe wie "Kompetenz", "Grundqualifikation" oder gar "Disposition" als synonym, was zur Betonung von innerpsychischer Eigendynamik und nicht völliger Situativität gegenüber orthodox-behavioristischen Ansätzen verständlich ist, aber ohne gleichzeitige Abgrenzung gegenüber "Trait"-Konzepten zu solchen Mißverständnissen Anlaß geben könnte.

Erklärung emotionaler und emotional-sozialer Entwicklung in der Kindheit tragfähig ist. Vor allem aber scheint die begriffliche Unterscheidung von Kompetenz und Performanz kaum noch relevant zur Erklärung gesamter Persönlichkeitsentwicklung nach der Adoleszenz zu sein; und so sehr wir noch einmal einschränkend auf die mangelnde Reichweite unserer bisherigen Überlegungen hinsichtlich kindlicher Entwicklung hinweisen müssen (vgl. dazu eher 2.3; 3.2), so sehr kann nun andererseits die mangelnde biographische Reichweite organismischer Modelle - nicht nur in ihrer "nativistischen", sondern auch in ihrer "interaktionistischen" Version<sup>1</sup> - in Kontrast zu unserer interaktionistischen Sichtweise und mit Bezug auf RIEGEL (1975 b) gekennzeichnet werden:

Das dialektische Prinzip von Akkommodation und Assimilation bei PIAGET<sup>2</sup> bezieht sich stärker auf das "Innere". In Relation zur innerpsychischen Dynamik erscheint Umwelt allzu statisch. Im Gegensatz dazu ist Kern unseres Konzeptes gerade die dialektische Interaktion von dynamisch "Innerem" und dynamisch "Äußerem". (Dieses Argument trifft auf KOHLBERG, der die Relevanz von Konfliktsituationen und altersrollenspezifischer sozialer Verantwortung für die Entwicklung betont, nicht in gleichem Maße zu.) Umwelt ist bei PIAGET nicht allein eine statisch-passive, sondern sie erscheint in seinen Experimenten auch als eine zum Teil extrem artifizielle, vom Versuchsleiter konstruierte; bei KOHLBERG gilt ähnliches hinsichtlich der moralischen Dilemmata. Alltagsprobleme, die kognitive, soziale und emotionale Lösungen erfordern, kommen kaum vor. Damit werden zugleich bestimmte wesentliche Momente

---

1

"The nativistic view, as currently represented by Chomsky ..., maintains that psychological structures are present as complete structures from birth; the interactionist view represented by Piaget (1968) maintains that although some structure (organization) exists at birth, structures develop through a complex interaction between the present organization and the ongoing activity of the individual. In contrast, the reactive organism model maintains that the functioning of  $r_m$  (d.h. interne "responses", die in Erweiterung des S-R-Modells als intervenierende Variable zwischen Reiz und Reaktion vermitteln, E.H.) originates solely on the basis of environmental determinants. Thus we again encounter the between-models issue of formal versus efficient cause" (REESE und OVERTON, 1970, S. 138).

2

Der Standpunkt PIAGETS läßt sich allerdings schwer völlig eindeutig bestimmen (vgl. HARTEN, 1977). Wir meinen hier die Position, die am eindeutigsten als "organismisch" zu bezeichnen ist, und die am intensivsten rezipiert wurde; nicht so sehr seine Vorstellungen zur Entwicklung des moralischen Bewußtseins (1954) oder zur Adoleszenz (1972).

dessen, was als Kreativität (vgl. ULMANN, 1968) oder divergentes Denken (GUILFORD, 1959) bezeichnet wird, unberücksichtigt gelassen. Es gibt bei PIAGET nur vorgegebene Lösungen, keine vielfältige "Richtigkeit" von Lösungen und keine Problem-Erzeugung oder Definition durch das Kind selbst.

Demgegenüber werden mit den interaktionistischen Strategien - wenngleich global - die kreativen Prozesse besonders thematisiert. Es geht um Flexibilität, Flüssigkeit und Originalität im Prozeß, das Abwägen unterschiedlicher Interpretationen. Intra- und intersituative Vielfalt, Probleme, Widersprüche sind nicht nur vorhanden, sondern werden auch ständig erzeugt und müssen bearbeitet werden. Interne und externe Widersprüche sowie Ungleichgewichte zwischen beiden Seiten werden als das eigentlich treibende Moment von Entwicklung begriffen.

Interindividuelle Unterschiede geraten dabei wieder in den Blick und werden eng auf differentielle Umwelten bezogen - allerdings nicht im Sinne einer mechanistisch einseitigen Rückführung, sondern im Sinne wechselseitiger Bedingtheit. Bei PIAGET werden dagegen interindividuelle Differenzen weitgehend nur als Unterschiede zwischen diversen Stufen kognitiver Kompetenz gefaßt, das heißt als verschiedenartige Erkenntnisstrukturen, die allein auf die abstrakt-konstanten Aspekte von Umwelt gerichtet sind. Angesichts der starken Gesamttendenz, die sozialen, dynamischen und damit differentiellen Momente von Umwelt auszublenden, erscheinen "soziologische" Interpretationen PIAGETs (OEVERMANN, 1976) oder eine Favorisierung des décalage-Konzeptes nicht ganz überzeugend.

Nachdem das höchste Stadium (formaler Operationen) erreicht worden ist, von dem her sich die "Logik" der Entwicklung bestimmen läßt, scheint eigentlich keine Entwicklung im Sinne organismischer Theorien mehr stattzufinden; allenfalls lassen sich intraindividuelle Schwankungen auf der "Performanz"-Ebene wiederum vom "Optimum" der höchsten Stufe her feststellen. Wenn man interindividuelle Unterschiede nicht allein auf der Folie des gleichen



(höchsten) Kompetenzniveaus und intraindividuelle Performanzen ebenfalls nicht nur von daher beurteilt, sondern vom Kriterium einer flexiblen Berücksichtigung konkreter Umweltkonstellationen ausgeht, wird Entwicklung (und differentielle Entwicklung) auch im Erwachsenenalter als Differenzierungs- oder Komplexitätszunahme (bzw. Reduktion) begreifbar, derart, daß konkretes, egozentrisches Denken neben der andersartigen und zunehmenden (im Sinne häufiger auftretender) Qualität abstrakten Denkens als (quasi abrufbarer oder an u.U. bestimmte Inhalte, Situationen oder Bereiche gebundener) Typus bestehen bleibt und nicht derart, daß eine letztlich vollständige Ablösung oder Aufhebung einer Qualität (Stufe) durch die bzw. in der andere(n) stattfindet (vgl. 2.3.5.2 und 2.4.1.2).

Persönlichkeitsentwicklung erscheint noch vielfältiger, wenn man davon ausgeht, daß neben so verstandener Zunahme kognitiver Differenzierung lebenslang solche Lernprozesse stattfinden, wie sie innerhalb mechanistischer Ansätze - und dort auch stärker bezogen auf den emotionalen Bereich - beschrieben werden. Unsere groben Typen differentieller Ausprägungsformen von Interaktions- oder Identitätsstrategien mit je eigener Entwicklungsdynamik zielten geradezu auf das Verhältnis von komplexeren kognitiven Prozessen einerseits (die als "inneres" dem "offenen" Handeln vorausgehen, es begleiten oder ihm folgen), sowie weniger komplexen Prozessen bis hin zu reaktivem Verhalten im behavioristischen Sinn andererseits. Daß damit zugleich Formen der Verschränkung kognitiver und emotionaler Prozesse hypothetisch unterscheidbar werden, kann hier nur angedeutet werden. Transssituative Flexibilität bezieht sich nicht nur auf den kognitiven, sondern auch auf den emotionalen Bereich<sup>1</sup>. Personen, die sich handelnd, also

---

<sup>1</sup> Bzw. könnte man dann Differenzierungszunahme als das zunehmend situationsadäquater werdende Ineinandergreifen aller Denkformen verstehen.

<sup>2</sup> Erinnert sei hier auch an unsere früheren Überlegungen (Kap. 4): Mit transssituativer Rigidität oder Flexibilität sind keine "Traits" neben anderen (vor allem solchen mehr auf Emotionen bezogenen, also "Persönlichkeitsfaktoren im engeren Sinn"), sondern übergeordnete persönlichkeitsstrukturelle Merkmale gemeint. Geht man davon aus, daß es kaum emotionsfreie oder emotionsneutrale Situationen gibt, so ist mit der Feststellung, (Fortsetzung der Fußnote auf der nächsten Seite)

aktiv und situationsadäquat mit externer Umwelt auseinander-  
setzen, machen damit zugleich auch ihr "Inneres", ihre Gefühle  
zum Gegenstand ihrer Reflexion - um mit MEAD zu sprechen: das  
"I" wird dem "Me" zum Objekt. Einmal relativieren sie ihre  
momentanen Emotionen im Vergleich zu denen in anderen Situationen  
und versuchen, sie auf Ursachen zurückzuführen<sup>1</sup>. Außerdem werden  
diese Kognitionen wohl selbst wieder von Emotionen begleitet,  
die u.U. ihrerseits bei positiver Tönung inneres Handeln bekräf-  
tigen. Bei Formen transsituativer Rigidität mehr reaktiven Ver-  
haltens könnte man annehmen, daß die eingeschliffenen Verknüpfun-  
gen von inhaltlich und/oder strukturell gleichbleibenden Situa-  
tionen mit dementsprechend gleichbleibenden Gefühlen (ohne daß  
Aussagen über deren Qualität möglich sind) erst im Zusammenhang  
mit Problemen, Konflikten oder Krisen etwa bei objektiven Naht-  
stellen im Lebenslauf stärker auch Gegenstand komplexerer Kogni-  
tionen werden, die dann ebenfalls ihrerseits wiederum von  
Emotionen begleitet sind.

Um nun noch einmal auf die metatheoretische Unterscheidung von  
REESE und OVERTON zurückzukommen, so lassen sich unsere Über-  
legungen weder einem mechanistischen noch einem organismischen  
Modell zuordnen. Es ging uns auch nicht um eine Transformation  
von konträren Theorien (gegen die sich REESE und OVERTON  
mit Argumenten, die hier nicht erörtert werden sollen,  
wenden). Eher könnte man von einer höchst eklektizistischen  
Zusammenschau sprechen, die zudem noch globaler ist, als die  
Beispiele, die REESE und OVERTON für einen "sinnvollen"  
Eklektizismus nennen. Dort geht es um ein "Nebeneinander"  
universeller Entwicklung und differentieller Lernprozesse,

(Fortsetzung der Fußnote von vorheriger Seite)

eine Person zeige z.B. nicht durchgängig hohe Angst, sondern in  
vielen Situationen auch "keine" Angst, zugleich impliziert, daß  
sie dann qualitativ andere Gefühle hat. Im Vergleich zu Personen,  
die häufiger transsituativ gleiche und gleichintensive Gefühle  
zeigen, ist hier also mit situativer Flexibilität hinsichtlich  
einer Dimension zugleich ein insgesamt größeres Repertoire quali-  
tativ unterschiedlicher Gefühle wahrscheinlich.

<sup>1</sup> Vielleicht könnte man dies auch so beschreiben: Die Rolle des  
behavioristischen Forschers wird quasi vom Individuum selbst  
übernommen, indem es von Situation zu Situation überprüft, ob  
Gefühle auf interne, unmittelbare Impulse oder der Situation  
vorgängige Bedürfnisse zurückführbar sind; oder ob sie durch  
momentane externe Stimuli oder situative Reizkonstellationen  
bedingt sind; und schließlich u.U., ob sie aus beiden Komponenten  
resultieren.

auf die die konträren Theorietraditionen zu beziehen wären; oder um ein "Nacheinander" im Lebenslauf<sup>1</sup>. Beides erscheint uns derart kombinierbar, daß neben mechanistisch erklärbarem Verhalten zunehmend auch Handeln, dessen Entwicklung zunächst im organismischen Sinne vorstellbar ist, von einer für alle Kinder differenzierter werdenden Umwelt ermöglicht und erfordert wird; daß aber im gesamten Lebenslauf beide Interaktionsformen in differentiellen Umweltkonstellationen auch in unterschiedlichem Ausmaß nebeneinander, ineinander verschränkt und sich gegenseitig beeinflussend weiterlaufen.

Die Position RIEGELS, von der wir in diesem Abschnitt ausgingen und die wir mit Grundannahmen bei MEAD oder LEWIN für kompatibel halten, ist nun eine paradigmatische; d.h. es handelt sich (wie bei MEAD oder LEWIN, wenngleich dort konsistente Begriffssysteme vorliegen) nicht um eine Theorie im engeren Sinne von miteinander verbundenen Begriffen und Hypothesen, die auf Operationalisierung und empirische Überprüfung hin angelegt sind. Man könnte von einem durchaus eigenständigen, grundsätzlichen und generellen "Modell" sprechen, das jedoch nicht lediglich neben ein mechanistisches oder organismisches zu stellen wäre, sondern in dem diese anderen Modelle z.T. aufgehoben sind - ebenso wie (bezogen auf Persönlichkeitspsychologie) die konträren Vorstellungen, die ein Paradigma vom "homo clausus" zuläßt, in einem interaktionistischen Denkmodell aufgehoben sind und kaum noch in ihren extremen Versionen des Personalismus oder Situationismus zulässig erscheinen. Von daher halten wir "eklektizistische"

---

<sup>1</sup> "It seems likely that current examples of this "good" kind of eclecticism have been accidental, in that there appear to have been no deliberate attempts to avoid the undesirable kind of eclecticism. ... One (example) is S.H. White's (1965) analysis of the transitions that occur between five and seven years of age in children. Before the transition, a mechanistic, associative model accounts for behavior; after the transition, a cognitive model seems to be needed" (REESE und OVERTON, 1970, S. 123).

Rückgriffe auf solche Theorien (im engeren Sinne) gerechtfertigt, die zwar einerseits den traditionellen Modellen verhaftet sind, die aber andererseits stärker als andere interaktionistisch-dialektische Grundannahmen enthalten:

Einmal sind nach der vorherigen Erörterung (vor allem 3.3.3 und 3.3.4) Bezüge zwischen kognitivistischen Theorien der Moralentwicklung und unseren Überlegungen zu Typen von Interaktionsstrategien (4.2.2; 4.2.3; 5.2) möglich. Während Entwicklung von dem ersten bis zum dritten Stadium bei KOHLBERG wohl im Sinne einer nicht umkehrbaren Sequenz begriffen werden muß, können das dritte sowie die weiteren Stadien auch als "Typen" verstanden werden und so mit den Ausprägungsformen der hier zentralen Interaktionsstrategien in Verbindung gebracht werden: die Stadien auf der post-konventionellen Ebene mit transsituativ flexiblem Handeln und die auf der konventionellen Ebene mit Formen transsituativer Rigidität stärker reaktiven Verhaltens. In analoger Weise können Interaktionsstrategieformen und die (wiederum als Typen verstandenen) "höheren" Levels in der Konzeption HAANS einander zugeordnet werden. Während sich aber bei prinzipieller moralischer Orientierung im Sinne KOHLBERGs transsituative (nicht unmittelbar beobachtbare) Konsistenz des Handelns allein von daher bestimmen läßt - Urteil und Handeln fallen hier also zusammen; Handeln ist ausschließlich innengeleitet; die Berücksichtigung konkreter Situationsinhalte ist irrelevant für die Urteilsstrukturen, die dann handlungsleitend werden - kann bei HAAN eher von Konsistenz in unserem interaktionistischen Sinne gesprochen werden (vgl. 5.1). Das heißt konsistent und "prinzipiell" ist hier gerade die Verschränkung interner und externer personaler Interessen im Handeln. Deren situationspezifisches Verhältnis muß ermittelt werden, damit es zu einer situationsadäquaten Balance von "role-taking" und "role-making" im Handeln kommt (vgl. 5.2.1).

---

<sup>1</sup> In diesem Zusammenhang sei jedoch darauf hingewiesen, daß bei HAAN ein Bruch zwischen der theoretischen Ebene und der ihrer Operationalisierungsversuche besteht (vgl. 3.3.6).

Ein Nebeneinander von konventioneller und postkonventioneller Moral (KOHLBERG; bezogen auf HAANs Konzept müßte man vom Nebeneinander soziozentrischer und äquilibrierter Moral sprechen) entspräche einer unserer hypothetischen Mischformen und könnte entsprechend eng an stark voneinander geschiedene Lebensbereiche gekoppelt sein. In engem Zusammenhang mit verschiedenen Lebensbereichen oder Situationsclustern<sup>1</sup> könnte man jedoch ebenfalls die konzeptuelle Differenz zwischen einer interpersonalen (HAAN) und der mehr formalen Moral (KOHLBERG) sehen. Diese Unterscheidung wird auch erst ab der Stufe 3 bei KOHLBERG trennscharf<sup>2</sup>. Hauptformen der Person-Umwelt-Interaktion wären dann nicht nur durch Niveauunterschiede innerhalb der sich teilenden Stränge von Moralentwicklung charakterisierbar, sondern auch derart, daß bei Formen transsituativer Rigidität vermutlich entweder eine mehr an Personen oder eine an sozialen Normen orientierte Konformität<sup>3</sup> überwiegt; daß dagegen bei transsituativer Flexibilität Stadium 5 bei KOHLBERG und der höchste Level (5) bei HAAN zugleich repräsentiert sind. Und auch hinsichtlich möglicher Misch- oder Übergangsformen wären nun Kopplungen zwischen einer von sozialen Interaktionen abstrahierten Konformität mit einer Koordination eigener und fremder Interessen in Sozialbeziehungen oder solche von formal prinzipieller Orientierung mit demgegenüber "geringeren" Levels (3/4) interpersonaler Moral denkbar.

Eine noch stärkere Übereinstimmung sehen wir zwischen unserer und der Typisierung von HOFFMAN (1970), der zudem wie HAAN den affektiven Bereich stärker berücksichtigt. Seiner

---

<sup>1</sup> Daran wäre der geschlechtsspezifische Bias, auf den HAAN hinweist, festzumachen.

<sup>2</sup> Innerhalb der Konzeption KOHLBERGs erscheint dies als Bruch zwischen Stadium 3 und 4 und hier setzen dann auch ECKENBERGER und REINSHAGEN mit ihrer Unterscheidung zwischen einer auf konkrete Personen und einer auf soziale Systeme bezogenen Ebene an.

<sup>3</sup> Stadium 3 oder 4 bei KOHLBERG; bzw. Level 3 bei HAAN oder Stadium 4 bei KOHLBERG.

Unterscheidung von "externalisiertem" und "internalisiertem konventionalistisch-rigiden" Moralbewußtsein entsprechen Überlegungen zu unterschiedlichen Formen transsituativer Rigidität. Im ersten Fall kann das (moralische) Verhalten ebenfalls stärker als reaktiv im behavioristischen Sinn, also als eng an Situationen gekoppelt und von daher determiniert bezeichnet werden. Konsistenz oder Inkonsistenz des offenen Verhaltens hängt davon ab, ob auch die moralischen Anforderungen von Situation zu Situation gleichbleiben, variieren oder fehlen (vgl. z.B. Typ A.1 und Typ A.3; 5.2.3). Während man hier also quasi von externer Überanpassung sprechen könnte, handelt es sich im zweiten Fall um Überanpassung an internalisierte, stark affektbesetzte Normen, die u.U. übergeneralisiert und situativ inadäquat angewandt werden, was im Extrem zu einer Konsistenz des offenen Verhaltens auch in stark variierenden Situationen führt. Der "humanistisch-flexible" Moraltyp bei HOFFMAN entspricht wohl am ehesten dem höchsten Level bei HAAN und unserer Beschreibung transsituativ flexibler Formen von Umweltdistanz sowie Ambiguitätstoleranz. Vermutlich werden erwachsene Personen hier am ehesten Diskrepanzen zwischen ihren moralischen Einstellungen und Handeln selbst reflektieren. Damit wird dann auch äußerlich inkonsistentes Verhalten oder Handeln einerseits in Abhängigkeit sowohl von selbstattribuierten Eigenschaften oder Einstellungen als auch von äußeren Gegebenheiten begriffen; andererseits erscheinen beide Komponenten wiederum über Handeln als veränderbare.

Auf der Seite der Theorien, die mehr einem mechanistischen Modell verhaftet sind, die also stärker in der behavioristischen Tradition stehen, sehen wir eine besondere Affinität zwischen unseren Überlegungen und der Konzeption des "Locus of control"

(ROTTER u.a., 1962; ROTTER, 1966)<sup>1</sup>. Bei "interner Kontrolle" werden Folgen eigener Handlungen als selbst verursacht, bei "externer Kontrolle" dagegen als unabhängig vom eigenen Verhalten, als allein umweltdeterminiert wahrgenommen. Allerdings kann einer solchen Unterscheidung, der Gegenüberstellungen zwischen "Origin" und "Pawn" (DE CHARMS, 1968) oder von Versionen (eines rein psychologischen) Entfremdungsbegriffes (SEEMAN, 1959) weitgehend entsprechen, nicht ohne weiteres unserer Typisierung zugeordnet werden. Denn beide Kontrollformen werden im Gegensatz zu der zugrundeliegenden Theorie sozialen Lernens stärker als "Traits" verstanden (MEYER, 1973), was sich am deutlichsten auf der Operationalisierungsebene zeigt (HOHNER, 1975)<sup>2</sup>. Innerhalb unserer Begrifflichkeit könnte man Kontrollbewußtsein sinnvoll als die interne Repräsentation der einen Interaktions- oder Identitätsstrategie, nämlich der "Innen-Außen-Vermittlung" bzw. Umweltdistanz, bezeichnen; und damit wäre sie ebenfalls kein "Trait" im üblichen Sinne neben anderen, sondern ein übergeordnetes persönlichkeitsstrukturelles Merkmal, das sich gerade auf Situationsspezifität bezieht (vgl. 4.2). Für eine solche Einordnung sprechen auch die empirischen Befunde (die trotz der gegenläufigen Operationalisierungstendenzen vorliegen):

---

<sup>1</sup> Zunehmend wird auf die engen Bezüge zwischen dem ROTTERSchen Konzept und Attribuierungstheorien (HEIDER; KELLEY) sowie Leistungsmotivationsforschung verwiesen (z.B. MEYER, 1973). FRESE (1977 a) verbindet in seinem Kontrollkonzept ROTTERS Ansatz mit dem zum "Streß" bei LAZARUS und dem zur "gelernten Hilflosigkeit" bei SELIGMAN. Und in der kurzen Übersicht bei REID (1977) werden alle eben genannten Richtungen mit dem zentralen Konzept des locus of control in Verbindung gebracht. In unserem Zusammenhang erscheinen nicht nur die Arbeit FRESES, sondern auch Untersuchungen einer Konstanzer Gruppe (vgl. HOHNER, 1975) von besonderer Bedeutung, weil hier erstmals im deutschen Sprachraum der locus of control auf unterschiedliche Lebens- und Arbeitsbedingungen bezogen wird (zu den angelsächsischen Studien vgl. LEMPERS, 1977).

<sup>2</sup> Einmal werden weniger konkrete, eigene Handlungsfolgen eingeschätzt, sondern mehr Stellungnahmen zu allgemein formulierten Items abgegeben. Außerdem wird über alle Items, die sich auf unterschiedliche Bereiche beziehen, ein einziger Score gebildet, wogegen Befunde zur Mehrdimensionalität sprechen (im übrigen vgl. unsere Kritik in 4.3).

"... over a large number of studies it has become increasingly clear that those subjects with a more internal orientation react differently to certain situational variables than do those who are more external. Research evidence suggests, for example, that the more internal subjects are more resistant to attempts to coerce them, are more sensitive to skill challenging cues, and gain more information about what is going on around them" (REID, 1977, S. 190, der sich auf die Übersicht bei LEFCOURT, 1972, 1976, beruft).

Internes Kontrollbewußtsein wäre nicht lediglich so zu verstehen, daß sich die extreme wissenschaftliche Personalismus-Position hier als alltagspsychologisches Konzept wiederfindet, daß also Personen sich selbst "Traits" zuschreiben, auf die sie monokausal ihr Handeln und dessen Konsequenzen zurückführen. Bei der üblichen Form der Operationalisierung des locus of control ließe sich diese auch denkbare Art durchgängig interner Kontrolle kaum von der unterscheiden, die wir als die eigentliche ansehen; bei der nämlich Personen ein alltagspsychologisches Konzept<sup>1</sup> haben, das stärker einem interaktionistisch-dialektischen Modell entspräche, wo eigenes Handeln aus dem von Situation zu Situation u.U. variierenden Zusammenspiel interner und externer Komponenten begriffen wird, dessen Konsequenz nicht nur als Einwirkung auf Umwelt, sondern auch als Rückwirkung auf die interne Strategie transsituativer Flexibilität gesehen wird. Während die situationsunspezifische Operationalisierung bei Personen mit externer Kontrolle<sup>2</sup> adäquat sein mag - gerade wenn wir externe Kontrolle als interne Repräsentation und subjektive Erklärung von Formen transsituativer Rigidität mehr reaktiven Verhaltens begreifen -, so werden damit also weder interne Kontrolle in unserem Sinne noch plausible Mischformen, die an objektiv strikt voneinander geschiedenen Situations- oder Lebensbereichen festzumachen wären, erfaßbar.

---

<sup>1</sup> Der Frage, ob ein solches "naives" Konzept auch bei HEIDER (1958) oder anderen Attributionstheoretikern erwogen wird, oder ob dort stärker ein additives Person-Umwelt-Modell des Wissenschaftlers die Suche nach noch einfacheren alltagspsychologischen Konzepten bestimmt, konnte hier nicht nachgegangen werden.

<sup>2</sup> Oder bei Personen der erstgenannten Art "interner Kontrolle", wo eigenes Verhalten relativ rigide allein als intern determiniert und als fast völlig situationsunabhängig angesehen wird.



#### 5.4 Zur Adoleszenz

Bevor erörtert wird, welche möglichen Konsequenzen sich aus den bisherigen Überlegungen für eine empirische Studie zur Persönlichkeitsentwicklung junger Erwachsener ergeben, die an objektiv unterschiedliche Arbeitsplätze kommen und deren erste Berufsjahre unterschiedlich verlaufen, soll untersucht werden, ob es Hinweise für entsprechend differentielle interne Strukturen vor dem Eintritt in die Erwerbstätigkeit gibt. Denn falls es gerechtfertigt wäre, von "den Jugendlichen" schlechthin zu sprechen, falls man also relativ einheitliche innere Problemlagen etwa im Zusammenhang mit sexueller Reifung oder eine "typische" Pubertäts- oder Adoleszenzkrise bei der Mehrzahl aller Jugendlichen unterstellen könnte, dann ließen sich auch unsere ganz groben Hypothesen zu höchst unterschiedlichen Formen einer "Passung" oder "Nichtpassung" von Persönlichkeit und Umwelt, zur Eigendynamik, Kontinuität oder Diskontinuität bestimmter Interaktionsverläufe nicht in dieser Weise (vgl. 5.2.3; 5.5.2) aufrecht erhalten.

Psychische Entwicklung läßt sich darstellen

(A) im Zusammenhang mit internen Veränderungen des Organismus (im Hormonhaushalt; beschleunigtes Wachstum; Ausbildung primärer und sekundärer Geschlechtsmerkmale); meistens ist dieser Zusammenhang gemeint, wenn von Pubertät gesprochen wird;

(B) im Zusammenhang mit Veränderungen in der externen Umwelt. Als objektive Hauptnahtstellen, Übergänge oder Erweiterungspunkte für situative Bereiche lassen sich hier Wechsel in den Ausbildungsinstitutionen (d.h. der Schulen, Schularten, von Schule in die Lehre), Beginn und Ende der Bundeswehrzeit, Berufseintritt, beruflicher Wechsel, Heirat, Geburt der Kinder usw. benennen.

Die Zusammenhänge von externen objektiven und dann subjektiven Veränderungen sind mitgemeint, wenn der Terminus Adoleszenz verwendet wird. Während Pubertät also durch die physiologisch-sexuellen Veränderungen als zeitlich engere

Spanne markiert wird, bezieht sich Adoleszenz auf einen längeren Zeitraum. Gegenüber dem Erwachsenenalter erscheint eine Abgrenzung etwa Mitte bis Ende des 3. Lebensjahrzehnts noch schwieriger als die gegenüber der Kindheit. Angesichts der häufig diskutierten Problematik mittlerer Altersangaben (in der Entwicklungspsychologie überhaupt vgl. NICKEL, 1972; OERTER, 1969, 1977; bezogen auf Adoleszenz z.B. ROSENMAYR, 1969; BAACKE, 1976) wollen wir ebenfalls nicht allzu scharf trennen zwischen Jugendlichen - den etwa 13- bis 18jährigen (BAACKE) - und jungen Erwachsenen; wenngleich mit dem objektiven, externen Einschnitt des Abschlusses von Lehre oder weiterführender Schule auch zumeist die wichtigsten an biologische Prozesse gebundenen Veränderungen beendet sind. Weil die psychisch-internen Modifikationen jedoch nicht völlig gleichzeitig mit den externen und organismisch-internen verlaufen, wäre die Annahme unangebracht, die im folgenden skizzierten Probleme würden die uns besonders interessierenden jungen Erwachsenen von 19 bis etwa 25 Jahren nicht mehr betreffen.

Ähnlich wie in den ersten Lebensjahren ist mit den Reifungsvorgängen - nun vor allem des beschleunigten Wachstums der Muskulatur und der Sexualität - ein universelles Moment von Entwicklung bestimmt. Deren kulturell und subkulturell stark unterschiedliche Zeitpunkte und Verläufe sowie das Phänomen säkularer Akzeleration in den industrialisierten Ländern verdeutlichen jedoch die Notwendigkeit einer differentiell-interaktionistischen Betrachtungsweise. LEWIN (1939/1963, S. 181) wählte entsprechend mit Bedacht gerade die Adoleszenz als Beispiel, um seine feldtheoretische Betrachtungsweise zu demonstrieren:

"a) Die Grundtatsache über die allgemeine Situation des Jugendlichen läßt sich als der Ort einer Person während der Lokomotion von einer Region zu einer anderen darstellen. Das umfaßt erstens die Ausweitung des Lebensraums (geographisch, sozial und in der Zeitperspektive) und, zweitens die kognitiv strukturierte Eigenart der neuen Situation.

b) In einem etwas spezifischeren Sinn hat der Jugendliche einen sozialen Ort 'zwischen' dem Erwachsenen und dem Kind, ähnlich der Randpersönlichkeit einer nichtprivilegierten Minoritätsgruppe.

c) Bei der Adoleszenz sind noch spezifischere Bedingungen wie die neuen Erfahrungen mit dem eigenen Körper, beteiligt. Sie lassen sich darstellen als die verwirrende Wandlung einer zentralen Region des bestehenden Lebensraums.

Begrifflich läßt sich aus dieser Darstellung folgendes ableiten:

I. Scheu, Empfindlichkeit, Aggressivität des Jugendlichen infolge der Unklarheit und Instabilität des Grundes (folgen aus a, b und c).

II. Ein mehr oder weniger anhaltender Konflikt zwischen den verschiedenen Haltungen, Werten, Ideologien und Lebensstilen (folgt aus b).

III. Affektive Gespanntheit, die aus diesen Konflikten hervorgeht (folgt aus a, b und c).

IV. Die Bereitschaft, extremen Haltungen und Handlungen zu folgen und einen radikalen Positionswechsel zu vollziehen (folgt aus a, b und c)."

Besonders der weitere Passus der Zusammenfassung LEWINS verdeutlicht die grundsätzliche Übereinstimmung mit anderen interaktionistischen Ansätzen. Gegenüber mechanistischen Ansätzen werden nicht Einzelfaktoren monokausal verknüpft, und stärker als in kognitivistisch-organismischen Entwicklungskonzepten werden die intraindividuellen Veränderungen ebenso wie die interindividuellen Unterschiede in Zusammenhang mit den unterschiedlichen Umweltkonstellationen gesehen:

"V. Das 'Jugendlichen-Verhalten' sollte nur dann in Erscheinung treten, wenn die Struktur und Dynamik des Feldes so sind, wie sie in a, b und c dargestellt wurden. Das Ausmaß und der besondere

---

1 Hier würden wir nach unseren bisherigen Ausführungen nicht von "allgemeiner" oder "neuer Situation" sprechen, sondern von der Gesamtheit aller Lebensbereiche (subjektiver Gegenwart) und von neuen Situationsbereichen.

Typus des Verhaltens sollten vom Grad der Verwirklichung dieser Struktur und von der Stärke der in Konflikt stehenden Kräfte abhängen. Wichtig ist vor allen Dingen die Größe des Unterschieds und der Trennung zwischen Erwachsenen und Kindern, die für eine bestimmte Kultur charakteristisch sind; und ferner das Ausmaß, in dem sich der betreffende Jugendliche selbst in der Stellung der Randpersönlichkeit vorfindet. Nach der Feldtheorie hängt das augenblickliche Verhalten von allen Teilen des Feldes ab. Es geht daraus hervor, daß der Grad der Instabilität eines Jugendlichen auch weitgehend von Bedingungen wie der allgemeinen Stabilität bzw. Instabilität des betreffenden Individuums beeinflusst wird" (LEWIN, 1963, S. 181).

Trotz eines derartigen Entwurfs dominierte in der Entwicklungspsychologie davon lange Zeit unbeeinflusst eine Sichtweise, die von einer gleich starken Betroffenheit aller Jugendlichen oder junger Erwachsener durch einheitliche, typische Problemlagen und/oder einem Primat der universellen hormonellen Veränderungen ausging. Erst seit einigen Jahren deutet sich auch bezogen auf diese Spanne im Lebenslauf eine differentiell-interaktionistische Betrachtungsweise in unserem Sinne an: z.B. in ökologischen Arbeiten (von SHOGGEN und BARKER, LEHR und BONN, KOSSAKOWSKI u.a.), die THOMAE (1974) unter dem programmatischen Titel "the adolescent and his environment" herausgegeben hat; oder bei BAACKE (1976), der vom zentralen Begriff "Lebenswelt" ausgeht. Außerdem soll ein an HILL (1973) und THOMAE (1968) orientierter "Ansatz zur biographischen Forschung bei Jugendlichen" (MÖNKS, 1975) erwähnt werden, weil dort nicht mit Instrumenten, die dem theoretischen Ansatz eigentlich inadaquat sind (vgl. 4.3), gearbeitet wird, sondern Gefühle von Personen zu verschiedenen Zeitpunkten im Lebenslauf konkret auf persönliche Erlebnisse - die thematischen Bereiche im Sinne THOMAEs zugeordnet sind - bezogen werden.

LEWINs Ansatz, der in allen eben genannten psychologischen Arbeiten als grundlegend genannt wird, stellt nun allerdings (ähnlich dem "Denkmodell" RIEGELs) einen eher globalen Rahmen dar, innerhalb dessen Leerstellen existieren, die bislang häufiger

durch behavioristische Theorien gefüllt wurden. Erforderlich erscheint uns vor allem die Unterscheidung zwischen objektiven und subjektiven Komponenten eines "Feldes", bzw. die zwischen externem "Lebensraum" und dessen interner Repräsentation, als dem Ort der Interaktion von Umwelt und Persönlichkeit (vgl. 4.2.4). Personale und horizontale Identität sowie die zwischen beiden Ebenen vermittelnden Strategien können dann als das begrifflich notwendige Zwischenstück angesehen werden, was die Verbindung zwischen der objektiv-externen Ebene des "Lebensraumes", seiner Komponenten (a, b), deren Verhältnis, "Struktur und Dynamik" einerseits und den darauf bezogenen Erscheinungsformen von Gefühlen, Kognitionen und schließlich Verhalten oder Handeln (I-IV) andererseits ermöglicht. Mit den zuvor grob unterschiedenen Strategieformen wird u.a. präzisiert, was bei LEWIN eher vage "allgemeine Stabilität bzw. Instabilität" genannt wird.

Falls wir LEWIN richtig und mit Hilfe unserer Begrifflichkeit interpretieren, so läßt sich "Lebensraum" im wesentlichen als ein subjektiver auffassen, der damit einer horizontalen Identitätsebene entspräche (in der jedoch immer auch Aspekte der personalen, biographischen Ebene aufgehoben sind). Kennzeichen dieser Ebene kann in der Adoleszenz das Nebeneinander "kognitiv strukturierter" und "unstrukturierter Regionen" sein. Anders als bei unserer bisherigen Unterscheidung objektiver Situationen nach dem Ausmaß an Strukturiertheit, was zumindest den potentiellen Handlungsspielraum bestimmt, meint LEWIN hier die subjektive Ebene von Vertrautheit mit den bisherigen Lebensbereichen neben die an den zuvor genannten Nahtstellen unbekanntere treten (die u.U. stark strukturiert in unserem Sinne sein mögen). Je stärker allerdings die Übereinstimmungen im objektiven Ausmaß an Strukturiertheit/ Restriktivität sind, desto schneller werden vermutlich auch die neuartigen Situationen kognitiv strukturiert (im Sinne LEWINS). Wichtig erscheint uns also das Verhältnis, das Ausmaß an Widersprüchlichkeit einmal zwischen den Lebensbereichen innerhalb der

sie strukturierenden Merkmale (Tätigkeiten, Personen und die daran gebundenen Anforderungen, Werte und Ziele). Zu fragen wäre z.B., ob bei Tätigkeiten etwa in der Lehrwerkstatt Ziele und Abläufe vorgegeben oder selbstgewählt sind und sich von daher von solchen in der Berufsschule, zu Haus, in der Freizeit unterscheiden. Möglicherweise konfliktieren vor allem die vertrauten Modelle und Anforderungen signifikanter Erwachsener mit denen des neuen Lehrers oder Meisters. Ist dies nicht so sehr der Fall, werden "die Erwachsenen" u.U. eher als quasi homogener Block angesehen. Neben der Vielfalt und den Diskrepanzen bei Life-Modellen wären die in Massenmedien präsentierten zu berücksichtigen. Stärker als das Kind wird der Jugendliche dann mit Unterschieden zwischen den Personen in Medien (und wiederum verschiedenartigen Tätigkeiten, Umwelten überhaupt) konfrontiert, und daraus ergeben sich schließlich Diskrepanzen zwischen konkreten und dort präsentierten Personen oder überhaupt solche zwischen tatsächlichen Personen und Idealvorstellungen, Geschlechts- und Generationsstereotypen. Widersprüche sind weiter innerhalb von Situationsbereichen vorhanden, und es erscheint plausibel, daß mit Beginn einer Lehre oder dem Eintritt in eine neue Schule auch Widersprüche in den vertrauten Bereichen schärfer wahrgenommen werden. Sie können schließlich innerhalb einer einzigen Situation auftreten und derart zeitlich verdichtet je nach Intensität double-bind-ähnlichen Charakter annehmen. Denkbar wäre, daß normative Orientierungen/Erwartungen von gleichaltrigen Schülern, Lehrlingen, Freunden oder Freundinnen zugleich oder zeitlich verschoben mit denen von Lehrern, Meistern, Vorgesetzten oder Eltern konfliktieren; oder daß quasi strukturelle, sich u.U. notwendig aus einer Tätigkeit ergebende Anforderungen (wie etwa Kooperation) denen, die sich aus hierarchischen Strukturen, Bewertungssystemen usw. ergebenden (wie u.U. Konkurrenz) widersprechen.

Objektive Vielfalt<sup>1</sup> sowie mehr oder minder starke Widersprüchlichkeit in den Lebenswelten Jugendlicher kann einerseits als Voraussetzung der Entfaltung von Ambiguitätstoleranz gelten, und andererseits bestimmt die bisher erworbene Ausprägungsform dieser Strategie bereits die Wahrnehmung und Verarbeitung objektiver Umweltkonstellationen. Ambiguitätstoleranz als Identitätsstrategie richtet sich nicht allein auf gegenwärtige Kontraste, sondern auch auf solche zwischen früheren und gegenwärtigen Erfahrungen. Eine in sich u.U. widersprüchliche horizontale Identitätsebene wird von der personalen Identität her strukturierbar und umgekehrt geht horizontale Identität ständig in personale über, stabilisiert oder verändert diese.

Auf derartige Veränderungen personaler Identität lassen sich die Überlegungen LEWINS zu "den neuen Erfahrungen mit dem eigenen Körper", zur "Zeitperspektive" und zur "marginalen Persönlichkeit" beziehen. Es wäre trivial, wollte man die Modifikation personaler Identität - wenn wir sie in einem erweiterten Sinne ähnlich wie "Persönlichkeit" verstehen - lediglich additiv begreifen, d.h. würde man den bisherigen nun die neuen, vor allem sexuellen ("primären") Bedürfnisse hinzufügen. Bereits die damit verknüpften ("sekundären") Wünsche und Emotionen können mit andersartigen oder mit früher internalisierten Wertorientierungen konfliktieren. Je stärker dies der Fall ist, desto erforderlicher werden auch kognitive Verarbeitungsprozesse und desto vehementer stellt sich auch die Frage nach Veränderungen von personaler Identität im ursprünglichen, engeren Sinne (z.B. ENGEL, 1959; CARLSON, 1965): nach Wandlungen der Selbstbilder, der Wunschbilder und nach Veränderungen in den Diskrepanzen zwischen diesen Selbst- und Wunschbildern in der Zeit. In all diese Komponenten personaler

---

<sup>1</sup> WYNNE (1974) und KRAPPMANN (1975) sehen in deren Ausprägung ein globales Merkmal höchst unterschiedlicher Lebenswelten und vermuten ein dementsprechend unterschiedliches Anregungspotential für Entscheidungsprozesse bei Jugendlichen.

Identität sind wiederum die bisherigen, augenblicklichen und antizipierten sozialen Identitäten, das heißt die vermuteten Fremdbilder zum realen und erwünschten Selbst eingegangen. Ebenso wie bei Ambiguitätstoleranz geht es auch bei der Strategie der "Innen-Außen-Vermittlung", bei Umweltdistanz, nicht allein um Diskrepanzen zwischen augenblicklichen Bedürfnissen/Wünschen (z.B. den neuen sexuellen) und situativen Anforderungen, sondern damit auf das Engste verschränkt um Vergleiche zwischen früheren und jetzigen Situationen.

Mit den Veränderungen in der Sexualität wird einmal ein eigenständiger neuer (in Relation zu vertrauten erst allmählich sich strukturierender und wesentlich intimerer) situativer Bereich vor allem verschiedengeschlechtlicher Interaktionen erschlossen, der mehr und mehr auch das Spektrum der sozialen Identitätsebene erweitert. Andererseits ziehen sich sexuelle Impulse, Wünsche oder Tagträume durch die bekannten Lebensbereiche Familie, Schule, Lehre, Arbeit sowie durch die mit peers strukturierte oder allein verbrachte Freizeit quer hindurch. Damit, ebenso wie mit den anderen offensichtlichen, schnellen Änderungen des Körpers (Wachstum, Stimmbruch, Veränderungen der Muskulatur, Genitalien), erlebt sich der Jugendliche selbst vermutlich stärker als das Kind und später der Erwachsene als ein sich in der Zeit Wandelnder. Die Zeitperspektive tritt jedoch für den Jugendlichen auch in Vergleichen hervor, mit denen er von außen konfrontiert wird, und hier zeigt sich wiederum die Verschränkung der Identitätsebenen: Eltern oder Lehrer thematisieren u.U. deutlich vor allem äußerliche Unterschiede; oder aber in der peer-group werden z.B. sexuelle "Leistungen" besonders in Kontrast zu früher registriert. Der Pubertierende wird weiter zu aktiven inneren Auseinandersetzungen mit sich selbst u.U. geradezu gezwungen, wenn er in einem Situationsbereich z.B. noch als ein Früherer, als sexuell "neutrales" Kind, in einem anderen als sexuell Gleichwertiger,



Überlegener oder gar als Sexualpartner angesehen wird. Widersprüche dieser Art tauchen zwar auf der sozialen Identitätsebene auf, verlangen jedoch im subjektiven Erleben nach Einordnung auf einer personalen, biographischen Ebene.

Diese Art der sich verstärkenden Sichtweise von Identität in der Zeit im Zusammenhang mit Sexualität und organischen Veränderungen ist bei LEWIN nicht so sehr gemeint, wie die Genese der Differenzierung der Zeitperspektive im Zusammenhang mit den externen Veränderungen in Ausbildung und Beruf:

"Innerhalb jener Teile des Lebensraumes, welche die Zukunft darstellen, werden allmählich die Ebenen der Realität und der Irrealität differenziert. Das was man träumt, und das was man wünscht (Niveau der Irrealität in der Zukunft), wird von dem getrennt, was man erwartet (Niveau der Realität in der Zukunft). In bezug auf die Vorbereitung für den zukünftigen Beruf müssen verschwommene Ideen durch mehr oder weniger bestimmte Entscheidungen ersetzt werden. Mit anderen Worten, man muß "planen", um seine Zeitperspektive in einer Weise zu strukturieren, die sowohl mit den eigenen Idealzielen oder Werten als auch mit jenen Wirklichkeiten in Einklang steht, mit denen man für eine realistische Strukturierung auf der Ebene der Erwartung zu rechnen hat" (LEWIN, 1963, S. 178).

Im Zusammenhang mit den hier anschließenden Beispielen LEWINS - einmal zu Diskrepanzen zwischen Wertorientierungen, die gleichermaßen transsituativ, also relativ abstrakt sind, zum anderen zu Diskrepanzen zwischen derart abstrakten Werten und ihrer Verhaltens- oder Handlungsrelevanz -, wie sie gerade in bezug auf Adoleszenz immer wieder besonders herausgestellt werden (vgl. z.B. KREUTZ, 1976, S. 162 ff.) sei hier noch einmal nachdrücklich auf die Verschränkung der beiden für zentral gehaltenen Strategien hingewiesen. Geht man von den körperlichen Veränderungen aus, erscheint es angebracht zu sein, "Bedürfnisse" als biologisch verankerte und Wünsche als daran geknüpfte aufzufassen. Ansonsten subsummieren wir hier jedoch auch die nicht derart unmittelbar verankerten, also auch die aus früheren sozialen Identitäten hervorgegangenen internalisierten Werte

und Ziele. Sind diese konträr, so werden beide Strategien benötigt, bzw. fallen dann zusammen. Einerseits könnte man von Ambiguitätstoleranz sprechen, die sich nun jedoch auf interne Widersprüche bezieht. Andererseits werden diese wahrscheinlich erst angesichts äußerer "Realitäten", das heißt situativer Anforderungen deutlich. Die Strategie der "Innen-Außen-Vermittlung" richtet sich dementsprechend nicht einseitig auf Ausgestaltung äußerer Anforderungen, sondern ebenso auf Distanzierung, Interpretation und Entscheidung von (bzw. zwischen) inneren Strebungen. Die Art der Auseinandersetzung mit transsituativen generellen Wertorientierungen, dann die mit Widersprüchen zwischen allgemeinen Werten und ihrer situativen Anwendung<sup>1</sup>, zwischen Sagen und Tun, zwischen Einstellung und Verhalten (bzw. Handeln) kann als Indikator für beide Strategien gelten. In ähnlicher Weise wie bei den oben genannten Beispielen zu externen Widersprüchen ließe sich auch hier nach dem unterschiedlichen Ausmaß von internen Diskrepanzen oder von solchen zwischen eigenen Werten und fremdem Verhalten bzw. fremden Werten und eigenem Verhalten/Handeln fragen.

Insgesamt erscheint es - wie bereits angedeutet - problematisch, von dem Jugendlichen, Pubertierenden oder Adoleszenten als "Randpersönlichkeit" schlechthin oder wie ERIKSON (1966, 1970), ganz generell von "Krise" oder von "psychosozialem Moratorium" (in unserer Gesellschaft) zu sprechen. Bevor wir jedoch versuchen, zumindest einige empirische Ergebnisse zu groben Trends inter-individueller Unterschiede mit unserer Begrifflichkeit, die ebenfalls eine differentielle Betrachtungsweise nahelegt, in Einklang zu bringen, soll auf Studien hingewiesen werden, die dennoch eine Charakterisierung der Jugend als Krise oder des Jugendlichen als Randpersönlichkeit stützen. Dabei handelt es sich jedoch um modale Trends subjektiver Einschätzungen von

---

<sup>1</sup> Z.B. richtet sich die Bezeichnung "Doppelmoral" auf beide Arten von Widersprüchlichkeit.

Jugend innerhalb des gesamten Lebenslaufs, die allein wegen der beträchtlichen Streubreiten nicht als Untermauerung der These eines universellen Phänomens gelten können. CLAUSEN (1976) berichtet von Schwankungen subjektiver Hoch- und Tiefpunkte vor allem in der Adoleszenz, die er mit den Rollenübergängen erklärt<sup>1</sup>. BAMBER (1973)<sup>2</sup> konstatiert bei 14- bis 15-Jährigen eine Abgrenzung gegenüber der Kindheit, nicht jedoch gegenüber dem Erwachsenenalter. 23-Jährige unterscheiden dagegen drei "Entwicklungswelten" und machen einen stärkeren Schnitt zwischen Jugend und Erwachsenenalter, während sie Kindheit und Jugend als sich überlappend betrachten. Diese jungen Erwachsenen halten in der Retrospektive auch Kindheit und Erwachsenenalter für attraktiver als das Jugendalter. In die gleiche Richtung weisen Ergebnisse LEHRs (1964, S. 222):

"Das zweite Lebensjahrzehnt erwies sich ... als wenig glücklich bzw. als ziemlich negativ getönte Zeit, weniger der allgemeinen Erwartungen nach als vor allem aufgrund eigenen Erlebens ... Auch in der ... Untersuchung über Konflikt und Lebensalter (THOMAE und LEHR, 1964) fand sich die ... überhaupt stärkste Anhäufung von Belastungssituationen im Alter von 15 bis 19 Jahren." Als Begründungen werden genannt: "Pubertätsprobleme: Man fühlt sich unverstanden, uneins mit sich und der Welt; unausgeglichen, Hemmungen, fehlende Sicherheit (1); Schulschwierigkeiten; Schwierigkeiten auf erster Lehrstelle (2); Zeit schwieriger Entscheidungen; Berufswahl, Partnerwahl (3)."

Interessant sind jedoch nicht allein die Lebensabschnitte für sich, sondern auch der subjektive Kontrast - der stärkste

---

<sup>1</sup> "Die Einschätzungen von Frauen signalisieren eine relativ positive Einschätzung der ersten zehn Lebensjahre, fallen dann während der folgenden Schuljahre ab, um in der frühen Adoleszenz einen Tiefpunkt zu erreichen, von wo aus ein ständiger Anstieg bis in die frühen zwanziger Jahre stattfindet. Als Gründe für den Tiefpunkt in der frühen Adoleszenz werden meist soziale Isolation oder fehlende soziale Fertigkeiten genannt. Männer haben ihren Tiefpunkt eher in ihren zwanziger Jahren; ihre Stimmungskurve zeigt einen etwas anderen Verlauf" (CLAUSEN, 1976, S. 218/219).

<sup>2</sup> BAMBERs Schlußfolgerung, "that LEWINs theory of the adolescent as a marginal man is an oversimplification which ignores varying social situations" (1973, S. 5), offenbart ein falsches Verständnis LEWINs, bzw. eine zu statische und globale Auffassung von "Randpersönlichkeit" (vgl. dazu den oben zitierten Passus LEWINs).

im gesamten Lebenslauf - zwischen zweitem und dritten Lebensjahrzehnt<sup>1</sup>.

Nicht nur für derartige Studien zum gesamten Lebenslauf<sup>2</sup>, sondern für die meisten Arbeiten speziell zur Adoleszenz, von BÜHLER (1921) bis z.B. COLEMAN (1974) oder PARSONS und PLATT (1976) gilt, daß die Sozialisation von Jugendlichen der oberen Mittelschichten, von Schülern und Studenten, daß deren "Krise" im Mittelpunkt steht. Hier mögen Überlegungen zur Problematik eines psychosozialen Moratoriums mit verlängerten Bildungsgängen am ehesten angebracht sein und auf diese Gruppen zielen auch die Überlegungen WYNNEs (1974) oder KRAPPMANNs (1975). WYNNE unterscheidet grob zwischen den Umwelten der "suburbs", denen die wünschenswerte Vielfalt im Vergleich zu anderen fehle, und anregungsreichen, in sich widersprüchlichen Umwelten. Hier leben (in den USA) überwiegend Jugendliche der "upper-middle-class", denen trotz und gerade mit dem sich derart äußerndem materiellen Wohlstand wichtige Erfahrungsbereiche entzogen seien. Bezogen auf diese Jugendlichen vermutet KRAPPMANN (1975, S. 408):

"Die Adoleszenzkrise trocknet ohne konfligierende Verhaltensmodelle und ohne Widerstreit der Meinungen aus. Die Frage nach Identität wird nicht mehr gestellt. ... Es ist übrigens zu fragen, ob nicht einige der von R. Döbert und G. Nunner-Winkler für die Möglichkeit genannte Gründe, daß heute besonders heftige Adoleszenzkrise auftreten können, paradoxerweise zugleich dafür sprechen, daß diese Krisen überflüssig werden, weil ein Teil der Restriktionen und Traditionen, gegenüber denen Identität behauptet werden müßte, verblaßt".

---

<sup>1</sup> Dieser Kontrast ist wesentlich sozialstrukturell, vor allem durch die Eingliederung in den Produktionsprozeß bestimmt. Auch andere (Querschnitts-)Untersuchungen deuten darauf hin, daß bestimmte Jugendliche von daher durchaus mit anderen Gruppen in ihrer Stellung als Marginalpersönlichkeit vergleichbar sind, wie es LEWIN vermutet hatte. LYELL (1973) stellte Ähnlichkeiten zwischen dem negativen Selbstbild bei jungen Hausfrauen und High-School-Schülern im Gegensatz zum positiveren bei berufstätigen, männlichen jungen Erwachsenen fest (auf Probleme der Erfassung - sie verwendete das semantische Differential - können wir hier nicht eingehen).

<sup>2</sup> Die 500 Personen (50 Männer und 50 Frauen pro Lebensjahrzehnt), die LEHR befragte, entstammen "fast ausschließlich ... dem sozialen Mittelstand."

Zum Verlauf von Adoleszenz bei der Mehrzahl der Jugendlichen und jungen Erwachsenen, bei Lehrlingen und Arbeitern, liegen kaum empirische Untersuchungen vor. Bei der Diskussion soziologischer Ansätze (etwa von EISENSTADT oder PARSONS, z.B. VAN ONNA, 1976) oder in Darstellungen von "Arbeiterjugend - heute" (STARK VON DER HAAR, 1977) fehlen weitgehend exaktere Hinweise auf die differentielle psychische Repräsentation und Verarbeitung objektiver Problemlagen bei Lehrlingen, gelernten oder ungelernten Arbeitern<sup>1</sup>. Zu interindividuellen Unterschieden können wir deshalb nur Arbeiten zu globalen Trends im Zusammenhang mit sozialstrukturellen Faktoren wie Schicht (der Herkunftsfamilie) und Schulbildung nennen. Daß wir weiter Studien zu den erheblichen Geschlechtsunterschieden unberücksichtigt lassen, kann nur pragmatisch in Hinsicht auf unsere Einengung der empirischen Untersuchung auf junge männliche Facharbeiter gerechtfertigt werden. Die Vermutungen und Hauptergebnisse der folgenden Studien beziehen sich wie gesagt auf grobe Trends, das heißt daß innerhalb der Gruppe von Hauptschülern, Lehrlingen und jungen Arbeitern sicher noch eine große - uns eigentlich interessierende - Variabilität vorhanden ist. Insgesamt erscheint die These plausibel, daß Lehrlingen und jungen Arbeitern "die Chance, alternative Realitätsdefinitionen und Wertorientierungen ausgiebig zu testen, durch frühzeitige Konfrontation mit der Arbeitswelt und ihren disziplinierenden Zwängen abgeschnitten (wird)" (DÖBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 185). Krisen<sup>2</sup> scheinen nicht oder nur schwach - und dann u.U. dauerhaft "unabgeschlossen" oder "äußerlich" ("acting-out behavior") - konstatierbar zu sein (S. 68, 83 ff.).

---

<sup>1</sup> Verstärkte Aufmerksamkeit ist allerdings augenblicklich hinsichtlich psychischer Probleme junger Arbeitsloser registrierbar.

<sup>2</sup> Die Unterscheidung nach "Lösungs-" und "Identitätskrise" übernehmen wir nicht, da die empirischen Befunde der Autoren deren enge Verschränkung belegen.

Für generelle Instabilität bei Jugendlichen durch Generationskonflikte, auf die der Begriff Lösungskrise bei DÖBERT und NUNNER-WINKLER zielt, sprechen zunächst zwar Befunde aus der DDR. KOSSAKOWSKI (1974) vergleicht die Erwartungen und Anforderungen, die Erwachsene an Jugendliche verschiedenen Alters stellen, mit deren tatsächlichen altersspezifischen Wünschen und Verhaltensmuster und stellt in allen Bereichen - beispielsweise dem der Sexualität - Diskrepanzen fest. Die Erwachsenen bleiben in ihren an jeweilige Altersstufen gebundenen Anforderungen hinter den Wünschen und Verhaltensmuster der Jugendlichen des jeweiligen Alters ständig zurück<sup>1</sup>.

Ergebnissen westdeutscher und niederländischer Untersuchungen zufolge wird den Generationskonflikten dagegen keineswegs eine zentrale, sondern nur eine recht geringe Bedeutung zugemessen (MÖNKES und HEUSINKVELD, 1973<sup>2</sup>; LEHR, 1972). Für eine "Stabilisierung der Persönlichkeit auf konventioneller Ebene",

- 
- <sup>1</sup> Abgesehen von unserer Skepsis gegenüber den sehr allgemeinen, nicht auf konkrete Jugendliche bezogenen Angaben der Erwachsenen (die wir hier jedoch ebenso wie eine zum Teil angebrachte Kritik an den Methoden mehrerer hier genannter Studien nicht erörtern wollen), halten wir die pädagogischen Folgerungen KOSSAKOWSKIS aus diesen Ergebnissen für allzu einfach. Diese Generationsunterschiede werden eher negativ eingeschätzt, und zu ihrem Abbau schlägt er sozial-integrativen Erziehungsstil vor. Auf der Basis unseres Identitätskonzepts können wir prinzipiell solche Diskrepanzen auch als positiv und für die Entwicklung von Umwelt- und Rollendistanz als geradezu notwendig beurteilen.
- <sup>2</sup> Diese niederländische Untersuchung konnte nicht direkt, sondern nur über Hinweise bei MÖNKES (1975) rezipiert werden, so daß offen bleibt, ob dieses Ergebnis vor allem auf sozialstrukturelle Faktoren zurückgeführt werden kann. Dies gilt ebenfalls für die dort dargestellte Untersuchung KOOYS (1972) an 809 Jugendlichen, die gerade zur Zeit der Studentenunruhen in ihren Wertorientierungen (zu Ehe und Sexualität) mit den eigenen Eltern übereinstimmen.

für eine Anpassung an die dominierenden Werte mit dem Resultat einer konventionellen Berufsrollenidentität gerade bei Volks- und Berufsschülern sprechen auch Ergebnisse OERTERS (1966) und JAIDES (1970). Wichtig erscheinen uns in diesem Zusammenhang vor allem die Ergebnisse einer Untersuchung von KREUTZ (1975), der sich - wie wir - ausdrücklich sowohl auf LEWIN als auch auf rollentheoretische Ansätze stützt und auf dessen Vorüberlegungen und kategoriale Unterscheidungen wir später noch im Zusammenhang mit der Frage eingehen werden, ob sich aus unserem interaktionistischen Rahmen, aus unserem Verständnis von Persönlichkeit/ Identität und Sozialisation nicht nur globale, sondern auch präzisere Hypothesen und Operationalisierungen für unser spezifisches empirisches Vorhaben ergeben. Seine Ergebnisse belegen den engen Zusammenhang von sozialer Anpassung, Selbsteinschätzung und Antizipation:

"Insofern der Einzelne durch Normen in seinem Verhalten festgelegt und damit vorhersagbar gemacht werden soll, wird er sozial auch in seinen zukünftigen Handlungen auf ein "acting-out" der Verhaltenserwartungen, die andere an ihn stellen, reduziert. In dem Maße, in dem nun diese Normen traditionell bestimmt sind, in dem Maße bedeutet Konformität mit anderen, daß die Gegenwart unverändert in die Zukunft projiziert wird. Einen solchen durch Tradition und Konformität eingeengten Zukunftsbezug haben wir in einer Untersuchung konkreter Zielsetzungen und Zukunftserwartungen ... feststellen können, so daß für die Majorität zumindest der weiblichen Jugend in Österreich<sup>1</sup> das Schlagwort der 'Antiquiertheit der Jugend' absolut zutrifft" (KREUTZ, 1975, S. 122).

Im einzelnen wird nachgewiesen, daß Mädchen mit geringer Schulbildung im Vergleich zu solchen mit höherer die Entwicklung ihrer Umwelt nicht derart häufig für vorhersehbar halten, nicht derart klare Zielsetzungen haben, die Zukunft für weniger plan- und machbar halten, ein geringeres Selbstwertgefühl zeigen, sozial angepaßter, konformer und passiver sind. LEHR und BONN (1974) haben für westdeutsche Jugendliche bestätigt, daß

---

<sup>1</sup> Eine Bestätigung dieser Ergebnisse zur Lebensplanung und Zukunftsperspektive auch bei deutschen Schülerinnen findet sich bei HILLE (1975).

der Lebensraum<sup>1</sup> in der "unteren Mittelschicht" insgesamt eingeschränkter und weniger offen ist. Ihr wichtigstes Ergebnis ist jedoch, daß die eigentlich privilegierten Jugendlichen der "oberen Mittelschicht" ihren Lebensraum nicht als offener, überwiegend positiv und ausbalanciert wahrnehmen und einschätzen. Demgegenüber zeigen die Jugendlichen mit (in etlichen Aspekten) eingeschränkterem Lebensraum einen geringeren Grad an Verwirrung und Frustration. Dieses Ergebnis fügt sich völlig in unser bisheriges Bild. Nur können wir uns kaum zu einer positiven Bewertung von (scheinbar vorhandener) sozialer Stabilität und emotionaler Ausgeglichenheit bei fehlender "Krise" der Jugendlichen, die dann eher in das Berufsleben eintreten, und einer entsprechend negativen Bewertung von "geringer sozialer Stabilität und größerer emotionaler Verwirrung" bei denen der oberen Mittelschicht, deren psychosoziales Moratorium dann verlängert wird, entschließen. Trifft die Maxime: "a normal adolescent is an abnormal fellow" (die CESA-BIANCHI und CALEGARI, 1974, S. 79 für Mittelschichtjugendliche in Mailand bestätigten, die "normalere" und in sich homogenere Gruppe der Unterschichtjugendlichen zeigte dagegen in Konfliktsituationen mehr passive coping-Strategien) auch für die Mehrzahl der früh ins Berufsleben eintretenden Jugendlichen aus Herkunftsfamilien mit niedrigem Sozialstatus und geringer Schulbildung zu, so werden gerade deren Formen von "Normalität" und Stabilität fragwürdig. Wir vermuten, daß hier solche Formen transsituativer Rigidität mehr reaktiven Verhaltens, wie wir sie im Extrem beschrieben haben, zumindest der Tendenz nach ihre Fortsetzung finden. Diese Interpretation wird durch die Analyse von Lebensläufen belegt:

---

<sup>1</sup> Interessant ist bei dieser Untersuchung der Versuch, den Lebensraum - anders als bei BARKER und WRIGHT (1951), nämlich bei einer großen, repräsentativen Stichprobe - zu erfassen. Die Jugendlichen wurden in halbstrukturierten Interviews aufgefordert, ihren gewöhnlichen/typischen (außerdem einen besonderen und einen idealen) Tagesablauf detailliert zu schildern.



"In fact, many of the most outstandingly mature adults in our entire group, many who are well integrated, highly competent, and/or creative, who are clear about their values, who are understanding and accepting of self and others, are recruited from those who were confronted with very difficult situations and whose characteristic responses during childhood and adolescence seemed to us to compound their problems." (MACFARLANE, 1964, S.121<sup>1</sup>, vgl. auch CLAUSEN, 1976).

Auch die in unserem Zusammenhang wichtigsten Ergebnisse eines Vergleichs sehr kleiner Extremgruppen von Wehrdienstverweigerern und Freiwilligen bei DÖBERT und NUNNER-WINKLER (1975, S. 165 ff.) stützen diese Einschätzung: Bedeutsamste unterscheidende Variable war der Adoleszenzkriseverlauf, während verschiedene Formen moralischen Bewußtseins nicht derart eindeutig zuzuordnen waren. Der "Identitätskriseverlauf", der gerade bei den kleinen Stichproben besonders gründlich rekonstruiert werden konnte, war bei den Verweigerern nahezu ausnahmslos sehr heftig, bei den Freiwilligen gar nicht oder nur schwach konstatierbar. Dem entsprechen Unterschiede<sup>2</sup> in den Identitätsstrategien<sup>3</sup>, die somit plausibel als Voraussetzung und dann vor allem als Folge dieser Verläufe angesehen werden können. Den idealtypischen Beschreibungen zufolge geht aus dem heftigen Verlauf eine rollenunabhängige, an moralischen Prinzipien orientierte Ich-Identität, aus dem nicht oder nur als schwache Krise zu bezeichnenden Verlauf dagegen eine an der Berufsrolle orientierte Identität hervor, die auch die anderen Lebensbereiche bestimmt: "Eine schwache Adoleszenzkrise erlaubt eine reibungslose Übernahme des institutionalisierten Rollensystems und zwar in allen Lebensbereichen" (S. 169).

---

<sup>1</sup> Diese Längsschnittstudie, bzw. die sich daraus ergebenden heftigen Forderungen MACFARLANES sowohl einer Abkehr von Lerntheorien, die interindividuelle Unterschiede ignorieren, ebenso wie die von Persönlichkeitstheorien, die die enorme "Kapazität von Erwachsenen, in neuen Situationen zu lernen" (S. 124) vernachlässigen, können als eine empirische Rechtfertigung unserer Konfrontation dieser Theoriestränge (vgl. 4.2.1) angesehen werden.

<sup>2</sup> Hier muß jedoch die äußerst kleine Stichprobe in Rechnung gestellt werden; es fehlen Angaben zur Signifikanz der Unterschiede (Tab. 29, S. 171).

<sup>3</sup> U.a. Ambiguitätstoleranz und locus of control; wiewohl deren Operationalisierung anfechtbar ist (vgl. 4.3).

Nachdem wir zunächst Studien zur globalen Einschätzung von Adoleszenz der meisten Jugendlichen im gesamten Lebenslauf - also in Relation zu anderen Altersabschnitten - genannt hatten, dann für die Jugendlichen aus unteren Sozialschichten einen Gesamttrend - stärkerer Anpassung an Personen, Werte, berufliche Anforderungen, mangelnder Zukunftsgestaltung, passiverer coping-Strategien - aufgrund solcher Studien skizziert hatten, in denen nur grob nach Schicht und/oder Ausbildung dichotomisiert wird, und nachdem wir diesen Trend schließlich auf häufig fehlende Krisen, auf fehlende Auseinandersetzung mit externen Widersprüchen und solchen zwischen äußeren Anforderungen und inneren Wünschen/Zielen zurückgeführt hatten, sollen nun zumindest noch Hinweise für eine weitere Differenzierung innerhalb der großen Gruppe von Lehrlingen und jungen Arbeitern gegeben werden. Wie erwähnt, fehlen zwar Arbeiten zu deren psychisch unterschiedlichen Strukturen<sup>1</sup>. Daß es sich hier jedoch um eine ganz und gar homogene Gruppe handelt, erscheint nach unserer Vorstellung von Identitätsstrategien, die zwar transsituativ und überdauernd, jedoch gleichwohl eng auf externe objektive Umwelten bezogen sind, dann unwahrscheinlich, wenn die objektiven Bedingungen noch eine beträchtliche Variabilität aufweisen. Von daher lassen sich die Ergebnisse von Untersuchungen einmal zu recht starken Unterschieden in der Lehrlingsausbildung und deren Rezeption (A) und dann solche zum Sexualverhalten, das mit den verschiedenen externen Umwelten variiert (B), plausibel in unseren interaktionistischen Gesamtrahmen einfügen.

---

<sup>1</sup> Für den deutschen Sprachraum liegt eine Untersuchung von BOTTENBERG (1972) an 181 14- bis 15jährigen Volksschülern vor. Deren Persönlichkeitsmerkmale wurden - mit Hilfe eines Catellschen Instrumentariums und unserer Meinung nach fragwürdig (vgl. 4.3) erfaßt. Es zeigten sich einige signifikante, aber recht schwache Zusammenhänge zwischen Bereichen, die als problematisch angegeben wurden (Problemfragebogen von ROTH, SÜLLWOLD und BERG, 1968) und Sozialbezügen sowie den Persönlichkeitsmerkmalen.

Zu (A): Trotz der Bestätigung des generellen Trends mangelnder Zukunftsperspektive - nun speziell auf Kenntnisse zur künftigen Berufsbiographie bezogen (vgl. z.B. HEINEN u.a., 1972; SEIDENSPINNER, 1974) - gibt es erhebliche interindividuelle Unterschiede. Hauptergebnis einer Arbeit von DAVITER (1973) ist, daß sich die Meinungen und Einstellungen von Lehrlingen zu ihrer beruflichen Ausbildung recht realistisch auf die tatsächlichen Gegebenheiten beziehen. Die konstatierte "Polarisierung ermutigender und entmutigter Meinungen über die aktuelle Situation" hängt engstens mit der "als Polarisierung zu bezeichnende(n) Häufung einerseits durchgängig ziemlich guter, andererseits durchgängig ziemlich schlechter Ausbildungsbedingungen" zusammen (S. 188). Auch generellere Ansichten (z.B. zur These der Ausbeutung von Arbeitskraft) korrelieren mit der konkreten Ausbildungsqualität und scheinen weniger Ausdruck früher erworbener "persönlicher Grundhaltungen" zu sein. Zumindest ansatzweise<sup>1</sup> scheint sich zwischen den konkreten Erfahrungen, deren "Bewertung, Kritik" einerseits und "Verhalten, Forderungen auf der Betriebsebene (sowie) überbetrieblichen ... Forderungen und Verhaltensmuster(n)" andererseits ein plausibler Zusammenhang zu zeigen (CRUSIUS und WILKE, 1973, S. 192 ff.), den wir auf die Ausprägung unserer zentralen Strategien, die in der Berufsausbildung also als modifizierbar erscheinen<sup>2</sup>, zurückführen. Die weiteren Teilberichte der Hamburger Lehrlingsstudie ergänzen dieses Bild (LAATZ, 1974; EPSKAMP, 1974): Dem anfänglichen Optimismus von Berufsanfängern, der aus einer wohl illusionären Einschätzung sozialer Aufstiegschancen resultiert, weicht im Verlauf der Lehre einer zunehmenden Enttäuschung und Unzufriedenheit, die ebenfalls mit den objektiven Umständen variiert. Es handelt

---

<sup>1</sup> Es wurden keine Verhaltensbeobachtungen vorgenommen und die Fragen richteten sich mehr auf Möglichkeiten und Kenntnisse und weniger auf tatsächlich stattgefundenes Handeln.

<sup>2</sup> Darauf weisen auch die vielfältigen Erfahrungs- und Einstellungsdiskrepanzen zwischen den Lehrjahrgängen hin.

sich also nicht um "diffuses Unbehagen ... , das sich aus Quellen jenseits der eigentlichen Berufs- und Arbeitswelt speisen könnte ... (, sondern die Unzufriedenheit ist) sehr konkret und in enger Abhängigkeit von deutlich unterschiedenen beruflichen Dimensionen" (LAATZ, 1974, S. 157/158). Auch die interindividuellen Unterschiede im Fortbildungsinteresse, das mit kritischeren Einstellungen und individuellen Aufstiegshoffnungen einhergeht, und in den (überwiegend unrealistisch optimistischen) Zukunftsperspektiven sind beträchtlich. Hier scheinen jedoch vorberufliche Sozialisationskomponenten stärker als die beruflichen durchzuschlagen (EPSKAMP, 1974).

Eben ging es überwiegend um interindividuelle Unterschiede in der Auseinandersetzung mit Widersprüchen, die zwischen externen objektiven Bedingungen existieren (LAATZ verweist z.B. auf die besondere Lage in der Großstadt Hamburg, wo Lehrlinge günstige Vergleichsmöglichkeiten zwischen eigenen Ausbildungsbedingungen und denen Gleichaltriger haben; insofern kann das Ausmaß an Unzufriedenheit bzw. Zufriedenheit u.a. mit der Wahrnehmung und Verarbeitung von Ambiguitäten in Verbindung gebracht werden); dann ging es auch um Widersprüche zwischen objektiven, augenblicklichen Bedingungen und internen (aber extern z.B. durch Eltern und mehr wohl durch Schule erzeugten) Erwartungen; und schließlich um solche zwischen intern antizipierten späteren externen (beruflichen) Bedingungen und eigenen in die Zukunft gerichteten Wünschen oder Zielen. Auf interne Bedürfnisse im ursprünglicheren Sinne und dann auf die interindividuellen Unterschiede in der Innen-Außen-Vermittlung, der Art, wie diese Bedürfnisse mit den externen Anforderungen vereinbart werden, zielen besonders Studien zur Sexualität. Stärker als um Meinungen geht es hier auch um das tatsächliche Verhalten oder Handeln<sup>1</sup> von Jugendlichen.

---

<sup>1</sup> Dessen gerade im Intimbereich besonders problematische Erfassung wir hier kaum erörtern können (vgl. SCHOFIELD, 1969, S. 24 ff.).

Zu (B): Auch im Bereich der Sexualität gehen beträchtliche interindividuelle Unterschiede auffällig mit denen der gesamten früheren und augenblicklichen Lebenswelt der Jugendlichen einher. Eines der prägnantesten Ergebnisse SCHOFIELDS (1969), der die bislang umfangreichste Untersuchung zum Sexualverhalten 15- bis 19jähriger Jugendlicher in England durchführte, betrifft den Zusammenhang zwischen Koituserfahrung und Restriktivität elterlicher Erziehung:

"Bei weniger strenger Erziehung durch die Eltern ergeben sich wahrscheinlich mehr Gelegenheiten für geschlechtliche Betätigungen. Erfahrene Jungen verbrachten relativ wenig Zeit in der Familie, oder sie hatten die Wohnung häufig zur eigenen Verfügung ... Sexuell erfahrene Jungen haben oder schaffen sich die Möglichkeiten und Gelegenheiten für intensivere sexuelle Aktivitäten" (SCHOFIELD, 1969, S. 196).

Dies "Schaffen von Gelegenheiten" läßt sich durchaus als Ausdruck von Handlungsautonomie, das heißt einer bestimmten Ausprägung von Umweltdistanz (vgl. 5.2.3) interpretieren und weiter ist anzunehmen, daß damit verbundene Erfahrungen zu einer weiteren Stabilisierung transsituativer Flexibilität beitragen. In diese Richtung weist auch die generelle Konfliktoffenheit bei diesen Jugendlichen, die wir auf der Basis all unserer bisherigen Überlegungen ähnlich wie KENTLER (1973)<sup>1</sup> positiv einschätzen. Es ist allerdings nur schwer auszumachen, inwieweit sich in dieser Gruppe auch Jugendliche befinden, die weniger selbst aktiv derartige Situationen herbeiführen, sondern deren Alltag durch das Nebeneinander sehr restriktiver und völlig unstrukturierter Situationen gekennzeichnet werden könnte. In diesem Fall wären die sexuellen Kontakte u.U. entweder lediglich als Anpassung an interne Bedürfnisse oder aber als rigide

---

<sup>1</sup> "Es liegt nahe, daß sie (die koituserfahrenen Jugendlichen) mit der Schule, die Selbständigkeit nicht positiv bewertet, in Konflikt geraten. Auch ihr häufiger Arbeitswechsel spricht eher für eine nüchterne, kritische Einstellung und für Mobilität als für fehlenden Ehrgeiz: Sie wechseln ihre Stelle, wenn eine andere höheres Einkommen ermöglicht. Zu berücksichtigen ist aber sicher auch, daß selbständige Jugendliche (und zu ihren Besonderheiten gehört größere sexuelle Erfahrung) in einer Gesellschaft, die von Jugendlichen in erster Linie Leistung und Askese erwartet, Anstoß erregen und daher in Anpassungsschwierigkeiten geraten. Das gilt besonders für die Mädchen" (KENTLER, S. 99).

Anpassung an externe Anforderungen der peer-group<sup>1</sup> zu verstehen.

In diesem Zusammenhang sollen schließlich deutsche Arbeiten genannt werden, obwohl hier wieder Unterschiede zwischen (z.T. Extrem-)Gruppen prägnanter zum Vorschein kommen als interindividuelle Unterschiede innerhalb der Gruppen. SCHMIDT und SIGUSCH (1971) haben eine Untersuchung zur Sexualität westdeutscher, junger Arbeiter und zugleich einen Vergleich mit einer früheren Studentenuntersuchung (GIESE und SCHMIDT, 1968) vorgelegt. Dabei fällt vor allem auf, wie sehr der Zeitpunkt der Aufnahme (genitaler) sexueller Beziehungen mit der Sozialschicht variiert. Der erste Koitus bei (un- und angelernten Industrie-)Arbeitern liegt durchschnittlich 4 Jahre vor dem der Studenten, bei denen jedoch dann, wenn sie Koitusbeziehungen aufgenommen haben, die sexuelle Aktivität und die Variabilität des Verhaltens größer ist. Das Resümee, "daß die Sexualität der Arbeiter strukturell nicht deutlich von der der Studenten differiert und somit strenggenommen nicht schichttypisch ausgeprägt ist, obwohl im Hinblick auf Einzelmerkmale ... etliche statistisch signifikante Schicht-Unterschiede nachweisbar sind" (S. 133), stützt sich stärker auf Ähnlichkeiten in den Einstellungen

---

<sup>1</sup> Trifft dies zu, so wäre es allerdings kaum sinnvoll, von nichtstrukturierten Situationen zu sprechen, denn die Situationen, in denen Handlungsspielräume nicht durch Erwachsene oder vorgegebene Tätigkeiten eingeengt sind - also vor allem solche im Freizeitbereich - lassen sich ebenfalls u.U. durch normative Zwänge/Erwartungen nunmehr seitens Gleichaltriger charakterisieren.

"Der Wunsch, so zu sein wie andere Teenager, beeinflusst das Verhalten Jugendlicher erheblich und das Sexualverhalten bildet keine Ausnahme. Koituserfahrene Jungen verbringen einen größeren Teil ihrer Freizeit mit Gruppen von Gleichaltrigen, sie fragen häufiger ihre Kameraden um Rat als die Eltern. Andere Teenager beeinflussen sie, ebenso die Unterhaltungsindustrie und der blühende kommerzielle Markt, der auf die Kaufkraft der jungen Leute abzielt. Der Konformitätsdruck spielt eine große Rolle: Viele Jungen glauben, ihre Freunde hätten auf sexuellem Gebiet mehr Erfahrung als sie selbst. Manche von ihnen fühlen sich geradezu verpflichtet, ihre eigenen Erfahrungen zu erweitern und zu vervollkommen." (SCHOFIELD, 1969, S. 197/198)

und globalen Wertorientierungen als auf diese Unterschiede im Verhalten bzw. Handeln. Von den gleichen Autoren (SIGUSCH und SCHMIDT, 1973) stammt schließlich eine weitere Untersuchung an 300 Schülern aller Schularten im Alter von 12 bis 17 Jahren mit analogen Ergebnissen<sup>1</sup>. Die Zusammenschau der Ergebnisse von SCHOFIELD und SCHMIDT/SIGUSCH läßt vermuten, daß Lehrlinge und junge Arbeiter zwar früher sexuelle Kontakte aufnehmen<sup>2</sup>, insgesamt und in Relation zu Gymnasiasten oder Studenten ist dies aber weniger als aktives Handeln und mehr als frühzeitige Anpassung an den Erwachsenenstatus überhaupt interpretierbar (vgl. auch die Überlegungen bei SCHMIDT und SIGUSCH, S. 132, die auf die entsprechend interpretierten Unterschiede im Heiratsalter bei PFEIL, 1968, verweisen). Gleichwohl dürfte es beträchtliche Unterschiede von extremer Anpassung an externe Anforderungen oder interne Bedürfnisse bis zu transsituativ flexibler Nutzung und Schaffung von Handlungsspielräumen (vgl. S. 48 ff.) innerhalb dieser Gruppe in Abhängigkeit von differentiellen früheren oder augenblicklichen Umwelten geben.

---

<sup>1</sup> Daß Schulbildungsunterschiede hier zwar vorhanden, aber ebenfalls relativ (d.h. im Vergleich zu ursprünglichen Erwartungen und zu den Geschlechtsunterschieden) gering sind, wird nun jedoch vorsichtiger mit Hinweis auf die Begrenzung der Untersuchungstechniken interpretiert (S. 66/67).

<sup>2</sup> Wenngleich sich die generelle Liberalisierung u.U. gerade auf eine Angleichung im Zeitpunkt der Koitusaufnahmen (und weniger z.B. in der Variabilität der Praktiken) erstreckt.

## 5.5 Konsequenzen und Hypothesen für die Untersuchung von Sozialisation durch Arbeit

### 5.5.1 Konsequenzen für das empirische Vorgehen

Begriffssysteme, die der ständigen Person-Umwelt-Interaktion und deren Veränderungen im Lebenslauf Rechnung tragen, sind verständlicher Weise schwerer operationalisierbar als solche, die sich auf isolierte Variablen beziehen sowie solche, in denen Person oder Umwelt relativ statisch, einseitig deterministisch konzipiert sind und wo dann eine relativ strikte Trennung nach unabhängigem und abhängigem Variablenbereich möglich wird. Einerseits läßt sich zwar unserer Meinung nach komplexe Realität in den skizzierten Ansätzen besser als in anderen begreifen; andererseits resultiert gerade daraus das entsprechende Ausmaß an theoretischer Komplexität und Abstraktion, was übliche Operationalisierungen erschwert. Die Kritik mangelnder Umsetzbarkeit für empirische Arbeiten wird beim feldtheoretischen Ansatz (BALDWIN, 1974; vgl. GRIESE, 1977, S. 38 ff.) in gleicher Deutlichkeit wie beim rollentheoretischen Identitätskonzept (KRAPPMANN, 1971, S. 199 ff.) gesehen, und vermutlich werden künftig ähnliche Einwände gegenüber dialektischen Ansätzen, wie dem RIEGELS, erhoben werden. Der wichtigste Kritikpunkt, den BAUER, 1972, nach einer Durchsicht empirischer Arbeiten zu ERIKSONs Identitätskonzept nennt, betrifft auch die eben von uns zusammengestellten Studien zum "Lebensraum", zur "Identität" oder zur "Identitätskrise" bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen: Zumeist wird nur ein Aspekt eines an sich multidimensionalen Konzeptes berücksichtigt<sup>1</sup>. Bei dem Versuch, gleichwohl mit den uns wichtigen komplexen Konstrukten, zu arbeiten, wäre unser

---

<sup>1</sup> Außerdem weist BAUER auf folgende Punkte hin: Die Operationalisierungen sind häufig nicht direkt aus dem theoretischen Konstrukt abgeleitet; der individuelle Entwicklungsprozeß von Identitätsformationen wird vernachlässigt; Identitätsskalen werden überwiegend an konventionellen Persönlichkeitsmaßen validiert; das heißt der intrapsychische Bereich dominiert und Interaktion mit und Anpassung an (soziale) Umwelt geraten aus dem Blick.



strukturierendes Raster (vgl. 4.2.4, Übersicht 3, mit der Trennung nach objektiver und subjektiver Umwelt, wobei wir letztere als Interaktion von objektiver Umwelt und Persönlichkeit begreifen) auf alle Lebensbereiche, die die Gegenwart einer Person ausmachen, also auch auf die außerberuflichen zu beziehen (A) und um die Zeitdimension, die individuelle Vergangenheit (B) und Zukunft (C), zu ergänzen.

Zu (A): Zur Erfassung der Bedingungen am Arbeitsplatz können zu unseren früheren Überlegungen (4.3) zusätzlich die hier entwickelten herangezogen werden. In Erkundungen wäre der Frage nachzugehen, ob sich - neben der Erfassung von Einzelaspekten - Arbeitsplätze auch stärker ganzheitlich nach dem Ausmaß an Restriktivität der je einzelnen Situationen und dann nach deren Abfolge und Verhältnis zueinander, nach situativer Vielfalt bzw. Gleichförmigkeit sowie nach der Strukturierung des ganzen Bereichs unseren folgenden groben, hypothetischen Typen sinnvoll zuordnen lassen:

- situative Gleichförmigkeit
  - o sehr restriktiver
  - o nicht restriktiver
  - o mittelmäßig restriktiver Situationen

(dabei wäre u.a. die Vermutung zu überprüfen, daß Gleichförmigkeit hinsichtlich der Restriktivität mit der hinsichtlich übriger inhaltlicher Merkmale beim ersten stärker als bei den letzten beiden Typen zusammenfällt)
- situative Vielfalt sehr restriktiver und nicht restriktiver Situationen
  - o bei fester Strukturierung, gegebener Abfolge
  - o bei freier, beliebiger Abfolge

(hier könnte u.U. weiter differenziert werden)

Analoge Klassifizierungen könnten vielleicht auch für einzelne außerberufliche Situationscluster, für den ganzen Reproduktionsbereich oder u.U. sogar für die gesamte Gegenwart einer Person erwogen werden.

Noch stärker als am Arbeitsplatz - wo es aber auch in erster Linie um die Arbeitserfahrungen, also um Wahrnehmung und Bewertung objektiver Bedingungen geht (4.3) - steht in der Reproduktionssphäre<sup>1</sup> die Erfassung subjektiver Gegenwart im Vordergrund, weil es uns kaum möglich sein wird, "freie" Zeit und zum Teil "intime" Situationen quasi von außen (fremd) zu beobachten und hier auf Einzelaspekte gerichtete Kategorien a priori wie für den Arbeitsplatz (vgl. 4.3.1) in Erwägung zu ziehen.

Wie LEHR und BONN (1974) könnten wir uns einen typischen Tagesablauf schildern lassen und a posteriori versuchen, objektive Umwelt aus dieser subjektiven Repräsentation zu rekonstruieren. Dazu erscheint es sinnvoll, objektive Situationen und Situationsbereiche nach folgenden Merkmalen zu strukturieren:

1. Zeit (Einbettung im gesamten Tag, Dauer)
2. Ort
3. soziale Interaktionen: in der (Herkunfts-)Familie (später u.U. in der selbst gegründeten); in der "peer-group"; Partnerbeziehungen (Sexualität); Beziehungen anderer Art; allein verbrachte Situationen, usw.
4. Tätigkeiten/Beschäftigungen (in diese Kategorien gehen bereits am stärksten emotionale und kognitive Verarbeitung ein): mehr "aktive"; mehr "passive"; Hobbies, "Pflichten"/"Leistungen", "Vergnügungen", Medien (z.B. Fernsehen) usw..

---

<sup>1</sup> Dabei können wir nicht die mit dieser Bezeichnung verbundene These der objektiven, funktionalen Bestimmung dieses Bereichs durch den der Produktion ausführlich erörtern, sondern nur noch einmal darauf hinweisen, daß unser auf Umwelt bezogenes ganzheitliches Identitätskonzept auf dem Postulat der subjektiven Repräsentation auch von Verhältnissen einzelner Situationen und ganzer Bereiche zueinander basiert.

Da wir nicht wie LEHR und BONN Schüler, sondern junge Arbeiter, deren Tagesablauf durch die relativ lange Arbeitszeit stark strukturiert ist, untersuchen, ist es u.U. angebracht, unsere Zeitspanne auszudehnen. Erst wenn wir uns z.B. einen typischen Wochenverlauf (das Wochenende inbegriffen)<sup>1</sup> schildern lassen, erfassen wir vielleicht die tatsächliche Variabilität von Situationen und Situationsbereichen<sup>2</sup>.

Zur Erfassung der Interpretation und Verarbeitung dieses Teils der subjektiv wahrgenommenen Umwelt sind verschiedenartige Vorgehensweisen möglich, über deren (u.U. gekoppelte) Anwendung entschieden werden kann:

Gefühle, Wünsche, Wertorientierungen, aber auch u.U. stärker kognitive Formen der Verarbeitung könnten einmal eher indirekt erschlossen werden, indem entweder die vorliegenden Schilderungen (über die genannten Situationsmerkmale hinaus) daraufhin analysiert werden. Außer der inhaltlichen ist auch eine Analyse der Art der Kommunikation denkbar (von daher müßten Medien und Art der Speicherung des Interviews bedacht werden).

Außerdem könnte (wiederum in Anlehnung an LEHR und BONN) zusätzlich um Schilderungen idealer Tagesabläufe gebeten werden.

Sinnvoller als diese indirekten Analysen, die Kategorien und Skalenkonstruktion (denkbar wären auch Ratings anhand etwa der Skalen THOMAEs, 1968) unsererseits voraussetzen, erscheinen direkte Bewertungen durch die Interviewten selbst.

Berichten z.B. unsere jungen Erwachsenen ihren außerberuflichen Alltag bereits in situativ strukturierter Form, so könnte in einem erneuten Durchgang um eine Gewichtung dieser Situationen

---

<sup>1</sup> Vgl. dazu die von LEHR und BONN (1974) konstatierten Unterschiede zwischen Unterschicht- und Mittelschichtjugendlichen hinsichtlich der Diskrepanz von gewöhnlichem und besonderem Tag, von Alltag und dem "freien" (im Sinne MISCHELs unstrukturierten) Wochenende.

<sup>2</sup> Hilfreich könnte es auch sein, wenn sich die Interviewten noch einmal den konkreten Ablauf der letzten, vorangegangenen Woche vergegenwärtigen und wenn erst anschließend daran nachgefragt wird, ob dieser Ablauf "typisch", "gewöhnlich" bzw. "normal" ist.

gebeten werden, wobei man von der bisherigen zeitlichen Reihenfolge im Wochenablauf u.U. abweicht.

Die emotionale Befindlichkeit in der jeweiligen Situation oder in einem Bereich könnte eruiert werden, indem man ähnlich wie MÖNKS (1975) etwa eine Liste von Gefühlen (u.U. mit zusätzlichen Intensitätsskalen) vorlegt; oder aber, indem man weniger stark vorstrukturiert und lediglich nach mehr positiv bzw. mehr negativ affektiv getönten Situationen fragt.

Eine Analyse stärker kognitiver Prozesse wäre z.B. anhand von Urteilen zur Wichtigkeit von Situationen und daran anschließenden Selbstexplorationen der Gründe für diese Urteile möglich.

Daraus könnten dann transsituative Maße gewonnen werden (die weiter mit Antworten auf Fragen zum allgemeinen Befinden oder zum Idealzustand, vgl. MÖNKS, 1975, verglichen werden könnten).

Aufgrund unserer bisherigen theoretischen Erwägungen erscheint ein Vorgehen besonders angebracht, wie es ähnlich von DECEAUX, RODRIGUEZ und ZLOTOWICZ, 1970, oder von SCHWARTZ, 1970 (vgl. auch den Überblick bei HORNSTEIN u.a., 1975) bei Jugendlichen angewendet und aufgrund eigener Erfahrungen mit Eltern bereits zuvor (4.3.2) für unser Projekt vorgeschlagen wurde: Wir konzentrieren uns besonders auf Konfliktsituationen in allen Lebensbereichen. Dies könnte auch ohne vorherige Schilderung eines typischen Wochenablaufes geschehen. Fraglich ist jedoch, ob bei dieser Beschränkung ein Informationsverlust - wir begeben uns damit der Möglichkeit, Häufigkeit und Stellenwert von Konflikten innerhalb des gesamten Alltags abschätzen zu können - durch die forschungsökonomischen Vorteile aufgewogen wird. Bei der Schilderung von Konflikten können vermutlich noch am besten eigene Bedürfnisse, Wünsche, Ziele und Wertvorstellungen erinnert werden. Diese unmittelbar verhaltens- oder handlungsrelevanten Vorstellungen können einmal in sich konträr sein; oder aber sie konfliktieren mit den externen wahrgenommenen (bei Interaktionspartnern oder mit eher unpersönlichen, an Tätigkeiten geknüpften) Anforderungen; oder aber es geht vor allem um externe konfliktierende Anforderungen. Zwischen diesen Polen können wir dann das

geschilderte tatsächliche Verhalten bzw. Handeln einordnen und so über alle Konfliktsituationen hinweg pro Individuum zu einem Maß für unsere Identitätsstrategien kommen (vgl. 4.3.2). Sind von verschiedenen Personen geschilderte Situationen aufgrund der oben genannten Merkmale als ähnlich zu bezeichnen, können interindividuelle Vergleiche durchgeführt werden.

Wenn wir bei unseren Erkundungen auffallend häufig auf ähnliche, typische Konfliktkonstellationen stoßen, erscheint es gerechtfertigt, standardisierte projektive Situationen vorzulegen, die zwar einerseits sehr lebensnahe Konflikte enthalten, andererseits aber offen gehalten sind, das heißt sehr unterschiedliche Lösungsstrategien zulassen. Außer der dadurch stimulierten Schilderung des potentiellen, eigenen (möglichst tatsächlich stattgefundenen) Handelns bzw. Verhaltens könnte auch nach dessen Begründung sowie nach der Ursachenzuschreibung von Handlungskonsequenzen gefragt werden. Damit würde zugleich möglich, den locus of control und die Art des moralischen Bewußtseins situativ und verhaltensnah einzuschätzen. Mögliche Diskrepanzen zwischen Einstellungen und Verhalten und dann das Bewußtsein davon - als möglicher, zusätzlicher Indikator unserer zentralen Strategien - könnten erfaßt werden, wenn man zusätzlich allgemeiner nach optimalen Lösungsstrategien, nach deren Begründung sowie nach Gründen möglichen Abweichens des eigenen, tatsächlichen von diesem optimalen Handeln/Verhalten fragt.

Zur innerpsychischen Repräsentation des Verhältnisses der wichtigen augenblicklichen Lebensbereiche zueinander (horizontale Identitätsebene) könnten wir einmal indirekte Vergleiche zwischen der emotionalen "Besetztheit", dem Konfliktgehalt, den Lösungsstrategien, die sich auf die je unterschiedlichen Situationen und Situationsbereiche beziehen, anstellen. Möglich wären aber auch direkte, zusätzliche Fragen, in denen z.B. die groben Thesen aus der Literatur zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit

alltagssprachlich formuliert werden - entweder relativ allgemein, oder differenziert nach den Merkmalen, die wir auch als Situationsparameter genannt hatten.

Falls wir nicht nur Persönlichkeits- bzw. Identitätsstrategien (bei deren Operationalisierung wir zwar von möglichst tatsächlichem Verhalten/Handeln in Situationen ausgehen, dann aber transsituative Maße zu bilden versuchen), sondern noch stärker losgelöst von subjektiv wahrgenommener und interpretierter, konkreter Umwelt "Eigenschaften" erfassen wollen, die sich die Personen selbst zuschreiben, so können wir ein derartiges Selbstbild zwar immer noch auf die individuelle Gegenwart beziehen, indem wir es (bereits ausdrücklich in der Instruktion gegenüber den Interviewten) von früheren und künftigen absetzen; aber trotzdem ist dieses Selbstbild als Teil personaler Identität nur aufgrund der bisherigen und in die Zukunft verlängerten subjektiven Lerngeschichte denkbar. Der Gegenwartsbezug, die Beschreibung eines augenblicklichen Ist-Zustandes, könnte auch erreicht werden, wenn sich die Person zuvor mit den Augen ihrer z.Zt. signifikanten anderen charakterisiert. Mit der Schilderung verschiedener, quasi vermuteter Fremdbilder erfassen wir relativ adäquat die soziale Identitätsebene (im eingeschränkten rollentheoretischen Sinn; bzw. soziale Identität, wenn wir ein einziges quasi komprimiertes Fremdbild erheben). Als Gegenstück zum Selbstbild ließe sich ein Wunschbild entwerfen, aus dessen Diskrepanz zum Selbstbild wir über die Wahrnehmung hinaus auf die Bewertung ("self-esteem") schließen könnten. Anstelle der üblichen, in sich höchst unterschiedlichen, mehr vorstrukturierten Erhebungsverfahren<sup>1</sup> wären hier vielleicht auch Fragen, die völlig freie Schilderungen zulassen, angebracht (vgl. DÖBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 88).

---

<sup>1</sup> Z.B. die Vorgabe von Eigenschaftslisten, Polaritätsprofilen, Testitems; vgl. z.B. ENGEL, 1959; CARLSON, 1965; NOLTING, 1971; LABOUVIE und BALTES, 1973.

Zusätzlich oder anstelle der Erfassung quasi statischer Eigenschaften könnte man auch - in eigentlich sinnvollerer Ergänzung unserer bisherigen Vorschläge - nach den stärker dynamischen Prozessen, nach Strategien, die sich die Person selbst zuschreibt, fragen (also nach transsituativer Flexibilität, Rigidität; nach gleichbleibenden oder differenzierten Strategien). Eine Operationalisierung des locus of control - hier aufgefaßt als die interne Repräsentation von Umwelt-distanz - mit den üblichen Skalen (z.B. der von ROTTER, 1966) hätte den Vorteil, daß Vergleiche mit früheren Arbeiten möglich sind. Sinnvoller erschiene jedoch eine Modifizierung vorliegender Instrumente derart, daß zwar allgemeine (das heißt trans-situative) Formulierungen erhalten bleiben, daß jedoch nicht lediglich Zustimmung oder Ablehnung als Reaktion auf externale bzw. internale Items zugelassen wird. Im Sinne unseres Verständnisses von "interner" Kontrolle (vgl. 5.3) wäre es sinnvoll, zusätzlich in einer Antwortalternative beides unter Berücksichtigung situativer Umstände zuzulassen<sup>1</sup>.

Sinnvoll erscheint schließlich die Befragung von augenblicklich für die Person signifikanten Anderen (Familienangehörige, Freunde, Kollegen, Freundin/Verlobte/Ehefrau). Unproblematisch ist dabei wohl eine (der oben vorgeschlagenen) analoge Schilderung eines normalen Wochenablaufs - nun jedoch durch die Bezugspersonen und beschränkt auf bestimmte Lebensbereiche. Möglicherweise erleichtert dies die Rekonstruktion objektiver Gegenwart, und es bietet sich eine Validierungsmöglichkeit für die subjektiven Schilderungen des eigenen Alltags.

---

<sup>1</sup> Zum Beispiel: In einem deutschsprachigen Fragebogen werden (im Instruktionsbeispiel, HOHNER, 1975, S. 197) Alternativen folgender Art vorgegeben, zwischen denen zu entscheiden ist:

- (A) Wenn man im Leben vorwärts kommt, liegt es meistens an der eigenen Tüchtigkeit.
- (B) Wenn man im Leben vorwärts kommt, liegt es eher an glücklichen Umständen.
- (C) Keine Meinung.

Dem Probanden, der nun entscheiden soll, was für ihn persönlich zutrifft, würden wir zusätzlich eine Alternative etwa des Inhaltes ermöglichen, daß für ihn sowohl das eine als auch das andere je nach Situation zutreffe.

Ob wir darüber hinaus auch die Konfliktsituationen, an denen die jeweilige Bezugsperson beteiligt ist, ebenfalls wie oben ausgeführt, nun aber aus deren Sicht und/oder deren situativ abgehobenes ("Fremd"-)Bild der uns interessierenden Person<sup>1</sup> (was mit deren vermuteten sowie dem Selbst- und Wunschbild auf Diskrepanzen hin zu überprüfen wäre) mit dem gleichen Instrumentarium zu erfassen versuchen, hängt ab von ersten Erfahrungen zu möglichen Rückwirkungen, die sich auf die Befragung der Betroffenen selbst ergeben mögen. Vor allem dann, wenn die jeweilige Bezugsperson eine starke Autorität darstellt, wenn die Beziehung wesentlich durch ein Machtgefälle charakterisierbar erscheint, muß abgewogen werden, inwieweit das Wissen um eine intensive Befragung dieser vertrauten Person zu nur sozial erwünschten Schilderungen im Interview mit dem jungen Erwachsenen selbst, um den es hier geht, führt.

Die Interviews sollen möglichst in der eigenen Umwelt der Interviewten stattfinden. Ebenso, wie wir uns nicht mit den Arbeitserfahrungen, den subjektiven Beschreibungen und Bewertungen des Arbeitsplatzes begnügen wollen, sondern uns unabhängig davon ein Bild der tatsächlichen Arbeitsbedingungen im Betrieb machen wollen, soll das intensive Interview bzw. alle soeben und im folgenden vorgeschlagenen Erhebungen<sup>2</sup> in der vertrauten, häuslichen Umgebung der zu untersuchenden Personen

---

<sup>1</sup> oder die von außen wahrgenommenen, über situative Cluster hinweg beobachteten ähnlichen Handlungen, also Muster oder transsituative Strategien anstelle von Eigenschaften.

<sup>2</sup> sehr wahrscheinlich auch die Erhebung der Arbeitserfahrungen, um direkte oder indirekte Beeinflussung durch Vorgesetzte oder Kollegen zu vermeiden. Ob gerade eine gegenseitige Stimulation von Kollegen in Gruppendiskussionen dazu dienen kann, bestimmte Erfahrungen, die sonst nicht artikuliert werden können oder deren Artikulation gerade im Einzelgespräch schwerer fällt, zu eruieren, muß noch gesondert für spezifische situative Inhalte oder (u.U. intimere) Themen diskutiert werden (wir denken etwa an eine Art "heimlichen Lehrplan" am Arbeitsplatz).



stattfinden. Durch Interviewerbeobachtungen<sup>1</sup> erhalten wir Informationen zum äußeren Erscheinungsbild der Person, zur objektiven, räumlichen Umwelt (Zimmer-, Wohnungsgröße, Arrangement von Objekten, Möbeln), zu ästhetischen Präferenzen, zur Rezeption von Moden, zu Konsumgewohnheiten usw..

Zu (B): Frühere Fakten, Ereignisse, Zustände oder Prozesse, die wir in ihrer Konfiguration und Abfolge insofern als objektive individuelle Vergangenheit bezeichnen können, als sie tatsächlich und für andere Personen wahrnehmbar stattgefunden haben und sich noch (relativ) losgelöst von ganz spezifischen, subjektiven Deutungen/Verarbeitungen beschreiben lassen, sind vermutlich leicht erfaßbar, soweit es sich um offensichtliche, vom Alltag abgehobene handelt; um objektive Schnittpunkte, Übergänge, Wechsel. Natürlich kommen aber auch mit diesem Moment der Besonderheit, der Auffälligkeit von Veränderungen subjektive Relevanz, kognitive und emotionale Verarbeitung über z.B. selektive Wahrnehmung bzw. Erinnerung ins Spiel, wenn wir uns den Lebenslauf entlang dieser Nahtstellen von den Betroffenen selbst und (deren signifikanten) Anderen schildern lassen. Das gilt noch nicht einmal so sehr für eine erste Erhebung, in der es uns um die gesamte bisherige Biographie geht, sondern stärker für die folgenden Erhebungen in unserer Längsschnittstudie. Hier braucht die objektive Vergangenheit, die im Gegensatz zur subjektiven konstant bleibt, nicht jedesmal wieder erhoben zu werden; aber wir kommen kaum umhin, nach Veränderungen, nach "wichtigen" oder "bedeutsamen" Ereignissen, Prozessen usw. zwischen letztem und augenblicklichen Erhebungszeitpunkt zu fragen.

---

<sup>1</sup> Deren Trennung von Beurteilungen uns zwar nie vollständig möglich, aber gerade hier - im Zusammenhang mit ästhetischen Aspekten - als besonders wichtig erscheint.

Unter Berücksichtigung längerer Zeiträume ergibt sich für den Arbeitsbereich eine noch stärkere Differenzierung als diejenige, die wir bislang nach dem Ausmaß an Restriktivität einzelner Situationen sowie nach deren Abfolge und Verhältnis zueinander, nach Vielfalt bzw. Gleichförmigkeit und nach Strukturiertheit (in der Gegenwart) vorgenommen hatten. Betrachtet man nicht nur punktuell Arbeitsplätze, sondern längerfristige berufsbiographische Abschnitte, so kommt eine weitere Dimension hinzu, die jedoch der von augenblicklicher Vielfalt bzw. Gleichförmigkeit entspricht:

- objektive Kontinuität; das heißt vor allem kein Wechsel des Arbeitsplatzes (in den ersten Berufsjahren)
  - o bei situativ gleichförmig restriktivem, mittelmäßig restriktivem oder nichtrestriktivem Arbeitsplatz
  - o bei situativer Vielfalt der Restriktivität (bei fester oder beliebiger Abfolge von Situationen)
- objektive Diskontinuität, das heißt Wandel, ein- oder mehrmaliger Wechsel des Arbeitsplatzes (in den ersten Berufsjahren)
  - o von situativ gleichförmig restriktivem zu mittelmäßig oder nicht restriktivem oder in sich vielfältigem Arbeitsplatz
  - o von situativ gleichförmig nicht restriktivem oder in sich vielfältigem zu situativ gleichförmig restriktivem Arbeitsplatz

Mit der Abfolge ist hier eine allgemeine positive bzw. negative Wertung verbunden (Auf- bzw. Abstieg; Höher- bzw. Dequalifizierung). Dies gilt wohl umso stärker, wenn man bei mehrmaligem Wechsel Kontinuität in der Richtung, also einen Trend feststellen kann. Zumindest hypothetisch denkbar ist ein Verlaufstyp, bei dem auch hinsichtlich der Auswirkungen Prognosen vermutlich schwer sind:

- bei mehrmaligem Wechsel ein "Auf und Ab" zwischen restriktiven, nichtrestriktiven, gleichförmigen und in sich vielfältigen Arbeitsplätzen.

Eventuell ist es sinnvoll, Mischtypen einzuführen, die sich aus einer u.U. notwendigen Differenzierung nach Arbeitsplatz und Betrieb/Firma ergeben; z.B. Wechsel des Arbeitsplatzes (i.E. Sinne) innerhalb des gleichen (Groß-)Betriebes; bestimmte Bedingungen bleiben konstant, andere ändern sich.

Bei der Erfassung subjektiver Vergangenheit muß zunächst zwischen biographischen Methoden in Psychologie und Soziologie unterschieden werden. Im ersten Fall, vor allem bei dem "... u.E. erste(n) gelungene(n) Ansatz zu einer wirklichen Verschmelzung von idiographischem Anliegen und nomothetischer Zielsetzung zu einer biographischen Persönlichkeitsforschung", den MÖNKS, 1975, S. 123; mit Bezug auf die Arbeiten THOMAEs) vorschlägt, handelt es sich eigentlich immer noch um die Erfassung punktueller subjektiver Gegenwart. Erst die Aneinanderreihung von Zustandsbildern und deren Vergleich im Rahmen einer Längsschnittstudie gibt Aufschluß über intraindividuellen Wandel bzw. Kontinuität. Im zweiten Fall, bei den mehr soziologischen Lebenslaufstudien, wie sie z.Zt. häufiger gefordert werden (z.B. GRIESE, 1977 b; KOHLI, 1977, 1978), bei der Untersuchung auch der beruflichen Biographien (z.B. BAHRDT, 1975; OSTERLAND, 1978; KULMS/MARTINY, 1978)) oder bei der Untersuchung von Adoleszenzkriseverläufen (DÖBERT und NUNNER-WINKLER, 1975), geht es demgegenüber nicht so sehr und allein um einen Vergleich von zwar subjektiven Zuständen, der allerdings bei MÖNKS insofern als objektiv zu bezeichnen ist, als er von außen, vom Forscher, vorgenommen wird. Vielmehr werden außer Zuständen auch Prozesse, Kontinuität oder Wandel in den Lebensverläufen von den Individuen selbst beschrieben und kommentiert. Dieses Vorgehen erscheint sinnvoll, wenn man subjektive Vergangenheit als Ergebnis eines aktiven internen Prozesses ansieht, in dem der objektiven Ereignisabfolge Bedeutung zugeschrieben wird. Begreift man diese

Zuschreibung weiter im Sinne MEADs als ständig sich wiederholende Rekonstruktion, deren jeweilige subjektive Bedeutung sich immer auch aus der Relation zu einer bestimmten Gegenwart bestimmt (ebenso wie die Sicht dieser Gegenwart ihrerseits von der jeweils rekonstruierten Vergangenheit her bestimmt wird), so wären eigentlich beide genannten biographischen Methoden zu koppeln: Ganz abgesehen von der ersten Rekonstruktion subjektiver Vergangenheit von außen, das heißt durch uns, die sich aus dem Vergleich subjektiver Gegenwart zu verschiedenen Zeitpunkten ergibt (1), ermöglicht eine Längsschnittstudie auf einer weiteren Ebene die Wiederholung der Schilderung von Vergangenheit durch die Individuen selbst und damit einen Vergleich von Deutungen. Diese Deutungen, die sich wesentlich aus dem von den Subjekten selbst durchgeführten Vergleich jeweils augenblicklicher Zustände, Prozesse, Ereignisse mit früheren ergeben, können wiederum einmal von außen, das heißt durch uns verglichen, das heißt auf Kontinuität bzw. Wandel hin überprüft werden (2). Denkbar ist aber schließlich sogar eine dritte Ebene des subjektiven Vergleichs der jetzigen mit früheren (u.U. von uns bewußt in Erinnerung gebrachten) Rekonstruktionen von Vergangenheit durch die Individuen selbst (3). (In gleicher Weise könnte man hinsichtlich der Erfassung von antizipierter subjektiver Zukunft und ihrer Entwicklung im Lebensverlauf unterschiedlich subtil verfahren.)

Ein prinzipielles Argument, das alle Intensivinterviews betrifft, kann auch gegen die vorgeschlagenen Vorgehensweisen (2, besonders 3) vorgebracht werden: Indem wir die Individuen von uns aus innerhalb des Interviews zu immer stärkeren Reflexionen über ihr "Jetzt" und "Früher" veranlassen oder es gar gezielt nach einer Explikation augenblicklicher Deutungen persönlicher Vergangenheit mit davon u.U. abweichenden früheren konfrontieren, stimulieren wir entweder irgendwelche, kaum kalkulierbaren emotionalen Prozesse oder aber solche kognitive (des Auswählens, Vergleichens, Entscheidens), deren Entwicklung im Zusammenhang vor allem mit Arbeitsbedingungen und -erfahrungen - und nicht

im Zusammenhang mit unseren Interventionen - den eigentlichen Untersuchungsgegenstand darstellt.

Da außerdem aus forschungsökonomischen Gründen Einschränkungen für uns unumgänglich werden, sollten wir uns bei der Erfassung subjektiver Vergangenheit wiederum auf das erste Interview beschränken<sup>1</sup> (und höchstens im letzten Interview des insgesamt sehr langen Erhebungszeitraumes noch einmal Vergangenheit rekonstruieren lassen, um nur einen Vergleich durchzuführen). Die Bewertung/Verarbeitung vom gegenwärtigen Standpunkt der Person aus wäre zu unterscheiden von derjenigen, die die Person (jetzt) glaubt, damals gehabt zu haben. Zur emotionalen Verarbeitung könnte man nach Gefühlen - damals und jetzt - fragen, die sich verbinden mit den zuvor als bedeutsam berichteten objektiven Daten. Zur kognitiven Verarbeitung könnten Ausmaß und Art der Erklärung von Diskrepanzen zwischen damaliger und jetziger Einschätzung ausgewertet werden.

Außerdem könnte von uns aus gezielt nach Diskrepanzen oder Übereinstimmung zwischen früheren Zukunftserwartungen (berufliche und "private") und der Gegenwart (bzw. deren Erfüllung oder Nichterfüllung) gefragt werden.

Schließlich erscheinen nach unseren bisherigen Überlegungen noch gezielte Fragen nach einer Identitätskrise sinnvoll, die sich u.U. stärker auf persönlich wirklich tangierende, konkrete Konflikte (vgl. z.B. die Indikatoren für eine "Lösungskrise" bei DÖBERT und NUNNER-WINKLER, S. 86) und weniger auf projektive Situationen bzw. Stellungnahmen zu allgemeineren Problemen (vgl. die Indikatoren für eine "Identitätskrise" bei DÖBERT und NUNNER-WINKLER, S. 87) richten sollten.

---

<sup>1</sup> Nur dann, wenn zwischen den weiteren Interviews von uns als bedeutsam eingeschätzte, bzw. objektiv als einschneidend beurteilte Veränderungen stattgefunden haben, sollten wir natürlich nach deren Verarbeitung und Bezug zum gegenwärtigen Alltag fragen.

Zu (C). Unsere bisherige Trennung nach objektiver und subjektiver Umwelt in Gegenwart und Vergangenheit einer Person läßt sich kaum durchhalten, wenn es sich um Antizipationen noch nicht stattgefundenen Ereignisse, Zustände oder Prozesse handelt. Man kann nur von der subjektiven Vorstellung objektiver Zukunft sprechen, die vielleicht als mehr oder minder realistisch zu bezeichnen wäre, entsprechend dem Ausmaß, mit dem sie von anderen geteilt wird, bzw. mit dem ihr Eintreffen übereinstimmend als sehr wahrscheinlich eingeschätzt wird.

Eine derartige Einschätzung der Wahrscheinlichkeit des Eintretens von Ereignissen oder Prozessen in der Zukunft einer Person, die deren Leben aller Voraussicht nach objektiv strukturieren und mit determinieren, kann von außen, das heißt durch uns, durch Experten z.B. aus dem Berufsbereich und durch signifikante andere der Person, um deren Zukunft es geht, vorgenommen werden. Dazu müssen Vermutungen über allgemeine objektive Tendenzen (z.B. zu Veränderungen von Berufen im Zuge technischen Wandels) auf die gegenwärtige individuelle Umwelt (z.B. bestimmte Betriebe) bezogen und mit Kenntnissen über die sonstige (auch subjektive) Gegenwart und Vergangenheit (z.B. Ausbildungsverlauf, Prüfungsergebnisse) verknüpft werden. Erst von daher ergeben sich Kriterien für die Beurteilung von Einschätzungen durch die Person selbst.

Wenn wir auch hier von subjektiver Zukunft sprechen, so meinen wir diese eigenen Zukunftsvorstellungen der Person selbst. Allein darauf bezieht sich auch die "Sprache zur Beschreibung von Zukunftsvorstellungen", die KREUTZ (1975, S. 111 ff.) zu entwickeln versucht: Er unterscheidet zunächst zwischen Erwartungen<sup>1</sup>, Zielen und Wünschen. Z.T. bestehen Ähnlichkeiten

1

Um Begriffsverwirrungen bei der Verwendung des globalen, rollentheoretisch zentralen Erwartungsbegriffs vorzubeugen, grenzt er normative von Zukunftserwartungen ab. Bei der Begründung bleibt (uns) unklar, inwiefern man mit Zukunftserwartungen "den kognitiven Aspekt bezeichnet", mit normativen Erwartungen dagegen anscheinend nicht, sondern (allein) "Verhaltensanforderungen".

mit unserer bisherigen begrifflichen Differenzierung (bzw. nun mit der Verlängerung von Wahrnehmung, kognitiver und emotionaler Verarbeitung in die Zukunft), an der festzuhalten uns sinnvoll erscheint. Die interne Repräsentation, die Vorwegnahme der Wahrnehmung künftiger Ereignisse oder Prozesse<sup>1</sup> kann noch (relativ) unabhängig von einer kognitiven und emotionalen Stellungnahme hervorgebracht und auch mitgeteilt werden. Aber auch hier muß natürlich wiederum betont werden, daß realiter eine strikte Trennung kaum aufrecht zu erhalten ist. D.h. ähnlich wie etwa bei der selektiven Wahrnehmung der tatsächlichen Umwelt fließen in die Vorstellung der künftigen bisherige emotionale Erfahrungen und augenblickliche Emotionen ein. Handelt es sich nicht um sehr weitgehend von willentlicher Steuerung losgelöste Assoziationen oder um Phantasien, Tagträume usw., sondern um Vorstellungen, die sich bewußt und gezielt - z.B. auf die externe Aufforderung im Interview hin - auf eigene, konkrete künftige Umwelt, auf den individuellen Lebenslauf beziehen, so ist deren Verschränkung mit kognitiven Prozessen bereits sehr eng. Denn mit diesen Vorstellungen, mit der Wahrnehmung derartig auf den eigenen Lebenslauf bezogener Ereignisse oder Prozesse verbindet sich

- eine Einschätzung ihrer Möglichkeit, d.h. der Wahrscheinlichkeit ihres Eintreffens. Diese Einschätzung meint Kreuzt, wenn er von Zukunftserwartungen in Abgrenzung von Zielen und Wünschen spricht. Darüber hinaus verbindet sich mit diesen Vorstellungen aber auch
- eine Einschätzung der Relationen zwischen diesen Ereignissen oder Prozessen und weiteren, vorausgegangenen - den bereits vergangenen, gegenwärtigen oder künftig vorab stattfindenden, also den Voraussetzungen - und den folgenden, den Konsequenzen, sowie den gleichzeitigen oder parallel - im gleichen Lebensbereich oder in anderen Bereichen - ablaufenden Ereignissen oder Prozessen.

---

<sup>1</sup>

In einem erweiterten Sinn (d.h. nicht allein auf komplexe Zustände, sondern auch auf Bewegungen in der Zeit bezogen) könnte man auch von "Bildern" sprechen.

Von beiden sich gegenseitig bedingenden Einschätzungen wiederum nicht unabhängig ist die emotionale Bewertung antizipierter Ereignisse oder Prozesse. Hierher würden die Wünsche gehören; bzw. sie ergeben sich aus den antizipierten positiven Gefühlen, die ein Individuum mit bestimmten künftigen Ereignissen oder Prozessen verbindet. Diesem Definitionsversuch<sup>1</sup> von KREUTZ wäre jedoch hinzuzufügen, daß von einem Wunsch u.U. auch dann die Rede sein könnte, wenn es gilt, Ereignisse, die mit negativen Gefühlen besetzt sind, zu vermeiden.

Die Ziele<sup>2</sup>, die sich ein Individuum schließlich aktiv setzt, können als Resultat eines zumindest theoretisch noch einmal von den bereits genannten Prozessen unterscheidbaren zusätzlichen kognitiven Prozesses der Verknüpfung von emotionaler und kognitiver Verarbeitung begriffen werden. Es gilt, die Wahrscheinlichkeit des Auftretens, Art sowie Ausmaß der Relationen zu anderen, künftigen Ereignissen oder Prozessen mit der Art und Intensität eigener Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse oder Aversionen zu vereinbaren. Dieser Prozeß entspricht durchaus dem des Abwägens von normativen Erwartungen und eigenen Wünschen (Umweltdistanz) bzw. dem des Abwägens diskrepanter Anforderungen (Ambiguitätstoleranz) einer Situation. KREUTZ nennt Ziele gleichfalls und in Abgrenzung von Wünschen<sup>3</sup> "dominante Handlungsorientierungen". Im Gegensatz zu dieser Unterscheidung von

---

<sup>1</sup> "Wünsche sind begrifflich schwerer zu fassen (als Erwartungen oder Ziele, E.H.). Eine Möglichkeit besteht darin, von Wünschen zu sprechen, wenn sich im Nachhinein Zufriedenheit mit dem Resultat einer Handlung oder dem Eintreten eines Ereignisses ergeben hat" (KREUTZ, 1975, S. 113).

<sup>2</sup> "Ziele liegen vor, wenn die Bereitschaft besteht, Energie dafür zu verwenden, um bestimmte künftige Ereignisse herbeizuführen oder zu verhindern" (KREUTZ, 1975, S. 113).

<sup>3</sup> "Kann man bei Zielen von dominanten Handlungsorientierungen sprechen, so liegen bei Wünschen, sofern sie nicht zu Zielen werden, rezessive Orientierungen vor. Diese Unterscheidung in dominante und rezessive Handlungsanreize scheint insofern adäquat, als ein ständiger Übergang zwischen Wünschen und Zielen stattfindet. Je nach Situation werden aus Wünschen Ziele und umgekehrt" (KREUTZ, 1975, S. 113).



Antizipationen (Erwartungen, Ziele, Wünsche), die sich auf konkrete Zukunft beziehen, erscheint der Versuch, davon abgehoben generalisierte Einstellungen gegenüber der Zukunft ("Zukunftsbezug") zu erfassen, problematisch. Darum geht es KREUTZ dann in seiner empirischen Untersuchung. Auch wenn seine Ergebnisse plausibel interpretierbar sein mögen, muß nach unseren bisherigen Überlegungen (vgl. vor allem 4.3) doch gefragt werden, wie sinnvoll allgemeine Fragen zur Zukunft<sup>1</sup> ohne Bezug zu konkreten individuellen Daten in unterschiedlichen Situations- und Lebensbereichen sind. Ähnlich wie bei der Operationalisierung von "Traits" bleibt bei der des Zukunftsbezuges durch entsprechend globale Fragen zu Dimensionen, die dann empirisch nicht unabhängig voneinander sind und inhaltliche Affinität zu der des locus of control aufweisen, offen, was die antwortenden Personen eigentlich meinen; an welche konkreten antizipierten Situationen oder Bereiche sie denken; oder ob die Bereiche, über die hinweg vielleicht tatsächlich subjektiv abstrahiert wird, gleich zu gewichten sind.

Weil dies unklar bleibt, sollten wir uns wie bisher die konkrete, nunmehr antizipierte objektive Umwelt zumindest im ersten

---

<sup>1</sup> Deren fünf als grundlegend angesehene Dimensionen erscheinen uns sehr sinnvoll, sofern man sie auf einzelne Ereignisse, Prozesse oder Situationen bezieht - was KREUTZ im übrigen bei ihrer genaueren Charakterisierung (S. 116 ff.) auch tut, ungeachtet der unter der Hand in die Operationalisierung durch je eine oder wenige globale, situationsunspezifische Fragen eingegangenen Vorstellung, es gäbe gewissermaßen einen modalen Wert z.B. für "Optimismus gegenüber der Zukunft". Diese Dimensionen sind: Aktuelle Relevanz der weiteren Zukunft (1); Voraussehbarkeit künftiger Ereignisse und Zustände (2); Optimismus - Pessimismus (gegenüber der Zukunft) (3); Sicherheit - Unsicherheit (gegenüber der Zukunft) (4); Planbarkeit der Zukunft (5). Beziehen wir sie auf antizipierte konkrete Lebenslaufdaten, auf Ereignisse und Entwicklungen in unterschiedlichen Situations- und Lebensbereichen, so ergeben sich vermutlich Überschneidungen, Verfeinerungen und Hilfen bei der Operationalisierung der oben genannten Unterscheidung (Wahrnehmung, kognitive, emotionale Verarbeitung).

Interview<sup>1</sup> detailliert und - wie Gegenwart in ihrem kurzfristigen sowie Vergangenheit in ihrem langfristigen Ablauf - chronologisch für alle wichtigen Situations-/Lebensbereiche schildern lassen. Darauf beziehen wir uns dann wiederum bei der Erfassung von Gefühlen und kognitiver Verarbeitung. Bei der genaueren Formulierung von Fragen und vor allem a posteriori, das heißt bei der Auswertung der auch hier nicht vollständig vorzustrukturierenden Interviews, können wir auf die hilfreichen kategorialen Unterscheidungen von KREUTZ - sowohl die erwähnten als auch weitere<sup>2</sup> - zurückgreifen.

Nicht nur nach Zielen, sondern auch nach damit verbundenen Plänen, deren Strukturierung und Differenzierung, deren Alternativen (insgesamt oder mögliche Verzweigungen innerhalb eines Plans) könnte detailliert gefragt werden, um zu der These eines Transfers von den kurzfristigen, an Tätigkeiten gebundenen, auf unsere zentralen transsituativen und schließlich auf die wiederum mit diesen als identisch vermuteten langfristigen Handlungsstrategien Aufschlüsse zu erhalten.

Ob es uns darüber hinaus möglich sein wird weitere - bisher für Gegenwart und Vergangenheit prinzipiell als sinnvoll eingeschätzte - Erhebungen auch auf die Zukunft auszudehnen<sup>3</sup>, muß noch im einzelnen unter forschungspragmatischen Aspekten diskutiert werden.

---

<sup>1</sup> u.U. auch im letzten Interview, sowie dann, wenn sich die individuelle Gegenwart bzw. Vergangenheit verändert, wenn zwischen den Interviews im langen Erhebungszeitraum bedeutsame biographische Einschnitte liegen.

<sup>2</sup> z.B. Länge von Zeiträumen (im Rahmen der bei KREUTZ "Voraussehbarkeit der Zukunft" genannten Dimension neben der subjektiv vermuteten Wahrscheinlichkeit von Ereignissen oder der subjektiven Gewichtung des betroffenen Lebensbereiches, s.o.); Art und Anzahl von alternativ antizipierten Ereignissen, Handlungsstrategien usw..

<sup>3</sup> z.B. die gezielte Erfassung von Diskrepanzen zwischen früheren und späteren Zukunftsvorstellungen; Fragen nach der Konfliktträchtigkeit künftiger spezifischer Situationsbereiche, nach dem Bezug von subjektiver Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aufeinander durch die Personen selbst; Vergleiche gegenwärtiger Selbst-/Wunschbilder mit solchen, die auf Zukunft gerichtet sind usw..

### 5.5.2 Allgemeine Annahmen (Zusammenfassung) und erste Hypothesen

Die bereits (am Ende des Abschnittes 5.2.3) skizzierten, groben Typen von Entwicklungsverläufen der Person-Umwelt-Interaktion nach dem Eintritt in die Berufstätigkeit, die zugleich Bündel von zumindest etwas detaillierteren Hypothesen darstellen, sollen nun nicht noch einmal für sich genannt werden; sondern abschließend erscheint es sinnvoll, ihnen die Hauptüberlegungen der letzten beiden Kapitel zusammengefaßt als allgemeine Thesen (1-17) voranzustellen:

(1) Das Innere einer Person, ihre Identität oder Persönlichkeit, die Gesamtheit aller psychischen Inhalte und Strukturen, steht in ständiger Interaktion mit der Außenwelt, der gegenständlichen und sozialen, der nahen und weiteren Umwelt.

Den beiden zunächst konträr erscheinenden Denkfiguren, die sich als die grundlegenden in vorherrschenden psychologischen Traditionen ausmachen lassen - die behavioristisch-mechanistische Determination von Verhalten durch Umwelt und die traitistisch-organismische Bestimmung von Verhalten durch der Person innewohnende Merkmale - sind sich gleichwohl darin ähnlich, daß eine der beiden Seiten, "Inneres" oder "Äußeres", weitgehend negiert, daß die jeweils andere als relativ statisch und ahistorisch begriffen wird und daß Verhalten mehr oder minder vereinfacht als monokausal determiniert angesehen wird. Dies führen wir auf eine noch grundsätzlichere Vorstellung, ein gewissermaßen noch einmal übergeordnetes "Paradigma" vom Bild des Menschen als homo clausus zurück. Im Gegensatz zu einer interaktionistisch-dialektischen Sichtweise scheint erst eine allzu strikte Trennung zwischen Innerem und Außenwelt die Vernachlässigung je einer Komponente und monokausale Determination menschlichen Verhaltens zu ermöglichen.

(2) Voneinander unterscheidbare Aspekte, Inhalte und Strukturen des Psychischen stehen ebenso wie die der Umwelt wiederum untereinander in ständigen Wechselwirkungsprozessen.

(3) Identität oder Persönlichkeit in all ihren Teilaspekten wird ebenso wie Umwelt nicht als Zustand, sondern als in ständiger Bewegung befindlich begriffen, wobei das Entwicklung/Veränderung vorantreibende Moment eben in dem Spannungsverhältnis, im permanenten Austausch zwischen beiden in sich dynamischen Seiten gesehen wird.

(4) Die Interaktion von Persönlichkeit und Umwelt bezieht sich dementsprechend nicht ausschließlich auf deren je isolierte Teile/Aspekte, sondern sie tangiert weitere, ganze Kontexte oder Konfigurationen und sehr vermittelt die beiden Gesamtheiten.

(5) Den Bereich der Interaktion nennen wir subjektive oder psychologische Umwelt. In die hier zu lokalisierenden Prozesse der Wahrnehmung und Sinnerzeugung durch emotionale und kognitive Verarbeitung gehen weder allein äußere (objektive) Umwelt (lediglich als Abbild) noch allein psychische Inhalte oder Strukturen (dann völlig willkürlich bzw. ohne Gegenstand) ein. Dementsprechend weder allein von einer der beiden Seiten noch von beiden in einem rein additiven Sinne, sondern allein durch diese Interaktion bestimmt kann auch beobachtbares Verhalten oder Handeln verstanden werden. Es ist also Resultat und wird im nächsten Moment Teil der subjektiven Umwelt.

(6) Als Einheiten der Interaktion werden subjektive Situationen bezeichnet, die wiederum einerseits durch die objektive raumzeitliche Strukturierung, durch derart angebbare Veränderungen in der Außenwelt und andererseits durch ihre von der Persönlichkeit her bestimmten Bedeutungen voneinander abzugrenzen sind.

Diese Einheiten können zwar in sich sehr komplexe Prozesse enthalten; sie erscheinen jedoch in Relation zu sehr langfristigen Prozessen im Lebenslauf als punktuell.

(7) Soweit sich diese Einheiten unabhängig von ihrer Bedeutung für je eine Person als objektive Situationen ausmachen lassen, können sie weiter unterschieden werden nach den in ihnen enthaltenen Begrenzungen bzw. Möglichkeiten der Person-Umwelt-Interaktion. Wiederum noch unabhängig von den subjektiven Rezeptionen und psychischen Strukturen konkreter Personen sprechen wir von einer restriktiven Situation, wenn durch eine starke Vorstrukturierung eine Determinationsrichtung, die der Person durch die Situation, besonders dominant ist.

Wenn die Person weiter die Situation kaum abbrechen, bzw. sie verlassen ("aus dem Felde gehen") kann, läßt sich quasi als Rückwirkung von der Person her stärker nur Verhalten in einem reaktiven Sinne denken. Nichtrestriktive Situationen sind demgegenüber offen, das heißt sie bieten alternative Möglichkeiten der Verarbeitung und damit Entscheidungsmöglichkeiten, und sie können selbst verlassen, zum Teil verändert oder in völlig neue überführt werden. Die ermöglichte Rückwirkung von Persönlichkeit auf die Situation bzw. nun besser der fortlaufende relativ symmetrische Wechselwirkungsprozeß kann nun als aktives Handeln bezeichnet werden.

Es handelt sich nicht um zwei klar voneinander unterscheidbare Typen, sondern um ein Kontinuum, auf dem Situationen graduell differenziert werden können.

(8) Ob und wie diese Freiheitsgrade einer Situation wahrgenommen, verarbeitet und genutzt werden, hängt zugleich von der Identität oder Persönlichkeit ab. Das Kontinuum in der subjektiven Situation, das von Verhalten bis Handeln reicht und das dem von objektiver situativer Restriktivität entspricht, muß hier verlängert werden in Richtung einer weiteren extremen Interaktionsform. Bei gewissermaßen der ersten entgegengesetzten

Determinationsrichtung, der einseitig dominanten von Umwelt durch die Person (bei weitgehender Negierung der Situation) kann ebenfalls von Verhalten, nunmehr als Reaktion, als bloße Anpassung an das Innere, gesprochen werden.

(9) Als nächste größere Einheiten, als Situationsbereiche bezeichnen wir Komplexe von inhaltlich, meistens auch zeitlich und räumlich eng miteinander verbundenen Situationen. Über das Ausmaß der situationsinternen Restriktivität hinaus lassen sich Bereiche durch das objektive Verhältnis der Situationen zueinander, durch Gleichförmigkeit bzw. Vielfalt und durch die Strukturierung bzw. die festgelegte oder beliebige Abfolge der Situationen unterscheiden.

Das gesamte Muster aller Situationen und Situationsbereiche (die sich wiederum entweder noch einmal zu Hauptlebensbereichen gruppieren lassen oder die damit identisch sind) bildet - soweit es in täglichen oder wöchentlichen Rhythmen als sich wiederholendes konstatierbar ist - den Alltag oder die Gegenwart von Personen.

(10) Entsprechend über die punktuelle subjektive Situation und damit über die direkte Person-Umwelt-Interaktion hinausgehend ergibt sich damit eine erste Präzisierung auf der Seite der Persönlichkeit oder Identität: eine subjektive Gegenwart bzw. eine quasi horizontale Identitätsebene. Die konkrete Person bleibt über Situationen und Bereiche hinweg die identische. Sie selbst erlebt sich als die einzige, die sämtliche Segmente aus ihrem Alltag verbindet - das heißt als "einzigartige" - vermutlich umso stärker, je mehr man überhaupt von Segmentierung sprechen kann, das heißt je weniger von Tätigkeiten in einem Bereich auf solche in anderen geschlossen werden kann und je weniger andere Personen den gesamten Alltag mit ihr teilen. Diese Tatsache transsituativer Identität wird einerseits immer zugleich in einer je einzelnen Situation mit

verarbeitet; die augenblickliche Situation bestimmt also die gesamte subjektive Gegenwart mit; und andererseits wird sie (zum Teil) ihrerseits von daher bestimmt. Das heißt die subjektive Situation erhält so einen Teil ihrer Bedeutung, ihrer Gewichtung in Relation zu erlebten oder potentiellen anderen im gesamten Alltag. In jeder augenblicklichen Situation kann die Person (nahezu) gleichzeitig andere Alltagssituationen assoziieren.

(11) Lange Zeitperioden im Lebenslauf einer Person lassen sich durch solche äußeren Einschnitte strukturieren, die einen Wechsel der gesamten oder eines wichtigen Teiles der Umwelt, des Alltags insgesamt oder in einem der Hauptsituations- oder Lebensbereiche markieren. Von der Gegenwart her gesehen kann einmal die Vergangenheit einer Person entlang solcher tatsächlicher Schnittpunkte beschrieben werden. Daraus ergeben sich Wahrscheinlichkeiten des Auftretens späterer Schnittpunkte, an denen entlang sich weiter die Zukunft einer Person strukturieren läßt. Analog der Differenzierung von Situationsbereichen quasi im Querschnitt (bzw. der nach relativ kurzfristigen Rhythmen in der Abfolge von Situationen) kann nun quasi im Längsschnitt, bezogen auf langfristige biographische Perioden unterschieden werden nach Verlaufsformen, nach Gleichförmigkeit bzw. Vielfalt (innerhalb einzelner Stränge von Lebensbereichen oder in der Gesamtheit aller früheren und späteren Situations- und Lebensbereiche) sowie nach dem Ausmaß langfristiger Strukturiertheit und der Art der Abfolge.

(12) Auf der Seite der Persönlichkeit darauf bezogen und von daher begrifflich von der horizontalen Identitätsebene abgrenzbar ist eine quasi vertikale, biographische Identitätsebene. Die konkrete Person bleibt auch langfristig über Situationen und Bereiche, über deren Veränderungen oder Wechsel im Lebenslauf hinweg (und trotz der eigenen damit verbundenen Veränderungen) die identische. Sie hat ihre eigenen unverwechselbaren Erfahrungen: ihre subjektive Vergangenheit; ihre Lerngeschichte;

die Kombination aller bisherigen subjektiven Situationen; und eine aus der jeweiligen Verbindung subjektiver Vergangenheit und Gegenwart heraus antizipierte eigene Zukunft. Auch diese Tatsache individual-historischer Identität wird immer zugleich mit der objektiven in der subjektiven Situation verarbeitet; die augenblickliche Situation bestimmt einerseits subjektive Vergangenheit; deren Rekonstruktion als Ansammlung der im Augenblick erinnerten Erfahrungen und deren jeweils neu zu leistende Verknüpfung. Ebenso bestimmt die subjektive Situation die Entwürfe der späteren Situationen und deren Verknüpfung in der Zukunft. Andererseits wird die punktuelle subjektive Situation - die direkte Person-Umwelt-Interaktion - ihrerseits von daher bestimmt. Das heißt sie erhält einen Teil ihrer Bedeutung aus der Relation zu früheren und antizipierten Situationen und deren Konstellationen. In jeder augenblicklichen Situation kann die Person (nahezu) gleichzeitig andere, aus früheren oder späteren Lebensabschnitten assoziieren.

(13) Wenn gesagt worden ist, daß beide Identitätsebenen die subjektive Situation bestimmen, so ist keine voneinander unabhängige Wirkung gemeint, sondern deren ständiges Spannungsverhältnis ist Ursache und Folge augenblicklicher subjektiver Situationen, und es manifestiert sich darin. Der Prozeß der Vermittlung zwischen den Ebenen ist also nicht loslösbar von dem der Person-Umwelt-Interaktion. Nicht nur die Inhalte subjektiver Situationen gehen in Persönlichkeit über, können den Identitätsebenen dann quasi als gespeicherte, latent vorhandene gefühlsbesetzte Bilder zugeordnet werden (auch wenn sie je nach neuer, augenblicklicher Situation unterschiedlich abrufbar sind und umstrukturiert werden), sondern auch diese ineinander verschränkten Prozesse werden Teil der Persönlichkeit. Sie können dann Strukturen und Strategien genannt werden, die zwar in der je einzelnen subjektiven Situation nicht unabhängig von Inhalten - u.U. teils stärker gegenständlicher, teils sozialer Umwelt - sind und die sich in spezifischen Tätigkeiten, in Verhalten und Handeln manifestieren, die sich aber als Teil der Persönlichkeit gleichwohl über Situationen hinweg, also als transsituative kennzeichnen lassen.



(14) Begrifflich voneinander unterscheidbar sind:

- die transssituative Strategie der komplexen Außen-Innen-Vermittlung: der Trend in der Art der Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von den aus früheren, antizipierten und weiteren, gegenwärtigen subjektiven Situationen hervorgegangenen, augenblicklichen eigenen Bedürfnissen, Gefühlen, Wünschen oder Zielen einerseits und der Situation, deren Freiheitsgraden oder Anforderungen andererseits. (Nur wenn diese Freiheitsgrade bzw. Anforderungen identisch mit den direkten Erwartungen anderer Personen sind, könnte man von "Rollendistanz" sprechen; wir meinen jedoch hier auch solche, die sich aus gegenständlicher Umwelt ergeben, die in Tätigkeiten enthalten sind.)
- die transssituative Strategie der Auseinandersetzung mit Verhältnissen, mit Diskrepanzen, innerhalb je einer Situation, zwischen Situationen, zwischen Bereichen, zwischen gleichzeitigen oder zwischen früheren, antizipierten und gegenwärtigen ("Ambiguitätstoleranz").

Dabei kann es sich entweder um Verhältnisse, um Widersprüchlichkeit unterschiedlichen Ausmaßes in der Außen- bzw. Umwelt handeln. (Auch hier meinen wir die in Situationen immer verschränkte gegenständliche und soziale Umwelt; bzw. Diskrepanzen sowohl in den an konkrete oder verallgemeinerte andere Personen gebundene Erwartungen als auch in den Anforderungen, die enger an Gegenstände oder Tätigkeitsabläufe gebunden sind.) Oder es handelt sich um interne Widersprüche, um konfligierende Bedürfnisse, Gefühle, Wünsche oder Ziele.

In einer augenblicklichen subjektiven Situation fallen die ablaufenden Prozesse von Wahrnehmung und Verarbeitung nicht nur einzelner Komponenten, sondern auch ihrer Verhältnisse zueinander (innerhalb externer, innerhalb interner, zwischen internen und externen) realiter zusammen.

Innere Diskrepanzen (die letztlich immer auch als Ausdruck des Spannungsverhältnisses beider Identitätsebenen begreifbar sind) werden angesichts äußerer situativer Anforderungen und äußere Diskrepanzen angesichts innerer Strebungen wahrgenommen, und die Art der Innen-Außen-Vermittlung hängt wiederum davon ab.

Als entsprechend eng wird dann auch der Zusammenhang zwischen den daraus hervorgehenden Strategien angenommen.

(15) Zuvor sind Situationen nach Restriktivität, das heißt nach den in ihnen enthaltenen objektiven Freiheitsgraden für die Person-Umwelt-Interaktion, nach den Potentialen für verschiedene Formen für Verhalten oder Handeln, unterschieden worden (7.). Für eine konkrete Person kann nun von der Seite der Persönlichkeit her das weitere Potential für die subjektive Situation, für Verhalten oder Handeln in diesen (mit Inhalten auf Identitätsebenen verknüpften und zugleich Art und Verhältnis der Ebenen markierenden) transsituativen Strategien gesehen werden.

Im Extrem läßt sich unterscheiden nach

- transsituativer Rigidität (objektive situative Freiheitsgrade werden selten genutzt)
  - o wenn über die Situationen hinweg die externen Anforderungen wesentlich stärker als die (oder ständig als identisch mit den) internen Strebungen wahrgenommen und verarbeitet werden; wenn externe Widersprüche häufig nicht gesehen oder geleugnet werden. Die Person-Umwelt-Interaktion kann in der Wiederholung als einseitig bezeichnet werden, das heißt es resultiert meistens Verhalten als Anpassung an Situationen;
  - o wenn quasi umgekehrt die internen Strebungen überwiegen, die externen Anforderungen häufig ignoriert werden, wenn resultierendes Verhalten meistens als Anpassung an interne Strebungen zu bezeichnen ist;

- o wenn Situationen (u.U. ungeachtet ihrer tatsächlichen Differenzierung) überwiegend nur dichotom klassifiziert, nur als völlig restriktive und strukturierte oder nur als offene wahrgenommen werden; man könnte auch von zwei eng an Situationen gebundenen und von daher voneinander unabhängigen Strategien sprechen, aus denen jedoch gleichermaßen Verhalten - einmal reaktiv auf externe, einmal reaktiv auf interne Gegebenheiten - resultiert;
- transsituativer Flexibilität (objektiv situative Freiheitsgrade werden häufig genutzt)
  - o wenn in jeder Situation sowohl externe Anforderungen und Widersprüche als auch interne Strebungen und deren Verhältnis wahrgenommen und in der Weise verarbeitet werden, daß Handeln als aktive Auseinandersetzung mit Umwelt resultiert.

Auch hier handelt es sich nicht um klar voneinander unterscheidbare Typen, sondern zwischen diesen Extremformen sind graduelle Abstufungen bzw. Kombinationen (in Abhängigkeit von der Strukturierung der Situationen in Bereiche) denkbar.

Eine hypothetisch weitere Extremform ist z.B. einerseits als transsituativ flexibel in Hinsicht auf die (der zuletzt genannten Form identische) Wahrnehmung zu kennzeichnen. Sie könnte zugleich in Hinsicht auf die Verarbeitung und daraus resultierendem eingeschränkten Handeln als transsituativ rigide bezeichnet werden, wenn es überwiegend nur zu Kompromißbildung zwischen externen Anforderungen und internen Bedürfnissen/Wünschen oder zwischen konfligierenden Komponenten kommt. Objektive situative Freiheitsgrade werden nicht vollständig genutzt wie beim zuletzt genannten Typ (wo auch extreme Entscheidungen für je eine Komponente oder Alternative in je einer Situation vorkommen können).

(16) Versucht man, Formen der langfristigen Entwicklung von Persönlichkeit und (deren naher) Umwelt über die punktuell-situative Interaktion hinaus im Zusammenhang zu differenzieren, so kann grob - aber präziser als zuvor (3.) - vorweg gesagt werden, daß externe Strukturen, also Formen situativer Restriktivität bzw. Offenheit, deren Strukturierung in Ablauf, Gleichförmigkeit und Vielfalt als Ursache und Folge von internen Strukturen, also Formen transsituativer Rigidität bzw. Flexibilität, betrachtet werden.

Formen transsituativer Rigidität entwickeln sich stärker in einer in sich gleichförmigen und langfristig relativ gleichbleibenden Umwelt. Diese Gleichförmigkeit bezieht sich auf das Ausmaß an Restriktivität der je einzelnen Situationen. Dabei ist der Fall des Überwiegens sehr starker Restriktivität eher als der des ständigen Auftretens völlig offener Situationen denkbar. Weiter sind zwar gleichförmig restriktive, jedoch kaum inhaltlich völlig identische, in sich sowie untereinander widerspruchsfreie Situationen vorstellbar. Im Extrem ist transsituative Rigidität dann Ausdruck einer langfristigen Verhinderung von Identität; bzw. man könnte auch insofern von einem langfristigen Ungleichgewicht der Identitätsebenen sprechen, als die gegenwärtige horizontale dominiert; als es sich quasi um die Summe subjektiv unverbindbarer oder schwer zu vereinbarenden Anforderungen (innerhalb oder zwischen Situationen) handelt, zwischen denen keine Entscheidung aufgrund biographischer Identität und objektiver Restriktionen getroffen werden kann, Kurzfristige Spannungsverhältnisse, Ungleichgewichte zwischen Innen und Außen, äußere und innere Spannungsverhältnisse werden verhindert, vermieden, nicht wahrgenommen oder verleugnet. Diese subjektive Gegenwart dauert quasi an, kann letztlich kaum prägnant von Vergangenheit oder Zukunft unterschieden werden und biographische Identität kann auch künftig nicht entstehen. Beziehungsweise höchstens das Andauern dieser Summe unverbundener, zum Teil konfligierender subjektiver Situationen und Verhaltensweisen könnte derart bezeichnet werden. Eine Entwicklung von

unmittelbarer Umwelt - soweit sie nicht von anderer Seite, sondern durch diese Persönlichkeit rückwirkend reaktiv beeinflusst wird - kann nur in der Stabilisierung oder Verfestigung dieser gleichförmigen Restriktivität gesehen werden.

Formen transsituativer Flexibilität entwickeln sich in einer in sich vielfältigen und langfristig vielfältig bleibenden, sich ständig verändernden Umwelt. Vielfalt bezieht sich sowohl auf das Neben- und Nacheinander mehr oder minder restriktiver, strukturierter bzw. offener Situationen als auch auf inhaltliche Komplexität und Widersprüchlichkeit. Diese Strategieformen sind Ausdruck hergestellter Identität auf beiden Ebenen sowie des langfristigen Gleichgewichts zwischen beiden Identitätsebenen. Das langfristige Gleichgewicht beruht aber gerade auf der Wahrnehmung und Verarbeitung der kurzfristigen permanenten Spannungsverhältnisse in den subjektiven Situationen (bzw. ist umgekehrt dessen Basis). Verschiedene subjektive Situationen mit zum Teil konfligierenden Anforderungen können vereinbart werden, in Entscheidungen und Handeln zu einer subjektiven Gegenwart komprimiert werden. Die Herstellung von horizontaler Identität wird ermöglicht und erhält ihren Sinn aus und in der biographischen Ebene subjektiver Vergangenheit und Zukunft (und umgekehrt ergibt sich wiederum von daher die biographisch-personale Identität). Diese Strategieformen werden zunehmend Ursache und Teil der Dynamik in der Entwicklung von Umwelt. Ihre Rückwirkung als aktives Handeln ermöglicht Veränderung und Erweiterung von Vielfalt.

(17) Zwischen diesen hypothetisch extremen und allzu einfachen ergeben sich weitere, komplexere und realiter wohl häufiger anzutreffende Verlaufsformen aus unserer aufeinander bezogenen Differenzierung von Strategien der Persönlichkeit und der von Umwelt nach situativer Restriktivität, Vielfalt und Strukturierung von Bereichen und nach Widersprüchlichkeit.

Da wir langfristige Persönlichkeitsveränderungen im Verhältnis der Identitätsebenen und in den grundlegenden Strategien immer in engem Zusammenhang mit den Veränderungen der Umwelt betrachten, können wir uns eine Abfolge in der Entwicklung nicht im ganz strikten Sinne einer sogenannten "Entwicklungslogik" vorstellen, derart, daß zwar aus Formen stärkerer transsituativer Rigidität solche stärkerer Flexibilität hervorgehen könnten, daß dann jedoch nicht umgekehrt Flexibilität als quasi höhere Stufe völlig irreversibel wäre. Allerdings halten wir die Veränderung von transsituativer Rigidität hin zu Flexibilität für wahrscheinlicher als die umgekehrte. Personen mit langfristigem Identitätsgleichgewicht, die häufiger dazu tendieren, die bisher von Situation zu Situation und von Bereich zu Bereich variierenden Freiheitsgrade und Ambiguitäten zu erkennen und handelnd zu nutzen, sind dann, wenn Umwelt unabhängig von ihrem persönlichen Einwirken einschneidend restriktiver, gleichförmiger und allzu strukturiert wird, eher in der Lage, diese Umwelt unter Nutzung immer noch vorhandener, reduzierter Freiheitsgrade zu ändern. Derartige Krisen als Folge plötzlicher Schnitte zwischen vergangener und augenblicklicher Gegenwart oder mehr in Form allmählicher Häufung von Konfliktsituationen ergeben sich für Personen mit stärkerer transsituativer Rigidität nicht wie dort nur im Fall einer bestimmten (quasi "negativen") Richtung, sondern bei grundlegenden Veränderungen überhaupt. Ebenso wie es hier denkbar ist, daß eine (quasi "positive") Veränderung in Richtung geringerer situativer Restriktivität usw. geradezu eine Persönlichkeitsstörung (eine Unfähigkeit, in den sehr viel offeneren Situationen zu handeln) bedingt, so ist auch umgekehrt im Zuge einer (quasi "negativen") Veränderung objektiver Umwelt eine Persönlichkeitsentwicklung hin zu stärkerer Flexibilität vorstellbar. Da diese Veränderungen natürlich jeweils abhängig von Art und Ausmaß der objektiven Änderungen sowie der Art der Persönlichkeit sind, können weitere hypothetische Differenzierungen nur mit Bezug auf konkrete Personen in konkreten Umwelten vorgenommen werden.

Erste Hypothesen für eine Untersuchung zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit, genauer: zur Entwicklung von Persönlichkeit in den ersten Berufsjahren, die sich auf der Basis dieser ganz allgemeinen Annahmen ergeben, sind ebenfalls noch recht globaler und - weil wir uns weiterhin auf eher idealtypische Wechselwirkungen beschränken müssen - reichlich artifizieller Natur. Aus der Menge jetzt zwar theoretisch möglich erscheinender Kombinationen aller Typen von Umwelt (von Situationen am Arbeitsplatz, deren Kopplung mit solchen in der Freizeit und schließlich deren verschränkten Verläufen über Jahre hinweg) mit denen von Persönlichkeit, die sich in bisheriger Umwelt entwickelt hat, können wiederum nur besonders prägnant erscheinende herausgegriffen werden. Erst nachdem in Erkundungen geklärt worden ist, ob unsere Typisierungsvorschläge für objektive Situationen, Bereiche<sup>1</sup> und Verlaufsformen überhaupt brauchbar erscheinen, kann weiter beurteilt werden, welche Hypothesen angesichts konkreter Arbeitsplätze und Berufsverläufe detailliert auszuformulieren sind.

Wenn wir uns auf Absolventen einer Industriellehre konzentrieren, wird angenommen, daß die Varianz der Arbeitsplätze, nun genauer: die der Restriktivität objektiver Situationen, von Gleichförmigkeit/Vielfalt und Art der Abfolge dieser Situationen beträchtlich ist.

Von daher kann auch eine Variation in der Stärke des objektiven Einschnittes, des Kontrastes zwischen früherer und nun beginnender beruflicher Gegenwart angenommen werden.

Ebenso variiert damit das objektive Verhältnis von beruflichem und außerberuflichem Lebensbereich und somit die gesamte Gegenwart.

---

<sup>1</sup> Die Auflistung von Hypothesen dazu soll an dieser Stelle nicht noch einmal wiederholt werden (vgl. 5.2.2; 5.2.3).

Demgegenüber ist die Varianz in der Persönlichkeit, den früheren Erfahrungen, den Antizipationen von Zukunft und den grundlegenden Strategien insofern eingeengt, als objektive Schnittpunkte und Verläufe der bisherigen schulischen und beruflichen Biographien weitgehend identisch sind. Allerdings ist trotz der generellen bekannten Zusammenhänge zwischen dem Sozialstatus der Familie und ihrem subkulturellen Klima und der schulischen sowie beruflichen Ausbildung bei dieser Gruppe hinsichtlich der familialen Biographien die Varianz vermutlich noch derart groß, daß wir durchaus unterschiedliche Identitätsformationen sowie Formen der grundlegenden transsituativen Strategien im Verhalten bzw. Handeln ausmachen können.

(1) Wenn die strukturellen Merkmale von Lehre und Berufstätigkeit weitgehend identisch sind, wenn die Berufstätigkeit weiter langfristig strukturell gleichbleibt und wenn sich bisherige Persönlichkeitsstrukturen und Arbeitsbereich entsprechen, ergeben sich weitere quasi lineare, relativ unkomplizierte Persönlichkeitsentwicklungen<sup>1</sup> derart, wie wir sie im Extrem (16.) charakterisiert haben, also langfristige Verfestigungen transsituativer Rigidität oder Flexibilität.

Soweit globale Thesen zum Verhältnis von Arbeit und "Freizeit" ("Nicht"-Arbeit) überhaupt tragen, gilt eher und zunehmend stärker die "spill-over-"Hypothese. Die These von einer relativ unabhängigen Wirkung beider Bereiche ist auf der Basis unserer Grundannahmen letztlich nicht haltbar. Sie mag allenfalls kurz nach objektiven Schnittpunkten von gewisser, zeitlich beschränkter Gültigkeit sein.

---

<sup>1</sup> Was nicht bedeutet, daß die Persönlichkeitsstrukturen selbst derart bezeichnet werden können.



(1a) Kontinuierlich zunehmende transsituative Rigidität (im Zuge gleichbleibender oder immer restriktiver werdender Situationen am Arbeitsplatz) äußert sich vor allem in den Situationen, die potentiell in sich und in ihrem Ablauf Freiheitsgrade aufweisen, derart, daß mehr und mehr in sich strukturierte, mehr passives, reaktives Verhalten stimulierende Freizeit bevorzugt wird. Die subjektiven Situationen, zunächst am Arbeitsplatz und dann zunehmend in der Freizeit, werden sich allmählich ähnlicher. Mit den strukturellen Ähnlichkeiten sind die Vergleichsmöglichkeiten, die Voraussetzungen für eine emotionale Bewertung und kognitive Verarbeitung reduziert. Während die Wahrnehmung zwar noch an gewisse inhaltliche Unterschiede gebunden sein mag, erwarten wir eine zunehmend geringer werdende situative (oder an Einzelaspekten orientierte) Differenzierung in der emotionalen und kognitiven Verarbeitung, bzw. eine zunehmende Stereotypisierung. Mit der gleichförmigen Gegenwart und der zunehmend mangelnden Differenzierungsmöglichkeit zwischen vergangenen und augenblicklichen Erfahrungen wird auch Zukunft in ihrer Reichweite und Komplexität reduzierter antizipiert.

(1b) Im Zuge gleichbleibend nicht-restriktiver und/oder vielfältiger und/oder in ihrer Abfolge fester oder unstrukturierter Situationen am Arbeitsplatz kontinuierlich zunehmende transsituative Flexibilität äußert sich in gleichbleibender oder noch stärker werdender Nutzung situativer Freiheitsgrade, der Erzeugung neuer Situationen sowie der Einflußnahme auf deren Vielfalt und Ablauf in der Freizeit. Von da aus können dann auch stärker als im letzten Fall wiederum Impulse zur Veränderung oder zum Wechsel des Arbeitsplatzes ausgehen. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind nicht nur von größerer Reichweite und Differenzierung, sondern werden auch komplexer hinsichtlich der Verflechtung ihrer einzelnen auf die Hauptlebensbereiche bezogenen Stränge.

(2) Wenn die strukturellen Merkmale von Lehre und neuem Arbeitsplatz nicht identisch sind und wenn sich bisherige Persönlichkeitsstrukturen und Arbeitsbereich nicht entsprechen, treten häufiger solche weiteren Persönlichkeitsentwicklungen auf, die sich nicht relativ eindeutig wie die eben genannten als quasi lineare, kontinuierliche, sondern eher durch den mehr qualitativen Wechsel in den Strategieformen und Identitätsformationen als diskontinuierliche kennzeichnen lassen. Dabei erwarten wir den Wechsel von transsituativer Rigidität zu Flexibilität häufiger als den umgekehrten. Die subjektive Relevanz und die Richtung der Veränderungen ist abhängig vom Ausmaß des objektiven Einschnittes, des strukturellen Kontrastes zwischen früherer und nun beginnender Gegenwart.

In diesen Fällen erwarten wir häufiger weitere objektive Schnittpunkte - Wechsel des Arbeitsplatzes und/oder Veränderungen im außerberuflichen Bereich. Werden derartige Veränderungen (unabhängig davon, ob sie aktiv oder quasi passiv von den Personen selbst herbeigeführt werden) durch objektive Umstände verhindert, so erwarten wir langfristige Konflikte, Identitätsungleichgewichte und spezifische Mischformen der Strategien.

In diesen Fällen gilt entweder kurz- bzw. mittelfristig oder aber - werden weitere objektive Schnittpunkte verhindert - auch langfristig stärker die These einer Kompensation von Arbeit durch Freizeit.

(2a) Kommen Personen mit Strategieformen in Richtung stärkerer Flexibilität (wider eigenes Erwarten oder gegen ihren Wunsch) an Arbeitsplätze, deren Situationen überwiegend restriktiv und in ihrer Abfolge gleichförmig und strukturiert sind, so erwarten wir, daß objektive Veränderungen bzw. ein völliger Wechsel des Arbeitsplatzes einmal überhaupt häufiger und dann auch stärker selbst herbeigeführt wird als in allen anderen Gruppen. Es besteht die stärkste Tendenz, das Ungleichgewicht zwischen subjektiver Vergangenheit und Zukunftserwartungen einerseits und subjektiver Gegenwart andererseits langfristig

wieder zu reduzieren. In den einzelnen subjektiven Arbeitssituationen sind Wahrnehmung und kognitive Verarbeitung zwar sehr differenziert, die emotionale Tönung erscheint dagegen eher transsituativ einheitlich als negativ. Wenn die objektiven Situationen und ihre Konfigurationen allerdings gleichbleiben - wenn z.B. aufgrund der Arbeitsmarktlage der Arbeitsplatzwechsel keine strukturellen Änderungen bringt oder wegen des Risikos der Arbeitslosigkeit unterlassen wird - erwarten wir Persönlichkeitsentwicklungen hin zu einem größeren Identitätsungleichgewicht (innerhalb der und zwischen den Ebenen). Damit verbindet sich vermutlich die Zunahme von Strategie-Mischformen; derart, daß Verhalten und Handeln immer stärker situativ dichotomisiert erscheint. Gerade in Kontrast zur Arbeit werden besonders offene Situationen in der Freizeit kompensatorisch gesucht oder erzeugt. Bei dieser Gruppe erwarten wir also am häufigsten die stärker werdende Tendenz, den "Privat"-Bereich strikt gegenüber der Arbeit abzugrenzen und die derart geteilte Gegenwart in den Zukunftsentwürfen zu verlängern.

(2b) Kommen Personen mit Strategieformen in Richtung stärkerer Rigidität an Arbeitsplätze, deren Situationen überwiegend nicht restriktiv und in ihrer Abfolge vielfältig und/oder wenig strukturiert sind, so erwarten wir die analogen, quasi umgekehrten Probleme - besonders dann, wenn dieser objektive Kontrast sehr kraß ist. Der Arbeitsplatz wird dann häufiger als überfordernd empfunden und weitere Wechsel werden u.U. zwar gewünscht, aber nicht derart häufig aktiv selbst herbeigeführt. Ob ein beruflicher Wechsel auf einen situativ restriktiveren und in sich strukturierteren Arbeitsplatz stattfindet, hängt ebenfalls - nun aber noch viel stärker - von den Kräften, die außerhalb der individuellen Beeinflussung liegen, von der Lage auf dem Arbeitsmarkt, ab. Wiederum werden die einzelnen subjektiven Arbeitssituationen zumindest mittelfristig emotional negativ getönt sein. Wenn die objektiven Situationen und deren

Konfiguration jedoch gleichbleiben, so erwarten wir Persönlichkeitsentwicklungen hin zu stärkerer Flexibilität, die notwendig ebenfalls über Mischformen der Strategien und über Identitätsungleichgewichte führen müssen. Dieser Fall ist dem eben angeführten durchaus ähnlich, nur handelt es sich um eine quasi vertauschte Funktion der Hauptlebensbereiche. In Kontrast zu den Unsicherheit oder gar massiv Angst erzeugenden Handlungsspielräumen in der Arbeit wird nun kompensatorisch in der Freizeit nach Beschränkungen in der je einzelnen Situation und in der Vielfalt und/oder Abfolge der Situationen gesucht.

6. Kultursoziologischer Exkurs:  
Soziale Deutungsmuster als Produkte und Medien  
der Sozialisation durch Arbeit

Der Deutungsmusteransatz wird im Rahmen unserer theoretischen Vorstudien lediglich in einem knappen Exkurs behandelt, weil wir ihn - bzw. das verwandte Konzept subjektiver Relevanzstrukturen - aus noch darzulegenden Gründen in unserem Projekt nur ad hoc interpretierend, nicht systematisch analysierend verwenden wollen. Im Interesse der dadurch gebotenen Kürze werden immanente Probleme des Deutungsmusteransatzes nicht - wie in den Kapiteln über einige andere für unser Projekt relevante Konzeptionen - in einem gesonderten Abschnitt erörtert, sondern im Zusammenhang mit der Messung sozialer Deutungsmuster (6.2) einerseits, Problemen der Vermittlung mit anderen Theorien (6.3) andererseits thematisiert. Im übrigen ist der vorliegende Exkurs ähnlich gegliedert wie die parallelen Kapitel über andere Theorien: Er wird durch eine Diskussion des Variablenbezugs und der Erklärungsfunktion des Deutungsmusteransatzes eingeleitet (6.1) und mit einer Zusammenstellung sich aufdrängender Konsequenzen für unser Forschungsprojekt abgeschlossen (6.4).

6.1 Vorläufige Annahmen über die Relevanz des Deutungsmusteransatzes für die Beschreibung und Erklärung betrieblicher und beruflicher Sozialisationsprozesse

Wiederum wird mit einigen Hypothesen über die betriebliche und gesellschaftliche Handlungsrelevanz der fraglichen Konzeption bzw. des Konzeptes, das in ihrem Zentrum steht, begonnen (6.1.1). Die Erklärungsfunktion des Deutungsmusteransatzes wird dann - weil soziale Deutungsmuster zwischen sozioökonomischen und psychischen Strukturen und Prozessen vermitteln, in zwei Abschnitten dargestellt, deren erster die Deutungsmuster als mögliche Effekte und deren zweiter

sie als potentielle Faktoren der Sozialisation durch Arbeit präsentiert (6.1.2, 6.1.3).

### 6.1.1 Soziale Deutungsmuster als Handlungspotentiale

Soziale Deutungsmuster sind "bewußtseinsfähige", aber nicht "bewußtseinspflichtige" generative Regelsysteme für Interpretationen und Argumentationen, die funktional auf Probleme sozialen Handelns bezogen sind. Sie kanalisieren und strukturieren die Wahrnehmung sowie die kognitive und emotionale Verarbeitung der objektiven gesellschaftlichen Lebensbedingungen der Individuen und erleichtern diesen die Erhaltung ihrer sozialen, auch ihrer persönlichen Identität. Zugleich festigen sie den Zusammenhang von Gruppen und Kollektiven, deren Mitglieder sich in einer ähnlichen Lage befinden. Sie entwickeln und stabilisieren sich innerhalb der durch die objektiven Verhältnisse gesetzten Grenzen relativ autonom<sup>1</sup>. Im Unterschied zu den entwickelten Strukturen der operativen Intelligenz und der moralischen Urteilsfähigkeit stellen sie jedoch nicht einmal dem Anspruch ihrer "Erfinder" nach universelle Kompetenzen dar, die durch Reflexion lediglich rekonstruiert, nicht aber verändert werden können; vielmehr gehen in sie Besonderheiten sozial-historischer, subkultureller und individuell-biographischer Erfahrungen ein, deren Vergegenwärtigung ihren Gehalt und ihre Relevanz für die Individuen durchaus zu variieren vermag (OEVERMANN, 1973, S. 3, 8/9, 17; NEUENDORFF, 1977, S. 4; KRAPPMANN, 1976 a, S. 82/83)<sup>2</sup>.

---

<sup>1</sup> Die relative Autonomie sozialer Deutungsmuster gegenüber den objektiven Verhältnissen wurde exemplarisch durch Max WEBER in seinen Studien zur protestantischen Ethik und dem Geist des Kapitalismus herausgearbeitet. (WEBER, 1965).

<sup>2</sup> Deshalb wirken sie auch nur im eingeschränkten Sinne einer Vorverkodung sozialer Erfahrungen "generativ". Was immer mit diesem Ausdruck sonst noch gemeint sein mag: Er verweist nicht nur auf ein Regelsystem, sondern auch auf affektive Antriebskräfte, weiterhin: auf ein bloßes Potential, das nur unter bestimmten äußeren Bedingungen realisiert wird.

Als soziale Deutungsmuster können unter anderem fungieren:

- die Sachzwangsperspektive,
- das Leistungsprinzip und
- dichotomische Vorstellungen über reale und zu realisierende Regeln der Verteilung von Reichtum, Einfluß und Wissen in der Gesellschaft, auch
- spezifische Auffassungen über den individuellen und gesellschaftlichen Sinn und Wert gesellschaftlicher Arbeit und ihrer Hauptformen (vor allem von körperlichen und geistigen Tätigkeiten, von Konkurrenz und Kooperation).

Ob es sich bei solchen Orientierungen tatsächlich um soziale Deutungsmuster handelt, ergibt sich weniger aus der logischen Konsistenz ihrer Elemente als daraus, ob sie für die Individuen einen subjektiv sinnvollen Zusammenhang zwischen Situation, Interessen und Praxis stiften<sup>1</sup>. Das heißt die Menge möglicher Deutungsmuster ist erstens prinzipiell unbegrenzt, zumindest überschreitet ihr Umfang den der logisch widerspruchsfreien Systeme von Interpretationsregeln - freilich dürften sich die Deutungsmuster bestimmter Kulturen, Subkulturen und Sozialbiographien jeweils zu wenigen Typen zusammenfassen lassen; zweitens erscheint der Handlungsbezug für sie konstitutiv.

Eine spezielle - für die Analyse der Sozialisation durch Arbeit besonders wichtige - Variante des Deutungsmusterbegriffs ist die Kategorie der subjektiven Relevanzstruktur. Die Differenz zwischen den beiden Konzepten zeigt sich weniger

---

<sup>1</sup> Sofern diesem Zusammenhang überhaupt eine logische Struktur zugeschrieben werden kann, handelt es sich häufig eher um eine Art von "Traumlogik" als um eine Logik des wachen Bewußtseins. Mit Hilfe des Konzepts der Deutungsmuster lassen sich also zunächst widersprüchlich erscheinende Aussagen identischer Individuen auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Einzelaussagen und Deutungsmuster verhalten sich zueinander wie Symptome und Syndrom.

in der Beschreibung des Gemeinten - auch bei den Relevanzstrukturen geht es um die Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung sozialer Tatsachen im Interesse sozialen Handelns - als in der Erklärung seiner Entstehung: Relevanzstrukturen werden wesentlich auf Erfahrungen materieller Produktions- und Reproduktionsprozesse (und nicht nur sozialer Interaktionsprozesse) zurückgeführt. Solche Erfahrungen beziehen sich bei der Mehrheit der Arbeitenden im Kapitalismus auf die Notwendigkeit des Verkaufs der Arbeitskraft, auf die Spannung zwischen Arbeits- und Verwertungsprozeß und auf den Konflikt zwischen Konkurrenz und Kooperation (HACK u.a., 1972; 1976, S. III, 3-5, 30, 33/34; vgl. Anhang des vorliegenden Exkurses; HACK, 1977, S. 176/177, 184)<sup>1</sup>.

Die spezifische Leistung sozialer Deutungsmuster - oder auch subjektiver Relevanzstrukturen - besteht also in der handlungsorientierenden Vermittlung zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und Veränderungen einerseits, psychischen Strukturen und Entwicklungen andererseits (KRAPPMANN, 1976 a, S. 94). Als soziogene Regelsysteme subjektiver Erfahrung stellen sie Potentiale sowohl von Situationsdeutungen als auch von Bedürfnisinterpretationen dar, die von den Individuen im Sozialisationsprozeß angeeignet werden (HACK u.a., 1972).

Ist der Handlungsbezug von Deutungsmustern bzw. Relevanzstrukturen als solcher bereits definitorisch gesetzt, so bleibt gleichwohl zu fragen, was Handlungsbezug in diesem Zusammenhang heißt und ob die fraglichen sozialen Wahrnehmungs-, Interpretations-, Argumentations- und Bewertungsregeln auch selbständiges Handeln begründen können.

---

<sup>1</sup> Wesentliche Momente aller, d.h. auch der subjektiven Relevanzstrukturen diesseits und jenseits des Kapitalismus sind Sedimente der gesellschaftlichen Bewertung der Arbeit, der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und des Widerspruchs zwischen Arbeit als Reproduktionsmittel und als identitätsstiftende Tätigkeit. Vgl. HACK u.a., 1976, methodologischer Anhang, S. 6.



Wie auch bei der operativen Intelligenz und der moralischen Urteilsfähigkeit, ist zunächst auf den Unterschied zwischen Bewußtseins- und Handlungsstrukturen hinzuweisen: Ebenso wie jene subjektiven Potentiale sind soziale Deutungsmuster als - für sich analysebedürftige - Bewußtseinsmomente konzipiert, die das Handeln von Individuen und Gruppen zwar fundieren, aber nicht allein bestimmen; vielmehr wird ihre "Umsetzung" in Aktivitäten auch durch situative und psychodynamische Faktoren beeinflußt (OEVERMANN, 1973, S. 23).

Wieweit die Arbeitenden ihre zentralen Handlungsprobleme selbständig bewältigen können, insbesondere wieweit die benachteiligte Mehrheit ihre Benachteiligung selbst abzubauen vermag, das hängt allerdings in erheblichem Maße von ihren Deutungsmustern ab. Denn diese tragen nicht nur dazu bei, ob betriebliche, ökonomische und gesellschaftliche Ungleichheit überhaupt adäquat, nämlich als solche und als sozial verursachte und politisch überwindbare Benachteiligung erfahren oder verdrängt oder als unbeeinflußbar interpretiert wird, sondern auch, ob Steuerungsschwächen des sozioökonomischen Systems als Ansatzpunkte für aussichtsreiche Veränderungsstrategien erkannt und welche Strategien gegebenenfalls im einzelnen gewählt werden.

Für Auswirkungen sozialer Deutungsmuster auf die Handlungsautonomie der Individuen sprechen auch deren - nach theoretischen Überlegungen und empirischen Befunden - wahrscheinliche Beziehungen (bzw. die Beziehungen ihrer Derivate) zu anderen Autonomiepotentialen:

- zur operativen Intelligenz (HACK, 1977, S. 97, 106/107),
- zum moralischen Bewußtsein (FISHKIN, KENISTON und MCKINNON, 1973; hierher gehört unter anderem der Verzicht auf eine moralische Betrachtung sozialer Probleme im Arbeitsbereich bei konventionell orientierten Angehörigen unserer Gesellschaft; DOEBERT und NUNNER-WINKLER, 1975, S. 127/128),

- zur (sozialen und persönlichen) Identität (vgl. oben),
  - zum locus of control (COLLINS, 1974; GURIN u.a., 1969) sowie
  - zur Motivation (HOLZKAMP-OSTERKAMP, 1976, S. 286);
- (siehe ferner die Abschnitte 6.1.3 und 6.3.1).

#### 6.1.2 Soziale Deutungsmuster als Produkte der Sozialisation durch Arbeit

Soziale Deutungsmuster entstehen und verändern sich historisch in objektiven gesellschaftlichen Problem- und Krisensituationen (als generative Potentiale von Orientierungsgrundlagen für Bewältigungsstrategien)<sup>1</sup> und werden biographisch in Sozialisationsprozessen tradiert und in (gesellschafts- und gruppenspezifisch definierten) Übergangsphasen sowie in Konfliktlagen transformiert (HACK u.a., 1972)<sup>2</sup>. Die für sie konstitutiven Regeln werden von den Heranwachsenden wahrscheinlich zumindest zunächst eher durch die Teilnahme an durch sie strukturierten Interaktions- und Arbeitsprozessen implizit übernommen als explizit gelernt und allenfalls später bewußt gemacht und reflektiert (OEVERMANN, 1973, S. 18). Die dabei hervortretenden Inkonsistenzen werden durch Revisionen der Deutungsmuster auszugleichen versucht, die meist neue Ungereimtheiten und Widersprüche erzeugen (OEVERMANN, 1973, S. 12, 14). Gleichwohl zeigt sich in individuellen Biographien wie in der Gattungsgeschichte tendenziell eine Zunahme der Aufgeklärtheit sozialer Deutungsmuster (bis in die Nähe sozialwissenschaftlicher Theorien), die es möglich erscheinen läßt,

---

<sup>1</sup> Zur historischen Konstituierung und Transformation sozialer Deutungsmuster siehe den Abschnitt 7.4.4.

<sup>2</sup> Generationenspezifische Deutungsmuster sind auf das Zusammenwirken von historischen Veränderungen und biographischen Konstitutionsprozessen zurückzuführen.

Entwicklungsstufen sozialer Deutungsmuster nach dem Grad ihrer Rationalität zu identifizieren (OEVERMANN, 1973, S. 26). Hiervon sind wir aber heute noch ziemlich weit entfernt, denn bei dem Deutungsmusteransatz handelt es sich vorerst mehr um einen theoretischen Anspruch als um eine empirisch bewährte Konzeption (vgl. bes. Abschnitt 6.2.2). Festzuhalten bleibt jedoch, daß angenommen werden kann, daß soziale Deutungsmuster historisch und biographisch aufgrund von sozioökonomischen Bedingungen, Interaktionserfahrungen, Diskussions- und Reflexionsprozessen entstehen bzw. variieren.

Daß Arbeits-, Betriebs- und Berufserfahrungen dabei eine wesentliche Rolle spielen können, ist bereits im Begriff der Relevanzstrukturen eingeschlossen, nach dessen Definition die materielle Produktion und Reproduktion konstitutive Bereiche für die Genese und den Wandel dieser Wahrnehmungs- und Bewertungsmuster darstellen (vgl. 6.1.1). Wenn die Individuen in das Erwerbsleben eintreten, sind sie, sind auch ihre sozialen Deutungsmuster zwar schon durch Erfahrungen in Elternhaus und Schule sowie mit Altersgenossen und Massenmedien vorstrukturiert; Deutungsmuster werden aber wahrscheinlich durch Berufsausbildung, Erwerbstätigkeit und dadurch vermittelte materielle Lagen noch stark verändert.

Diese Veränderungen dürften also erstens aus der Art der Tätigkeit, dem beruflichen Situs (MORRIS und MURPHY, 1959, bes. S. 236/237) resultieren. Angehörige verschiedener Berufsgruppen unterscheiden sich voneinander nicht nur durch spezifische Qualifikationsbündel, unter anderem durch besondere Wissenssysteme; ihre berufliche Sozialisation vermittelt ihnen auch typisch verschiedene Weltbilder und damit verbundene soziale Deutungsmuster, Normalitätseurwürfe und politische Orientierungen (BENSMAN und LILIENTELD, 1973; BERGER und LUCKMANN, 1966, S. 127-135; MORRIS und MURPHY,

1959, S. 239; MURPHY und MORRIS, 1961, S. 390)<sup>1</sup>. Entscheidend ist dabei, wie Berufsgruppen und Berufe definiert, Berufstätigkeiten organisiert sind: ob ihre gesellschaftliche oder auch nur betriebliche Funktion den Beschäftigten sichtbar ist oder eher verborgen bleibt. Vielfach werden die sozialen Deutungsmuster der Arbeitenden weniger durch ihre berufliche Spezialisierung als durch den betrieblichen Kontext ihrer Arbeit bestimmt.

Zweitens beeinflußt auch, ja vor allem der Rang der Tätigkeit, die betriebliche und berufliche Stellung bzw. die Position auf dem Arbeitsmarkt, aus der sich der soziale Status der Individuen weitgehend ergibt, deren Deutungsmuster bzw. Relevanzstrukturen: Angehörige benachteiligter Gruppen sehen ihre Gesellschaft eher kritisch, Mitglieder privilegierter Schichten eher affirmativ, und diese Orientierungen sind nicht nur auf die vor- und außerberufliche, sondern auch auf die berufliche Sozialisation zurückzuführen (LEMPERT und THOMSEN, 1974, bes. S. 293-322). Bestimmend wirken dabei vermutlich die Stellung zu den Produktionsmitteln und - vor allem innerhalb der Klasse der abhängig Arbeitenden - das Niveau der Qualifikation; denn diese Faktoren determinieren weitgehend den Zeithorizont der Individuen, der eine wichtige Komponente ihrer sozialen Deutungsmuster darstellt (KROCKOW, 1967; HACK, 1977, S. 119/120; NEUENDORFF, 1977, S. 5/6)<sup>2</sup>.

---

1

Dabei können soziale Deutungsmuster zugleich als fachliche Qualifikationen fungieren. In dieser Weise wirken etwa perfektionistische Vorstellungen bei Technikern, kapitalistische Orientierungen bei Verkäufern und ein religiös motiviertes Dienstethos bei Krankenschwestern.

2

Weil beruflicher Situs und sozialer Status meist in typischer Weise miteinander verknüpft sind - so werden körperliche Arbeiten meist niedrig bezahlt und geachtet, geistige eher höher honoriert, wäre bei der Bildung differenzierter Hypothesen von solchen typischen Kombinationen auszugehen. In jedem Falle ist damit zu rechnen, daß soziale Deutungsmuster (im Unterschied etwa zu kognitiven Fähigkeiten) weniger durch die konkreten Arbeitsvollzüge selbst als durch deren soziales Umfeld konstituiert und modifiziert werden.

Nochmals: Die Deutungsmuster der Individuen sind (wie übrigens auch ihr eher bereichsspezifischer oder bereichsübergreifender Gebrauch) nicht allein aus deren je aktuellen objektiven Arbeitsverhältnissen und den damit verbundenen (unter Umständen auch kontrastierenden) Lebensumständen ableitbar; sie entstehen und verändern sich vielmehr im Zusammenwirken von gegenwärtigen und vergangenen Erfahrungen, individuellen und kollektiven Interpretationen (THOMSEN, 1977, S. 7; NEUENDORFF und SABEL, 1978; BROSE, o.J.). Wieweit es sich dabei lediglich um Widerspiegelungen objektiver Bedingungen, allenfalls um rückständiges Bewußtsein handelt und wieweit die Entwicklung sozialer Deutungsmuster der Veränderung gesellschaftlicher Wirklichkeit relativ autonom voranschreitet, das ist auch eine Frage des subjektiven Begreifens und der Reflexion dieser zunächst eher latenten Sinnstrukturen. Hierfür - wie für die Entwicklung des moralischen Bewußtseins - dürfte der Alltag betrieblicher Tätigkeiten weniger Chancen bieten als biographische Übergänge, z.B. aus der Schule oder aus der Lehrwerkstatt in den Betrieb, Zeiten schneller betrieblicher Umstellungen und dadurch ausgelöster sozialer Mobilität, Ausnahmesituationen offener Arbeitskonflikte und außerbetriebliche Freiräume von Vereinigungen der Arbeitenden.

### 6.1.3 Soziale Deutungsmuster als Medien der Sozialisation durch Arbeit

Weil soziale Deutungsmuster nicht einfach Abbilder sozioökonomischer Strukturen und Prozesse darstellen bzw. herstellen, sondern zwischen diesen und psychodynamischen Faktoren vermitteln und sich dabei zumindest teilweise und zeitweise relativ autonom erhalten oder auch entwickeln und auf ihre sozioökonomische Basis zurückwirken können (vgl. OEVERMANN, 1973, S. 17; NEUENDORFF, 1977, S. 4; ferner

BERGER und LUCKMANN, 1966, S. 81), kommen sie nicht nur als Sozialisationsergebnisse, sondern auch als Sozialisationsbedingungen in Betracht. Das gilt nicht allein in dem trivialen Sinne, daß Deutungsmuster, die soziale Interaktionen mehr oder minder implizit steuern, von neuen Interaktionspartnern übernommen werden; vielmehr dürften die herrschenden Deutungsmuster auch den Erwerb anderer Orientierungen und Fähigkeiten beeinflussen - auch im Bereich der Arbeit, des Betriebs und des Berufs.

Hierauf beruhen vermutlich die oben (unter 6.1.1) ange-deuteten Beziehungen von Deutungsmustern und Relevanzstrukturen zur operativen Intelligenz, zum moralischen Bewußtsein (EDELSTEIN, 1975, S. 14/15), zum locus of control und zur Motivation: Die Formen der Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung gesellschaftlicher, auch betrieblicher Verhältnisse (HACK u.a., 1976, S. 30), die die Individuen sich im Laufe ihrer vorberuflichen, beruflichen und außerberuflichen Sozialisation zu eigen machen, bedingen und behindern wahrscheinlich auch die Entwicklung der operativen Intelligenz, der moralischen Urteilsfähigkeit - besonders den Übergang zu deren höheren Formen, des individuellen und kollektiven Selbstvertrauens und der eher instrumentellen oder arbeitsbezogenen Motivation. Denn je nach dem sozialen Sinn, den diese Deutungspotentiale den Strukturen und Funktionen gesellschaftlicher Arbeit verleihen, werden deren technisch-organisatorische Komplexität, moralische Relevanz, Veränderungsbedürftigkeit und Veränderbarkeit verschieden perzipiert und eingeschätzt. So dürfte die Sachzwangperspektive, nach der die Technik und Organisation der Arbeit, ja alle gesellschaftlichen Institutionen sich in industriellen Gesellschaften mit einer quasi-naturgesetzlichen Notwendigkeit entwickeln, die jede moralische Bewertung und jeden Versuch politischer Steuerung sinnlos erscheinen läßt, den Fortschritt des moralischen und den Realitätsbezug des Kontrollbewußtseins besonders beeinträchtigen.

Wenn soziale Deutungsmuster bzw. subjektive Relevanzstrukturen als Produkte und Medien der Sozialisation (durch Arbeit) zwischen gesellschaftlichen Strukturen und Strukturveränderungen einerseits, individuellen Persönlichkeiten und Entwicklungsprozessen andererseits handlungsorientierend vermitteln, dann erfüllt der Deutungsmusteransatz bei der Erklärung des gesellschaftlichen Bewußtseins vielleicht eine ähnlich integrierende Funktion, wie sie interaktionistische Ansätze bei der Analyse des sozialen Handelns zu leisten versprechen (zum Verhältnis der beiden Konzeptionen zueinander vgl. 6.3.2).

## 6.2 Zur genaueren Definition und zur empirischen Erfassung sozialer Deutungsmuster

Zur weiteren Klärung des Deutungsmusterbegriffs wird dieser jetzt in einem ersten Abschnitt gegenüber einigen verwandten Kategorien abzugrenzen versucht (6.2.1). Es folgen eine allgemeine Skizze des Verfahrens und eine auf unser Projekt bezogene Auseinandersetzung mit Schwierigkeiten der empirischen Ermittlung sozialer Deutungsmuster und subjektiver Relevanzstrukturtypen (6.2.2).

### 6.2.1 Versuch einer Abgrenzung des Begriffs sozialer Deutungsmuster gegenüber verwandten Kategorien

Bisher ist mehr davon die Rede gewesen, was soziale Deutungsmuster bzw. subjektive Relevanzstrukturen sind oder sein sollen, als davon, was wir nicht unter diesem Konzept verstehen wollen, wovon wir sie folglich unterscheiden möchten. Einige solcher Unterscheidungen wurden jedoch bereits angesprochen, zumindest angedeutet: erstens - explizit - ihre Abgrenzung gegenüber reflexionsresistenten universellen

Kompetenzen (vgl. 6.1.1), zweitens - mehr implizit - ihre Abgrenzung gegenüber unmittelbaren Handlungsregeln (vgl. ebenfalls 6.1.1) und weiterhin - sehr beiläufig - ihre Abhebung von speziellen Einstellungen, Welt- und Gesellschaftsbildern sowie Wissenssystemen (vgl. vor allem 6.1.2). Die erste Differenzierung wird uns vor allem bei der Gegenüberstellung von Deutungsmusteransatz und kognitivistischer Entwicklungspsychologie weiter beschäftigen (vgl. 6.3.1), auf die zweite wird besonders im Zusammenhang mit dem symbolischen Interaktionismus näher eingegangen (vgl. 6.3.2); hier hingegen werden wir uns auf die dritte Gruppe von Konzepten konzentrieren.

Der Oberbegriff für diese Kategorie wie für die von ihnen abzugrenzenden Deutungsmuster und Relevanzstrukturen ist das Konzept der sozialen Orientierung. Die gemeinsamen Merkmale all dieser Bewußtseinsformen sind damit ihre soziale Relativität - die unterscheidet sie von universellen Kompetenzen - und ihr tendenziell kontemplativer Handlungsbezug - hierdurch heben sie sich von unmittelbaren Handlungsregeln ab.

Gegenüber den anderen genannten sozialen Orientierungen - speziellen Einstellungen, Welt- und Gesellschaftsbildern, Wissenssystemen - weisen Deutungsmuster und Relevanzstrukturen unter anderem folgende Besonderheiten auf:

- Von speziellen Einstellungen unterscheiden sie sich prinzipiell durch ihren systematischen Zusammenhang (NEUENDORFF, 1977, S. 4), graduell auch durch ihre durchgängig gegebene und meist stärkere generative Potenz (OEVERMANN, 1973, S. 10, 23). Spezielle Einstellungen werden zwar durch soziale Deutungsmuster zumindest miterzeugt; sie sind aber weder mit diesen identisch noch gar deren Produzenten. Wieweit das auch für generalisierte Einstellungen wie den locus of control gilt, muß jedoch offen bleiben.



- Welt- und Gesellschaftsbilder sind zwar per definitionem systematisch bzw. gestalthaft strukturiert, jedoch soweit in sprachlichen "Topoi" (POPITZ u.a., 1957, S. 83/84) symbolisch bzw. klischeehaft<sup>1</sup> verfestigt, daß sie ebenfalls eher der Ebene der Deutungsprodukte als der Deutungspotentiale zugerechnet werden müssen, allenfalls Teilaspekte sozialer Deutungsmuster darstellen, nicht diese vollständig repräsentieren. Hinzu kommt, daß die Oberflächenstruktur produzierter Deutungen gesellschaftlicher Gruppen industrialisierter Gesellschaften zunehmend so fragmentiert anmutet, daß ihr Zusammenhang - wenn überhaupt - nur über die Identifizierung der zugrundeliegenden generativen Potentiale erkannt werden kann. Im Verhältnis zu den Kategorien der ("Welt"- und) "Gesellschaftsbilder" sind die Begriffe "Deutungsmuster" und "Relevanzstrukturen" also nicht einfach als alternative Konzeptualisierungen für Gestalten gesellschaftlichen Bewußtseins aufzufassen; der Deutungsmusteransatz erscheint vielmehr als die sozialwissenschaftliche Konsequenz aus dem Zerfall überlieferter Gesellschaftsbilder in eine Vielzahl unzusammenhängend, teilweise sogar widersprüchlich anmutender Einzeleinstellungen (LEMPERT und THOMSEN, 1974, S. 270-275). Von Weltbildern (im Unterschied zu Gesellschaftsbildern) unterscheiden soziale Deutungsmuster sich außerdem durch ihren (primären) Bezug auf die soziale, nicht gegenständliche Wirklichkeit; (subjektive) Relevanzstrukturen hingegen sind gleichermaßen auf soziale und gegenständliche Realitätsaspekte bezogen. Gegenüber Gesellschaftsbildern sind soziale Deutungsmuster auch insofern umfassender konzipiert, als sie sich nicht vorrangig auf erfahrungsferne Sozialbereiche erstrecken, sondern unanschauliche und anschauliche soziale Strukturen und Prozesse gleichermaßen betreffen. Schon aus diesem Grunde erscheinen sie handlungsnäher, wenngleich (auch) sie nur

1

Zur Unterscheidung zwischen "Symbol" und "Klischee":  
LORENZER, 1971, S. 72-92.

kontemplativ auf Handlungen bezogen sind (DYBOWSKI und THOMSEN, 1976, S. 54).

- Gesellschaftliche Wissenssysteme im strengen Sinne endlich sind nicht nur meist leidlich logisch konsistent; ihre Konstitutionsregeln liegen auch manchmal mehr oder minder ausformuliert vor - besonders dann, wenn es sich dabei um wissenschaftliche Systeme handelt. Dennoch sind sie mit sozialen Deutungsmustern nicht einfach gleichzusetzen. Denn erstens erstrecken sie sich - wie Weltbilder - auch auf solche Aspekte der Realität, die nur bedingt als Dimensionen der gesellschaftlichen Wirklichkeit gelten können; und zweitens sind gerade jene Deutungsmuster, die die sozialen Alltagserfahrungen der Mehrheit strukturieren, auch in unserem wissenschaftlichen Zeitalter bislang besonders dadurch gekennzeichnet, daß ihre fundamentalen Regeln denen, die sich mit ihrer Hilfe orientieren, weitgehend verborgen bleiben. Hierin liegt einer ihrer Hauptunterschiede zu sozialwissenschaftlichen Interpretationen (OEVERMANN, 1973, S. 11).

#### 6.2.2 Erfordernisse und Schwierigkeiten einer empirischen Identifizierung sozialer Deutungsmuster

Der Vergleich mit speziellen Einstellungen, Welt- und Gesellschaftsbildern und Wissenssystemen hat also besonders nachstehende Merkmale sozialer Deutungsmuster bzw. subjektiver Relevanzstrukturen schärfer hervortreten lassen:

- ihren systematischen Zusammenhang,
- ihren generativen Charakter,
- ihren Gesellschaftsbezug und
- ihre weitgehende Latenz.

Aus dem zuletzt genannten Merkmal ergibt sich die Methode ihrer empirischen Erfassung: Sie können keineswegs von manifesten Interviewaussagen direkt abgelesen oder gar bereits in standardisierter Form abgefragt werden (OEVERMANN, 1973, S. 19); sie

sind vielmehr aus möglichst spontan produzierten Äußerungen Schritt für Schritt zu rekonstruieren (KRAPPMANN, 1976 a, S. 122/123).

Bei Elterninterviews des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung, durch die sozialisationsrelevante Deutungsmuster ermittelt werden sollten, wurden anhand eines Themenkatalogs "Alltagsphilosophien" und "implizite Theorien" der Befragten exploriert (KRAPPMANN, 1976 a, S. 70-72, 217-224). Die auf Tonband festgehaltenen und transkribierten Äußerungen der Interviewten wurden dann wie folgt ausgewertet:

- Der erste Schritt war der intuitive Entwurf des gesuchten Deutungsmusters aufgrund des Gesamteindrucks der relevanten Aussagen sowie einer (historischen) Vergegenwärtigung der sozialen Struktur- und Handlungsprobleme, auf die diese Äußerungen sich bezogen (OEVERMANN, 1973, S. 15, 22; KRAPPMANN, 1976 a, S. 92/93; dagegen fordert NEUENDORFF, zunächst von den zugehörigen objektiven Verhältnissen abzusehen; 1977, S. 3; u.E. kommt es nur darauf an, daß der objektive Kontext lediglich als Referenzrahmen und nicht als allein determinierender "Unterbau" fungiert; vgl. Abschnitt 7.4.4),
- der zweite die Ableitung von Aussagen zu konkreten sozialen Situationen (OEVERMANN, 1973, S. 22),
- der dritte die Überprüfung dieser Derivate an den tatsächlichen Äußerungen der Befragten,
- der vierte die daraus resultierende Revision des ersten Entwurfs.

So ging es weiter, bis alle Befragtenaussagen in einen in sich stimmigen Sinnzusammenhang gebracht worden waren (KRAPPMANN, 1976 a, S. 109/110; ROETHE, 1975).

Zur Verifikation eines Deutungsmusters als einer nicht nur individuellen, sondern auch gesellschaftlichen Konfiguration von Interpretationsstrategien bedarf es nicht der Untersuchung statistisch repräsentativer Stichproben; die Analyse kann vielmehr abgebrochen werden, sobald die Einbeziehung weiterer Personen mit vergleichbarer sozialer Biographie und Situation keine Aspekte mehr ins Blickfeld rückt, die eine erneute Revision des ermittelten Deutungsmusters notwendig erscheinen lassen. Entscheidend ist die immanente Stringenz der explizierten Struktur, nicht die Anzahl der Untersuchungsfälle (OEVERMANN, 1973, S. 9, 12; KRAPPMANN, 1976 a, S. 89).

Als Kontrolle für die Angemessenheit der Analyseergebnisse empfiehlt sich deren Nachprüfung durch mindestens eine zweite Person sowie eine Abschätzung ihrer Verträglichkeit mit "harten Fakten"; ihre Bestätigung durch die Befragten selbst stellt wegen der zumindest partiellen Latenz der Deutungsmuster kein sicheres Gültigkeitskriterium dar (KRAPPMANN, 1976 a, S. 111/112). Es kann prinzipiell nicht ausgeschlossen werden, daß eine gegebene Menge von subjektiven und objektiven Daten ohne Rest durch zwei oder mehr verschiedene Deutungsmuster in einen plausiblen Sinnzusammenhang gebracht werden kann.

Bei Arbeiterinterviews zur Erfassung subjektiver Relevanzstrukturen wurden den Befragten Betriebsmodelle (z.B. Klassenkonflikt, hierarchischer Konflikt, Konkurrenz, Kooperation) verbal und Gesellschaftsmodelle in Bildform als "Grundreize" vorgegeben und - nach Möglichkeit mit bereits geäußerten Worten und Wortfolgen der Interviewten - offene Nachfragen (zur Explikation von Bedeutungen und zur Erklärung von Widersprüchen) gestellt (HACK u.a., 1976, methodologischer Anhang, S. 21, 47). Bei der Struktur-Interpretation der Transkripte wurde vor allem auf grammatische Fehlleistungen

und General-Linien des Argumentationsverlaufs geachtet (a.a.O., S. 27, 47). Zur "Kontrolle" der Interpretationen - besser wohl: zu ihrer typisierenden Zusammenfassung - wurde einmal (synthetisch) aus jedem Text der Gesamteindruck der betrieblichen und gesellschaftlichen Verhältnisse herausgearbeitet; zum anderen wurden (analytisch) die jeweils dominanten Aspekte (z.B. Arbeitsplatzsicherung oder -verbesserung: individuell oder kollektiv) und die Reichweite (z.B. Arbeitsplatz, Abteilung, Betrieb, Unternehmen) der ermittelten Relevanzstrukturen eruiert (S. 45-47). Bei beiden Prozeduren erlaubte der für das Konzept der subjektiven Relevanzstrukturen kennzeichnende Bezug auf objektive Produktions- und Reproduktionsstrukturen eine starke Formalisierung und Standardisierung (wohlgemerkt: erst am Ende der Auswertung, nicht schon zu ihrem Beginn; S. 40-44).

Bei der Suche nach der Struktur sozialer Deutungsmuster treten jene Schwierigkeiten des Messens sozialer Tatbestände mit besonderer Schärfe hervor, die in der Geschichte der Sozialwissenschaften immer wieder zugunsten einer Orientierung an naturwissenschaftlichen Methoden verdrängt und erst in den letzten Jahren erneut stärker reflektiert worden sind (vgl. bes. KREPPNER, 1975). Deshalb ist es auch wenig verwunderlich, daß der Deutungsmusteransatz bisher mehr als theoretisches und methodisches Programm denn als leitende Konzeption ausgeführter empirischer Untersuchungen existiert. Seine u.W. bisher weitestgehende Operationalisierung, die Identifizierung betrieblicher und gesamtgesellschaftlicher Relevanzstrukturen junger Arbeiter in der Studie von Lothar HACK und anderen (1976) war trotz des Operierens mit gewissen, vom theoretischen Begriff dieser Relevanzstrukturen her anfechtbaren Vorgaben (vgl. oben) und trotz einer teilweise strafferen Gesprächsführung, als sie beabsichtigt war (und den Erkenntnisintentionen angemessen gewesen wäre)<sup>1</sup> ein sehr aufwendiges Unternehmen. Dieser Stand

---

<sup>1</sup> Zu den prinzipiellen Schwierigkeiten offener Interviewstrategien: HOPF, 1978.

kann kaum im Rahmen eines Forschungsprojekts, das wie unser Vorhaben noch auf eine Reihe weiterer subjektiver Handlungsvoraussetzungen gerichtet ist, eingeholt oder gar überboten werden.

Deshalb sollten wir die sozialen Deutungsmuster bzw. die subjektiven Relevanzstrukturen der durch uns zu untersuchenden Lehrabsolventen weder durch eigens hierauf gerichtete Interviewfragen noch durch entsprechende Auswertungsstrategien zu identifizieren versuchen, sondern zunächst nur prüfen, wieweit sich zu anderen Zwecken erhobene Daten im Lichte der HACKSchen Relevanzstrukturtypen interpretieren lassen, die nach Interviewaussagen einer vergleichbaren Gruppe rekonstruiert worden sind. Dazu werden wir vor allem Antworten auf (offene) Fragen nach Rechtfertigungen für und kritischen Argumenten gegen bestimmte Konfliktlösungen, wie wir sie zur Erfassung des moralischen Bewußtseins provozieren wollen, und nach Bedingungen und Begründungen für lebenswichtige Entscheidungen (etwa für die Wahl von Schule, Beruf, Betrieb und Arbeitsplatz), wie wir sie zur Ermittlung identitätsrelevanter Interaktionsstrategien erheben möchten, heranziehen. Zu hoffen ist nur, daß Deutungsmuster und Relevanzstrukturen von Lehrabsolventen so hoch mit deren sozialer Herkunft, Schul- und Berufsausbildung korrelieren, daß die geplante weitgehende Homogenisierung unserer Stichprobe nach den genannten Kriterien eine entsprechende Verringerung dieser Orientierungspotentiale mit sich bringt. Andernfalls müßten wir Deutungsmuster/Relevanzstrukturen zusätzlich bei der Homogenisierung der Stichprobe berücksichtigen beziehungsweise, weil der damit verbundene Aufwand (ihrer Identifizierung in der Grundgesamtheit) kaum vertretbar erscheint, als zusätzliches Kriterium bei der Bestimmung der intensiv zu untersuchenden Extremfälle berücksichtigen<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Das gilt für andere Handlungspotentiale/Interaktionsstrategien analog, erscheint im vorliegenden Falle aber besonders wichtig, weil Deutungsmuster/Relevanzstrukturen sowohl Sozialisationsprodukte als auch Sozialisationsmedien darstellen, sich also auch auf die Entwicklung der Individuen in anderen Persönlichkeitsdimensionen auswirken könnten (vgl. 6.1.3).

### 6.3 Probleme einer gegenstandsbezogenen Vermittlung des Deutungsmusteransatzes mit anderen Konzeptionen, die für die Analyse des Sozialisationspotentials gesellschaftlicher Arbeit geeignet erscheinen

Weil wir auch bei einer derart eingeschränkten Beanspruchung des Deutungsmusteransatzes Gefahr laufen, uns in Widersprüche zu verwickeln, wenn wir nicht dessen Verhältnis zu den übrigen durch uns zu verwendenden theoretischen Konzeptionen im Auge haben, sei hier auch noch kurz auf dieses Verhältnis eingegangen. Dabei wird wiederum an bereits Gesagtes angeknüpft.

#### 6.3.1 Materialistische Arbeits- und kognitivistische Entwicklungspsychologie: Kulturelle und subkulturelle Deutungsmuster versus universelle Kompetenzstufen

Fragen wir also zuerst nach der Relation des Deutungsmusteransatzes zur materialistischen Arbeitspsychologie und zur kognitivistischen Psychologie der Intelligenz- und Moralentwicklung. Hiermit - wie übrigens auch mit dem im nächsten Abschnitt (6.3.2) thematisierten symbolischen Interaktionismus - ist der Deutungsmusteransatz als solcher, aber auch nur als theoretischer Rahmen für die Analyse der Sozialisation durch Arbeit auf einer prinzipiellen Ebene insofern relativ schwer zu verknüpfen, als seine Grundannahmen sich mit denen der genannten Konzeptionen nicht ohne weiteres vereinbaren lassen. In concreto aber dürften die unterschiedlichen Perspektiven dieser Theorien durchaus miteinander zu vermitteln sein.

Die prinzipielle Differenz wurde schon bei der Definition des Deutungsmusterbegriffs (im Abschnitt 6.1.1) bezeichnet: Im Unterschied zu höheren Formen der intellektuellen Handlungsregulation bzw. der operativen Intelligenz und der moralischen Urteilsfähigkeit sind soziale Deutungsmuster nicht, zumindest

nicht notwendig als invariante, auch reflexionsresistente universelle "Kompetenzen", sondern als historisch und biographisch variable, auch durch Reflexion veränderbare kulturelle und subkulturelle Systeme von Interpretationsregeln konzipiert (vgl. HABERMAS, 1973 a, S. 411-417). Das allein schließt eine Verknüpfung des Deutungsmusteransatzes mit den genannten anderen Konzeptionen noch nicht aus. Unvereinbar, zumindest schwer integrierbar werden diese Theorien erst in dem Maße, in dem sie mit paradigmatischen Geltungsansprüchen verbunden werden, d.h. in dem der Typus von Regeln, auf dessen Identifizierung sie zielen, zum vorrangigen oder gar ausschließlichen Muster menschlicher Handlungsorientierung erklärt wird.

Analytisch fruchtbarer erscheint es freilich, auf solche vorgängige Vereinfachungen des Modells der zu erforschenden gesellschaftlichen Wirklichkeit zu verzichten und zu versuchen, zwischen sozialen Universalien einerseits, kulturellen und subkulturellen Besonderheiten andererseits empirisch zu differenzieren und die spezifische Qualität ihrer Beziehungen zueinander zu ermitteln. Damit würde der Blick frei für Zusammenhänge, von denen schon oben die Rede gewesen ist: Soziale Deutungsmuster motivieren vermutlich die Aktivitäten und strukturieren die Erfahrungen, die die Entwicklung der operativen Intelligenz und des moralischen Bewußtseins - übrigens auch des locus of control - beeinflussen (vgl. 6.1.3). Bestimmte Deutungsmuster stellen wahrscheinlich Inhalte bestimmter Stufen der moralischen Entwicklung sowie bestimmte Ausprägungen des Kontrollbewußtseins dar<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Da wir über fungierende Deutungsmuster noch wenig wissen, sollten wir vielleicht vorsichtiger formulieren und sagen, daß moralische Urteilsstrukturen (z.B. die vertragstheoretisch-utilitaristische Interpretation gesellschaftlicher Beziehungen auf der Moralstufe 5) sowie individuelle und kollektive Macht- und Ohnmachtvorstellungen sich auch als zentrale Momente sozialer Deutungsmuster erweisen könnten.



Soweit derartige Verbindungen nicht historischen Zufällen entspringen, sondern auf (tauto)logischer Notwendigkeit beruhen, erscheint die Hoffnung auf die Entdeckung von Entwicklungsstufen, vorsichtiger: auf Richtungen wahrscheinlicher Veränderungen der Grundstrukturen sozialer Deutungsmuster nicht unbegründet. Für unsere Untersuchung wäre es schon hilfreich, wenn wenigstens einzelne Ausprägungen der gezielt zu erhebenden kognitiven Potentiale zugleich als soziale Deutungsmuster fungierten, denn dann erführen wir über diese am Ende doch noch etwas mehr, als es die in Aussicht genommene restriktive Verwendung des Deutungsmusteransatzes zunächst erwarten läßt.

### 6.3.2 Symbolischer Interaktionismus: Kulturelle und subkulturelle Deutungsmuster versus situative Deutungen, arbeitsbezogene Relevanzstrukturen versus interaktionsbezogene Sinnstrukturen

Die Vermittlung zwischen Deutungsmusteransatz und symbolischem Interaktionismus erscheint zunächst problemlos, mehr noch: der symbolische Interaktionismus auf den Deutungsmusteransatz geradezu angewiesen, verspricht dieser doch, die Interpretationsregeln aufzudecken, zumindest teilweise sichtbar zu machen, die jenen Sinn erzeugen, der nach der Auffassung der symbolischen Interaktionisten soziales Handeln - als Orientierungsgrundlage, nicht, wie die Handlungsregeln im engeren Sinne, als unmittelbarer Imperativ - sowohl kanalisiert als auch (historisch und biographisch) aus ihm hervorgeht (vgl. KRAPPMANN, 1976 b). Dabei stützt die gesellschaftlich-historische Komponente der Deutungsmuster die Repräsentation der sozialen, die individuell-biographische die der persönlichen Identität, die für die Aufrechterhaltung von Inter-subjektivität und Subjektivität gleichermaßen notwendig sein

dürften (vgl. bes. KRAPPMANN, 1971, S. 30/31). Das heißt im symbolisch-interaktionistischen Identitätsbegriff sind soziale Deutungsmuster mitgedacht, und die Identifizierung sozialer und persönlicher Identitäten setzt die Aufdeckung von Deutungsmustern voraus.

So weit, so gut. Doch gilt das Gesagte nicht für jede Richtung des symbolischen Interaktionismus, sondern mehr für seine strukturalistische als für seine existenzialistische Version (vgl. HABERMAS, 1975, 1976, einerseits, STRAUSS, 1959, andererseits). Nur nach der strukturalistischen Variante werden Situationsdeutungen überwiegend nach relativ stabilen, weitgehend soziogenen Interpretationsregeln generiert, nach der existenzialistischen entspringen sie mehr momentaner individueller Intuition. Wir sollten uns deshalb stärker an die strukturalistische Konzeption des symbolischen Interaktionismus halten, zumal diese sich auch leichter mit der kognitivistischen Theorie der moralischen Entwicklung (vgl. das 3. Kapitel) sowie mit historisch-materialistisch orientierten Ansätzen (vgl. den Abschnitt 7.4.3) verknüpfen läßt.

Diesem Vermittlungsproblem kann also ausgewichen werden, einem weiteren aber kaum: Wenn wir - wie vorgesehen - nicht mit einem allgemeinen Konzept sozialer Deutungsmuster, sondern mit der spezielleren Kategorie der subjektiven Relevanzstruktur operieren, erweitern bzw. ersetzen wir den Sinnbegriff des symbolischen Interaktionismus durch den Bezug auf die materielle Produktion und Reproduktion (HACK u.a., 1976, S. III, 5) und damit tendenziell auf soziale Gewaltverhältnisse, die von den ihnen Unterworfenen nur sehr schwer als sinnvoll aufgefaßt werden können und sie vielfach eher zu blinden Reaktionen nötigen oder zum Kampf motivieren als zum intentionalen Handeln und zur symbolvermittelten Interaktion (HACK, 1977, S. 109/110; BRUMLIK, 1973, S. 117, 125/126). Als Theorie der kulturellen Integration entwurzelter Landbewohner, heterogener

ethnischer Gruppen sowie divergierender sozialer Rollen derselben Individuen in den Vereinigten Staaten entstanden (BRUMLIK, 1973, S. 120-125), erscheint der symbolische Interaktionismus zu eng für die Erfassung sozialer Beziehungen und Konflikte, die nicht auf der Ebene von Normen und Werten erklärt werden können (RITSERT und BECKER, 1971, S. 33-38). Hier stoßen wir auf ein prinzipielles Problem, das nicht durch die Wahl einer speziellen Variante des symbolischen Interaktionismus, sondern nur durch dessen historisch-materialistische Relativierung gelöst werden kann. Damit wurde bereits in den beiden vorhergehenden Kapiteln (4. und 5.) durch die Einbeziehung der Interaktion mit gegenständlicher Umwelt begonnen. Im folgenden Kapitel (7.), das historisch-materialistisch orientierten Ansätzen gewidmet ist, werden diese Überlegungen weitergeführt.

#### 6.4 Schlußfolgerungen

(1) Weil soziale Deutungsmuster per definitionem, das heißt als generative Systeme von Regeln der Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung sozialer Handlungssituationen zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen und deren Veränderungen, auch Arbeitsbedingungen und -biographien einerseits, psychischen Strukturen und Entwicklungen andererseits handlungsorientierend vermitteln, kommt der Deutungsmusteransatz als Konzeption zur Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit prinzipiell in Betracht. Das gilt besonders für die Theorie der subjektiven Relevanzstrukturen nach HACK, der deren objektive und subjektive Konstitution vor allem auf Erfahrungen materieller Produktion und Reproduktion zurückführt (vgl. 6.1.1-6.2.1).

(2) Da aber vorerst noch nicht feststeht, wieweit solche Deutungsmuster aus den theoretischen Systematisierungsbedürfnissen von Sozialwissenschaftlern und wieweit sie auch aus den praktischen Orientierungsbedürfnissen gesellschaftlicher Individuen

und/oder strukturellen Erfordernissen sozialer Interaktion hervorgehen, und da ihre empirische Realität allenfalls durch außerordentlich aufwendige Spezialuntersuchungen einigermaßen willkürfrei festgestellt werden kann, beabsichtigen wir gleichwohl nicht, etwas zur originären Identifizierung dieser überwiegend latenten Orientierungspotentiale beizutragen; statt dessen möchten wir nur Äußerungen unserer Untersuchungspersonen zu anderen Befragungsthemen im Sinne von bereits durch HACK u.a. identifizierten Relevanzstrukturtypen von Arbeitern zu interpretieren versuchen (vgl. 6.2.2).

(3) Weil einige Ausprägungen ohnehin zu erhebender Variablen - vor allem moralischer Urteilsstrukturen, individueller und kollektiver Macht- und Ohnmachtvorstellungen sowie identitätsstiftender Bewußtseinsmomente - möglicherweise als soziale Deutungsmuster fungieren, kommen wir empirisch dennoch ein wenig über den durch die HACKschen Kategorien abgesteckten Rahmen hinaus (vgl. 6.3.1, 6.3.2).

(4) Weil der Begriff subjektiver Relevanzstrukturen einerseits nicht nur auf sinnhafte symbolische, sondern auch auf sinnfremde materielle Bezüge sozialer Interaktionen verweist und andererseits auf soziokulturelle Determinanten sozioökonomischer Veränderungen aufmerksam macht, stellt er eine wichtige Verbindung zwischen symbolisch-interaktionistischen Ansätzen und historisch-materialistisch orientierten Konzeptionen her (vgl. 6.3.2). Darum werden wir den Deutungsmusteransatz in unserem Forschungsprojekt wahrscheinlich nicht nur als Interpretationsheuristik für unsere Interviewdaten, sondern auch als Systematisierungshilfe für unseren theoretischen Rahmen berücksichtigen.

Anhang:

Typische Muster gesellschaftsbezogener Relevanzstrukturen von Arbeitern nach HACK u.a. (1976)

- "I. Gesellschaft als Klassengesellschaft mit grundlegend antagonistischen Sozial-Strukturen
1. (durch Akzentuierung von Leistungsaspekten und Sonderinteressen spezieller Klassenfraktionen) differenzierte Klassenstruktur-Vorstellungen
  2. (den grundlegenden Antagonismus Kapital - Arbeit hervorkehrende) Vorstellung von einem zweipoligen Spannungsfeld als Grundstruktur der Gesellschaft
- II. "Kapital" und "Arbeit" als nicht miteinander vergleichbare getrennte Lebensbereiche (die aber über den alltäglich stattfindenden ökonomischen Austausch miteinander in Beziehung gesetzt sind)
3. Der "Wir"-Bereich stellt sich dar als relativ homogene und eng begrenzte Unterschicht i.S.v.: alle Menschen, die arbeiten müssen
  4. wie (3.), nur erscheint der untere, subjektiv primär relevante Einzugsbereich als in sich in drei Schichten differenziert: man hat eine Unterschicht, der es (noch) schlechter geht, unter sich, und eine besser gestellte Mittel- (in einigen Fällen: Ober-)Schicht über sich
  5. wie (3.), nur gibt es eine definitiv schlechter gestellte Unterschicht, von der sich abzusetzen primäre subjektive Relevanz ist
- III. 6. der große Mittelbereich der Gesellschaft erscheint als weitgehend durch Leistung/Arbeit begründet und auch legitimiert; heftige (potentiell anti-kapitalistische) Kritik richtet sich gegen die nicht durch Arbeit/Leistung legitimierten Randbereiche
- IV. "Leistungsgesellschaft" wird als prinzipiell mit der Klassenstruktur vermittelt gesehen, es dominiert allerdings (im Vergleich zu I,1 inbes.) die individuelle Handlungsperspektive
7. die sozialen Strukturen werden als Barriere der individuellen Entfaltungsversuche erfahren
  8. "Leistung" wird als individuelle Entfaltungschance gesehen, wobei man allerdings auch mit den (schwer begreiflichen) strukturellen Bedingungen zurande kommen muß
- V. 9. Gesellschaft wird als (Funktions-)Hierarchie gesehen, wobei in starkem Maße individuelle Anlagen und dgl. entscheidend sind (derartige "Anlagen" verdrängen auch das Anlagevermögen z.B.)"

7. Arbeits-, betriebs- und industriesoziologische Ansätze mit historisch-materialistischen Grundannahmen: Individuelle Handlungspotentiale als Desiderate der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit und der Reproduktion der Arbeitenden - Auswirkungen der Verfassung und der Veränderungen gesellschaftlicher Arbeit auf kognitive und interaktive Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien der Arbeitenden

7.1 Vorbemerkungen

Die Relevanz von arbeits- betriebs- und industriesoziologischen Konzeptionen für eine Untersuchung der betrieblichen Sozialisation von Absolventen einer industriellen Lehre bedarf kaum einer Begründung: Soweit es sich um (auch) mikrosoziologische Ansätze handelt, die die Industriearbeit auf der (unteren) Ebene konkreter Aufgaben, Tätigkeiten, Handlungspotentiale und Lernprozesse erfassen, liefern sie uns Kategorien und Hypothesen für die empirische Analyse objektiver Arbeitsanforderungen und Arbeitsbedingungen, die zugleich mögliche Lernforderungen und Lernbedingungen, aber auch Lernverbote und Lernhindernisse, unter Umständen sogar Faktoren der Dequalifizierung, Desorientierung und Demotivation der Arbeitenden darstellen. Soweit sie dagegen - "mesosoziologisch" - die mittlere Ebene von Betrieb, Unternehmen und Arbeitsmarkt thematisieren und auch - makrosoziologisch - auf gesamtgesellschaftliche Formationen, ihre Produktion, Reproduktion und Transformation Bezug nehmen, können sie dazu beitragen, den sozialen Kontext zu definieren, von dem her die zu untersuchenden Veränderungen arbeitender Individuen zu interpretieren sind.

Schwieriger schon erscheint es, aus der Fülle der in Frage kommenden Ansätze eine begründete, das heißt unseren Erkenntnisinteressen angemessene Auswahl zu treffen. Wir haben uns für einige Konzeptionen entschieden, die auf einzelnen oder mehreren historisch-materialistischen Annahmen fußen, zumindest mit

ihnen in Verbindung gebracht werden können. Wir berücksichtigen also insbesondere solche Ansätze/Autoren,

- die sich nicht einseitig an betrieblichen beziehungsweise unternehmerischen Zielsetzungen orientieren, sondern die Struktur und den Wandel der Industriearbeit im Zusammenhang einer politisch-ökonomisch ausgerichteten Theorie der Gesellschaft zu beschreiben und zu erklären versuchen,
- die privatkapitalistische Verwertungsinteressen und Konkurrenzbeziehungen weder aus der Analyse ausklammern noch als nebensächlich hinstellen, noch als unvermeidlich, ja förderungswert rechtfertigen, sondern sowohl ernst nehmen als auch kritisieren,
- die die technische Entwicklung nicht als Determination, sondern nur als Ermöglichung bestimmter Arbeitsformen und als Resultanten nicht nur ökonomischer Rationalitätsüberlegungen, sondern auch gesellschaftlicher Herrschaftsverhältnisse betrachten,
- die aber auch nicht von der Technik abstrahieren und Industriesoziologie als Organisationssoziologie konzipieren, sondern technische und organisatorische Strukturen und Veränderungen der Industriearbeit aufeinander beziehen und
- die das Denken und Handeln der abhängig Beschäftigten nicht nur unter systemintegrativen Gesichtspunkten des Wertekonsens, der Normkonformität und der Funktionserfüllung, sondern auch unter systemtranszendierenden Aspekten wie des Klassenbewusstseins und der Interessendurchsetzung analysieren

(SCHUMM-GARLING, 1972, bes. S. 17, 159/160, 162; LITTEK, 1973, bes. S. 15/16, 133-138; FRICKE, 1975, bes. S. 53-63; LUTZ und SCHMIDT, 1977, bes. S. 138, 177-184, 193-196, 199-217). Diese Ansätze wurden größtenteils in Verbindung mit der etwa vor zehn Jahren in der Bundesrepublik, aber auch in den USA einsetzenden verstärkten MARX-Rezeption entwickelt (vgl. LUTZ und SCHMIDT, 1977, S. 219-221).

Unsere Präferenz für historisch-materialistisch inspirierte, zumindest interpretierbare Konzeptionen ergibt sich aus der Affinität historisch-materialistischer Grundorientierungen zu unseren allgemeinen Intentionen. MARX' "kategorischer Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist" (BAHRO, 1977, S. 27), stellt auch für uns einen letzten Richtpunkt dar. Wie wenig auch immer wir uns ihm auf dem Wege sozialwissenschaftlicher Untersuchungen zu nähern vermögen - unser Erkenntnisziel, Bedingungen der Entfaltung und Verkümmern menschlicher Handlungspotentiale in der gesellschaftlichen Arbeit aufzuhellen, korrespondiert mit dieser emanzipativen Perspektive.

Innerhalb des damit nur grob abgesteckten Rahmens konzentrieren wir uns auf empirisch und arbeitssoziologisch akzentuierte Ansätze, mit denen handlungstheoretische Annahmen verbunden sind beziehungsweise verbunden werden können - im Unterschied zu weitgehend spekulativen, zu staatstheoretischen und zu deterministischen Konzeptionen. So beziehen wir uns nur am Rande auf wert- und krisentheoretische Argumentationen, und die "Stamokap"-Theorie z.B. wird im folgenden nicht als ganze (und als solche), sondern nur partiell (und implizit) angesprochen. Auch diese Selektionen hängen mit unseren Forschungsinteressen zusammen: Wir wollen handlungsrelevante, nicht nur verhaltensbestimmende Lernprozesse in industriellen Arbeitssituationen, Betriebsstrukturen und Berufskarrieren, nicht in (staatlichen) Bildungseinrichtungen konkret analysieren, nicht nur abstrakt reflektieren.

Die Gliederung dieses Kapitels entspricht dem Aufbau der meisten vorhergehenden Hauptteile. Zuerst werden jene Probleme der Sozialisation durch Arbeit bezeichnet, die mit Hilfe der - in früheren Kapiteln behandelten - kognitivistischen,



interaktionistischen und kultursoziologischen Konzeptionen nicht (befriedigend) gelöst werden können und die auf der Basis historisch-materialistisch begründeter/begründbarer Ansätze zumindest teilweise (besser) lösbar erscheinen (7.2). In einem weiteren Abschnitt (7.3) werden dann relevante historisch-materialistische Grundannahmen skizziert (7.3.1) und auf ihnen fußende, zumindest durch sie fundierbare Ansätze zusammenhängend vorgestellt (7.3.2). Es folgt deren Anwendung, vorsichtiger: der Versuch einer Demonstration ihrer Anwendbarkeit auf die zu lösenden Probleme der soziologischen Interpretation und Hypothesenbildung (7.4). Dabei bezieht der Abschnitt 7.4.1 sich besonders auf das unter 7.2(1) bezeichnete Interpretationsdefizit der anderen Theorien, und die Abschnitte 7.4.2 bis 7.4.4 betreffen primär die unter 7.2(2) markierte Erklärungsschwäche dieser kognitivistischen, interaktionistischen und kultursoziologischen Konzeptionen. Die tabellarische Übersicht am Schluß des Kapitels (7.5) hebt die wichtigsten Annahmen, Ansätze und Hypothesen hervor.

Den unter 7.2(3) annoncierten Integrationsmängeln der drei genannten "Theriefamilien" versuchen wir fortlaufend zu begegnen: durch Explikation von Zusammenhängen zwischen den beanspruchten Grundannahmen und analytischen Ansätzen in den Abschnitten 7.3.1 und 7.3.2 und durch (implizite und explizite) Rückgriffe auf diese Annahmen und Ansätze in den weiteren Teilen.

An den Enden der Abschnitte 7.3.2, 7.4.2 und 7.4.3 werden für unser Forschungsvorhaben besonders wichtige theoretische und empirische Perspektiven resümiert.

## 7.2 Einleitung: Die begrenzte Reichweite kognitivistischer, interaktionistischer und kultursoziologischer Analysen der Sozialisation durch Arbeit

Wie schon angedeutet, reichen die bisher behandelten Konzeptionen zur theoretischen Strukturierung unserer Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit nicht aus; vielmehr weisen sie - gemessen an diesem Verwendungszweck - drei konstitutionelle Schwächen auf:

- unzureichende Erfassung der gesellschaftlichen und betrieblichen Funktionen kognitiver und interaktiver Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien (1),
- ungenügende Erklärung arbeitsbedingter Veränderungen dieser Handlungspotentiale (2) und
- mangelnde Integration relevanter Annahmen und Hypothesen (3).

Auf alle drei Defizite sei im folgenden kurz eingegangen.

(1) Kognitivistische, interaktionistische und kultursoziologische Ansätze erfassen die gesellschaftliche Funktion von Handlungspotentialen wie Vorstellungsvermögen, Planungsfähigkeit, Intelligenzstruktur, Motivation, moralisches Bewußtsein, Fähigkeit zur Rollenübernahme, Bewältigungsstrategien und Abwehrmechanismen, Umwelt- und Rollendistanz, Ambiguitätstoleranz, soziale und persönliche Identität, locus of control und Deutungsmuster überhaupt nicht, verkürzt oder ungenau. Sie beziehen sich im wesentlichen auf das Bewußtsein und Verhalten von Individuen und Gruppen, weniger auf institutionelle und gesellschaftliche Zusammenhänge und Prozesse, für die jene Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien ebenfalls bedeutsam sind, von denen her deshalb deren Sinn erst voll erschlossen werden kann. Soweit die genannten Konzeptionen die gesellschaftlichen Bezüge individuellen Handelns und Lernens überhaupt thematisieren, geschieht dies in sehr allgemeinen Formulierungen, häufig auch mit Hilfe von Analogien kleingruppenspezifischer Verhältnisse

und Vorgänge, die der Besonderheit und Eigendynamik sozialer Großgebilde nicht gerecht werden.

(2) Entsprechendes gilt für die gesellschaftlichen Entstehungs- und Veränderungsbedingungen der angeführten Handlungsfähigkeiten, -orientierungen und -strategien, für die Faktoren sowohl der vorberuflichen und außerbetrieblichen Sozialisation als auch des Lernens und Verlernens im Arbeitsprozeß selbst. Sozialisationsrelevante betriebliche Probleme und Konflikte, die sich im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung, arbeitsorganisatorischen Veränderungen sowie der Anwendung bestimmter Formen der Kontrolle, Bewertung und Belohnung von Arbeitsleistungen und Verhaltensweisen ergeben, lassen sich im Rahmen der materialistischen Arbeitspsychologie, der kognitivistischen Psychologie der Intelligenz- und Moralentwicklung, interaktionistischer, kultur- und wissenssoziologischer Ansätze allenfalls relativ abstrakt benennen, nicht aber hinreichend konkret erklären.

(3) Daraus folgt auch, daß keine der bisher beanspruchten Konzeptionen die wesentlichen Momente der übrigen Ansätze zu einem differenzierten und konsistenten Modell arbeitsbedingter Veränderungen kognitiver und kommunikativer Handlungspotentiale zu integrieren vermag. So vernachlässigt die materialistische Arbeitspsychologie alle nicht gegenständlich bestimmten Eigenheiten menschlicher Interaktion - zumindest hält sie für deren Analyse keine spezifischen Begriffe und Annahmen bereit, und so leugnet die kognitivistische Entwicklungspsychologie die Eigendynamik der Affekte. Interaktionistische und kultursoziologische Ansätze sind zwar umfassender angelegt, aber bisher noch nicht genügend elaboriert und validiert, um die wünschenswerte Integrationsleistung ohne Beanspruchung zusätzlicher Kategorien und Hypothesen zu ermöglichen.

### 7.3 Relevante historisch-materialistische Annahmen - arbeits-, betriebs- und industrisoziologische Ansätze

In allen zuvor bezeichneten Richtungen dürften historisch-materialistische Begriffe und Annahmen, auf ihnen fußende oder mit ihnen verträgliche arbeits-, betriebs- und industrisoziologische Ansätze beziehungsweise einzelne ihrer Kategorien und Hypothesen ein Stückchen weiterführen. Sie dürften zur funktionalen Interpretation und soziogenetischen Erklärung der zu untersuchenden Handlungspotentiale ebenso beitragen wie zur gesellschaftstheoretischen Verknüpfung dieser Erklärungen und jener Interpretationen. Ehe ihre Leistungsfähigkeit wenn schon nicht durchgängig bewiesen, dann doch immerhin exemplarisch demonstriert werden kann, sind aber die relevanten Annahmen und Ansätze selber zu umreißen sowie wichtige Beziehungen zwischen ihnen sichtbar zu machen.

#### 7.3.1 Allgemeine Annahmen zur Entwicklung der Gesellschaft und der Individuen

Die historisch-materialistischen Grundannahmen, auf die sich die in unserer Untersuchung zu beanspruchenden arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätze stützen bzw. die zu ihrer Fundierung geeignet erscheinen, stellen - das sei hier betont - nicht die Gesamtheit historisch-materialistischer Grundauffassungen, sondern ebenso wie diese Ansätze eine Auswahl dar. Die Notwendigkeit einer solchen Selektion ergab sich sowohl aus der Fülle als auch aus der Heterogenität, ja der Widersprüchlichkeit historisch-materialistischer Konzeptionen, ihre Möglichkeit aus der speziellen Thematik unseres Forschungsprojekts und aus unseren leitenden Intentionen. Davon ist bereits in den Vorbemerkungen zu diesem Kapitel die Rede gewesen. Der Leser kann die Angemessenheit der getroffenen Auswahl anhand der dort genannten Kriterien - (emanzipative) Handlungsrelevanz, arbeitssoziologischer Akzent, empirische Orientierung - selbst überprüfen. Wir möchten hier nur noch auf

den Zusammenhang der darzustellenden Annahmen und auf die Quellen hinweisen, auf die wir uns stützen, ehe wir mit der Darstellung beginnen.

Am Anfang steht eine allgemeine Kennzeichnung der historisch-materialistischen Sicht des Verhältnisses von Gesellschaft und Individuum (1). Dessen Entwicklungstendenzen werden dann in den (interdependenten) Dimensionen der Produktivkraftentfaltung (Differenzierung und Integration auf den Ebenen der Gattung, der Gesellschaft und der Betriebe; (2), (3), (4)) und der Veränderung der Produktionsverhältnisse (einfache und doppelte Entfremdung; (5), (6)) mit einigen groben Strichen historisch-materialistisch nachgezeichnet und extrapoliert (langfristige Perspektiven (7), Struktur von Transformationen (8)). Am Ende steht ein erster Versuch, die biographische Fruchtbarkeit dieser Sichtweise anzudeuten (9).

Die Zahl der einschlägigen Veröffentlichungen ist Legion; jedes Bemühen um vollständige Auswertung und detaillierte Dokumentation erscheint darum zum Scheitern verurteilt. Wir möchten hier deshalb jene Texte, auf denen die folgenden Ausführungen in besonderem Maße fußen, pauschal anzeigen. Es sind dies - neben Schriften von Karl MARX - die im Literaturverzeichnis genannten Arbeiten von LENHARDT, TOMBERG und VOLPERT über bildungsökonomische und erziehungs- bzw. lernrelevante Aspekte der Theorie von MARX, weiterhin Texte von BRAVERMAN, EDWARDS, HACK (u.a.), MARGLIN, OFFE und STONE über die Entwicklung kapitalistischer Herrschaft sowie Publikationen von BAHRO, EDER, HABERMAS und RÖDEL über mögliche Tendenzen und notwendige Bedingungen langfristiger gesellschaftlicher Strukturveränderungen.

(1) In historisch-materialistischer Sicht stellen alle bisherigen Gesellschaften mehr oder minder Zwangsassoziationen von Individuen dar, die durch die Notwendigkeit gemeinsamer materieller Reproduktion faktisch und durch legitimierende Traditionen ideologisch zusammengehalten und durch innere Konflikte in ihrer Entwicklung vorangetrieben werden. Dabei

verändern sich auch die (sozialen) Charaktere der Individuen. Historisch-materialistische Analysen sind bestimmt durch das Interesse an gesellschaftlicher und individueller Emanzipation - der gesellschaftlich-historischen Verwirklichung der menschlichen Natur.

Das materialistische Moment historisch-materialistischer Auffassungen besteht in der vorrangigen Bedeutung, die der Produktionsweise, d.h. dem typischen, durch ein spezifisches Organisationsprinzip gekennzeichneten Entsprechungs- und Spannungsverhältnis zwischen Produktivkräften (Qualifikationen, Werkzeugen, Maschinen, Kooperationsformen) und Produktionsverhältnissen (Herrschafts- und Eigentumsordnung) als Faktor der Formation und Transformation gesellschaftlicher und individueller Strukturen zugeschrieben wird. Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit - der Naturveränderung im Interesse der Bedürfnisbefriedigung - bestimmt auch die konkreten Tätigkeitsformen und Lebensverhältnisse der Individuen. Deren Fähigkeiten und Bedürfnisse werden sowohl durch den Vollzug der produzierenden Tätigkeiten als auch durch den Genuß der produzierten Lebensmittel und -bedingungen entfaltet, ja mit konstituiert. Das gilt für die Gattungsgeschichte wie für individuelle Biographien gleichermaßen, aber nicht in gleicher Weise: Während die Gattungsgeschichte Veränderungen innerhalb einzelner, mehr noch zwischen aufeinanderfolgenden (arbeitenden) Erwachsenengenerationen betrifft, sind individuelle Biographien (auch) durch sozialisatorische Verläufe (in Familien, Schulen usw.) charakterisiert, die der Ausbildung des individuellen Arbeitsvermögens bis zum gesellschaftlich bereits erreichten Entwicklungsstand dienen.

Die Besonderheit historisch-materialistischer Betrachtungsweisen tritt noch deutlicher hervor, wenn man sie mit spezifischen interaktions- und kommunikationstheoretischen oder gar idealistischen Anthropologien konfrontiert, nach denen das Wesen des

Menschen durch die Fähigkeiten definiert ist, unabhängig von Erfordernissen materieller Produktion und Reproduktion miteinander zu verkehren, zu sprechen und zu denken, und nach denen die menschliche Geschichte mit dem erstmaligen Auftreten dieser Fähigkeiten beginnt und wesentlich durch deren Entwicklung und gesellschaftliche Realisierung fortschreitet. Demgegenüber sind Interaktion, Sprache und Denken zwar auch nach historisch-materialistischen Konzeptionen Konstituentien der menschlichen Natur und der gesellschaftlichen Evolution, sie realisieren und entwickeln sich jedoch im Dienste der Sicherung und Verbesserung unserer materiellen Existenzbedingungen.

(2) Mit Hilfe der genannten Fähigkeiten gelingt es den Menschen also, in der Rohform kaum oder gar nicht verwendbare Naturstoffe in Gebrauchsgüter umzuwandeln und unwirtliche Umwelten wohnlich einzurichten. Lange Zeit machten sie dabei nur geringe Fortschritte; allmählich aber vermochten sie die Produktivkraft ihrer Arbeit zu steigern. Ein wichtiger Weg der Produktivkraftsteigerung führt vom Einsatz von Werkzeugen und der Nutzung von Naturkräften über deren Verbindung in Werkzeugmaschinen bis hin zur weitgehenden Mechanisierung des Arbeitsprozesses und zur Automatisierung von Teilbereichen. Dabei gewinnt die Produktion von Produktionsmitteln und die Weiterentwicklung von Produktionsverfahren immer mehr an Gewicht. Da die Unterwerfung der Erde und die Beherrschung der äußeren Natur an parallele Veränderungen der inneren Natur der Menschen gebunden ist und nicht nur die Ausbildung von körperlicher Kraft und Geschicklichkeit, sondern auch die Umformung, zumindest die Kanalisierung von Affekten erfordert, die immer wieder zu unkontrollierten Entladungen und zu ungewollten Fixierungen tendieren, erscheint dieser Fortschritt immer wieder gefährdet, zumindest ambivalent.

(3) Ein anderer Weg der Produktivkraftentwicklung - von dem zuvor skizzierten nur abstrahierend zu trennen, in concreto stets mit ihm verwoben - besteht in der progressiven Institutionalisierung zunächst nur familialer (geschlechts- und altersspezifischer), dann außerdem gesellschaftlicher (ständischer

und beruflicher), schließlich auch betrieblicher (funktionaler und hierarchischer) Arbeitsteilung. Auch dieser Prozeß ist bisher weder gradlinig verlaufen, noch hat er eindeutig zu einer Steigerung der Produktivkräfte geführt. Wird der produzierte Reichtum nämlich nicht nur ökonomistisch an der Quantität der erzeugten Güter und der geleisteten Dienste pro Zeiteinheit gemessen, sondern im - vielfach vernachlässigten - Sinne von MARX' Begriff der Produktion auch nach der gleichzeitigen Hervorbringung von Fähigkeiten und Bedürfnissen der arbeitenden Individuen und Gruppen eingeschätzt, dann fällt das Urteil weniger günstig aus, als wenn man nur die objektive Seite des Vorgangs betrachtet. Selbst wenn man - wie es hier geschieht - von der politischen Unterdrückung, ökonomischen Ausbeutung und sozialen Verachtung vorerst noch absieht, die mit hierarchischer Unterordnung häufig einhergehen, wird die Bilanz nicht positiv. Denn schon die horizontale Spezialisierung der Arbeitstätigkeiten, erst recht aber die vertikale Ausdifferenzierung von geistigen und körperlichen, planenden und ausführenden, wissenschaftlichen und praktischen Daueraufgaben ist in industrialisierten Gesellschaften inzwischen so weit fortgeschritten, daß die produktiven Fähigkeiten der Mehrheit der Beschäftigten vermutlich verkümmern und daß die inflationären kompensatorischen Bedürfnisse nach materiellem Konsum auch durch ein exponentielles Wirtschaftswachstum kaum befriedigt werden können. Nicht einmal materiell erscheint die industrialisierte Arbeit mehr produktiv. Denn was (immer noch) "Wachstum" der Wirtschaft genannt wird, stellt in Wirklichkeit lediglich den wachsenden Abbau menschlicher Lebensgrundlagen durch (unnötige) Verknappung nur langsam regenerierender und nur partiell substituierbarer Rohstoff- und Energievorräte dar<sup>1</sup>.

---

<sup>1</sup> Dies ist keine genuin marxistische Einsicht. Auf die Grenzen des Wirtschaftswachstums haben vielmehr zuerst "bürgerliche" Ökonomen durch systematische Überlegungen und Modellrechnungen aufmerksam gemacht, besonders MISHAN (1969), MEADOWS u.a. (1972), MESAROVICH und PESTEL (1974) sowie GRUHL (1975). Inzwischen wurden ihre Argumentationen aber auch von marxistischen Autoren aufgenommen und weitergeführt, unter anderem von HARICH (1975) und BAHRO (1977). Daß hieraus neue Probleme für die marxistische Arbeitswertlehre resultieren, sei nur am Rande angemerkt.



(4) Geteilte Arbeit ist nicht per se produktiver als ungeteilte, und ihre Produkte befriedigen menschliche Bedürfnisse nicht notwendig besser als die Erzeugnisse von Eigenarbeit. Auch wenn man nur materielle Aspekte berücksichtigt und die Unerschöpflichkeit natürlicher Ressourcen unterstellt, muß man eine Reihe zusätzlicher Bedingungen ins Auge fassen. Die "Virtuosität" der Teilarbeiter garantiert noch nicht die schnelle und perfekte Erstellung des Gesamtprodukts, und dieses muß den Interessenten erreichbar sein. Industrialisierte Arbeit bedarf darum sowohl der betrieblichen als auch der gesellschaftlichen Integration, das heißt der sozialen Allokation und organisatorischen Koordination der Teilarbeiter - auch in der Form direkter Kooperation - und des ökonomischen Austausches der Arbeitsprodukte, auch deren Verteilung an nicht Arbeitende. Deshalb wird die Arbeit in industrialisierten Gesellschaften zunehmend vergesellschaftet (und die Gesellschaft zunehmend ökonomisiert), wirkt hier das Streben nach Steigerung der Arbeitsproduktivität (wie immer dieses Streben - letztlich - motiviert und die Produktivität definiert sein mag<sup>1</sup>) als wichtige Triebkraft der Vergesellschaftung, sind auch Sozialcharakter und Selbstbewußtsein der Individuen nach wie vor stark durch deren gesellschaftliche Arbeitsfunktion determiniert, ja durch die bloße Teilnahme am gesellschaftlichen Arbeitsprozeß mit konstituiert. Demgemäß ist der Ausschluß vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß - bei jugendlichen und erwachsenen "Arbeitslosen", Hausfrauen und Rentnern - meist nicht nur mit einem niederen Einkommen, sondern auf die Dauer oft auch mit psychischen Schäden verknüpft, wird sogar äußerst eintönige und unselbständige Arbeit auch aus Gründen der sozialen Teilhabe vielfach der Arbeitslosigkeit vorgezogen.

---

<sup>1</sup> Das heißt auch hier abstrahieren wir noch von der kapitalistischen Variante der Industrialisierung.

(5) Technik, Teilung und Organisation der Arbeit, Verteilung der Arbeitenden auf die verschiedenen Teilarbeiten und der Arbeitsprodukte an die Arbeitenden und nicht Arbeitenden sind in kapitalistischen Gesellschaften nicht nach dem Prinzip einer bestmöglichen Befriedigung der Bedürfnisse aller Menschen geregelt, sondern durch sozialstrukturell begünstigte Gewinninteressen jener Minderheit geprägt, die über die Produktionsmittel verfügt. Die hier herrschenden Produktionsverhältnisse, das heißt das Privateigentum an Produktionsmitteln, erlaubten beziehungsweise erlaubte es deren Eigentümern und ihren Beauftragten, von einem gewissen Entwicklungsstand der Produktivkraft an

- durch die Konzentration technologischen und organisatorischen Sachverstands auf eine Minorität der Beschäftigten,
- durch die Materialisierung der Erkenntnisse dieser Experten in technischen Anlagen und bürokratischen Hierarchien großer Unternehmen,
- durch die differentielle Dequalifizierung der Majorität der Arbeitenden, die nicht absolut, aber relativ: im Verhältnis zu Managern, Experten, Kapital (als vorgetane im Unterschied zur lebendigen Arbeit) und Arbeitsorganisation durchgesetzt wurde, sowie
- durch die - ebenfalls differentielle - Disziplinierung dieser Mehrheit vor allem mit Hilfe der Kontrolle und Belohnung von positionsspezifischer Konformitätskonkurrenz als "Leistung"

die objektiven und subjektiven Voraussetzungen für die Unterbezahlung der meisten abhängig Erwerbstätigen und für die Aneignung der Erlöse aus deren unbezahlter Mehrarbeit zu schaffen, zu verbessern und zu erhalten. Gewiß sind diese Tendenzen auch schon diesseits und auch noch jenseits des Kapitalismus zu erkennen, werden sie auch durch andere Produktionsverhältnisse gefördert, auch durch die Vergesellschaftung der Produktionsmittel allein nicht überwunden (das schon deshalb nicht, weil sie sowohl in der Technik und Organisation der Produktion materialisiert als auch in den Persönlichkeitsstrukturen der Produzierenden internalisiert sind); zweifellos aber treten sie

im Kapitalismus mit zunehmender Kapitalkonzentration zunehmend hervor.

Besonders in der Bestimmung der Rolle der Produktionsverhältnisse zeigt sich die für historisch-materialistische Argumentationen generell charakteristische Verbindung von Diagnose und Kritik. Diese Kritik zielt keineswegs auf jede Mechanisierung, Spezialisierung, Hierarchisierung und Disziplinierung, sondern - zumindest bei differenzierteren Autoren - nur auf deren objektiv überflüssige und subjektiv repressive Formen:

- auf Mechanisierung nur als Verselbständigung der Produktionsmittel, als sich selbst regulierende Kapitalakkumulation, nicht als Entlastung von schweren und unqualifizierten Tätigkeiten,
- auf Spezialisierung nur als lebenslängliche Festlegung auf ein spezifisches Anforderungs-, Tätigkeits- und Fähigkeitsniveau, nicht als Qualifizierung innerhalb eines bestimmten Berufszweigs,
- auf Hierarchisierung nur als dauerhafte Überordnung von planenden, entscheidenden und kontrollierenden und Unterordnung von ausführenden Berufstätigen, womit permanent ungleiche außerbetriebliche Lebenschancen korrespondieren, nicht als Stufung von in periodischem Wechsel umzubesetzenden Berufsfunktionen, für deren Erfüllung eher kompensatorische als korrespondierende Entschädigungen gewährt werden, und
- auf Disziplinierung nur als blinde Verinnerlichung autoritär vorgegebener Verhaltensnormen und als widerspruchsloses Hinnehmen vermeintlicher Sachzwänge, nicht als bewußte und freiwillige Bindung an die sozialen und sachlichen Erfordernisse gemeinsam festgelegter Aufgaben.

Alle kritisierten Tendenzen werden - soweit sie im Kapitalismus zu beobachten sind - letztlich auf den Vorrang des Tauschwertes vor dem Gebrauchswert und auf die Herrschaft des (privaten)

Verwertungsprozesses über den (gesellschaftlichen) Arbeitsprozeß zurückgeführt.

(6) Die skizzierte Entwicklung kann zureichend ebensowenig als die planmäßige Unterwerfung einer gutmütigen und ohnmächtigen Mehrheit durch eine böswillige und mächtige Minderheit beschrieben werden, wie das Nachgeben der ersteren allein durch deren Kapitulation vor der materiellen Gewalt der letzteren erklärbar erscheint. Historische Entwicklungen - bis hin zur Genese neuer Gesellschaftsformationen - werden durch die Tätigkeit von Individuen und Gruppen sowohl in Gang gesetzt als auch in ihrem weiteren Verlauf getragen; oft verselbständigen sich jedoch die durch sie erzeugten Strukturen, werden immer weniger kontrollierbar und durchschaubar und wirken auf das Handeln und Denken der Menschen, vor allem der Angehörigen späterer Generationen zurück. Ihr zwingender Charakter wird oft nur partiell als etwas Äußeres erfahren, im übrigen aber selbst von Angehörigen jener Gruppen internalisiert, deren Bedürfnissen sie weitgehend widersprechen.

Ein derart verselbständigter Prozeß ist im Kapitalismus - wie schon angedeutet - die Verselbständigung der Produktionsmittel und ihrer Entwicklung: die Kapitalakkumulation. Für die meisten Individuen bedeutet sie Entfremdung: vom Produkt und Vollzug der eigenen Tätigkeit, vom Mitmenschen und vom Entwicklungspotential persönlicher Fähigkeiten. Dieser objektiven Entfremdung entsprechen auf der subjektiven Seite häufig Gefühle der Ohnmacht, der Sinnlosigkeit, der sozialen Isolierung und der vorenthaltenen Selbstverwirklichung; aber sie wird gerade von vielen Angehörigen besonders betroffener Gruppen besonders wenig durchschaut und kaum kritisiert ("doppelte Entfremdung").

(7) Historisch heißt der historische Materialismus nicht nur als genetische Theorie, sondern auch wegen seiner Zukunftsperspektive. Die gesellschaftliche Entwicklung wird historisch-materialistisch nämlich nicht nur als bloße Abfolge verschiedenartiger Gesellschaftsformationen gleichen Struktur-niveaus, sondern letztlich als gerichtete Evolution gesehen, die von

niedrigeren zu höheren Stufen fortschreitet, zumindest fort-schreiten kann. Das gilt nicht nur für die Produktivkräfte, sondern auch für die Produktionsverhältnisse: Verläuft die Entwicklung der ersteren - in gattungsgeschichtlicher Perspektive betrachtet - in der Richtung einer progressiven Beherrschung der äußeren Natur und Entfaltung der inneren Kräfte, Fähigkeiten und Bedürfnisse der Menschen, so zeigt die (universalhistorische) Evolution der letzteren - wie zaghaft und schwankend auch immer - eine Tendenz zur Demokratisierung, die am Ende alle gesellschaftlichen Einrichtungen erfassen könnte, einschließlich der Arbeitsorganisationen.

Freilich ist die endgültige Durchsetzung dieser Tendenzen alles andere als gewiß. Stellen historisch-materialistische Diagnosen die Fortschrittlichkeit gerade neuerer Entwicklungen nicht nur ambivalent, sondern zum Teil geradezu negativ dar, so können damit auch keine sicheren Prognosen einer besseren Zukunft, sondern nur vage Vermutungen und Hoffnungen begründet werden. Denn

- wenn die Produktivkräfte gerade in den am weitesten fort-geschrittenen Industriegesellschaften zunehmend als Destruktivkräfte wirken, die die Umwelt des Menschen eher wieder unwirtlicher als auf Dauer bewohnbarer machen, das heißt seine äußeren Lebensgrundlagen abbauen und zudem seine innere Verkümmern befördern, und
- wenn demokratische Formen sich bisher weder in kapitalisti-schen Ländern stabilisieren und ausbreiten noch in sozialistischen auch nur etablieren konnten, vielmehr im Westen weitgehend auf die im engeren Sinne politischen Institutionen beschränkt blieben und hier immer wieder zurück-genommen wurden, sobald ihre Einhaltung die Chancen privater Kapitalverwertung beschränkte oder gar ernstlich gefährdete, während im Osten fast überall zentralistische Partei- und Staatsbürokratien das politische, wirtschaftliche und gesell-schaftliche Leben bis ins Einzelne zu regulieren versuchten und dabei bislang ziemlich erfolgreich gewesen sind, dann erscheinen

- eine Umlenkung der Produktivkraftentwicklung auf umwelt-erhaltende, rohstoff- und energiesparende Techniken und auf persönlichkeitsfördernde Formen der Arbeitsorganisation und
- die Schaffung ihrer sozialistischen und demokratischen Voraussetzungen

zwar wünschenswert, aber keineswegs als notwendige Konsequenzen aus der bisherigen Geschichte. Wohl aber eignen die damit bezeichneten Zielsetzungen sich weiterhin als Richtpunkte praktischer Anstrengungen und wissenschaftlicher Analysen und Kritik.

(8) Wenn es zur Ablösung einer niederen durch eine höhere Gesellschaftsformation - also etwa auch des Kapitalismus durch einen demokratischen Sozialismus - kommen soll, müssen (mindestens) vier Bedingungen erfüllt werden:

- Die Produktivkraftentwicklung führt zu einer ökonomischen Strukturkrise, die im Rahmen der herrschenden Produktionsverhältnisse nicht überwunden werden kann. Eine solche objektive Krise wäre im Kapitalismus gegeben, wenn ein großer Teil der Waren nicht mehr mit Profiten für private Kapitaleigner produziert oder verkauft werden könnte.
- Für den Bestand des bestehenden Sozialsystems wichtige und damit sanktionsfähige Gruppen zweifeln die Rechtmäßigkeit der gegebenen Gesellschaftsordnung an.
- Dabei orientieren sie sich zunehmend an Deutungsmustern, die - wie die kapitalistische Rechtfertigung ökonomischer Herrschaft im Verhältnis zur feudalistischen Legitimation politischer Herrschaft und die demokratisch-sozialistische Forderung nach materialer Freiheit und Gleichheit in Relation zum kapitalistischen Formalismus der Menschenrechte - gegenüber den kritisierten Legitimationsgrundlagen eine höhere Entwicklungsstufe darstellen.

- Sie setzen die neuen Wertorientierungen durch organisiertes politisches Handeln in die gesellschaftliche Wirklichkeit um.

Das heißt Wirtschaftskrisen können verselbständigte soziale Strukturen in den Verfügungsspielraum, Legitimationskrisen selbstverständlich gewordene gesellschaftliche Verhältnisse in den Reflexionshorizont der Individuen zurückholen; von deren Lernfähigkeit und Handlungspotential hängt es dann ab, ob sie sich nur individuell oder gruppenweise abweichend verhalten beziehungsweise den Konflikt lediglich innerlich verarbeiten - das heißt das Organisationsprinzip und die Legitimationsbasis ihrer Gesellschaft als solche nicht antasten - oder aber progressive (unter Umständen auch regressive) gesellschaftliche Orientierungen entwickeln und verwirklichen.

(9) Wie sich die gesellschaftliche Organisation der Arbeit und ihre Evolution nach historisch-materialistischer Auffassung auf die Situation, Biographie, Sozialisation und Persönlichkeit der Individuen auswirken, wurde in allen vorstehenden Punkten stückweise angedeutet. Diese fragmentarischen Hinweise seien jetzt zusammenhängend resümiert, um die Fruchtbarkeit historisch-materialistischer Annahmen für unser Forschungsvorhaben noch deutlicher sichtbar zu machen.

Die jeweilige Produktionsweise, das spezifische Verhältnis von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen bestimmt den Charakter und die Teilung der Arbeit, die Verteilung der Individuen auf die verschiedenen Tätigkeiten und die gesellschaftliche Distribution der Arbeitsprodukte. Die Teilnahme am bzw. der Ausschluß vom gesellschaftlichen Arbeitsprozeß, die speziell zugewiesene oder erworbene Arbeitsrolle und der dadurch vermittelte Anteil an den Erzeugnissen der Produktion determinieren weitgehend die private Lebensweise des einzelnen; sein gesamter Lebenslauf ist stark mit seiner Arbeits-, Betriebs- und Berufskarriere verbunden; und seine vorberufliche Sozialisation läßt sich primär als Produktion, seine berufliche und

außerberufliche Sozialisation auch als Reproduktion und Transformation seines Arbeitsvermögens interpretieren. Seine Fähigkeiten und Bedürfnisse werden sowohl durch die Tätigkeit des Produzierens als auch durch den Genuß ihrer Produkte geformt. Gesellschaftliche Arbeit erzeugt also nicht nur materiellen Reichtum, sie bringt - am Anfang der Gattungsgeschichte eher unmittelbar, später mehr durch besondere Bildungsinstitutionen vermittelt - auch menschliches Handlungspotential hervor.

Der Kapitalismus hat zwar die Produktivkräfte des gesamten Systems gesellschaftlicher Arbeit außerordentlich gesteigert, jedoch nicht zu einer entsprechenden Entfaltung der Fähigkeiten des durchschnittlichen Einzelarbeiters geführt, diese sind vielmehr hinter den Eigenfähigkeiten der technischen Anlagen, dem strukturellen Potential bürokratischer Großorganisationen und den Spezialqualifikationen einer Minderheit von Experten und Managern immer weiter zurückgeblieben. Der Ausschluß der Mehrheit von planenden, dispositiven und kontrollierenden Funktionen, die fortschreitende Ausgliederung des Lernprozesses aus dem Arbeitsprozeß, die weitgehende Trennung von theoretischem und praktischem Lernen und die auch sonst arbeitsanaloge Deformation des Lernens, seine Fremdbestimmung, Parzellierung und Instrumentalisierung (Notenbezug statt Inhaltsorientierung) haben auf der anderen Seite kompensatorische Bedürfnisse nach materiellem Konsum hervorgebracht, deren Übermaß auch eine weiter expandierende Produktion kaum gewachsen wäre.

Weil das Weiterwachsen der Wirtschaft durch die Verknappung der Rohstoff- und Energiereserven der Erde begrenzt wird, erscheinen eine Umorientierung auf das "Produktionsziel reiche Individualität" (Rudolf BAHRO) und die sie ermöglichende Sozialisierung der Wirtschaft und Demokratisierung der Gesellschaft zumindest in allen Industrieländern notwendig. Da aber diese Notwendigkeit den meisten Individuen, gerade auch vielen Angehörigen besonders benachteiligter Gruppen in industriell fortgeschrittenen Staaten infolge der weitgehenden Verinner-



lichung der herrschenden Legitimationsmuster nicht bewußt ist, ist ihre Verwirklichung keineswegs gewiß.

### 7.3.2 Spezielle Ansätze zur Analyse der Qualifikationsentwicklung, des Betriebs, des Arbeitsmarkts und des Bewußtseins der Arbeitenden

Die skizzierten historisch-materialistischen Grundannahmen sollen in unserem Forschungsprojekt eine Doppelfunktion erfüllen. Einmal sollen sie direkt zur makrosoziologischen Begründung von sozialbiographischen, sozialisations- und persönlichkeits-theoretischen Fragestellungen und zur gesellschaftstheoretischen Interpretation von mikrosoziologischen und sozialpsychologischen Untersuchungsbefunden herangezogen werden. Zum anderen stellen sie allgemeine Fundamente spezieller, eher "meso-" und mikro-analytischer arbeits-, betriebs- und industriesoziologischer Ansätze dar beziehungsweise können zur Fundierung dieser Konzeptionen in Anspruch genommen werden, mit deren Hilfe wir auch die konkrete Untersuchung der Arbeitssituationen, Betriebsverhältnisse und Berufskarrieren von Absolventen einer Industrielernlehre strukturieren möchten. Diesen Ansätzen wenden wir uns jetzt zu.

Über die Selektivität ihrer Berücksichtigung und über die verwendeten Selektionskriterien - über ihre Begründung beziehungsweise Begründbarkeit durch historisch-materialistische Annahmen, aber auch über weitere projektspezifische Auswahlgesichtspunkte - wurde bereits in den Vorbemerkungen zum ganzen Kapitel einiges gesagt. An dieser Stelle begründen wir deshalb nur noch die Reihenfolge ihrer Präsentation. Weil diese Sequenz aus thematischen Bezügen resultiert, wird damit zugleich auf Zusammenhänge zwischen den einzelnen Ansätzen beziehungsweise auf Möglichkeiten ihrer kombinierten Beanspruchung aufmerksam gemacht.

Das Prinzip ihrer Anordnung ist die Absicht, von einfacheren und mikrosoziologisch akzentuierten Konzeptionen zu komplexeren Theorien fortzuschreiten, die schwerpunktmäßig gesellschaftliche Strukturen und Prozesse höherer Aggregationsebenen betreffen und deren zusätzliche Kategorien und Hypothesen Defizite jener eher elementaren Ansätze zu decken versprechen. Dabei korrelieren die beiden Kriterien ihrer Anordnung - Komplexitätsgrad und Aggregationsniveau - nicht durchgängig, sondern nur tendenziell.

Wir beginnen mit einigen Konzeptionen zur soziologischen Untersuchung der Struktur und Veränderung von Qualifikationen und Orientierungen arbeitender Individuen und Gruppen. Dabei werden zuerst zwei weitgehend kontroverse Ansätze vorgestellt und miteinander zu vermitteln versucht, die die Qualifikationen und Handlungsmotive der Arbeitenden lediglich als Arbeitsqualifikationen, als Produktionsvermögen thematisieren (1), (2). Es folgt ein erweitertes Konzept der Qualifikation und der Qualifizierung, das auch reproduktive Fähigkeiten und Orientierungen in die Analyse einbezieht (3). Anschließend behandeln wir drei Ansätze oder besser Typen von Ansätzen, die sich auf betriebliche und überbetriebliche Erklärungen für die Struktur und den Strukturwandel des geforderten und verfügbaren Arbeitsvermögens konzentrieren. Der erste betont historische und aktuelle Disziplinierungsstrategien des Management zur Etablierung und Sicherung bürokratischer Herrschaft in industriellen Großbetrieben (4), der zweite berücksichtigt außerdem stärker die innerbetrieblichen Qualifizierungsmaßnahmen der Unternehmen sowie deren Bestreben, ihren außerbetrieblichen Dispositionsspielraum zu erweitern und zu stabilisieren (5), und der dritte hebt die Folgen dieser Bemühungen für die Strukturen von Arbeitsmärkten, Berufskarrieren und berufsbezogene Lernprozesse hervor (6). Endlich wird auch noch kurz auf einen umfassenden Versuch eingegangen, die gesellschaftliche Funktion und Genese menschlicher Subjektivität als Interaktion von sozio-ökonomischen

Systemzwängen und intentionalem Handeln historisch-materialistisch und gleichwohl nicht objektivistisch zu konzipieren (7).

(1) Ein historisch-materialistischer Ansatz zur differenzierten empirischen Untersuchung des Sozialisationspotentials gesellschaftlicher Arbeit ist uns nicht bekannt. MARX' Theorie läßt sich zwar auch als Sozialisationstheorie interpretieren beziehungsweise für die Konstruktion einer Sozialisationstheorie heranziehen; sie behandelt jedoch nur die Sozialisation des Proletariats als Klasse und die gemeinsame Lohnabhängigkeit als deren bestimmendes Moment, nicht differentielle Effekte spezifischer Arbeitssituationen und Berufsbiographien verschiedener Gruppen von Beschäftigten. Was es dagegen gibt, sind historisch-materialistische Versuche zur Identifizierung des Bedarfs an Arbeitsqualifikationen und -orientierungen, von denen bei einer Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit ausgegangen werden kann.

Durch historisch-materialistisch orientierte Studien über Veränderungen des Qualifikationsbedarfs für Industriearbeit ist vor allem das "Soziologische Forschungsinstitut Göttingen" (SOFI) hervorgetreten (hierzu zählen die Veröffentlichungen von KERN und SCHUMANN, 1970; BAETHGE u.a., 1974; MICKLER, DITTRICH und NEUMANN, 1976; MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977).

Die neuere Variante der Konzeption des SOFI kann wie folgt umrissen werden: Um ihr Kapital unter den herrschenden Konkurrenzbedingungen verwerten zu können, rationalisieren die Unternehmen immer wieder Produkt- und Produktionstechnik und - die auch unter gegebenen technischen Bedingungen in erheblichem Maße variable - Arbeitsorganisation. Sie tendieren zur Verringerung der Dispositionschancen, zur Standardisierung der Kooperationsformen, zur Steigerung der psychischen Belastung und zur Dequalifizierung der Tätigkeiten an den meisten Arbeitsplätzen.

Genauer: Als wesentliche Qualifikationsarten werden von den Mitarbeitern des SOFI gegenstandsbezogen-technische und sozial-kommunikative Qualifikationen und innerhalb beider Kategorien - in Anlehnung an HACKER - sensumotorische, perzeptiv-routinisierte, Denk- und arbeitsmotivationale, bei den sensumotorischen und perzeptiv-routinisierten auch noch prozeßspezifische und prozeßübergreifende unterschieden (Denken und Arbeitsmotivation werden durchweg den prozeßübergreifenden Qualifikationen zugeordnet; MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, II, S. 31, 35). Soweit die Unternehmen sich bei der technischen und organisatorischen Gestaltung der Arbeitsplätze von qualifikatorischen Überlegungen leiten lassen, sind zwei Gesichtspunkte ausschlaggebend: Ersparnis von Lohn- und Ausbildungskosten und Unterbindung von Kritik (seitens der Beschäftigten). Deshalb neigen sie zum Einsatz minderqualifizierter Arbeitskräfte und versuchen in jedem Falle, mit den vorhandenen Qualifikationen auszukommen.

Die skizzierten Unternehmensstrategien sind nach den Untersuchungen des SOFI in der Bundesrepublik während der letzten Jahrzehnte weitgehend erfolgreich gewesen. Das ist vor allem an der tendenziellen Polarisierung industrieller Facharbeit (mit Ausnahme des Instandhaltungssektors) abzulesen: Mit den technischen und organisatorischen Veränderungen gehen bei Facharbeitsplätzen nur in verhältnismäßig seltenen Fällen Höherqualifizierungen und Umqualifizierungen auf dem bisherigen Niveau einher; häufiger erfolgt eine Dequalifizierung auf die Stufe des Angelernten. Die Gegenreaktionen und -strategien der abhängig Arbeitenden und ihrer Organisationen haben hierzulande bisher nur vorübergehende Teilerfolge gezeitigt.

Das heißt nach dem Ansatz des SOFI resultiert die gegebene Arbeitsplatz- und Qualifikationsstruktur nicht allein aus den Rationalisierungsbemühungen der Unternehmen, sie stellt vielmehr

auch das Ergebnis von politischen Auseinandersetzungen zwischen den "Sozialpartnern" dar.

Weiterhin ist für diesen Ansatz der Ausgang von Industriebranchen charakteristisch. Branchen sind dabei als Klassen von Unternehmen definiert, die ähnliche Produkte erzeugen und deshalb über den Konkurrenzmechanismus miteinander zusammenhängen. Die Branchenanalysen des SOFI beginnen mit einer Untersuchung der Entwicklung der Beschäftigtenzahlen auf verschiedenen Qualifikationsstufen und greifen von hier auf deren (technische, organisatorische und - letztlich - ökonomische und ggf. politische) Ursachen zurück.

Erst anschließend werden Veränderungen in einzelnen Betrieben und an einzelnen Arbeitsplätzen analysiert und unter anderen Arbeitsbeobachtungen ausgeführt. Dabei wird zwischen arbeitsvorbereitenden, produzierenden, kontrollierenden, Wartungs-, Instandsetzungs- und sozialen Funktionen unterschieden (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, II, S. 24; vgl. auch 2.2.4.1).

(2) Wie wir bereits im zweiten Kapitel hervorgehoben haben, möchten wir einige Kategorien des SOFI-Ansatzes für unsere Untersuchung übernehmen - neben dem zuletzt erwähnten Funktionsgruppenkatalog Konzeptualisierungen qualifikationsrelevanter Arbeitsaspekte (Dispositionsspielraum, Kooperationsform und Belastung) - und die vom SOFI betonten branchenspezifischen Gegebenheiten und Entwicklungen ebenfalls berücksichtigen. Wie oben auch schon dargestellt wurde, wollen wir auch die Qualifikationen unserer Untersuchungspersonen ähnlich wie das SOFI zu erfassen versuchen und uns gleichfalls stark an HACKER orientieren. Dabei werden wir jedoch weniger von der durch das SOFI weiterentwickelten Variante der älteren Version materialistischer Arbeitspsychologie als von deren neueren Konzepten ausgehen und außerdem mit Begriffen von PIAGET operieren.

Wenn wir uns ansonsten in erheblichem Maße auf den Ansatz des SOFI stützen, müssen wir uns dann auch dessen negative Einschätzung der Veränderung des Bedarfs an fachlichen Qualifikationen<sup>1</sup> in der Industrie zu eigen machen? Es handelt sich dabei um eine Einschätzung, die aus einer relativ differenzierten Analyse resultiert, die aber dennoch für industriell fortgeschrittene kapitalistische Gesellschaften zu einem ähnlichen Ergebnis führt wie die globalere Betrachtung früherer Stadien des Kapitalismus durch MARX - nämlich daß die Produktivkraftentwicklung unter den herrschenden Produktionsverhältnissen eine Dequalifizierung der Mehrheit mit sich bringt. Der Unterschied ist nur, daß die für eine grundlegende Wende nötige Transformation der Produktionsverhältnisse nach den Befunden des SOFI allein als - wenig aussichtsreicher - (rein) politischer Kraftakt gedacht werden kann, der sich nicht - wie MARX es vorausgesagt hat - auf gleichgerichtete Tendenzen der Produktivkraftentfaltung zu stützen vermag. Die Frage nach den Entwicklungstendenzen des Qualifikationsbedarfs darf uns schon deshalb nicht gleichgültig sein, weil es von ihrer Beantwortung mit abhängt, wieweit wir uns bei der Untersuchung des Sozialisationspotentials industrieller Tätigkeiten auf deren konkrete Besonderheiten konzentrieren können und wieweit wir sie primär als Formen von Lohnarbeit analysieren müssen.

Die Gegenposition zum SOFI-Ansatz wird auf marxistischer Seite besonders durch die an der FU Berlin tätige Projektgruppe "Automation und Qualifikation" vertreten (1974, 1975, 1978; GOTTSCHALCH und OHM, 1977; HAUG, 1977, HAUG u.a., 1975). Der

---

<sup>1</sup> Auf die von SOFI-Autoren festgestellte komplementäre Zunahme der Bedeutung "prozeßunabhängiger" Qualifikationen wird wegen deren problematischer Definition und wegen unserer im folgenden begründeten günstigeren Einschätzung der Entwicklungstendenzen des Bedarfs an Spezialqualifikationen hier nicht eingegangen.

Unterschied zwischen beiden Konzeptionen kann vielleicht am besten von deren kontroversen Analyseergebnissen her beleuchtet werden. Im Gegensatz zur Polarisierungs- und Dequalifizierungsthese des SOFI kommt die Projektgruppe nämlich zu dem Resultat: "Automation führt zur Höherqualifikation" (so lautet schon der Titel des Artikels von HAUG u.a., 1975).

Die differierenden Befunde des SOFI werden von Mitgliedern der Projektgruppe auf die Verwendung tendenziell vorindustrieller Qualifikationskategorien und auf die Verwechslung von Übergangs- mit Dauerproblemen und der kapitalistischen Automatisierung eines Teiles der Tätigkeiten mit der sozialistischen Automatisierung aller Arbeiten zurückgeführt. Im Kapitalismus mache die Freisetzung billiger Arbeitskräfte durch Teilautomatisierung die Vollautomatisierung entbehrlich; im Sozialismus dagegen würden alle Arbeitenden durch Vollautomatisierung von Routinetätigkeiten befreit und zu technologisch qualifizierten Konstrukteuren, Planern, Organisatoren, Lenkern, Wärtern und Instandsetzern des gesamten maschinellen Arbeitsprozesses heraufgestuft. Die Entwicklung vom Kapitalismus zum Sozialismus wird als unaufhaltsam, als treibender Faktor wird die Produktivkraftentwicklung hingestellt. Mit fortschreitender Automatisierung der Produktion wachse notwendig nicht nur das Qualifikationsniveau, sondern auch die Verfügungsmacht der Produzenten (vgl. auch MALLET, 1971).

Was ist von diesen Argumenten zu halten? Der Vorwurf der Verwendung veralteter Begriffe, die nur längst überlebten Arbeitsformen angemessen sind, trifft zumindest für die Kategorisierung von Arbeitsqualifikationen in neueren Studien des SOFI nicht zu; vielmehr werden dort im wesentlichen die gleichen Termini bevorzugt wie von der Projektgruppe, nämlich die Kategorien von HACKER. Der zweite Einwand - Verwechslung von Übergangs- mit Dauerproblemen und von kapitalistischer mit sozialistischer Automatisierung - unterstellt den Autoren des SOFI einen Anspruch,

den sie gar nicht erheben: Sie wollen lediglich unsere gegenwärtige kapitalistische Wirklichkeit analysieren, nicht deren künftige sozialistische Alternative prognostizieren; deren Vorstellung dient ihnen nur als Maßstab der Kritik der bestehenden Verhältnisse und der herrschenden Tendenzen. Die Beziehungen zwischen der Entwicklung der Produktivkräfte und dem Wandel der Produktionsverhältnisse endlich werden von beiden Gruppen einseitig, undialektisch gesehen, die Sprengkraft des technischen Fortschritts gegenüber der kapitalistischen Herrschaftsordnung, seine Autonomie gegenüber den Erfordernissen privater Kapitalverwertung im SOFI eher unter-, von der Projektgruppe eher überschätzt (vgl. 7.3.1 (8); MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, I, S. 12/13).

Zumindest in einer Hinsicht bedürfen die Diagnosen des SOFI bzw. daraus abgeleitete allgemeine Schlüsse einer Korrektur: Die erhobenen Befunde betreffen lediglich die Polarisierung zwischen einer Minderheit von qualifizierten Angelernten und einer Mehrheit von unqualifizierten Ungelernten - das gilt für die Studie von KERN und SCHUMANN - bzw. zwischen qualifizierten und dequalifizierten Facharbeitern - das gilt für die Untersuchung von MICKLER u.a. - in der unmittelbaren Produktion, nicht eine entsprechende Aufspaltung und Dequalifizierung der Majorität auch nur der betrieblichen oder gar der gesellschaftlichen Gesamtheit der Beschäftigten (so bes. KRAIS, 1979). Sie scheinen auch eher arbeitsintensive Tätigkeiten auf niedrigeren Mechanisierungsstufen als kapitalintensive Tätigkeiten auf höheren Mechanisierungsstufen zu kennzeichnen: Ist hier die Routinisierung auf relativ niedrigem Qualifikationsniveau vielfach besonders rentabel, so dürfte dort die Spezialisierung auf höherer Qualifikationsstufe oft zu den ökonomisch günstigsten Ergebnissen führen (KRAIS, a.a.O.)<sup>1</sup>. Weil mit steigender Mechanisierungsstufe der Anteil der in der unmittelbaren Produktion Beschäftigten

---

<sup>1</sup> Hierfür sprechen unter anderem die hohen Kosten von Arbeitsfehlern an komplexen technischen Anlagen und die Unanschaulichkeit ihrer Wirkungsweise, die von den Arbeitenden zum Teil erhebliche Abstraktionsleistungen verlangt. VOLPERT, 1979.



zugunsten von vorbereitenden, kontrollierenden, reparierenden und anderen sekundären Funktionen abnimmt, wird der Qualifikationsbedarf bei einer Konzentration der Analyse auf Veränderungen der direkt produktiven Arbeit systematisch unterschätzt. Ob routinisierte Tätigkeiten, die sich in der Regel besonders leicht mechanisieren lassen, tatsächlich mechanisiert werden, ergibt sich weder allein aus der Eigendynamik des technischen Fortschritts noch nur aus den Auseinandersetzungen zwischen abhängig Arbeitenden und Unternehmern, noch lediglich aus deren Relation, sondern auch aus der Verfügbarkeit oder Knappheit von Qualifikationen verschiedener Höhe und damit aus dem "Ausstoß" der Bildungsinstitutionen (KRAIS, a.a.O.).

Auch das Resultat dieser stärker differenzierenden Betrachtungsweise, die Unterschiede zwischen Teilbereichen der Industriearbeit sowie zwischen kurzfristigen und langfristigen Veränderungstendenzen, auch die Komplexität ihrer Ursachen angemessener berücksichtigt, als dies bisher aus den Veröffentlichungen sowohl des SOFI als auch der Projektgruppe "Automation und Qualifikation" herauszulesen ist, rechtfertigt kaum optimistische Prognosen (sofern die Voraussage steigender Qualifikationsansprüche optimistisch genannt werden kann). Denn die Anforderungen an die Qualifikationen der durchschnittlichen Industriebeschäftigten steigen wahrscheinlich nur absolut, nicht relativ; vielmehr dürften sowohl die Eigenfähigkeiten der technischen Anlagen und die Kompetenzen der technologischen Experten als auch das Regulierungspotential bürokratischer Organisationsstrukturen und die organisatorischen Fähigkeiten ihrer Exponenten unter den gegebenen Produktionsverhältnissen zumindest vorerst noch weitaus rascher wachsen (so auch HOPF, 1976; VOLPERT, 1979).

Erscheint so die Prognose fortschreitender Dequalifizierung - ähnlich wie die Voraussage wachsender Verelendung - zwar haltbar, wenn man sie als Prognose einer relativen Verschlechterung der Situation des Durchschnittsbeschäftigten interpretiert; so dürften die Qualifikationsanforderungen der Industriearbeit

aber breiter und gleichmäßiger streuen, als die Untersuchungen des SOFI erwarten lassen - für unsere Absicht, Sozialisations-effekte industrieller Arbeit differentiell zu ermitteln, ein wichtiges Zwischenergebnis.

(3) Beide Ansätze, die wir bisher behandelt haben, konzentrieren sich auf konkrete Tätigkeiten in der unmittelbaren und mittelbaren Produktion und auf das zu ihrer Ausführung geforderte, unter Umständen auch durch ihren Vollzug geförderte Arbeitsvermögen. Industriearbeit ist aber auch abstrakte Arbeit, Verausgabung von Arbeitskraft zur Sicherung der Reproduktion des Arbeitenden und seiner nicht arbeitenden Angehörigen. Als solche verlangt und beeinflusst sie die Ausbildung weiterer Fähigkeiten. Abstrakte Arbeit stellt unter kapitalistischen Verhältnissen lohnabhängige Arbeit dar, deren unterschiedliche Formen (z.B. Akkordarbeit, Schichtarbeit usw.) gruppenspezifisch verschiedene außerbetriebliche Lebenslagen konstituieren. Werden an das Arbeitsvermögen der meisten Erwerbstätigen vermutlich (langsam) steigende Ansprüche gestellt, so könnten die Anforderungen an deren (gesamtes) Reproduktionsvermögen sich in anderer Weise verändern. Eine Untersuchung der Sozialisation durch Arbeit sollte deshalb die Qualifikationen der Arbeitenden (auch) als Reproduktionsvermögen erfassen.

Die Arbeits-, Betriebs- und Industriesoziologen - auch ihre historisch-materialistisch orientierten Vertreter - haben lange Zeit mit einem auf das Arbeitsvermögen verengten, damit zugleich allein auf unmittelbare Kapitalverwertungsinteressen bezogenen Qualifikationskonzept gearbeitet. Erst 1976 haben einige Mitarbeiter des Münchener "Instituts für sozialwissenschaftliche Forschung" (ISF) Qualifikation als Reproduktionsvermögen zu definieren und aus langfristigen Interessen sowohl von Kapitaleignern als auch - partiell kontrovers - von abhängig Beschäftigten abzuleiten versucht (ASENDORF-KRINGS, DREXEL und NUBER, 1976; vgl. auch den Abschnitt 2.1.1 des vorliegenden Textes).

Zum Reproduktionsvermögen rechnen sie Fähigkeiten

- zum (individuellen und kollektiven) Kampf gegen den Verschleiß der Arbeitskraft (zur Zurückhaltung der Arbeitskraft, zum Erkennen übermäßig belastender oder/und dequalifizierender, weil überspezialisierter oder auch all-round-Tätigkeiten, die nur gegen relativ hohe Bezahlung vorübergehend in Kauf genommen werden dürfen),
- zur kollektiven Auseinandersetzung mit Unternehmervertretern und -organisationen (unter anderem um reproduktionskostendeckende Löhne) und
- zum politischen Einsatz für Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und reproduktionsrelevante Verbesserungen der Infrastruktur.

Nicht nur die abhängig Beschäftigten, sondern auch die Kapitaleigentümer müßten langfristig an der Herstellung, Erhaltung und Tauschbarkeit der Ware Arbeitskraft und damit auch an der politischen Sicherung ihrer Herstellungs-, Erhaltungs- und Tauschbedingungen interessiert sein. Welche konkreten Qualifikationen den langfristigen Interessen beider Seiten entsprechen und welche mehr die eine oder die andere Seite begünstigen, das sei nur durch detaillierte Analysen des je gegebenen Falles feststellbar.

Die Aufzählung der spezifischen Qualifikationen, die zum Reproduktionsvermögen gehören, beziehungsweise ihrer Funktionen (deren Qualifikationsbasis erst noch zu identifizieren wäre; vgl. 7.3.2 (7), 7.4.1) dürfte deutlich gemacht haben, daß bereits jene reproduktiven Handlungsweisen, die den langfristigen Kapitalverwertungsinteressen dienen, Fähigkeiten und Orientierungen voraussetzen, die über die Erfordernisse der bloßen Arbeitstätigkeiten hinausgehen. Das gilt erst recht für jene Aspekte des Reproduktionsvermögens, die primär oder allein den Interessen der abhängig Arbeitenden entsprechen, zumal wenn man nicht nur deren einfache, sondern ihre erweiterte

Reproduktion ins Auge faßt, wie sie sich als materiale Verwirklichung formaler Freiheits- und Gleichheitsrechte legitimieren läßt. Da die Benachteiligung der meisten abhängig Beschäftigten im Kapitalismus aber aus dessen Organisationsprinzip resultiert, erscheint sie nur durch Transformationen der Sozialstruktur aufhebbar. Aber auch schon die einfache Reproduktion verlangt von den Arbeitenden erhebliche Fähigkeiten, besonders dann, wenn die Unternehmen ihre Reproduktionschancen (durch Intensivierung und/oder Dequalifizierung der Tätigkeiten, relative oder absolute Lohnrestriktionen usw.) einzuschränken versuchen.

Wie eng oder weit auch immer der Begriff des Reproduktionsvermögens gefaßt wird, in jedem Falle impliziert er also ein breiteres Qualifikationsspektrum als das bloße Arbeitsvermögen. Ebenso wie bei dem Arbeitsvermögen aber fallen auch beim Reproduktionsvermögen Anforderungen und Lernchancen nicht zusammen. Zwar kann davon ausgegangen werden, daß Erwerbstätige bei ihrer Erwerbstätigkeit mehr lernen, als diese Tätigkeit als solche verlangt; eine restriktive Qualifikationspolitik der Unternehmen bringt kompensatorische Möglichkeiten des Erwerbs reproduktiver Fähigkeiten aber nicht notwendig mit sich, deren Identifizierung ist vielmehr eine Aufgabe der Empirie<sup>1</sup>. Die Förderung und Behinderung der Entwicklung des Reproduktionsvermögens der Arbeitenden durch die Arbeitsverhältnisse und Arbeitsbiographien soll deshalb auch in unsere Untersuchung einbezogen werden.

---

<sup>1</sup> Insofern ist es zwar zu begrüßen, daß D. BROCK und H.-R. VETTER fordern, das Reproduktionsvermögen auch bei der Bestimmung der Bildungsrelevanz von Arbeit zu berücksichtigen; ihr Schluß von Lernanforderungen auf Lernbedingungen aber erscheint vor-eilig. BROCK und VETTER, 1977; BROCK, 1978. Vgl. auch den Abschnitt 7.4.2 des vorliegenden Kapitels.

(4) Alle bislang präsentierten Konzeptionen sollen Qualifikationen vor allem begrifflich fassen und den Qualifikationswandel beschreiben helfen. Daneben bieten sie aber auch schon Erklärungen des Qualifikationsbedarfs an. Dabei rekuriert das SOFI vor allem auf den - zunächst eher als von der Gesellschaft unabhängige, später eher als von den Produktionsverhältnissen abhängige Variable interpretierten - technischen Fortschritt sowie auf die Arbeitsorganisation, ein wenig auch noch auf (politische) Auseinandersetzungen zwischen abhängig Beschäftigten und Unternehmern. Die größten Analyseeinheiten sind ökonomisch zusammenhängende Branchen, die Hauptanalyseebenen technisch integrierte Abteilungen und die zugehörigen Einzelarbeitsplätze. Demgegenüber bezieht sich die Projektgruppe "Automation und Qualifikation" auf gesamtgesellschaftliche Entwicklungstendenzen und hier besonders auf die Produktivkräfte. Der referierte ISF-Ansatz dagegen ist eher als Klassifikationsschema denn als Erklärungsansatz, allenfalls als Erklärungsprogramm konzipiert: Die einzelnen Aspekte des Reproduktionsvermögens werden zwar unter Bezugnahme auf Interessen von Kapital und Arbeit definiert, nicht aber als deren notwendige Desiderate hingestellt, vielmehr wird mit funktionalen Äquivalenten gerechnet.

Weitgehend offen lassen alle drei Ansätze die Frage nach den sozialen Subjekten qualifikationsrelevanter Veränderungen von Arbeitsformen. Korrespondenzen und Diskrepanzen zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen mögen die Entwicklung weitgehend vorstrukturieren; deren tatsächlicher Verlauf ist zumindest nicht unmittelbar auf gesamtgesellschaftliche oder branchenspezifische Eigendynamiken der Mechanisierung und Organisation oder auch auf Klassenkämpfe zurückzuführen, auch nicht mikrosoziologisch von Betriebsabteilungen oder von Einzelarbeitsplätzen her zu erklären; als entscheidende Aktions-einheit erscheint im Kapitalismus vielmehr das Unternehmen oder - wie es in der deutschen Soziologie auch dann häufig heißt, wenn die ökonomische, nicht die organisatorische Basisinstitution industrialisierter Arbeit gemeint ist - der Betrieb.

Von ihm wird in den im folgenden vorzustellenden Konzeptionen ausgegangen, die primär zur Erklärung der Entwicklung von Qualifikationsanforderungen, auch von Lernbedingungen industrialisierter Arbeit beansprucht werden können.

Der erste dieser Ansätze - genau genommen handelt es sich um eine Gruppe von Studien, für die nicht sämtliche nachstehenden Kennzeichnungen in jedem Einzelfall zutreffen - stammt von "radicals" unter den amerikanischen Vertretern der "labor economics", überwiegend von Wissenschaftlern, die seinerzeit an der Harvard-University tätig waren (BOWLES und GINTIS, 1977; EDWARDS, 1972, 1976, 1977; GINTIS, 1971, 1976; MARGLIN, 1974; STONE, 1974; zusammenfassend: GOLDMANN und Van HOUTEN, 1977). In ihren Veröffentlichungen dominiert jene auf die Produktionsverhältnisse bezogene konfliktsoziologische, herrschaftskritische oder - positiv gewendet - demokratische Perspektive, die schon in den vorgetragenen Konzeptionen des SOFI und des ISF eine gewisse Rolle spielt. Der thematische Akzent liegt auf Bemühungen des Managements kapitalistischer Großunternehmen zur Errichtung und Erhaltung bürokratischer Herrschaft. Dementsprechend wird hier neben dem Qualifikationsbedarf der Unternehmen vielfach deren Bedarf an normativen Orientierungen analysiert.

Der grobe Nenner unternehmerischer Strategien zur Sicherung privater Kapitalverwertung lautet nach dieser Konzeption: "Divide et impera". Damit soll nicht gesagt werden, daß die Unternehmer ganz freiwillig und vollbewußt handelten; vielmehr unterwürfen sie sich sozialstrukturell gesetzten Erfolgsbedingungen, die sie selbst ebenso unvollständig durchschauten wie die Konsequenzen ihrer Aktivitäten:

"Diese Anstrengungen waren "bewußt" in folgendem Sinn: die Kapitalisten sahen sich unmittelbaren Problemen und Ereignissen gegenüber und erfanden Strategien, ihnen zu begegnen. Erfolgreiche Strategien überlebten und wurden nachgeahmt. Diese Anstrengungen waren nicht in dem Sinn bewußt, daß diejenigen, die sie unternahmen, die historischen Kräfte, die dahinterstanden, oder alle Verästelungen ihrer Politik gänzlich begriffen" (REICH, GORDON und EDWARDS, 1978, S. 65).

Nach Auffassung der genannten Ökonomen ist schon die mit (tayloristischen) arbeitsorganisatorischen und (ingenieurwissenschaftlich fundierten) technischen Mitteln erzwungene Differenzierung der Facharbeitsplätze nach Qualifikationsstufen, ihre tendenzielle Dequalifizierung und ihre Besetzung (und die Bezahlung der Beschäftigten) nach qualifikationsfremden Gesichtspunkten wie Geschlecht, sozialer und ethnischer Herkunft sowie formellem Bildungsabschluß nicht zureichend durch das Interesse an Erhöhung der Produktivität und Rentabilität, das heißt an Kostensenkung und Ertragssteigerung zu erklären, hinzu genommen werden müßten vielmehr die Motive der Kontrolle und der Minimierung des Konfliktpotentials. Aus denselben Gründen komme es auf die funktionsspezifischen Kombinationen fachlicher Fähigkeiten ohnehin weniger an als auf die positionsspezifischen Varianten sozialer Konformität. Denn trotz überlegener Leistungen egalitär strukturierter teilautonomer Arbeitsgruppen würde im Kapitalismus an den seinerzeit durchgesetzten bürokratisch hierarchisierten Betriebsordnungen festgehalten (BOWLES und GINTIS, 1976, S. 73-84; 1977, S. 179). Sie bestimmten nicht nur das Verhalten der Individuen, sondern selbst deren Charaktere (EDWARDS, 1976, S. 64) - soweit diese nicht schon durch Elternhaus und Schule genügend prä- bzw. deformiert worden seien (BOWLES und GINTIS, 1976, S. 125-148; EDWARDS, 1972, S. 321-338, 445-454).

(5) In den zuvor skizzierten Arbeiten werden Aspekte der (inneren) Herrschaftsstruktur der Unternehmen und hierfür besonders relevanter normativer Orientierungen akzentuiert. Ein umfassenderes Konzept betrieblicher Strategien, das die "Außenpolitik" der Unternehmen ebenso mit berücksichtigt wie deren Bemühungen um die Lösung genuin technischer und im engeren Sinne qualifikatorischer Probleme, wurde im ISF entwickelt, aus dem auch der schon behandelte Vorschlag zur Erweiterung des Qualifikationsbegriffs vom Arbeitsvermögen zum Reproduktionsvermögen kommt (ALTMANN und BECHTLE, 1971; ALTMANN, BECHTLE und LUTZ, 1978; BECHTLE, 1978).

Fragen des Zusammenhangs von Technik und Qualifikation standen hier am Anfang sogar im Vordergrund; polit-ökonomische Überlegungen kamen erst später hinzu. Der Ansatz entstand nämlich als Konsequenz aus einem empirisch gescheiterten Forschungsprojekt, das auf ein vielseitig verwendbares Instrumentarium zur Erfassung von Arbeitsformen und zur Beobachtung ihres Wandels zielte. Das empirische Scheitern des Vorhabens ergab sich aus der Unmöglichkeit, von den Ergebnissen einer teilstandardisierten Arbeitnehmerbefragung (induktiv) auf Merkmale des technischen Fortschritts zu schließen, durch die Strukturen und Strukturveränderungen der konkreten Tätigkeiten erklärt werden konnten. Nachdem auch der anschließende Versuch, den technischen Fortschritt in wichtigen Produktionsprozessen begrifflich-analytisch zu bestimmen (als prozeßspezifische Sequenz von Kombinationen zwischen Entwicklungsstufen der Technisierung/Mechanisierung/Autonomisierung und der Organisierung/Standardisierung/Determinierung) und von hier aus das Interviewmaterial (deduktiv) auszuwerten, sich ebenfalls als undurchführbar erwiesen hatte, wurde das bislang eher naturgeschichtliche Konzept des technischen Fortschritts durch ein gesellschaftliches ersetzt, nach dem die technische Entwicklung sich im betrieblichen Handeln realisiert. Schließlich wurde der technische Fortschritt als strategisches Instrument von Einzelkapitalen interpretiert (ALTMANN, BECHTLE und LUTZ, 1978).

An der skizzierten Entwicklung wird nochmals deutlich, daß Strukturen und Veränderungen von Arbeitstätigkeiten und damit verbundenen Qualifikationsanforderungen und Lernbedingungen weder mikrosoziologisch-induktionistisch, noch durch makrosoziologische begriffliche Ableitungen (gegen deren neo-marxistische Variante die Autoren sich explizit wenden; a.a.O., S. 30-37), noch unter Absehen von den Produktionsverhältnissen zureichend beschrieben oder gar erklärt werden können; hierzu erscheint vielmehr die Bezugnahme auf das



Unternehmen als politisch-ökonomische Aktionseinheit notwendig. Auf diese Weise werden einerseits Determinanten konkreter Arbeitsfunktionen, Qualifikationsansprüche und Qualifizierungschancen auf einer mittleren Aggregationsebene anvisiert; andererseits wird der Blick auf gesamtgesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen freigegeben.

Die Unternehmen bzw. "Betriebe" müssen im Rahmen des kapitalistischen Wirtschafts- und Sozialsystems nämlich nicht nur innere, sondern auch äußere Probleme lösen, denn ihre Bemühungen, ihre Ziele der Mehrwertrealisierung und Herrschaftssicherung sowie daraus folgende Unterziele zu erreichen, werden nicht nur durch interne, sondern auch durch externe Gegebenheiten und Veränderungen erschwert. Hierzu gehören sozialstrukturell bedingte Verhaltensweisen sowohl konkurrierender Firmen als auch der Organisationen der abhängig Beschäftigten, aber auch soziale Erfordernisse und politische Garantien langfristiger Bestandserhaltung der Gesamtgesellschaft. Die Betriebe müssen deshalb immer wieder danach streben, neben der Steigerung und Sicherung der Effizienz ihres internen Produktionsapparats und Kontrollsystems ihren externen Handlungsspielraum zu erweitern und zu erhalten. Deshalb versucht das Management nicht nur, die Produktion durch Mechanisierung und Standardisierung zu rationalisieren und sich die Produzenten durch Verfeinerungen der Arbeitsteilung, Arbeitsbewertung, Entlohnung und Personalpolitik verfügbarer zu machen, zumindest die bisherige Verfügungsmacht mit neuen Mitteln zu stabilisieren, sondern auch, sich gegen Konkurrenten und Gewerkschaften durchzusetzen und zu behaupten, die Abhängigkeit des Unternehmens von Märkten und Marktschwankungen zu vermindern und politische Entscheidungen zu beeinflussen - einzeln oder/und organisiert. So vermitteln unternehmerische Autonomisierungsstrategien zwischen betrieblichen und gesellschaftlichen Prozessen (hierzu bes. ALTMANN und BECHTLE, 1971; BECHTLE, 1978).

Die derart konzipierte Kategorie der betrieblichen Autonomisierungsstrategien erscheint geeignet, den abstrakten strukturtheoretischen Begriffen der Profitmaximierung und Kapitalakkumulation eine empirische Bedeutung zu geben und sie handlungstheoretisch einzuholen. Man kann freilich auch angesichts dieses umfassenden Konzepts - wie schon bei dem engeren Begriff unternehmerischer Strategien zur internen Herrschaftssicherung ("divide et impera") - wiederum fragen, wieweit es sinnvoll ist, sozialstrukturell bedingtes Verhalten als intentionales Handeln zu interpretieren. Die Antwort muß unterschiedlich ausfallen, je nach der besonderen Situation. Es gibt nicht nur das Extrem der totalen Reproduktion bestehender Strukturen, sondern auch strukturtransformierende Strategien. Wieweit diese allerdings - wie die Projektgruppe "Automation und Qualifikation" annimmt - in der Konsequenz ohnehin ablaufender Entwicklungen (der Produktivkräfte) liegen, was wiederum handlungstheoretische Interpretationen weitgehend erübrigen würde, und wieweit sie - wie es alle anderen bisher referierten Konzeptionen nahelegen - eher als Gegenbewegungen aufzufassen sind, deshalb aber auch kaum von kapitalistischen Unternehmen ausgehen, jedenfalls nicht durch deren Strategien intentional vorangetrieben werden können, das steht auf einem anderen Blatt (vgl. 7.3.1 (8)).

(6) Betriebliche beziehungsweise unternehmerische Strategien stellen also einen wichtigen Erklärungsfaktor für Qualifikations- und Orientierungsanforderungen und -bedingungen in der industriellen Arbeit und für deren Veränderungen dar. Sie sollen deshalb in unserem Forschungsprojekt berücksichtigt werden, wenn auch nicht als zentraler Untersuchungsgegenstand, sondern als Rahmenbedingungen der Sozialisation durch Arbeit, und deshalb weitgehend auf der Basis von Expertengesprächen, Sekundäranalysen betrieblicher und überbetrieblicher Datensammlungen und - auch wegen der Unzugänglichkeit vieler aufschlußreicher Informationen - interpretativ. Ihre gründlichere Erfassung verbietet sich schon deshalb, weil unser Projekt nicht betriebsmonographisch, sondern berufsbiographisch angelegt

ist, das heißt weil wir unsere Untersuchungspersonen primär nach der Berufs- und nur sekundär nach der Betriebszugehörigkeit auswählen und weil wir ihre Entwicklung auch dann weiterverfolgen wollen, wenn sie das Unternehmen verlassen, in dem sie unmittelbar nach dem Abschluß ihrer Lehrausbildung beschäftigt waren, weswegen wir mehr Betriebe in unsere Erhebungen einbeziehen müssen, als es die Absicht einer intensiven Analyse ihrer Strategien gestattet. Berufsbiographien verlaufen jedoch keineswegs regellos; es lassen sich vielmehr typische Karriere-muster erkennen, die durch Arbeitsmarktstrukturen konstituiert sind, die sich ebenso weitgehend auf betriebliche beziehungsweise unternehmerische Strategien zurückführen lassen wie die betriebsinternen Chancen der Verwertung und des Erwerbs von Qualifikationen. Mit diesen Arbeitsmarktstrukturen bzw. auf sie bezogenen theoretischen Konzeptionen möchten wir uns deshalb nunmehr befassen.

Die Strukturen von Arbeitsmärkten werden in einer Reihe von Ansätzen behandelt, die neben einigen Gemeinsamkeiten auch erhebliche Verschiedenheiten aufweisen und auch nur zum Teil von historisch-materialistischen Annahmen ausgehen (vgl. bes. SENGENBERGER, 1978). Ihr wichtigstes gemeinsames Merkmal ist die Auffassung, daß (regionale) Arbeitsmärkte nicht, wie es das klassische und das neoklassische ökonomische Wettbewerbsmodell behaupten, allein, auch nicht primär, durch die mit dem Verhältnis von Angebot und Nachfrage variierende Lohnhöhe reguliert werden, sondern nach sozialen Kriterien in verschiedene, durch je spezifische Regeln des Zugangs, der Gratifikation und der Qualifizierung gekennzeichnete Sektoren aufgeteilt sind, zwischen denen Übergänge relativ unwahrscheinlich sind. Die Unterschiede zwischen den einzelnen Ansätzen betreffen die Definition der Sektoren, auch "Segmente" genannt, und die Erklärung der Segmentierung. Die Differenzen der Definitionen ergeben sich zum Teil aus den unterschiedlichen Verhältnissen in den berücksichtigten Regionen, die Unterschiede der Erklärung resultieren auch aus der Verschiedenheit der Grundannahmen.

Weil auch jene Ansätze, die zur Erklärung keine historisch-materialistischen Annahmen heranziehen, durch derartige Annahmen fundiert werden können, wird hier auch auf sie Bezug genommen.

Auch auf diesem Gebiet hat das ISF sich hervorgetan und eine industriesoziologisch und bildungsökonomisch akzentuierte Konzeption der "Segmentierung von Arbeitsmärkten" entworfen (LUTZ und SENGENBERGER, 1974; SENGENBERGER, 1974). Dabei konnte jedoch auf eine bereits früher an der Harvard-Universität entstandene institutionalistische Theorie "interner Arbeitsmärkte" zurückgegriffen werden, die später am "Massachusetts Institute of Technology" (MIT) zu einer Konzeption des "dualen Arbeitsmarkts" weiterentwickelt wurde (DOERINGER und PIORE, 1971; PIORE, 1972, 1973, 1974, o.J.; zu beiden Ansätzen vgl. auch FREIBURGHaus und SCHMID, 1975). An der Harvard-Universität wurde außerdem - in enger Verbindung mit bereits behandelten Ansätzen zur Herrschaftsstruktur kapitalistischer Unternehmen (vgl. 7.3.2(4)) - eine genuin marxistische Theorie der Arbeitsmarktstruktur konzipiert (EDWARDS, 1975; REICH, GORDON und EDWARDS, 1978), die die Erklärungen der anderen genannten Ansätze eher ergänzt als mit ihnen konkurriert. Wir werden im folgenden vereinfachend von dem bildungsökonomischen, dem institutionalistischen und dem marxistischen Ansatz sprechen und deren deskriptive und explikative Aussagen nacheinander behandeln.

Nach dem bildungsökonomischen Modell, das im Hinblick auf westdeutsche Verhältnisse konstruiert wurde, muß vor allem zwischen Märkten für fachliche, betriebsspezifische und unspezifische Qualifikationen unterschieden werden. Danach tendiert die Entwicklung in der Bundesrepublik zu einer "Erosion fachlicher Teilmärkte" durch "betriebliche und Jedermannsmärkte" (SENGENBERGER, 1978, S. 32).

Betriebsinterne Arbeitsmärkte stehen auch im Zentrum der älteren Version der institutionalistischen Theorie, deren Erfahrungshintergrund Verhältnisse und Veränderungen in den Vereinigten Staaten darstellen. Vor allem das Scheitern der Politik der

Verbesserung der Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeiten von Mitgliedern benachteiligter Gruppen durch Individualförderung - besonders durch Qualifizierungsmaßnahmen - führte später zur Konzeption des dualen Arbeitsmarkts, danach auch noch zur Differenzierung zwischen einem oberen und einem unteren Rang des primären Arbeitsmarktsektors (SENGENBERGER, a.a.O., S. 20-22). Weil die Arbeitsmarktsektoren und -ränge in dieser Konzeption unter anderem durch unterschiedliche Chancen des Lernens im Arbeitsvollzug definiert sind und weil entsprechende Arbeitsmarktstrukturen sich zunehmend auch in der Bundesrepublik ausbilden, wird ihre neuere Variante im folgenden etwas ausführlicher referiert (zunächst deren deskriptiver Teil).

Nach der Theorie des dualen Arbeitmarktes haben sich in kapitalistischen Gesellschaften zwei weitgehend voneinander getrennte Arbeitsmarktsektoren herausgebildet: der primäre Sektor als Teilarbeitsmarkt für qualifizierte, der sekundäre für unqualifizierte Personen. Der primäre Sektor ist - wie schon angedeutet - weiter unterteilt in einen unteren Rang, auf dem arbeitsrelevante Qualifikationen vor allem im Arbeitsprozeß selbst erworben werden, und in einen oberen Rang, dessen Inhaber bzw. Anwärter sich bereits im Bildungswesen beruflich relativ hoch qualifizieren. Angehörige des sekundären Sektors arbeiten überwiegend in arbeitsintensiven Klein- und Mittelbetrieben, die starken Konjunkturschwankungen ausgesetzt sind, Angehörige des primären Sektors in kapitalintensiven Großunternehmen mit relativ stabiler Wirtschaftslage. Dem entsprechen unterschiedliche Quoten und Schwankungen der Arbeitslosigkeit und des Arbeitseinkommens. Erwerbstätige des sekundären Sektors und des unteren Ranges des primären sind vor allem mit ausführenden (Routine-)Funktionen beschäftigt, Inhaber des oberen Ranges des primären Sektors in Stabs- und Leitungspositionen eingesetzt. Im sekundären Sektor bestehen fast keine, auf dem unteren Rang des primären mäßige und auf dem oberen Rang erhebliche Aufstiegsmöglichkeiten. Das hängt mit den unterschiedlichen Lernchancen in den drei Bereichen zusammen: Die Angehörigen des sekundären Sektors werden weder schulisch noch

betrieblich beruflich qualifiziert; die Beschäftigten des unteren Ranges des primären Sektors erwerben am Arbeitsplatz zumindest spezielle berufliche Verhaltensmuster, eine Minorität unter ihnen eignet sich durch Generalisierung spezieller, äußerlich disparater, aber nach inneren Prinzipien zusammenhängender Erfahrungen auch allgemeine Qualifikationen an; die Erwerbstätigen des oberen Ranges lernen, ihre institutionell theoretisch-abstrakt vermittelten generellen Prinzipien in der Regel aufgrund adäquater Erfahrungen in der Praxis konkret anzuwenden, bei einer Minderheit von ihnen lösen sich diese allgemeinen Verhaltensorientierungen jedoch mangels angemessener praktischer Beanspruchung allmählich wieder auf ("decomposition")<sup>1</sup>.

Die Vertreter der marxistischen Theorie der Arbeitsmarktstruktur haben das Konzept des dualen Arbeitsmarkts übernommen. Neben der Aufspaltung des Arbeitsmarkts in primäre und sekundäre Märkte und des primären Markts in Märkte für selbständige und unselbständige Tätigkeiten betonen sie die geschlechts- und rassenspezifische Allokation der Individuen auf die verschiedenen Teilarbeitsmärkte.

Die Aufspaltung von Produktmärkten, von entsprechenden Techniken und Organisationsformen der Produktion und von Arbeitsmärkten nach der Konjunkturabhängigkeit ist auch in der Bundesrepublik unverkennbar (MÜLLER u.a., 1978, S. 198-211). Dabei verläuft die Trennungslinie nicht einfach zwischen größeren und kleineren Betrieben, sondern auch mitten durch größere Unternehmen, etwa zwischen deren Stammwerken und Hauptabteilungen einerseits und ihren Zweigbetrieben und Nebenstellen andererseits (a.a.O., S. 220; SENGENBERGER, 1978, S. 34). Auf dem westdeutschen Arbeitsmarkt äußert sich die Spaltung zwischen primärem und

---

<sup>1</sup> Über die verschiedenen Formen innerbetrieblichen Lernens in der Industrie wird detailliert auch schon berichtet in: DOERINGER und PIORE, 1966, S. 100-147.

sekundären Sektor seit etwa 1974/75 in differentiellen Arbeitslosenquoten (a.a.O., S. 37, 39). Geschlechtsspezifische und ethnische Diskriminierungen sind auch hierzulande aktuell<sup>1</sup>. Die Kluft zwischen dem unteren und dem oberen Rang des primären Sektors ist hier wegen des größeren Gewichts überbetrieblich geregelter beruflicher Erstausbildung wahrscheinlich weniger ausgeprägt als in den USA (vgl. SENGENBERGER, a.a.O., S. 34). Innerhalb der Gruppe der westdeutschen Facharbeiter dürften im Laufe des Berufslebens ähnliche Differenzierungsprozesse stattfinden, wie sie PIORE für die Angehörigen des unteren Ranges des primären Arbeitsmarktsektors beschreibt. MÜLLER u.a. unterscheiden in ihrer Auswertung von Untersuchungen aus verschiedenen europäischen Industrieländern zwischen drei Segmenten des konjunkturunabhängigen Teilarbeitsmarkts: "aufgewertete Fachqualifikationen", "normierte Arbeitsqualifikationen" und "entqualifizierte Arbeitsplätze" (1978, S. 212-233). Dabei vernachlässigen sie allerdings bei der Darstellung des ersten Segments die betriebliche Höherqualifizierung von Facharbeitern (im Unterschied zur außerbetrieblichen Weiterbildung durch den Besuch technischer Fachschulen und Fachhochschulen) und behandeln arbeitsbedingte Lernprozesse nur als Anlernen von Spezialarbeitern, die sie dem zweiten Segment zuordnen. Hierzu rechnen sie außerdem unterqualifiziert eingesetzte (und unterbezahlte) Facharbeiter, denen auf die Dauer ein Abbau ihrer Qualifikationen droht.

Als Erklärungsfaktor für die Teilung von Arbeitsmärkten, speziell für die Herausbildung betriebsinterner Teilarbeitsmärkte, werden im bildungsökonomischen Segmentationsansatz besonders Unternehmerinteressen an der Rentabilität betrieblicher Human kapitalinvestitionen beansprucht (SENGENBERGER, 1978, S. 33).

---

<sup>1</sup> Zum geschlechtsspezifischen Arbeitsmarkt: BECK-GERNSHEIM, 1976. Ethnische Diskriminierungen betreffen in der Bundesrepublik vor allem Gastarbeiter aus Südeuropa und der Türkei.

Bei den institutionalistischen Erklärungen von Arbeitsmarktstrukturen steht ebenfalls die Nachfrageseite im Vordergrund. Deren Bedarf wird sowohl auf ökonomisch bedingte technische und arbeitsorganisatorische Veränderungen (so besonders PIORE, 1973) als auch auf die Politik der Unternehmen, Gewerkschaften und des Staates zurückgeführt (so schon KERR, 1954). Die bereichsspezifischen Selektions- und Sozialisationsprozesse, durch die dieser Bedarf gedeckt wird, werden als Vorgänge sozialer Schichtenbildung beschrieben, an denen auch subjektive Faktoren mitwirken. Dabei werden herangezogen:

- zur Erklärung von Qualifikationsauslese und Qualifizierung die kognitivistische Theorie der Intelligenzentwicklung von PIAGET (PIORE, 1972),
- zur Erklärung der Genese lohnpolitischer Orientierungen von Beschäftigten des unteren Ranges des primären Sektors die kognitivistische Theorie der Moralentwicklung von KOHLBERG (PIORE, 1974) und
- zur Erklärung des Gesamtprozesses der beruflichen Sozialisation und Selektion von Jugendlichen und jungen Erwachsenen die psychoanalytische Theorie der Identitätsentwicklung von ERIKSON (OSTERMAN, 1976, o.J.).

Das heißt der institutionalistische Ansatz der Arbeitsmarktsegmentation wurde bereits mit psychologischen Konzeptionen zu verknüpfen versucht, auf die wir uns in unserem Forschungsprojekt ebenfalls stützen möchten; er verdient auch aus diesem Grunde unser Interesse.

Ein marxistischer Erklärungsansatz für die Arbeitsmarktsegmentation findet sich schon bei BARAN und SWEEZY (1966). Er wurde später besonders von REICH, GORDON und EDWARDS ausgebaut. Auch hier wird die Nachfrage der Beschäftigten betont und als Unternehmerinteresse an der Herrschaftssicherung interpretiert: Der Wettbewerbskapitalismus habe zu einer Homogenisierung der Arbeiterklasse und zu oppositionellen Bewegungen gegen die



kapitalistische Herrschaft geführt, die sich vor allem in Streiks äußerten. Um dieser Bedrohung zu begegnen, hätten die Unternehmer die Spaltung des Arbeitsmarkts aktiv und bewußt gefördert, die im übrigen auch aus der durch die Monopolgesellschaften vorangetriebenen Dichotomisierung der Industriestruktur nach der Konjunkturabhängigkeit und innerhalb des primären Arbeitsmarktsektors aus der Ungleichheit der Bildungs- und Weiterbildungschancen resultierte. Die Strategien der Großunternehmen zur Sicherung innerbetrieblicher Herrschaft (Taylorismus, Scientific Management, bürokratische Kontrolle) hätten zunächst interne Arbeitsmärkte geschaffen. Angesichts wachsender Gewerkschaftsmacht sei es dann zur Ausweitung unternehmensspezifischer Privilegien auf ganze Industriezweige gekommen. Durch die Aufspaltung der Masse der abhängig Arbeitenden in einzelne Gruppen mit verschiedenen, partiell gegensätzlichen Interessen und durch die Aufrechterhaltung dieser Spaltung durch Zuweisung unterschiedlicher Beschäftigungs-, Einkommens-, Aufstiegs- und Lernchancen, selbst durch den Verzicht auf die Übervorteilung mancher Kategorien der Erwerbstätigen (z.B. leitender Angestellter), sei es gelungen, die antikapitalistische Opposition abzubauen und ihr Wiederaufleben zu verhindern (hierzu auch: BOWLES und GINTIS, 1977).

Wie schon angedeutet, liefert dieser marxistische Ansatz gegenüber der bildungsökonomischen und der institutionalistischen Konzeption der Arbeitsmarktstruktur eher zusätzliche als alternative Erklärungen. Vor allem dann, wenn man ihn - durchaus im Sinne unserer historisch-materialistischen Grundannahmen und analog zum Übergang vom herrschaftssoziologischen zum allgemeinen Konzept unternehmerischer Strategien - erweitert und neben dem Unternehmerinteresse an sozialer Kontrolle (zum Zwecke der Mehrwertaneignung) deren Interesse an ökonomischer Produktivität (als Voraussetzung der Mehrwerterzeugung) gleichermaßen berücksichtigt, erscheint eine marxistische Theorie der

Arbeitsmarktsegmentation geeignet, die Erklärungsmuster der beiden anderen Ansätze ebenso aufzunehmen wie deren Deskriptionen und sie durch zusätzliche Annahmen besser zu fundieren (vgl. SENGENBERGER, 1978, S. 37). Wird das Handeln und Lernen von Individuen und Gruppen im Rahmen der spannungsreichen Beziehung zwischen Produktivkraftentwicklung einerseits, Stabilisierung und Transformation von Produktionsverhältnissen andererseits zu begreifen versucht, dann stellen

- die bildungsökonomische Hervorhebung unternehmerischen Strebens nach optimaler Verzinsung von Humankapitalinvestitionen,
- die institutionalistischen Hinweise
  - o auf technische und organisatorische Rationalisierungsprozesse,
  - o auf Auseinandersetzungen zwischen Unternehmern und Gewerkschaften,
  - o auf die staatliche Politik und
  - o auf die Produktion und Reproduktion sozialer Ungleichheit durch Selektions- und Sozialisationsvorgänge und
- die herrschaftssoziologische Betonung großkapitalistischer Bemühungen um
  - o die Zersplitterung der Arbeiterklasse und
  - o die Auslese und betriebliche Anbindung disziplinierter Stammbeschaften

keine einander ausschließenden Globalerklärungen, sondern einander ergänzende Teilerklärungen der Arbeitsmarktstruktur und -strukturentwicklung dar, deren relative Geltung ebenso von Fall zu Fall variiert wie die Triftigkeit struktur- und handlungstheoretischer Hypothesen, deren Prüfung aber ihre komplementäre Berücksichtigung im historisch-materialistischen Kontext ebenso erfordert, wie dieser erst ihre volle Bedeutung erhellt.

(7) Damit haben wir unser Erklärungsmodell vom Betrieb und Unternehmen auf überbetriebliche und gesellschaftliche Strukturen und Prozesse erweitert, auf denen typische Verlaufsformen von Berufsbiographien und berufsbedingten Persönlichkeitsveränderungen unserer Untersuchungspersonen beruhen dürften und die ihrerseits weitgehend auf unternehmerische Strategien zurückzuführen sind. Die behandelten Konzeptionen der Arbeitsmarktsegmentation bieten uns ein allgemeines Interpretationsraster sozialstruktureller Bedingungen von Berufslebensläufen und damit verbundener persönlicher Entwicklungen, aber auch Begründungen für Suchstrategien nach sekundärstatistischen Daten und für die hypothetische Konstruktion von Mustern beruflicher Karrieren und betrieblicher Sozialisation von Facharbeitern. Wir werden sie deshalb in unserem Projekt interpretativ, heuristisch und analytisch zu nutzen versuchen.

Was uns noch fehlt, ist eine soziologische Konzeption der Subjektivität, die es uns erlaubt, kognitivistische und interaktionistische Kategorien und Hypothesen zu Begriffen und Annahmen historisch-materialistisch orientierter oder interpretierbarer arbeits-, betriebs- und industrisoziologischer Ansätze systematisch in Beziehung zu setzen, um die Entwicklung psychischer Strukturen im Kontext der Evolution gesellschaftlicher Verhältnisse zu erklären. Erinnern wir uns zunächst an die Leerstellen, aber auch an die Anknüpfungspunkte, die die behandelten industriesoziologischen Konzeptionen in dieser Hinsicht aufweisen: In den Untersuchungen des SOFI werden Arbeitsqualifikationen zwar als subjektive Potentiale der Regulierung von Arbeitstätigkeiten analysiert, dabei aber - gemäß der beanspruchten älteren Version der Arbeitspsychologie von HACKER - so deterministisch aus den objektiven Arbeitsaufgaben abgeleitet, daß die psychische oder auch nur die intellektuelle Struktur und Entwicklung der Individuen mit den betreffenden Kategorien nicht erfaßt werden kann. Das gilt noch verstärkt für die Arbeitsgruppe "Automation und Qualifikation", die sich nicht nur an HACKER, sondern auch an der HOLZKAMP-Schule orientiert, und für die die funktional-genetische

Ableitung subjektiver Lösungspotentiale aus objektiven Problemsituationen deshalb programmatisch ist. Das Qualifikationskonzept des ISF wird zwar von den Reproduktionsinteressen der Arbeitenden her begründet, dabei wird aber nicht einmal der Versuch gemacht, die Momente des Reproduktionsvermögens als Aspekte psychischer Strukturen zu bestimmen, vielmehr werden diese durch die Angaben ihrer reproduktiven Funktionen umschrieben. Analoges gilt für die Konzeptualisierung der unternehmerischen Autonomisierungsstrategien durch dasselbe Institut: Entsprechend der leitenden Intention, gesamtgesellschaftliche Prozesse auf der Ebene institutionalisierten Handelns zu erfassen, werden diese Strategien eher als durch objektive Verhältnisse gesetzte Verhaltensorientierungen sozialer Charaktermasken denn als Handlungstendenzen lebendiger Individuen untersucht. Allein in den amerikanischen Ansätzen zur Erklärung der Herrschaftsstruktur kapitalistischer Großunternehmen (bes. bei EDWARDS, 1972) und der Arbeitsmarktsegmentation (bes. bei PIORE, 1972, 1974) werden Annahmen über menschliche Subjektivität nicht nur - durch Gleichsetzung von objektiv vorgegebenen Verhaltenszwängen oder empirisch erfaßten bzw. erfaßbaren tatsächlichen Verhaltens- oder Handlungsweisen mit subjektiv verfügbaren Handlungsstrategien - stillschweigend unterstellt, sondern auch explizit gemacht, wenn auch nur punktuell. Dabei wird auch auf genuin psychologische Konzepte und Konzeptionen rekurriert (vor allem bei PIORE).

Vorstudien für eine systematische historisch-materialistische Theorie der gesellschaftlichen Funktion und Genese menschlicher Subjektivität, speziell der Subjektivität von Industriearbeitern in entwickelten kapitalistischen Gesellschaften, in denen neben kognitivistischen auch interaktionistische und kultursoziologische Annahmen berücksichtigt werden, hat kürzlich Lothar HACK

(1977) vorgelegt. Dabei handelt es sich um den theoretischen Rahmen für ein industriesoziologisches Forschungsprojekt<sup>1</sup>.

Für HACK stellen struktur- und handlungstheoretische Interpretationen sozialer Realität - im Sinne unserer Grundannahmen - nicht alternative, sondern aufeinander verwiesene Perspektiven dar, deren Falschheit nur in ihrer Verabsolutierung, deren Wahrheit aber in ihrer Verbindung besteht: Gesellschaftliche Prozesse lassen sich ohne Rückgriff auf Subjektivität nicht hinreichend erklären; Subjektivität ist eine notwendige Bedingung der Produktion, Reproduktion und Transformation objektiver sozialer Wirklichkeit. Diese wird durch intentionales Handeln von Subjekten nicht nur geschaffen und verändert - wenn auch nicht dadurch allein, sondern selbst die Erhaltung ihrer verfestigten Strukturen vollzieht sich nur durch subjektive Handlungsintentionen hindurch (1977, S. 129, ähnlich auch S. 51/52, 132/133). Dabei orientieren die Individuen sich nach HACKs Konzeption - wie wir bereits im 6. Kapitel referiert haben - an Relevanzstrukturmustern, die historisch zwar aus der Nötigung durch objektive soziale Handlungsprobleme - im Kapitalismus unter anderem durch die Notwendigkeit des Verkaufs der Arbeitskraft, durch die Spannung zwischen Arbeits- und Verwertungsprozeß und durch den Konflikt zwischen Konkurrenz und Kooperation - hervorgegangen sind, in denen sich aber auch Ergebnisse subjektiver Verarbeitung, auch kognitiver und psychodynamischer Entwicklungsprozesse niederschlagen und die biographisch in einem der Erwerbstätigkeit vorhergehenden Sozialisationsprozeß angeeignet und später häufig aufgrund von Arbeitserfahrungen modifiziert werden.

---

<sup>1</sup> Dessen erste Ergebnisse sind soeben veröffentlicht worden. Ein Rohbericht, auf den wir uns hier stützen, wurde schon 1976 fertiggestellt (HACK u.a.: Leistung und Herrschaft), das theoretische Grundkonzept bereits 1972 in einem Zeitschriftenartikel publiziert (HACK u.a.: Klassenlage und Interessenorientierung). Auf kultursoziologische Aspekte dieser Konzeption wurde bereits im vorigen Kapitel eingegangen.

Die einander ergänzenden psychologischen Entwicklungstheorien von PIAGET, FREUD und ERIKSON lieferten nur allgemeine Erklärungen für den Aufbau grundlegender Handlungspotentiale. Die Ausbildung spezifischer Relevanzstrukturen und Identitäten erfaßten sie nicht; hierzu sei der Rekurs auf typisch verschiedene soziobiographische Konfigurationen objektiver Bedingungen erforderlich (1977, S. 97, 106/107). U.E. können Auswirkungen solcher Konfigurationen auf die Persönlichkeit der Individuen durchaus auch mit Hilfe kognitivistischer und psychoanalytischer Annahmen genetisch erklärt werden. Freilich sind subjektive Relevanzstrukturen und Identitäten als spezifische Verbindungen von kognitiven und psychodynamischen Strukturen verschiedener Entwicklungsstufen nur unvollständig charakterisiert; es fehlt der funktionale Bezug auf besondere Problemlagen, Handlungssituationen und Interessenorientierungen gesellschaftlicher Gruppen.

HACK bestimmt Identität, speziell die Identität von Industriearbeitern im Kapitalismus, als

- subjektive Synthese objektiver Biographie
- in der Polarität von
  - o symbolisch vermitteltem, motivationsgeleitetem, strategischen Handeln, das sich am Interesse langfristiger Reproduktionssicherung durch die Erhaltung der Verkaufbarkeit der Ware Arbeitskraft orientiert, einerseits, und
  - o klischeebestimmtem, frustrationsgeleiteten, blinden Reagieren auf Benachteiligungen durch die soziale Distribution von Arbeits- und Lebensbedingungen, die zum vorzeitigen Verschleiß des Arbeitsvermögens führen, andererseits

(HACK, 1977, bes. S. 68-74, 109/110, 119/120, 169; HACK u.a., 1976, I, bes. S. 83, 86, 100/101, 123). Durch diese historisch-materialistische Interpretation und klassenspezifische Konkretisierung des interaktionistischen Identitätskonzepts eröffnet er die Chance, Qualifikationen als Desiderate objektiver Reproduktionsbedingungen und als subjektive Handlungspotentiale abhängig Arbeitender zu erfassen und ihre Entstehung und Veränderung auch mit Hilfe interaktionistischer Hypothesen zu

analysieren. Gleichzeitig bezieht er den Strategiebegriff, der im Betriebskonzept des ISF an objektiven Unternehmerinteressen festgemacht ist, die aus gesamtgesellschaftlichen Bedingungen privater Kapitalverwertung resultieren, auf - ebenfalls strukturbedingte - "Arbeitnehmer"-Interessen und gibt auch ihm einen subjektiven Sinn.

(8) Im folgenden werden wir - um die Fruchtbarkeit einer sowohl subjektbezogenen als auch sozialstrukturellen Betrachtungsweise für unser Vorhaben weiter zu demonstrieren - versuchen, auch andere subjektive Handlungspotentiale, die wir in unser Forschungsprojekt einbeziehen wollen, im Lichte der vorgestellten historisch-materialistischen Annahmen und durch sie begründeten/begründbaren arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätze zu interpretieren, das heißt ihre objektive gesellschaftliche und betriebliche Funktionalität oder Dysfunktionalität einzuschätzen (7.4.1), und - in umgekehrter Richtung - Befunde über die Struktur und Entwicklung industrieller Arbeitsverhältnisse, die im Rahmen dieser Konzeptionen gewonnen wurden, durch die Beanspruchung kognitivistischer, interaktionistischer und kultursoziologischer Erklärungsmodelle in Hypothesen über vorhandene und sich ändernde Lernchancen in der Industriearbeit umzusetzen (7.4.2, 7.4.3, 7.4.4). Zuvor aber sei die voraussichtliche Verwendung der behandelten Ansätze in unserem Forschungsprojekt kurz resümiert: Wir möchten

- bei der empirischen Erfassung von konkreten Arbeitssituationen (als Sozialisationsmilieus) und von Berufskarrieren (als Sequenzen von lernfördernden oder lernhemmenden Konstellationen konkreter Arbeitsbedingungen) vor allem auf einige arbeitsanalytische Kategorien des SOFI zurückgreifen (Ausdifferenzierung qualifikationsrelevanter Arbeitsaspekte, Funktionsgruppenkatalog, Branchenbezug), im übrigen aber nicht nur nach Faktoren suchen, die die Entwicklung des Arbeitsvermögens beeinflussen, sondern - im Sinne der Vorschläge aus dem ISF - auch potentielle Determinanten des Reproduktionsvermögens anvisieren,

- bei der Eruierung sozialisationsrelevanter Strukturen und Strukturveränderungen in Betrieben und Unternehmen das ISF-Konzept betrieblicher Strategien als Grundlage für Expertengespräche, Sekundäranalysen und Interpretationen benutzen, dabei internen Rationalisierungsstrategien und damit verbundenen Qualifizierungs- und Dequalifizierungstendenzen einerseits, Kontroll- und Disziplinierungsstrategien andererseits besondere Aufmerksamkeit schenken, und bei der Erkundung der letzteren auch die herrschaftssoziologische Theorie des kapitalistischen Großunternehmens, wie sie an der Harvard-Universität entwickelt wurde, heranziehen,
- zur empirischen Typisierung und zur sekundäranalytischen und interpretativen Erklärung der Typen von Arbeitsbiographien ein umfassendes Modell der Arbeitsmarktsegmentation beanspruchen, das - insofern darin unternehmerische Rationalisierungs- und Kontrollstrategien gleichermaßen berücksichtigt werden - eine Erweiterung, zumindest eine Umakzentuierung der herrschaftssoziologisch betonten - ebenfalls aus Harvard stammenden - marxistischen Theorie der Arbeitsmarktstruktur darstellt und das die wesentlichen deskriptiven und explikativen Aussagen der bildungsökonomischen und der institutionalistischen Konzeption des Arbeitsmarkts integriert und durch zusätzliche Begründungen weiter absichert, und endlich
- bei der Verknüpfung von objektiven und subjektiven Daten HACKs soziologische Konzeption menschlicher Subjektivität als Interpretationsschlüssel ansetzen.



7.4 Historisch-materialistisch begründete Ergänzungen und Korrekturen kognitivistischer und interaktionistischer Sichtweisen von subjektiven Handlungspotentialen und von objektiven Sozialisationsbedingungen am Arbeitsplatz, im Betrieb und im Beruf

Besinnen wir uns zunächst einen Augenblick auf die Struktur der bisherigen Argumentation in diesem Kapitel: Ausgegangen waren wir von Interpretations-, Erklärungs- und Integrationschwächen, die die in den vorhergehenden Kapiteln präsentierten und diskutierten kognitivistischen, interaktionistischen und kultursoziologischen Konzeptionen zeigen, wenn man versucht, arbeitsbedingte Sozialisationsprozesse mit ihrer Hilfe zu analysieren. Wir haben dann eine Reihe von historisch-materialistischen Annahmen und darauf fußenden beziehungsweise durch sie fundierbaren arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätzen referiert und erörtert, die geeignet erscheinen, den zuvor bezeichneten Defiziten abzuhelpfen, und dabei auch interne und externe Zusammenhänge zwischen diesen Annahmen und Ansätzen dargestellt beziehungsweise hergestellt. Das Interpretations-, Erklärungs- und Integrationspotential, das die behandelten Annahmen und Ansätze im Hinblick auf Probleme einer Analyse der Sozialisation durch Arbeit auszeichnet, wurde bisher - entsprechend dem Inhalt der betreffenden Annahmen und Konzeptionen - überwiegend unter Verwendung allgemeiner und psychologisch leerer Begriffe von Handlungspotentialen - wie Arbeitsvermögen, Reproduktionsvermögen, instrumentelle Fähigkeiten, normative Orientierungen - und genereller, ebenfalls eher vorwissenschaftlicher Annahmen - z.B. über positive Lerneffekte selbstbestimmter und negative Lerneffekte fremdbestimmter Aktivitäten - und nur punktuell unter Bezugnahme auf genuin psychologische oder sozialpsychologische Kategorien und auf sozialisationstheoretische Hypothesen nachzuweisen versucht.

Im folgenden wollen wir die bisherigen Ausführungen in zwei Richtungen spezifizieren: Erstens möchten wir Hypothesen über die gesellschaftlichen und betrieblichen Funktionen all jener Handlungspotentiale vortragen, die uns nach unserer Beschäftigung mit kognitivistischen und interaktionistischen Ansätzen sowohl arbeitsrelevant als auch durch Arbeitserfahrungen in ihrer Entwicklung beeinflusbar erscheinen (7.4.1). Dabei stützen wir uns - soweit die soziale Funktionalität dieser psychischen Strukturen nicht bereits in vorliegenden soziologischen oder/und psychologischen Ansätzen überzeugend expliziert wird - auf Analogien zwischen soziologischen Kategorien objektiv geforderter und psychologischen Begriffen subjektiv gegebener Fähigkeiten, Orientierungen, Strategien usw.. Zweitens möchten wir das Sozialisationspotential, das industrielle Arbeit im Hinblick auf die betreffenden kognitiven und interaktiven Persönlichkeitsdimensionen darstellt, und seine aktuelle Entwicklung differenzierend und unter Berücksichtigung vorberuflicher und außerbetrieblicher Faktoren einschätzen (7.4.2, 7.4.3, 7.4.4). Dabei gehen wir - soweit diese Persönlichkeitsdimensionen noch nicht in industriesoziologische und soweit Auswirkungen industrieller Arbeitsbedingungen auf ihre Entwicklung noch nicht in arbeitspsychologische Untersuchungen von Sozialisationsprozessen einbezogen worden sind - von Entsprechungen aus zwischen soziologischen Kategorisierungen von Arbeitsaspekten, Arbeits- und Betriebsstrukturen und Karrieremustern einerseits, psychologischen Kennzeichnungen allgemeiner Entwicklungsbedingungen dieser Handlungspotentiale andererseits. Beide Male werden unvermeidlich auch Probleme der Verknüpfung jener Theorien angesprochen, deren Kontext die aufeinander zu beziehenden Begriffe entstammen. Sie sollen jedoch - um überflüssige Wiederholungen zu vermeiden - nur im Zusammenhang mit der Soziogenese der zu untersuchenden Handlungspotentiale (d.h. in den Abschnitten 7.4.2, 7.4.3 und 7.4.4) diskutiert werden.

In dem Maße, in dem die beabsichtigte soziologisch funktionalistische und soziogenetische Hypothesenbildung gelingt beziehungsweise in dem zumindest ihre Möglichkeit durch einleuchtende Beispiele und Vorschläge plausibel gemacht werden kann, erscheinen die eingangs bezeichneten Interpretations- und Erklärungsdefizite kognitivistischer und interaktionistischer, auch kultursoziologischer Konzeptionen überwindbar. Um auch die noch unzureichende Integration der in den früheren Kapiteln aufgegriffenen und weiterentwickelten Konzepte und Hypothesen etwas voranzutreiben, müßten wir die soziologischen Interpretationen der Funktionen primär (sozial-)psychologisch definierter Handlungspotentiale und die psychologischen bzw. sozialisationstheoretischen Einschätzungen der Auswirkungen, die soziologisch identifizierte Strukturen und Veränderungstendenzen von Industriearbeit auf die Entwicklung dieser Handlungspotentiale haben dürften, jeweils durch (explizite und systematische) Begründungen mit Hilfe jener - miteinander zusammenhängenden - historisch-materialistischen Grundannahmen und der durch sie fundierten/fundierbaren (und schon deshalb ebenfalls kohärenten, zumindest komplementären) arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätze, von denen bisher die Rede gewesen ist, zusammenzubringen versuchen - ein Unterfangen, dessen vollständige Ausführung den Rahmen des vorliegenden Kapitels sprengen würde. Darum werden wir uns in dieser Hinsicht auf Hinweise an jenen Stellen beschränken, wo derartige Verknüpfungen besonders naheliegen.

#### 7.4.1 Gesellschaftliche und betriebliche produktive und reproduktive Funktionen allgemeiner Persönlichkeitsmerkmale

Weil menschliche Subjektivität - wie es in der neueren Industriesoziologie besonders HACK hervorgehoben hat - durch ihre gesellschaftlichen Bestimmungen nicht restlos definiert ist und determiniert wird, sondern eine gewisse Eigenstruktur und Eigendynamik aufweist, die ihrerseits gesellschaftliche

Verhältnisse kennzeichnen und gesellschaftliche Veränderungen beeinflussen können, läßt sie sich auch im Rahmen historisch-materialistisch orientierter Analysen nicht - im Sinne eines soziologischen Reduktionismus - vollständig aus der Verfassung und aus dem Wandel der Gesellschaft, speziell der gesellschaftlichen Arbeit ableiten<sup>1</sup>; vielmehr sind subjektive Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien auch als Handlungspotentiale sui generis zu konzipieren beziehungsweise ist zu fragen, welche - psychologisch längst konzipierten - Handlungspotentiale welcher Individuen und Gruppen welche sozialen Strukturen in welcher Weise konservieren und transformieren helfen.

Wohlgemerkt: konservieren und transformieren. Das heißt es ist nicht nur mit Entsprechungen zwischen sozialen und psychischen Strukturen - auch zwischen gruppenspezifischen Alters- und Arbeitsrollen einerseits und psychischen Entwicklungsstufen andererseits, sondern auch damit zu rechnen, daß Handlungspotentiale, die sich in Reaktion auf bestehende Arbeitsverhältnisse und Sozialstrukturen ausbilden, zum Teil sogar zu deren Reproduktion notwendig gebraucht werden, zugleich deren Bestand gefährden, ja möglicherweise auf eine höhere Stufe der gesellschaftlichen Evolution hindrängen. So wird im Kapitalismus von jenen Beschäftigten, die die Rationalisierung des Produktionsprozesses vorantreiben sollen, eine kritische und innovative Einstellung gegenüber dessen jeweiliger Technik und Organisation verlangt, zugleich aber erwartet, daß sie seine Determination durch Bedingungen privater Kapitalverwertung und durch Formen bürokratischer Kontrolle kritiklos hinnehmen. Von ihnen wird also eine Bewußtseinspaltung gefordert, deren Mißlingen für die bestehende Produktionsweise auf die Dauer fatale Folgen haben könnte, ganz gleich, ob der kognitive Konflikt auf Kosten

---

<sup>1</sup> Die Geschichte der Industrie allein ist eben noch nicht - wie MARX wahrhaben wollte - schon das "aufgeschlagene Buch der menschlichen Wesenskräfte".

der Kritik und Autonomie der technischen und organisatorischen Innovatoren oder zugunsten ihres umfassenden Gebrauchs gelöst wird (vgl. MALLET, 1971; BAHRO, 1977). Aber nochmals: Welche Qualifikationen, Orientierungen, Interaktionsmuster usw. der abhängig Arbeitenden nur den kurzfristigen, welche auch den langfristigen Interessen der Unternehmer entsprechen und welche (zudem) über den Kapitalismus hinausweisen, das ist erst durch situations(typen)spezifische Analysen und nicht schon im Rahmen theoretischer Vorstudien zuverlässig feststellbar (vgl. ASENDORF-KRINGS, DREXEL und NUBER, 1976, bes. S. 235/236).

Handlungs- beziehungsweise verhaltensrelevante Diskrepanzen zwischen sozialen und psychischen Strukturen können - analytisch betrachtet - mindestens vier verschiedene Ursachen haben: Sie können erstens daraus resultieren, daß zwar nichts Menschen-unmögliches verlangt wird, daß aber die Individuen noch nicht voll sozialisiert sind und deshalb den Anforderungen (noch) nicht nachzukommen vermögen; zweitens können von identischen Personen in identischen Situationen einander entgegengesetzte Verhaltensweisen erwartet werden, die sich nicht gleichzeitig am selben Ort realisieren lassen - hierher gehören Inter- und Intra-Rollenkonflikt, auch double-bind Beziehungen im interpersonellen Bereich; drittens mag das erwartete Verhalten zwar uneingeschränkt praktizierbar sein, aber nur zum Preis der Identität derer, von denen es erwartet wird - hierher gehört vielleicht der eben skizzierte Fall der Rationalisierungsexperten, in dem es auch zu abweichendem Verhalten oder aber zu planmäßigem Veränderungshandeln kommen kann; und viertens können die Individuen im Hinblick auf ihr Leistungs- und/oder Reproduktionsvermögen - im Unterschied zum ersten Fall - prinzipiell über- oder unterfordert werden und aus diesem Grunde rebellieren, sich zurückziehen usw..

Uns interessieren hier besonders die Fälle zwei und drei, in denen objektiv widersprüchliche oder subjektiv als widersprüchlich perzipierte strukturelle Erwartungen sozial dysfunktionales Verhalten oder auch gesellschaftlich innovatives Handeln der Individuen provozieren. Das heißt wir werden emanzipative Handlungspotentiale nicht aus abstrakten Modellen einer wünschenswerten Zukunft und darauf gerichteten strategischen Programmen abzuleiten versuchen, sondern - und damit orientieren wir uns

an einem wichtigen methodischen Prinzip des historischen Materialismus - uns auf Veränderungsmöglichkeiten konzentrieren, die in den gegebenen Verhältnissen selbst stecken (vgl. BAHRO, 1977, S. 162).

In den referierten arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätzen wird - wie schon angedeutet - nur sporadisch explizit auf psychologische Konzepte bzw. Konzeptionen Bezug genommen, die wir in unserem Projekt berücksichtigen möchten:

- in der arbeitsanalytischen Konzeption des SOFI, ebenso der Arbeitsgruppe "Automation und Qualifikation" auf das Modell der intellektuellen Regulation von Arbeitstätigkeiten nach HACKER (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, II); Projektgruppe Automation und Qualifikation, 1978),
- im Kontext der herrschaftssoziologischen Theorie des kapitalistischen Großunternehmens und in der institutionalistischen Konzeption der Arbeitsmarktsegregation auf die kognitivistische Psychologie der Intelligenz- und Moralentwicklung (EDWARDS, 1972, S. 299/300; PIORE, 1972, 1974) und
- in der soziologischen Theorie des Subjekts von HACK besonders auf die Kategorie der Identität (vgl. 7.3.2.(7)).

Wenn wir im folgenden diese Verbindungen erweitern und vertiefen und dabei auf alle Handlungspotentiale eingehen, auf die sich unsere Untersuchung erstrecken soll, und zunächst deren gesellschaftliche und betriebliche Funktionen zu beurteilen versuchen, werden wir jeweils - soweit hier (noch) nötig und (jetzt schon) möglich - drei Fragen nacheinander ansprechen:

- Wie läßt sich die soziale Relevanz der betreffenden Fähigkeit, Orientierung o.ä. in historisch-materialistischer Perspektive allgemein charakterisieren?
- Welche gesellschaftlichen und betrieblichen Erwartungen werden in industriell fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern im Hinblick auf diese Qualifikation, Einstellung,

Strategie etc. an die Arbeitenden gerichtet, und welche ihrer Ausprägungen entsprechen deren Reproduktionsinteressen?

- Und: Welche dysfunktionalen Folgen, unter Umständen auch systemverändernden Konsequenzen werden durch die erkennbaren Erwartungskonflikte und Interessengegensätze programmiert?

(1) Gegenstandsbezogene sensumotorische, perzeptive, sprachliche und intellektuelle Fertigkeiten, Fähigkeiten und Strategien (vgl. 2. Kapitel) können in historisch-materialistischer Sicht als subjektive Produktivkräfte sowie als Momente des Reproduktionsvermögens interpretiert werden, denn von ihrem Entwicklungsstand und Einsatz hängen die Effizienz und Effizienzsteigerung individueller und gesellschaftlicher Arbeit, aber auch die Erhaltung und Stärkung der persönlichen Arbeitskraft und des sozialen Arbeitskräftepotentials wesentlich ab. Körperkraft und Handgeschick, differenzierte Wahrnehmung, sprachliche Präzision und Gewandtheit, umfassende und langfristige Planung sowie abstraktes Denken sind unerläßliche Voraussetzungen der Naturbeherrschung, und geistige Fähigkeiten regulieren auch die Erzeugung, den Schutz und die Wiederherstellung dieser Handlungspotentiale.

Wie aus dem zweiten Kapitel hervorgeht, können Hantieren, Beobachten, Tun, Sprechen und Denken sich beim einzelnen Menschen wahrscheinlich nur in ihrem Zusammenwirken voll entfalten. Wenn aber - wie es im Kapitalismus der Fall ist - menschliche Erkenntnisse weitgehend in technischen Anlagen und organisatorischen Strukturen vergegenständlicht sind und sensumotorische, perzeptive, sprachliche und logische Leistungen weitgehend von verschiedenen Personengruppen verlangt werden, dann besteht die Gefahr, daß die zugrundeliegenden Fähigkeiten zumindest bei den meisten Individuen nicht nur gemessen an deren persönlichen

Entwicklungspotential suboptimal ausgebildet werden, sondern daß auch die gesellschaftliche Entwicklung stagniert - bis an den Rand einer Strukturkrise. Andererseits stellen allseitig ausgebildete Massen erst recht eine Systembedrohung dar. Folglich erscheint eine partielle Zurücknahme der Arbeitsteilung, das heißt die Wiedervereinigung von Ausführen und Planen, Tun und Denken gesellschaftlich sowohl funktional als auch dysfunktional. Daß eine grundlegende Wende, das heißt die materielle und intellektuelle Wiederaneignung der Produktion durch die Mehrheit der Produzenten, weder von automatisch sich durchsetzenden Tendenzen der Produktivkraftentwicklung noch von rein politischen Bewegungen, sondern allenfalls vom Zusammenwirken beider Faktoren erwartet werden kann, wurde schon mehrfach deutlich zu machen versucht.

(2) Die intrinsische Arbeitsmotivation, die Antriebskraft, die der Inhalt der Arbeitsaufgabe, die Substanz der dabei zu lösenden Probleme beim Arbeitenden mobilisiert<sup>1</sup>, wurde bisher in diesem Text nur peripher und indirekt angesprochen, weil sie in keiner der für unser Vorhaben ausgewerteten psychologischen Konzeptionen systematisch behandelt wird. Weil wir sie aber für eine wichtige Komponente der Handlungsautonomie halten und weil wir weiterhin annehmen, daß ihre Entwicklung (mindestens) in gleichem Maße wie die der übrigen Handlungspotentiale, auf die sich unsere Untersuchung erstrecken soll, durch Arbeitserfahrungen beeinflusst wird, wollen wir sie gleichwohl in unser Forschungsprojekt einbeziehen.

---

<sup>1</sup> Das Begriffspaar intrinsisch-extrinsisch wird in der psychologischen Motivationsforschung verschieden gebraucht. Zwei Bedeutungen überwiegen jedoch in psychologischen Untersuchungen zur Arbeitsmotivation bei weitem: aufgabeninhaltliche vs. Kontextorientierung und (erlebte) Selbst- vs. Fremdbestimmung (DYER und PARKER, 1975). Da wir die zweite Dimension mit der Kategorie des Kontrollbewußtseins erfassen wollen, wird hier nur auf die erste eingegangen.



Entsprechend der Doppelfunktion menschlicher Arbeit - Schaffung materiellen Reichtums und Entfaltung der Fähigkeiten und Kräfte der Arbeitenden - kann die intrinsische Arbeitsmotivation - analytisch betrachtet - entweder auf das Arbeitsprodukt, auf seinen individuellen und sozialen Gebrauchswert gerichtet sein, oder aber sich an der Qualität des Arbeitsvollzugs, an den damit verbundenen Handlungs- und Lernchancen orientieren, insofern deren Nutzung als unmittelbar befriedigend erlebt wird und nicht im Interesse anderer Zwecke erfolgt<sup>1</sup>. Die extrinsische Arbeitsmotivation bedeutet demgegenüber die instrumentelle Orientierung am Tauschwert der verausgabten Arbeitskraft bei gleichgültiger Einstellung gegenüber dem stofflichen Ergebnis und dem konkreten Inhalt der Tätigkeit<sup>2</sup>.

Den Reproduktionsinteressen der Arbeitenden in kapitalistischen Gesellschaften entspricht eher eine extrinsische Arbeitsmotivation, die verhindert, daß diese sich bei der Arbeit übermäßig verausgaben und ihre Qualifikationen verkümmern lassen.

Gleichgültigkeit gegenüber der eigenen Arbeit wird im Kapitalismus einerseits von allen Erwerbstätigen gefordert, weil es hier vor allem um die Produktion gewinnbringend absetzbarer, nicht notwendig wirklich nützlicher Produkte geht, weil der Verwertungsprozeß hier auch den Arbeitsprozeß regiert und weil

---

<sup>1</sup> Empirisch dürften nicht diese "reinen" Formen, sondern spezifische Verbindungen beider Varianten der intrinsischen mit verschiedenen Arten der extrinsischen Arbeitsmotivation am häufigsten vorkommen.

<sup>2</sup> Bei diesen Definitionsversuchen ist zu beachten, daß die Kategorien "intrinsisch" und "extrinsisch" als solche keine inhaltlichen Bezugspunkte implizieren, sondern lediglich formale Relationen zwischen verschiedenen Ebenen von Zweck-Mittel-Hierarchien bezeichnen und deshalb der Spezifizierung durch die Angabe jener Handlungsklassen bedürfen, die für die Handelnden jeweils als Zwecke oder Mittel fungieren. Darum sprechen wir hier nicht von intrinsischer und extrinsischer Motivation schlechthin, sondern von intrinsischer und extrinsischer Arbeitsmotivation. Weil aber (fast) jede Handlungsklasse in sich wiederum nach Zwecken und Mitteln differenziert werden kann, erlaubt die Unterscheidung zwischen intrinsischen und extrinsischen Motiven nur eine sehr pauschale Orientierung. Folglich stellt auch unsere Zuordnung der intrinsischen Motivation zu Gebrauchswerten und der extrinsischen Motivation zu Tauschwerten eine Vereinfachung komplizierter Verhältnisse dar.

die Arbeitenden sich vielen Postulaten der Kapitalverwertung - wie Trennung von den Produkten, extremer Spezialisierung, fortwährendem Wandel sowie wiederholtem Wechsel der Arbeitsfunktion - leichter fügen, wenn ihre Arbeitsaufgaben als solche sie nicht interessieren. Andererseits aber setzt die erfolgreiche Ausführung vieler, vor allem innovativer Arbeiten (wie schon die hierauf vorbereitende Sozialisation) eine gewisse Identifikation mit der Aufgabe voraus, die vom Verwertungsprozeß ablenken, aber auch dessen Kritik hervorrufen kann - je nach seiner Sinnfälligkeit in der Arbeitssituation und nach den sonstigen Orientierungen der Arbeitenden. Freilich vermag auch eine extensive instrumentelle Einstellung der Arbeitenden private Gewinninteressen zu gefährden: soweit sie nämlich in eine expansive kollektive Lohnpolitik umgesetzt zu werden droht, deren mögliche Erfolge in den Unternehmen als Kostensteigerungen zu Buche schlagen (BECK und BRATER, 1976; HOPF und HOPF, 1976; SCHEER, 1976, S. 212, 239).

Die aktuellen und künftigen Reaktionen der Beschäftigten auf die widersprüchlichen Erwartungen an ihre Arbeitsmotivation und deren gesellschaftliche Folgen sind ebenso schwer einzuschätzen wie die Entwicklung dieser Erwartungen selbst. Weder wissen wir, wann das Bemühen des Management, demotivierende Wirkungen des Sinnverlusts der Arbeit durch bürokratische Kontrollen und Belohnung sozialer Konformität abzufangen, an die Grenzen stößt, die der administrativen Substitution von Sinnorientierungen gesetzt sind, noch, welches Maß an Ambiguitätstoleranz diejenigen Arbeitenden dauerhaft aufbringen, denen nach wie vor Aufgaben gestellt werden, deren Erfüllung intrinsische Motivation verlangt, noch, welche Konsequenzen die Unterschreitung jenes Sinnminimums und die Überschreitung dieser Toleranzschwelle bei den abhängig Beschäftigten nach sich ziehen und wie die Unternehmer hierauf reagieren werden.

(3) Sozialkognitive Fähigkeiten wie das moralische Bewußtsein und die Fähigkeit zur Rollenwahrnehmung - damit auch deren psychodynamische Determinanten, vor allem Abwehrmechanismen und Bewältigungsstrategien (vgl. 3. Kapitel) - erfüllen ebenfalls spezifische betriebliche und gesellschaftliche Funktionen. Sie beziehen sich auf die kooperativen Erfordernisse gesellschaftlicher Arbeit und - affirmativ oder kritisch, regressiv oder progressiv - auf die integrativen Imperative der Produktionsverhältnisse. Um es am Beispiel des moralischen Bewußtseins zu verdeutlichen: Die Effektivität bestimmter Kooperationsformen, mehr noch die Stabilität bestimmter Produktionsverhältnisse hängt mit davon ab, welche Argumentationsfiguren die Individuen als Begründungen für Konfliktlösungen akzeptieren<sup>1</sup>.

Nicht nur können verschiedenen aufeinanderfolgenden Gesellschaftsformationen verschiedene Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit als Quellen dominanter Legitimationsformen von Lösungen sozialer Konflikte zugeordnet werden (EDELSTEIN, 1975, S. 13-16, 27, 29; HABERMAS, 1976, S. 172/173; SCHLUCHTER, o.J., S. 44-85); die Anforderungen an die moralische "Reife" sind auch innerhalb unserer kapitalistischen Gesellschaft institutions- und rollenspezifisch strukturell verschieden und auf höheren Hierarchieebenen nicht nur höher, sondern vermutlich auch stärker akzentuiert (EDWARDS, 1972, 1976, 1977; CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978; SCHMITZ, 1978). Wir gehen hier - unserem Untersuchungsinteresse entsprechend - auf historische Entsprechungen zwischen Gesellschaftsformationen und Moralstufen nicht näher ein und befassen uns sofort mit aktuellen Differenzierungen und Zukunftsperspektiven.

---

<sup>1</sup> Bewältigungsstrategien betreffen die betrieblichen und gesellschaftlichen Verhältnisse wahrscheinlich nicht nur indirekt, als interne Bedingungen sozialkognitiver Kompetenzentwicklung und Performanzentfaltung, sondern auch direkt, als Momente des Reproduktionsvermögens. In extremen Belastungs- und/oder Konfliktsituationen dienen vermutlich auch Abwehrmechanismen den Reproduktionsinteressen der Arbeitenden. Vgl. 3.2.3; ferner FRESE, 1977 a; HACK, 1977, S. 109/110; sowie 7.3.2(7).

Nach unserer Einschätzung korrespondiert

- kapitalistisches Konkurrenzverhalten am ehesten dem zweiten Stadium der moralischen Entwicklung nach KOHLBERGs Theorie, in dem die Individuen sich egoistisch an den eigenen Interessen orientieren und auf Interessen anderer Menschen nur soweit Rücksicht nehmen, wie sie von dieser Rücksichtnahme selbst profitieren,
- personenbezogene Zusammenarbeit der dritten Moralstufe, auf der der Einzelne bestrebt ist, vor anderen und vor sich selbst als guter Mensch zu erscheinen, der sich um seine Mitmenschen kümmert,
- formalisierte Kooperation und Konformität gegenüber den herrschenden Verhältnissen der vierten Stufe, die durch die Gewissensbindung an die Rollenvorschriften und Handlungsregeln bestehender gesellschaftlicher Institutionen und des gegebenen sozialen Systems charakterisiert ist,
- die liberalistische Rechtfertigung des Kapitalismus, nach der das Gemeinwohl dann am wirksamsten gefördert wird, wenn die Individuen ihre egoistischen Interessen verfolgen - das heißt die Verallgemeinerung der individuellen Orientierung der zweiten Moralstufe zum gesellschaftlichen Organisationsprinzip (HABERMAS, 1976, S. 84), allenfalls der fünften Stufe, deren letzte Legitimitätsquelle Vereinbarungen zwischen formal Freien und Gleichen darstellen, und
- die materiale Gerechtigkeit einer möglichen demokratisch-sozialistischen Zukunftsgesellschaft dem sechsten und letzten Stadium, das nur universelle Prinzipien wie reale Freiheit, Gleichheit und Menschenwürde gelten läßt (vgl. 3.2.2, 3.3.2).

Sozial dysfunktionale, unter Umständen systemgefährdende Diskrepanzen zeigen sich auch in dieser Dimension. Moralische Anforderungen verschiedener Strukturniveaus werden in unserer

Gesellschaft nicht nur an verschiedene Gruppen gerichtet; sie sind vielmehr häufig auch an identische Individuen adressiert, und dies wiederum nicht nur im Hinblick auf differenzierende Sozialbereiche wie Arbeit und Freizeit, Beruf und Politik, sondern auch innerhalb derselben Institution und Situation, nicht zuletzt im Betrieb und am Arbeitsplatz. Wir brauchen hier nur an den schon mehrfach berührten Konflikt zwischen Konkurrenz und Kooperation mit Kollegen zu erinnern oder an die vielfach geforderte Doppelmoral im Umgang mit Firmenangehörigen einerseits, Außenstehenden (Konkurrenten, Kunden, Lieferanten, Finanzbeamten usw.) andererseits (vgl. 3.2.3, 6.1.1; SCHEER, 1976, bes. S. 227, 233). Nimmt man die normativen Postulate und Verheißungen außerbetrieblicher Institutionen (die miteinander ebenfalls teilweise konkurrieren), etwa auch die Pflichten und Rechte demokratischer Beteiligung hinzu, dann erscheint das Bemühen, allen moralisch relevanten Ansprüchen zu entsprechen und zugleich weder schizophren noch diskriminiert zu werden, völlig aussichtslos.

Wiederum lassen die Reaktionen der Arbeitenden auf die angedeuteten Erwartungskonflikte, die Gegenreaktionen der Unternehmen und die sozialstrukturellen Konsequenzen sich kaum vorhersagen. Nur soviel dürfte feststehen: Postkonventionelle Orientierungen sind, vor allem die Prinzipienbindung der sechsten Stufe ist - als moralisches Bewußtsein der abhängig Beschäftigten - für das kapitalistische System dysfunktional, weil delegitimierend. Denn während der Kapitalismus davon lebt, daß Menschen zu Instrumenten und Objekten strategischen Handelns verdinglicht werden, gilt für Postkonventionelle der kategorische Imperativ, Menschen niemals und nirgends als Mittel zu gebrauchen (KANT, 1947, S. 54) oder gar wie Gegenstände zu behandeln, auch nicht im Betrieb. Diese moralische Disqualifizierung würde dann zu einer faktischen Gefährdung, wenn es viele Postkonventionelle gäbe und wenn kapitalistische Verhältnisse allein durch kommunikative Überzeugungsarbeit überwunden werden könnten. Weil vorerst aber weder das eine

noch das andere zutreffen dürfte, erscheint das an konkrete Interessen gebundene strategische Handeln sozial benachteiligter Gruppen und Klassen noch immer als unerläßliche Voraussetzung gesellschaftlichen Fortschritts. Zu dessen dauerhafter Sicherung gehört aber beides: die langfristige Perspektive friedlicher Verwirklichung universeller Gerechtigkeit und der aktuelle Kampf um den Abbau spezieller Deprivationen (HORKHEIMER, 1968; MILLER, 1975; TOMBERG, 1978, S. 64, 71).

(4) Die subjektive Bewältigung objektiv widersprüchlicher und subjektiv als Zumutungen erfahrener objektiver Verhaltenserwartungen und Handlungsforderungen ist - per definitionem - vor allem eine Sache der sozialen (horizontalen) und persönlichen (vertikalen) Identität, der aktuellen (synchronen) und biographischen (diachronen) Integrationsleistungen der Individuen, sowie der sie fundierenden Strategien, das heißt vor allem der Rollendistanz, die zwischen Innen- und Außenwelt, und der Ambiguitätstoleranz, die zwischen Diskrepanzen innerhalb beider Bereiche vermittelt (vgl. 4. und 5. Kapitel).

Auch die soziale und persönliche Identität und die identitätssichernden Strategien der Arbeitenden könnten im Kapitalismus, auch in kapitalistischen Industrieunternehmen, sowohl produktive beziehungsweise kapitalorientierte als auch reproduktive beziehungsweise arbeitsorientierte Funktionen erfüllen: Weil auch eine extrem mechanisierte und bürokratisierte Produktion zumindest einem Teil der Produzenten ein Minimum an flexibler Vermittlung zwischen konkurrierenden sozialen Anforderungen einerseits, an Berechenbarkeit andererseits abverlangt, die nur oberhalb eines gewissen, freilich soziokulturell variierenden Reproduktionsniveaus erwartet werden können, und weil die Identität von Lohnarbeitern wesentlich in deren Arbeitsvermögen besteht, die zu ihrer Sicherung eingesetzten Strategien sich daher als Momente des - im Hinblick auf Kapitalinteressen

ambivalenten - Reproduktionsvermögens interpretieren lassen (vgl. 7.3.2(7)), sind auch diese Interaktionsfähigkeiten nicht nur als Desiderate entfremdeten Rollenspiels, sondern auch als Potentiale selbstbewußten individuellen und kollektiven Widerstands, auch der Durchsetzung besserer Arbeits- und Lebensbedingungen oder gar höherer Formen menschlicher Vergesellschaftung aufzufassen.

Die faktischen Auswirkungen sozialstruktureller Erwartungskonflikte und Interessengegensätze auf das Handeln der Beteiligten und dessen Rückwirkungen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse müssen auch hier offen bleiben.

(5) Ebenso aussichtslos erscheint es, die sozialen Konsequenzen zu prognostizieren, die sich aus dem Kontrollbewußtsein der abhängig Arbeitenden ergeben - soweit dieses durch systemimmanente Anforderungen und darüber hinausweisende Reproduktionsinteressen der Beschäftigten im Kapitalismus bestimmt ist. Wiederum gibt es ein ganzes Spektrum von Alternativen: von unkritischer Identifikation über resignative Anpassung und passiven Widerstand bis hin zu politischen Aktivitäten.

Allgemein kann angenommen werden, daß die eher aktive oder passive Orientierung der Individuen damit zusammenhängt, wodurch sie ihre Arbeits- und Lebenssituation in erster Linie bedingt sehen. Erscheint sie ihnen primär als Produkt ihrer individuellen und kollektiven Fähigkeiten und Anstrengungen, dann dürften sie stärker zur Aktivität tendieren; stellt sie sich ihnen dagegen als Resultat undurchschaubarer und/öder übermächtiger gesellschaftlicher Prozesse dar, dann verhalten sie sich eher passiv (ROTTER, 1966; WEINER u.a., 1971, 1972; FRESE, 1977 a, b).

Auch in dieser Hinsicht machen die Beschäftigten kapitalistischer Unternehmen diskrepante Erfahrungen, sind sie widersprüchlichen Erwartungen ausgesetzt. Einerseits ist die Mehrheit hier nicht nur de jure vom Eigentum an den Produktionsmitteln, sondern auch de facto vom initiativen Einfluß auf den Produktionsprozeß ausgeschlossen, Kontrollbewußtsein also als Bewußtsein illusionär und als Handlungsorientierung dysfunktional; andererseits aber wird vielen Arbeitern und Angestellten gerade in hochmechanisierten kapitalistischen Großbetrieben - als Individuen oder als Gruppenmitgliedern - eine erhebliche präventive Verantwortung - auch über Kapital - angesonnen, die sie sich subjektiv vergegenwärtigen müssen, wenn sie sie objektiv wahrnehmen wollen (HAUG, 1977). Außerdem wird in unserer Gesellschaft immer wieder behauptet, der einzelne könne seinen sozialen Status in ihr durch individuelle Leistung selbst bestimmen. Das heißt im Hinblick auf die Belohnung der Lern- und Arbeitsleistung werden den Individuen Kontrollerwartungen nahegelegt, die nur über die Abschaffung von Kapitalgewinnen und von Konformitätsprämien, die deren private Aneignung sichern sollen, voll realisiert werden können (OFFE, 1970) - ohne daß solche politischen Ansprüche aus ihrer Enttäuschung notwendig resultieren.

Den Reproduktionsinteressen der abhängig Arbeitenden ist weder mit voluntaristischen Allmachtsphantasien noch mit fatalistischen Ohnmachtsgefühlen, noch überhaupt mit generalisierten Kontrollerwartungen gedient, sondern nur mit einer realistischen Einschätzung bereichs- und periodenspezifischer Wirkungsmöglichkeiten.

(6) Daß auch soziale Deutungsmuster beziehungsweise subjektive Relevanzstrukturen gesellschaftliche und betriebliche Funktionen und Dysfunktionen erfüllen, ergibt sich schon aus ihrer - genuin soziologischen - Definition, nach der sie als Orientierungsgrundlagen sozialen Handelns, auch materieller Produktion und Reproduktion konzipiert sind (vgl. 6. Kapitel). Als generative



Potentiale ideologischer Vorstellungen, Interpretationen und Argumentationen begünstigen sie die theoretische Rechtfertigung und die praktische Sicherung herrschender Produktionsverhältnisse; als Quellen utopischer Visionen, Bewertungen und Konstruktionen fördern sie die Kritik und die Transformation der gegebenen gesellschaftlichen Institutionen im Namen gerechterer Ordnungen menschlichen Zusammenarbeitens und -lebens.

Den Verwertungsinteressen privater Kapitaleigentümer entsprechen in unserer Gesellschaft vor allem solche Deutungsmuster, die die bestehende soziale Ungleichheit nicht auf die schwer zu rechtfertigende private Aneignung gesellschaftlich erzeugten Reichtums, sondern auf leichter legitimierbare Grundsätze wie das Leistungsprinzip und auf nicht legitimationsbedürftige, weil unabänderliche Realitäten, sogenannte "Sachzwänge" zurückführen. Tatsächlich bevorzugen Unternehmer und Unternehmervertreter in industriell fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern meritokratische und scientistische Interpretationsstrukturen und Argumentationsfiguren.

Selbst diese Deutungsmuster wirken unter den hier herrschenden Verhältnissen nicht notwendig nur affirmativ: Wird das Leistungsprinzip wörtlich genommen, dann rücken Kapitalgewinne und profitsichernde Konformitätsprämien ins Visier der Kritik (vgl. oben); und sozialwissenschaftliche Denkformen haben schon manchen vermeintlichen Sachzwang als Tatsache entlarvt, das heißt auf menschliches Handeln zurückgeführt und damit von einem scheinbar ein für allemal feststehenden Datum in ein bloßes Faktum zurückverwandelt, das durch alternative Praxis aufgehoben werden kann.

Andere Deutungs- und Relevanzstrukturmuster korrespondieren stärker den Reproduktionsinteressen der abhängig Arbeitenden und implizieren auch unmittelbar kapitalismuskritische Perspektiven. Hierzu gehören nicht nur vorkapitalistische Berufsethiken und Reste proletarischen Klassenbewußtseins,

sondern auch neu entstandene Formen der Gebrauchswertorientierung, der Betonung von Arbeits- und Lebensqualität.

### Überleitung

Unser Versuch, gesellschaftliche und betriebliche Funktionen und Dysfunktionen intellektueller und sozialkognitiver Fähigkeiten, spezifischer Ausprägungen der Arbeitsmotivation, der Identität sowie identitätsbezogener Strategien, des Kontrollbewußtseins und sozialer Deutungsmuster/subjektiver Relevanzstrukturen anhand von Entsprechungen zwischen deren überwiegend psychologischen Definitionen und soziologischen Begriffen des Arbeitsvermögens und der Unterordnungsbereitschaft, des Reproduktionsvermögens und des (subjektiven) Veränderungspotentials zu identifizieren, hat zu einer Reihe von Annahmen geführt, die wir nur soweit in unserem Forschungsprojekt überprüfen wollen, wie sie in Hypothesen über Lernchancen, die mit Arbeitstätigkeiten von Absolventen einer Industrielehre verbunden sind, integriert werden können. Im übrigen dienten diese Überlegungen zur systematischen Erhellung der aktuellen sozialen Relevanz der soziogenetisch zu untersuchenden kognitiven, affektiven und interaktiven Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien, auch ihrer möglichen Bedeutung für künftige soziale Veränderungen, das heißt zu Zwecken, die wir bisher nur punktuell verfolgt haben (vgl. 2.1, 2.2.1, 2.3.5.4, 3.1.1, 4.2.4, 6.1.1). Dabei erschienen die derzeitigen Erfordernisse und gegenwärtigen Entwicklungstendenzen kapitalistischer Produktion und Verwertung - gemessen am "Produktionsziel reiche Individualität" (Rudolf BAHRO) - eher in einem ungünstigen Licht; emanzipative Perspektiven ergaben sich eher aus den Reproduktionsinteressen der abhängig Arbeitenden - als Postulate und Möglichkeiten, keineswegs als gesicherte Prognosen.

In den weiteren Ausführungen dieses Kapitels geht es nun um die Erzeugung "echter" Untersuchungshypothesen, das heißt solcher Annahmen, die wir in unserem Projekt direkt empirisch überprüfen möchten. Sie betreffen die Entwicklung der angeführten

Handlungspotentiale unter dem Einfluß der Teilnahme an industrialisierter Arbeit in kapitalistischen Gesellschaften. Dabei werden in drei Abschnitten nacheinander behandelt

- intellektuelle Regulationsgrundlagen des Arbeitshandelns sowie Arbeitsmotivation (7.4.2),
- moralisches Bewußtsein, Identität und Kontrollbewußtsein (7.4.3) und
- soziale Deutungsmuster/subjektive Relevanzstrukturen (7.4.4).

Wie schon früher - in den einleitenden Bemerkungen zum letzten Abschnitt - angekündigt, wird hier von Korrespondenzen zwischen soziologischen Konzepten von Dimensionen und Strukturen von Arbeitsverhältnissen, Betriebssystemen und Berufsbiographien einerseits und psychologischen Begriffen von allgemeinen Entwicklungsbedingungen dieser Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien andererseits ausgegangen. Die damit notwendig verbundene Klärung von Beziehungen zwischen soziologischen und psychologischen Ansätzen wird hier nicht nur implizit, sondern stellenweise auch explizit voranzutreiben versucht. Entsprechend den jeweils behandelten Gegenständen betreffen die drei folgenden Abschnitte also auch das Verhältnis historisch-materialistisch begründeter/begründbarer arbeits-, betriebs- und industriesoziologischer Ansätze

- zur materialistischen Arbeitspsychologie und zur kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung (7.4.2),
- zur kognitivistischen Psychologie der Moralentwicklung und zu interaktionistischen Ansätzen (7.4.3) und
- zum Deutungsmusteransatz (7.4.4).

Intern sind alle drei Abschnitte nach thematischen, nicht nach metatheoretischen Gesichtspunkten und parallel gegliedert: Am Anfang werden jeweils - im Sinne einer Teilzusammenfassung früherer Ausführungen, vor allem des vorigen Abschnitts - jene

Arbeitsanforderungen bezeichnet, die die oberen Grenzen, zumindest schwer überschreißbare Schwellen der arbeitsbedingten persönlichen Entwicklung der Arbeitenden markieren<sup>1</sup> (1), anschließend - unter Rückgriff auf die einschlägigen Passagen aus früheren Kapiteln (bes. 2.2.3, 2.3.4, 2.4.1.3, 3.2.3, 5.4, 6.1.2) allgemeine Entwicklungsbedingungen und -barrieren der betreffenden Handlungspotentiale in die Erinnerung zurückgerufen und mit arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Begriffen, Annahmen und Erklärungsmodellen historisch-materialistischer Provenienz/Affinität in Verbindung gebracht, auch Probleme einer Verknüpfung der betreffenden Ansätze diskutiert (2), weiterhin aus entsprechenden soziologischen Trendanalysen Hypothesen über generelle Veränderungstendenzen betrieblicher Lernchancen abgeleitet (3) und aus den differenzierenden Befunden dieser Analysen aktuelle Unterschiede des Sozialisations-

---

<sup>1</sup> Hierzu sei auf die Unterscheidung zwischen Qualifikationsanforderungen und Qualifizierungschancen im Abschnitt 2.1.1 hingewiesen. Die Ableitung der letzteren aus den ersteren - ebenso die Deduktion von Lernchancen aus Handlungserfordernissen anderer Art - wäre ein Kurzschluß, nicht nur weil menschliche Subjektivität in ihren gesellschaftlichen Bestimmungen nicht aufgeht, sondern auch, weil soziale Anforderungen ihnen adäquate individuelle Sozialisationsprozesse nicht immer automatisch herbeiführen, sondern vielfach nur über den Umweg institutionalisierten Lernens erfüllt werden können. Das Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit entspricht deshalb - wenn wir von reproduktionsrelevanten und/oder dysfunktionalen Lerneffekten absehen - im günstigsten Falle der Differenz zwischen dem für ihre Bewältigung vorauszusetzenden Minimum und dem für ihre volle Beherrschung notwendigen Optimum an Fähigkeiten usw.; häufig aber ist auch diese Differenz nur mit Hilfe von Kursen und dergleichen zu überwinden. Ist der Unterschied klein, dann gibt es - produktionsrelevant und funktional - überhaupt wenig zu lernen; ist der Arbeitende bereits ausreichend vorgebildet oder überqualifiziert, dann besteht die Gefahr der Stagnation oder Regression (MICKLER, MOHR und KADRITZKE, 1977, I, S. 37). Gerade in diesen Fällen sind zwar reproduktionsrelevante, dysfunktionale, selbst emanzipative Lernprozesse nicht ausgeschlossen; ob sie tatsächlich stattfinden, kann ebenso wenig aus ihrer Erwünschtheit abgeleitet werden wie produktionsbezogenes, funktionales, affirmatives Lernen aus den Desideraten der gegebenen Arbeitsverhältnisse. Vgl. 7.3.2.(3), und auch hier dürften sich Obergrenzen ausmachen lassen.

potentials gesellschaftlicher Arbeit herausgelesen (4); endlich wird auch noch auf wahrscheinliche Sozialisations-effekte typischer berufsbiographischer Muster im Umkreis unserer Untersuchungsgruppe (5) und auf vermutliche vorberufliche Antezedentien und außerbetriebliche Kompensationen sozialisierender Einflüsse der Arbeit eingegangen (6). Die Abschnitte 7.4.2 und 7.4.3 werden durch Hypothesen und Problemkataloge für unser Forschungsprojekt resümiert.

Daß das alles (wiederum) weder so detailliert noch so vollständig, wie es an sich wünschenswert wäre, sondern nur relativ pauschal und bruchstückhaft geleistet werden kann, und daß wir dabei vielfach in Fragen steckenbleiben, nicht bis zu einigermaßen begründeten Hypothesen vorstoßen, versteht sich angesichts der Komplexität der Materie fast von selbst.

#### 7.4.2 Zur materialistischen Arbeitspsychologie und zur kognitivistischen Psychologie der Intelligenz-entwicklung: Bedingungen und Barrieren für operatives und kooperatives Lernen in verschiedenen Perioden und Bereichen der gesellschaftlichen Arbeit

(1) Die Anforderungen, die in industriell fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern an den meisten Arbeitsplätzen an die subjektiven Potentiale zur Antriebs- und Ausführungsregulation gestellt werden, lassen sich auf die Kurzformel bringen: intellektuelle Unterforderung, Unterdrückung intrinsischer Motivation (vgl. 7.3.1(1), (2), 7.4.1(1), (2)). Differenzierter: Selbst wenn langfristig eine Tendenz zur absoluten Höherqualifizierung der Mehrheit zu beobachten sein sollte (die angesichts der sehr viel schneller steigenden Steuerungskapazität von wissenschaftlichen, technischen und administrativen Funktionseliten, technischen Anlagen und bürokratischen Strukturen eine relative Dequalifizierung bedeutet), so handelt es sich dabei überwiegend nur um die zunehmende Beanspruchung einfacher perzeptiver und sprachlicher anstelle von sensumotorischen Regulationselementen

(VOLPERT, 1979), sind unternehmerische Rationalisierungs-, Kontroll- und Pazifizierungsstrategien nach wie vor darauf gerichtet, den Einsatz höherer kognitiver Fähigkeiten ebenso überflüssig zu machen wie das Einbringen aufgabenbezogener Motivation, zumindest beides auf Minderheiten zu beschränken. Weil aus diesen Restriktionen Gegenstrategien der abhängig Beschäftigten, die nicht nur auf Requalifizierungen und Höherqualifizierungen sowie auf inhaltlich interessante Tätigkeiten zielen, sondern deren bloße Konzeption und Verfolgung die Beteiligten bereits qualifiziert und motiviert, nicht notwendig resultieren, stellen sie ernst zu nehmende Lernbarrieren dar.

(2) Der Aufbau kognitiver Strukturen, das heißt die stufenweise Konstruktion umfassender, beweglicher, stabiler, integrierter und umweltöffener Systeme von sensumotorischen, perzeptiven und sprachlichen Fähigkeiten und Fertigkeiten, konkreten und formalen Operationen gelingt nach den Befunden der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung und korrespondierender Motivationstheorien nur unter den Bedingungen neugiergeleiteter, aktiv explorierender und experimentierender Auseinandersetzung mit variierenden und zunehmend komplexen Strukturen gegenständlicher Umwelt. Dabei spielt die soziale Unterstützung vor allem anfangs eine gewisse Rolle; sie darf jedoch nicht direktiv und kontrollierend, sondern nur behutsam anregend und beratend gegeben werden. Wichtiger aber ist - besonders in späteren Phasen - die selbständige sachliche Rückkoppelung, die fortwährende Eigenkontrolle vor allem der eingesetzten Methoden (im Unterschied zur sozialen Belohnung und Bestrafung der Verhaltensresultate; vgl. 2.3.4; CONDRY, 1977, bes. S. 473; WHITE, 1959).

Für unser Vorhaben, diese generellen entwicklungspsychologischen Erkenntnisse mit Hilfe historisch-materialistisch orientierter beziehungsweise interpretierbarer arbeits-, betriebs- und industriesoziologischer Ansätze in spezielle Annahmen über die Sozialisation durch Arbeit zu transformieren, hat PIAGET selbst bereits Brücken gebaut, einmal durch die - vor allem in seinen

früheren Schriften - vertretene Konzeption der Phylogenese und Ontogenese der Erkenntnis als schrittweiser Verinnerlichung von (analogen) Formen der Interaktion mit gegenständlicher und sozialer Umwelt, die zu Gleichgewicht und Gleichberechtigung hinstreben (wobei er sich ausdrücklich auf MARX' Bestimmung der Doppelfunktion von Arbeit als Umwelt- und Selbstveränderung bezieht; 1975, S. 190), zum anderen durch seine Erklärung der Ausbildung formaler Operationen als einen Prozeß, an dem auch die berufliche Spezialisierung und die Arbeitserfahrung mitwirken (vgl. 2.3.5.4).

Daß auch Diskrepanzen zwischen Grundorientierungen der kognitivistischen Psychologie der Intelligenzentwicklung und historisch-materialistischen Ansätzen vorhanden sind, die die Beanspruchung beider Theorietraditionen in unserem Forschungsprojekt erschweren, und wie sie gegenstandsbezogen überwunden werden können - damit brauchen wir uns hier nicht erneut aufzuhalten: Mit diesen Problemen sahen wir uns bereits im zweiten Kapitel konfrontiert, als wir versuchten, eine revidierte Version der Arbeitspsychologie von HACKER durch Kategorien und Hypothesen der Theorie PIAGETS zu ergänzen. Wir haben dort eine Expansion des Begriffs der kognitiven Strukturen von den Grundformen logisch-mathematischer auf fundamentale Schemata und Strategien empirischer Erkenntnis<sup>1</sup> und eine analoge Erweiterung des Modells der kognitiven Entwicklung von der Genese formal-operativer Intelligenz auf die Ausdifferenzierung aller psychischen Fähigkeiten zu gegenständlichem Handeln - von sensumotorischen über perzeptive und sprachliche Fähigkeiten und Fertigkeiten und konkrete Operationen bis hin zum abstrakten Denken - und entsprechende Relativierungen universeller Geltungsansprüche vorgenommen (vgl. 2.3.5, 2.4.1).

Außerdem haben wir HACKERS Kennzeichnungen kognitiv anregender Arbeitsstrukturen als Konkretisierungen und kongeniale Ergänzungen der undifferenzierten Aussagen PIAGETS über den Beitrag, den Arbeit und Beruf zur kognitiven Entwicklung leisten, ausgelegt (vgl. 2.3.4, 2.4.1.3). Danach sind lernwirksame Tätigkeiten vor allem durch Abwechslung, Aktivität, Beteiligung an der Arbeitsplanung, Selbstkontrolle des Arbeitsablaufs, relativ große Entscheidungsspielräume und Verantwortungsbereiche, integrative Kooperation und Kommunikation charakterisiert (vgl. auch BAHRO, 1977).

---

<sup>1</sup> In dieselbe Richtung zielt übrigens DAMEROWs Vorschlag, PIAGETS Konzept der "reflektiven Abstraktion", der Vergewärtigung des Handelns und Denkens, durch die der Übergang von der sinnlichen Gewißheit zur gedanklichen Notwendigkeit vollzogen wird, im Sinne von HEGELs Begriff der "bestimmenden Reflexion" auf die gegenständlichen Mittel der als Arbeit interpretierten Aktivität auszudehnen und damit auch als individuelle Aneignung gattungsgeschichtlich entfalteter Produktivkräfte aufzufassen. DAMEROW, 1977, 1978.

Gerade für jene Kategorien HACKERS, die für besonders wichtige Bedingungen kognitiven Lernens stehen dürften, gibt es Entsprechungen in arbeits-, industrie- und betriebssoziologischen Konzeptionen. Hierzu gehören vor allem die Begriffe der Dispositionschancen und der Kooperation in den arbeitsanalytischen Studien des SOFI (vgl. 7.3.2(1)). Folglich informieren diese uns nicht nur über den geforderten und ermöglichten Einsatz von Qualifikationen, sondern auch über Chancen zu deren Weiterentwicklung.

Damit verfügen wir über einige Grundbegriffe, mit deren Hilfe wir arbeitssoziologische Befunde als Aussagen über Lernpotentiale von Einzelarbeitsplätzen interpretieren können. Zur Typisierung ganzer Arbeitsbiographien nach ihrer Relevanz für die kognitive Sozialisation können wir das Modell der Arbeitsmarktteilung von PIORE heranziehen, der Teilarbeitsmärkte unter anderem danach voneinander abgrenzt, welche Rolle die Sozialisation durch Arbeit jeweils spielt, und dabei direkt auf die kognitivistische Entwicklungspsychologie rekurriert (vgl. 7.3.2(6)).

Sowohl der Ansatz des SOFI als auch das Modell von PIORE betreffen zunächst nur Auswirkungen von Arbeitstätigkeiten auf die subjektiven Potentiale zur Regulation nur der Ausführung, nicht des Antriebs dieser Tätigkeiten, das heißt nur auf die Arbeitsfähigkeit im engeren Sinne, nicht auf die Arbeitsmotivation; auch geht es dabei lediglich um die Entwicklung von Arbeits-, nicht Reproduktionsvermögen. Weil aber kognitive Fähigkeiten sich vor allem bei intrinsisch motivierten Aktivitäten entfalten, dürften Tätigkeiten, die die Entfaltung der Intelligenz begünstigen, auch die aufgabenbezogene Motivation eher verstärken; und soweit das Arbeitsvermögen zugleich Reproduktionsvermögen darstellt, fallen auch die Entwicklungsbedingungen dieser beiden - zum Teil nur analytisch beziehungsweise funktionalistisch unterscheidbaren - Handlungspotentiale zusammen. Jedoch muß auch dann mit weiteren Determinanten der



kognitiven und motivationalen, produktions- und reproduktionsbezogenen Fähigkeiten und Kräfte gerechnet werden, wenn man von vorberuflichen und außerbetrieblichen Faktoren abstrahiert. Hierzu gehören vermutlich einmal weitere Aspekte der konkreten Tätigkeiten, aber auch ihres betrieblichen Kontexts, zum anderen Momente abstrakter Arbeit wie Arbeitseinkommen, Beschäftigungsaussichten und Karriereperspektiven. Weil hierauf beziehbare Erkenntnisse, auch nur Annahmen, in den berücksichtigten arbeits- und entwicklungspsychologischen Ansätzen weitgehend fehlen (sie wären größtenteils eher verhaltenstheoretischen als kognitivistischen Konzeptionen zu entnehmen) wollen wir an dieser Stelle auf die Formulierung entsprechender Hypothesen verzichten.

Aus dem selben Grunde werden wir auch unter den übrigen Punkten dieses Abschnitts nur noch sporadisch auf die Arbeitsmotivation und auf das Reproduktionsvermögen eingehen und spezielle Annahmen über deren arbeitsbedingte Veränderungen nicht theoretisch, sondern durch empirische Erkundungen zu gewinnen versuchen. Die folgenden Ausführungen beziehen sich also überwiegend auf die Entwicklung kognitiver Fähigkeiten, insofern diese als Aspekte des Arbeitsvermögens gelten können. Weil Kognitionen und Motivation, Arbeits- und Reproduktionsvermögen sich nicht notwendig parallel entwickeln, sei vor Verallgemeinerungen gewarnt.

(3) Weil die Qualifikationsanforderungen der Arbeit allenfalls die obere Grenze möglicher arbeitsbedingter Qualifikationsentfaltung festlegen, das wirkliche Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit aber von weiteren Faktoren abhängt, sind nicht einmal die allgemeinen Entwicklungstendenzen betrieblicher Lernchancen von den Veränderungen des Qualifikationsbedarfs abzulesen, sondern nur unter gleichzeitigem Rekurs auf jene zusätzliche Bedingungen zu bestimmen, zu denen neben Dispositionschancen und Kooperationsformen auch Schadensrisiken gehören, die mit dem Einsatz suboptimal qualifizierter Personen verbunden sind. Das heißt wir müssen fragen, ob der kapitalistischen Differenzierung der Arbeitsanforderungen eine ähnliche

Differenzierung der Lernmöglichkeiten im Arbeitsprozeß korrespondiert oder ob beinahe nur noch niedrige Qualifikationen im Arbeitsvollzug selbst erworben werden können, höhere hingegen fast ausnahmslos durch den Besuch besonderer Bildungseinrichtungen angeeignet werden müssen, so daß das durchschnittliche Sozialisationspotential der Arbeitsverhältnisse relativ oder sogar absolut zurückgeht, selbst wenn die durchschnittlichen Qualifikationsanforderungen steigen sollten. Tatsächlich dürften dieselben Faktoren, die einem Ansteigen des Qualifikationsbedarfs soweit entgegenwirken, daß er höchstens langfristig wächst, bei vielen Tätigkeiten aber auch abnimmt, die Chancen arbeitsbezogener Qualifizierung am Arbeitsplatz eindeutig vermindern: Kapitalorientierte betriebliche Strategien der Rationalisierung (= Mechanisierung und Standardisierung) von Arbeitsprozessen mögen die Qualifikationsansprüche einerseits und die Dispositions- und Kommunikationschancen andererseits gleichermaßen differenzieren; die gleichzeitig wachsende wechselseitige Verflechtung der einzelnen Arbeiten - vor allem auch menschlicher und maschineller Operationen - aber läßt das Risiko der Beschäftigung nicht voll qualifizierter Arbeitskräfte gerade bei vielen relativ qualifizierten Arbeiten infolge der drohenden Produktionsstörungen, Materialverluste, Maschinenschäden, Arbeitsunfälle und Produktmängel unvertretbar hoch erscheinen: Lernen durch Erkund(ig)ung, Versuch und Irrtum kann in der kapitalistisch gestalteten industriellen Produktion je länger desto weniger geduldet werden<sup>1</sup>.

Progressive Gegentendenzen könnten am ehesten aus den gesellschaftlichen Dysfunktionen der herrschenden Arbeitsteilung, das heißt aus der zunehmenden Unmöglichkeit resultieren, jene materiellen Bedürfnisse zu befriedigen, die aus den Frustrationen erwachsen, die fremdbestimmte und stumpfsinnige Arbeit

---

<sup>1</sup> Die konkrete Identifizierung der verbleibenden Lernchancen sowie der objektiven Faktoren, die sie restringieren, aber auch offenhalten - das ist eine wichtige Aufgabe empirischer industriesoziologischer Analysen, auch im Rahmen unseres Forschungsprojekts.

bei einem immer größeren Teil der Beschäftigten erzeugt (vgl. BAHRO, 1977).

Ob aber die institutionell produzierte "Überqualifikation" vieler Erwerbstätiger, das heißt der Überschuß ihres in Bildungseinrichtungen erworbenen theoretischen Wissens über die Anforderungen ihrer Erwerbstätigkeit, auf den viele Kritiker der bestehenden Verhältnisse (in Ost und West) bauen (z.B. BAHRO, 1977, S. 206, 250, 303; BOWLES und GINTIS, 1976, S. 123/124), derartigen Tendenzen Vorschub zu leisten vermag, erscheint zweifelhaft; denn diese "Überqualifikation" stellt doch nur das intellektualistische Gegenstück zu jener praktizistischen Halbbildung dar, die der Vollzug vieler Arbeiten verlangt. Es ist keineswegs sicher, daß das hieraus resultierende Unbehagen Entwicklungen auslöst, die beide Hälften am Ende integrieren: Weil sie nicht aus einem einheitlichen und kooperativen Prozeß praktischer Aktivität und theoretischer Besinnung, sondern aus konkurrierend eingeübten handlungsfernen Symboloperationen einerseits, individuell und sozial unreflektiertem Tun andererseits hervorgegangen sind, kommt es oft nicht zum Transfer, bleiben sie ihrer Herkunft häufig dauernd verhaftet (vgl. HARTEN, 1977, S. 226-228). Von der Enttäuschung der individuellen Ansprüche, die mit der Bildungsexpansion verbunden waren, ist es ein weiter Weg bis zu einer politischen Reorganisation der Industriearbeit als Lernprozeß (vgl. FRICKE, 1975), zur Wiederbelebung der in ihr vergegenständlichten kognitiven Potentiale, für die derzeitige Experimente zur "Humanisierung der Arbeit" allenfalls bescheidene Vorläufer darstellen.

Wünschenswert erscheint nicht eine nostalgische Renaissance idealisierter handwerklicher Arbeitsformen, sondern die technisch längst mögliche, "nur" noch politisch durchzusetzende Automatisierung anspruchsloser Verrichtungen und vertikale Entspezialisierung der verbleibenden Funktionen, sei es, daß Tätigkeiten, die bisher auf Angelernte, Facharbeiter, Techniker

und Ingenieure verteilt waren, zusammengelegt, sei es, daß sie von den Arbeitenden in periodischem Wechsel ausgeführt werden (vgl. BRAVERMAN, 1974, S. 443-445; BAHRO, 1977). Weil die derart erweiterten Dispositionsspielräume nur bei intensivierter (unmittelbarer) Kooperation und Kommunikation verantwortlich genutzt werden können, ist gleichzeitig die (direkte, nicht technisch vermittelte) Zusammenarbeit zu verstärken, und weil gemeinsame Verantwortung qualifikationsangemessen aufgeteilt und kontinuierlich umverteilt werden kann, läßt sich im Laufe der Neuorganisation industrieller Arbeit auch das Schadensrisiko fortschreitend minimieren, so daß das Lernpotential erweiterter Dispositionschancen und intensivierter Kooperation fortschreitend aktiviert werden kann.

(4) Die vorstehenden Trendaussagen über die bisherige Entwicklung des kognitiven Anregungspotentials industrieller Tätigkeiten in unserer Gesellschaft gelten zwar für die Mehrheit und den Durchschnitt, aber nicht für den Einzelfall. Bei einer detaillierten Analyse muß von differenzierten Hypothesen ausgegangen werden. Sind Restriktionen betrieblicher Lernchancen vor allem auf die wachsende und rigider werdende Interdependenz aller "Elemente" expandierender "Mensch-Maschine-Systeme", bei arbeitsintensiven Tätigkeiten wohl auch auf den steigenden Kostendruck zurückzuführen, dann sind wahrscheinlich überall dort erhebliche Lernmöglichkeiten erhalten geblieben oder neu entstanden, wo diese Prozesse allenfalls begrenzt oder in untypischen Formen durchgesetzt oder bereits wieder umgekehrt worden sind. Das gilt - unter der Voraussetzung, daß Qualifikationsansprüche, Dispositionschancen und Kooperationsformen den Handlungs- und Lernpotentialen der Arbeitenden korrespondieren - vor allem

- für sehr niedrige und sehr hohe Mechanisierungsstufen, auf denen das technische und das organisatorische System der Arbeit noch nicht oder nicht mehr eng miteinander vermascht sind (Beispiele: Handwerk einerseits, Prozeßtechnologien andererseits; TOURAINE, 1955; BLAUNER, 1964),

- für wenig standardisierte Tätigkeiten, auf die die institutionalisierte Ausbildung wegen des raschen Wechsels der Arbeitsaufgaben nur begrenzt vorbereiten kann (Einzel- oder Kleinserienfertigung, Instandhaltung, Innovationen; BURNS und STALKER, 1966, bes. S. 119-122),
- für kleinere Betriebe, soweit die Arbeiten hier wenig mechanisiert und standardisiert sind, und
- (auch in größeren Betrieben) für Funktionen auf mittleren Hierarchieebenen, die in das technische und organisatorische System der Arbeit nur relativ lose integriert sind und für die institutionalisierte Bildungsprozesse ebenfalls nicht hinreichend qualifizieren beziehungsweise nicht rentabel eingerichtet werden können (hierfür sprechen besonders die Studien von PIORE, ferner die Befunde von OPPELT, SCHRICK und BREMMER, 1972).

(5) Das Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit ist, auch die möglichen Auswirkungen industrieller Arbeiten auf die kognitive Entwicklung der Beschäftigten sind freilich weniger von den Anforderungen der einzelnen Arbeitsaufgaben im Verhältnis zur Vorbildung, den damit verbundenen Dispositions- Kooperations- und Kommunikationschancen im Verhältnis zur Lernfähigkeit und den Risiken suboptimaler Leistungen abzulesen; wichtiger erscheint die biographische Organisation der Erfahrung von Erwerbstätigkeit: Kontinuität, Wandel und Wechsel von Arbeitsplatz, Betrieb und Beruf sowie der damit verbundenen Lebensumstände - sowohl im Erleben als auch in der Antizipation (vgl. MEYER, o.J.). Je nachdem, wieweit die nacheinander durchlaufenen betrieblichen Positionen zunehmend komplexe Entscheidungs- und Kooperationsstrukturen mit hinreichenden Irrtumstoleranzen und Möglichkeiten der Selbstkontrolle und -korrektur, aber auch kollegialer Hilfeleistung repräsentieren, und wieweit ihre Sequenz nur die immerwährende Wiederholung einfacher, total determinierter, vielleicht auch noch sozial isolierter Verrichtungen darstellt (bei der schon minimale Abweichungen

sofort "von oben" moniert werden), womöglich sogar als abfallende Linie erscheint, werden die kognitiven Fähigkeiten in ihrer Entwicklung eher vorangetrieben, behindert oder gar zurückgebildet. Insofern sind die durch PIORE hervorgehobenen arbeitsmarktsektorenspezifischen Mobilitätsketten oder Karrieremuster in der Tat auch als Muster lebenslangen kognitiven Lernens oder Verlernens durch Arbeit zu interpretieren. Nach seiner Theorie kann bei Facharbeitern, wahrscheinlich auch bei einem Teil der Angelernten unter allen in der Industrie Beschäftigten noch am ehesten mit arbeitsbedingten kognitiven Fortschritten gerechnet werden; die Mehrheit hingegen qualifiziert sich - beruflich - weder in der Schule noch im Betrieb über die Aneignung spezieller Verhaltensmuster hinaus; eine Minderheit lernt zwar auf Schulen und Hochschulen abstrakt denken, könnte diese Fähigkeit mangels angemessener Tätigkeit im Laufe des Arbeitslebens wieder verlieren (vgl. 7.3.2(6)).

(6) Lerneffekte gesellschaftlicher Arbeit in historisch-materialistischer Perspektive untersuchen heißt nicht, alles menschliche Lernen, auch nicht, alles Lernen von Erwachsenen durch Arbeitserfahrungen erklären. Auch nach historisch-materialistischer Auffassung haben vorberufliche und außerbetriebliche Lernprozesse wichtige sozialisatorische Funktionen, auch Auswirkungen auf die berufliche und betriebliche Sozialisation, nur sind sie im Zusammenhang mit dem Entwicklungsstand der Produktivkräfte, mehr noch der Struktur der Produktionsverhältnisse zu sehen. In dieser Weise wird auch in den durch uns berücksichtigten arbeits-, industrie- und betriebssoziologischen Ansätzen auf das Zusammenwirken des Lernens im Betrieb mit Sozialisationsprozessen diesseits und jenseits der Arbeit eingegangen, besonders bei EDWARDS, PIORE und HACK.

Die Bedeutung der vorberuflichen Sozialisation für das kognitive Lernen im Betrieb haben wir schon berührt. Generell dürfte das verschulte Lernen, wie es für die vorberufliche Ausbildung in fortgeschrittenen kapitalistischen Industriegesellschaften charakteristisch ist, die Entwicklung der kognitiven Fähigkeiten

nicht optimal fördern und auch die Weiterentwicklung der Intelligenz durch Lernen in Arbeitsprozessen nicht gut vorbereiten - dem stehen die sprichwörtliche Praxisferne der Curricula unserer Bildungseinrichtungen, die weitgehend exogene Motivierung der dort stattfindenden Lernprozesse durch den Ansporn zur Konkurrenz um gute Noten und Zeugnisse und die Fremdkontrolle der erbrachten Leistungen allzusehr im Wege (vgl. HARTEN, 1977, S. 226-228). Das gilt zum Teil sogar auch noch für die Ausbildung in den Lehrwerkstätten großer Industriebetriebe (PAETZOLD, 1977). Entsprechend stark ist dann meist der "Praxisschock" beim Eintritt in den Betrieb bzw. beim Übergang aus der Lehrwerkstatt in die Produktion; weiterhin beeinträchtigen die nun einsetzende unmittelbare Konfrontation mit der für kapitalistische Gesellschaften typischen ökonomischen Herrschaftsform, die subjektive Realisierung der Lohnabhängigkeit (der gegenüber die pädagogisch gepolsterten bürokratischen Strukturen von Bildungsinstitutionen sich im Rückblick oft zur Idylle verklären), die weitere Vorenthaltung der versprochenen Mündigkeit, ja die verstärkte Repression sowie die wahrscheinliche Verschärfung der Konkurrenz (nun geht es nicht nur um Noten, die künftige Beschäftigungs- und Aufstiegschancen nur versprechen, sondern um diese selbst) und Erschwerung solidarischer Kooperation vermutlich die Weiterentwicklung nicht nur der sozialen, sondern auch der kognitiven Fähigkeiten, bis hin zu regressiven Auswirkungen. Daß diese Diskontinuität und Kontinuität durchaus kapitalistischen Strategien entsprechen, die die Erzeugung von Mehrwert und die Aneignung von Gewinnen sichern sollen, braucht nach allem Bisherigen (vgl. bes. 7.3.1(5), 7.3.2(4)) wohl kaum noch begründet zu werden. Hierauf deutet unter anderem auch die unternehmerische Bildungspolitik (wie sie relativ früh schon BAETHGE, o.J., wahrscheinlich 1970, analysiert hat).

Typisch verschiedene Relationen zwischen institutionalisiertem Lernen für den Beruf und informellem Lernen im Beruf haben wir auch bereits skizziert (vgl. den vorigen Punkt). Dabei dürften die Chancen zur vorberuflichen und zur betrieblichen Qualifizierung in der Regel korrelieren, Bildungsprivilegien und

Lerndefizite also meist kumulieren, zumindest Prozesse der Höherqualifizierung im Arbeitsvollzug, die wesentliche Transformationen kognitiver Strukturen einschließen, nur in Ausnahmefällen stattfinden (PIORE, 1972, S. 15/16). Diese Kumulation von Lern- und Lebenschancen wird im Rahmen der institutionalistischen Theorie der Arbeitsmarktsegmentation als Prozeß sozialer Schichtenbildung (besser wohl: Schichten-Konservierung) interpretiert und durch ökonomisch bedingte technische und organisatorische Veränderungen sowie politische Auseinandersetzungen erklärt, die sich im Rahmen des marxistischen Arbeitsmarktmodells unschwer als unternehmerische Strategien und Klassenkämpfe kennzeichnen lassen (vgl. 7.3.2(6)).

Analoges gilt für das Verhältnis von betrieblichem und außerbetrieblichen Lernen. Die vorliegenden Untersuchungen deuten überwiegend auf die weitgehende Parallelität der Lernchancen in Arbeit und Freizeit, auch im Hinblick auf Determinanten kognitiven Lernens (so bes. FORM, 1973; MEISSNER, 1971; TORBERT und ROGERS, 1973; OSTERLAND, 1975; ausführlicher referiert und diskutiert in LEMPert, 1977, S. 91-106, 197). Wie auch immer dieses Phänomen erklärt werden mag - durch objektive Bedingungen oder subjektive Potentiale, die durch die Produktion oder die Reproduktion gesetzt sind bzw. verstärkt werden; Entsprechungen zwischen Arbeit und Freizeit tragen allemal zur Erhaltung der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse bei. Wiederum aber handelt es sich um keinen gesetzmäßigen Zusammenhang, sondern nur um eine Regel, die auch Ausnahmen zuläßt - z.B. den Schwarzarbeiter, der tagsüber relativ restriktive Tätigkeiten verrichtet und nach Feierabend, auch an Wochenenden, unternehmerische Aktivitäten entfaltet, oder den Heimwerker, der die Monotonie repetitiver Teilarbeit in der Fabrik durch handwerkliche Beschäftigungen im privaten Haushalt kompensiert (vgl. auch 5.5.2).

Wie sich die Beziehungen zwischen vorberuflicher, betrieblicher und außerbetrieblicher Sozialisation langfristig verändern und welche Folgen daraus für die Entwicklung der Individuen entstehen könnten, ist auch dann schwer vorherzusagen,



wenn man nur deren kognitive Fähigkeiten berücksichtigt. Weil Menschen sich nicht nur gesellschaftlich und materiell, sondern auch individuell und intellektuell primär durch Arbeit produzieren und reproduzieren, erscheint jeder Versuch, entfremdete Arbeit durch emanzipative institutionalisierte Bildung oder/und durch erfüllte Freizeit auszugleichen oder sogar von hier aus zu reorganisieren, schon im Ansatz verfehlt. Weil aber das Zusammenwirken von Familie, Schule, Betrieb und Freizeitbereich bei der kognitiven Sozialisation wie bei anderen Lernprozessen nicht einmal in seinen gegenwärtigen Formen hinreichend bekannt ist und weil auch nicht einfach unterstellt werden kann, daß die Sozialisationseffekte des einen Bereichs die der anderen derzeit voll determinieren und daß das Zusammenspiel der Sozialisationsinstanzen auch künftig so bleibt, wie es sich gegenwärtig darstellt, werden wir diese Relationen in unserem Forschungsprojekt gründlich analysieren müssen.

(7) Insgesamt resultieren aus dem vorstehenden Abschnitt (7.4.2) folgende Aufgaben für unsere Untersuchung:

- Ermittlung des Grades der Beanspruchung vorhandener intellektueller Fähigkeiten und intrinsischer Arbeitsmotivation durch Tätigkeiten von jungen Facharbeitern (vgl. (1)),
- Identifizierung der Strukturen, Strukturveränderungen und Veränderungsbedingungen von
  - o Dispositionschancen, Kooperationsformen und Schadensrisiken in typischen Facharbeiterpositionen (vgl. (2)-(4)),
  - o typischen Berufsbiographien von Absolventen einer Industrielehre (vgl. (5)) und
  - o typischen Konfigurationen von (vorberuflichem,) betrieblichem und außerbetrieblichem kognitiven Lernen bei dieser Gruppe (vgl. (6)) sowie
- Suche nach
  - o kognitiven und motivationalen Anforderungen, die sich primär aus deren Reproduktionsinteressen ergeben, und nach

- o weiteren Determinanten, Faktorenkombinationen und Strukturtransformationen ihrer kognitiven und motivationalen Sozialisation.

#### 7.4.3 Zur kognitivistischen Psychologie der Moralentwicklung und zu interaktionistischen Ansätzen: Historische, funktions- und statusspezifische Möglichkeiten und Grenzen soziokognitiven, interaktiven und kommunikativen Lernens im Betrieb

(1) Besinnen wir uns wiederum zuerst an die Anforderungen der Arbeitsrollen in unserer Gesellschaft: Im Hinblick auf das moralische Bewußtsein werden von den meisten abhängig Beschäftigten vorkonventionelle und konventionelle, jedoch kaum postkonventionelle Orientierungen verlangt. Dabei werden ihnen vielfach widersprüchliche Verhaltensweisen angesonnen: Zu Arbeitskollegen sollen sie sich kooperativ und konkurrierend, zu Vorgesetzten konform, zu Lieferanten, Kunden und anderen Außenstehenden strategisch und als demokratische Bürger prinzipiengeleitet verhalten (vgl. 7.4.1(3)). Ähnlich divergieren die Ansprüche an ihre Identität und an ihr Kontrollbewußtsein: Sie sollen sozial verbindlich reagieren, aber auch persönlich berechenbar agieren, verantwortlich handeln und sich gerecht behandelt fühlen, wenngleich ihnen Verfügungsrechte über die Produktion und über die Produkte weitgehend vorenthalten werden (vgl. 7.4.1(4),(5)). Ihren Reproduktionsinteressen entsprächen demgegenüber am ehesten eine Verbindung von kurzfristiger (gruppen- bzw. klassensolidarischer) partikularistischer Interessenorientierung und langfristigen universalistischen Gerechtigkeitsvorstellungen, transsituative Flexibilität im Dienste der Erfordernisse langfristiger Sicherung des eigenen Arbeitsvermögens und eine realistische Einschätzung (und Nutzung) situationsspezifischer Handlungs- und Veränderungschancen. Ob sie die angeführten Erwartungskonflikte immer in dieser Richtung lösen, erscheint zweifelhaft. Das politische Verhalten der abhängig Arbeitenden in der Bundesrepublik läßt darauf schließen,

daß die genannten Widersprüche bisher nur bei einer Minderheit Reflexions- und Kommunikationsprozesse ausgelöst haben, die die moralische Entwicklung und die Identitätsbildung fördern, häufiger aber - sei es als solche, sei es im Verbund mit anderen, noch zu erörternden Bedingungen - blockierend oder regredierend wirkten (hierzu auch: HACK u.a., 1972, S. 26-29; SCHEER, 1976, S. 231/232).

(2) Derartige Erwartungs- und Interessenkonflikte fördern unter anderem dann eher die Ausbildung einer Orientierung an allgemeiner akzeptablen Konfliktlösungsmustern, einer autonom-flexiblen Identitätsstruktur und einer realitätsbezogenen Differenzierung des Kontrollbewußtseins, wenn die soziale Lebenswelt der in sie verwickelten Individuen genügend Möglichkeiten zur kommunikativen Konfliktverarbeitung und zu selbst- und mitverantwortlichem Handeln bietet, wenn also das Netz der sozialen Kontrolle nicht allzu eng gespannt ist und wenn diese eher argumentativ als sanktionierend ausgeübt wird (vgl. 3.2.3).

Die Dichte sowie die Formen und Objekte der sozialen Kontrolle werden in historisch-materialistischen Konzeptionen, auch in entsprechenden arbeits-, betriebs- und industriesoziologischen Ansätzen so sehr betont und so detailliert berücksichtigt, daß aus den darauf fußenden empirischen Befunden relativ eindeutige differenzierte Hypothesen über moralische und interaktive Sozialisation durch Arbeits- und Lebensverhältnisse in kapitalistisch verfaßten Industriegesellschaften abgeleitet werden können. Besonders die historischen und systematischen Analysen, die im Rahmen der herrschaftssoziologischen Theorie des kapitalistischen Großunternehmens ausgeführt wurden (von BOWLES und GINTIS, BRAVERMAN, EDWARDS, MARGLIN und STONE), die institutionalistischen und marxistischen Studien zur Arbeitsmarktteilung (von PIORE einerseits, EDWARDS, GORDON und REICH andererseits) und die Untersuchungen der HACK-Gruppe über unternehmerische Strategien zur Disziplinierung von Industriearbeitern und

über deren Gegenreaktionen geben für derartige Einschätzungen sowohl gesellschaftlicher als auch biographischer Entwicklungen wichtige Anhaltspunkte her (ebenso die sprachanalytische Studie von MEISSNER, 1976).

Es fragt sich nur, wieweit es sich hierbei nur um punktuelle begriffliche oder sogar nur um verbale Übereinstimmungen handelt, hinter denen stark voneinander abweichende Kontexte, eventuell auch divergierende Konzepte stehen, so daß derartige Schlußfolgerungen sich verbieten. Wie wir gesehen haben, gibt es aber auch sonst Konvergenzen zwischen sozio-kognitivistischen, interaktionistischen und historisch-materialistischen Perspektiven. So dürften einige von KOHLBERGs Entwicklungsstufen der moralischen Urteilsfähigkeit durch dieselben Argumentationsstrukturen gekennzeichnet sein wie die dominanten (moralischen und legalen) Konfliktlösungsmuster historisch-materialistisch unterschiedener Gesellschaftsformationen (HABERMAS, 1976, S. 172/173; hierzu ferner: van IJZENDOORN, 1978, S. 184/185), wobei niedrigere Moralstufen eher kapitalistischen Erfordernissen korrespondieren, die höchste hingegen dem demokratischen Sozialismus entspricht (vgl. 7.4.1(3)); und nach kognitivistischen wie manchen historisch-materialistischen Auffassungen stellen moralische Orientierungen sowohl Produkte als auch Veränderungspotentiale gesellschaftlicher Verhältnisse dar (hierzu auch: HORKHEIMER, 1968, bes. S. 78, 82, 104; RAWLS, 1976, bes. S. 385/386)<sup>1</sup>. Ebenso läßt sich Identität als Konsequenz und Voraussetzung aufgehobener Entfremdung, Selbstkontrolle als Effekt und Faktor überwundener Lohnabhängigkeit, der Befreiung vom Übergewicht ökonomischer Determiniertheit überhaupt interpretieren (BAHRO, 1977, S. 483/484).

Daneben aber gibt es einige fundamentale Kontroversen: Erstens betonen historisch-materialistisch orientierte Soziologen - wie viele andere Soziologen auch - als historisch orientierte Sozialwissenschaftler - die geschichtliche Relativität aller bisherigen Formen des gesellschaftlichen Bewußtseins, auch der moralischen Urteilsfähigkeit (hierzu wiederum: HORKHEIMER, 1968, S. 91). Die kognitivistische Konzeption einer universell geltenden

---

<sup>1</sup> Diese Entsprechungen erscheinen nicht weiter verwunderlich, wenn wir uns auf die gemeinsamen Wurzeln der beiden Konzeptionen besinnen: Beruft sich KOHLBERG vielfach auf den Kantianer RAWLS, so sind die postkonventionellen Postulate der deutschen Philosophie der Aufklärung und des Idealismus - über HEGEL und neben Elementen des französischen Frühsozialismus und der englischen Nationalökonomie - auch in MARX' Theorie eingegangen, haben sie hier zumindest als Antriebspotential gewirkt, ohne das die analytischen Anstrengungen von MARX schwer zu erklären wären.

Entwicklungslogik der generativen Strukturen moralischen Urteilens, insbesondere ihr leitendes Konzept der Gerechtigkeit (im Sinne der Theorie von RAWLS, 1976) gerät vor diesem Hintergrund in den Verdacht einer bürgerlichen Ideologie (MILLER, 1975). Zweitens akzentuieren historisch-materialistische Soziologen - als Materialisten - die Determination menschlichen Denkens und Handelns durch nichtnormative physische und soziale Zwänge: Die Abhängigkeit von der äußeren Natur einerseits, von der faktischen gesellschaftlichen Ordnung - von Arbeitsteilung, Marktmechanismen usw. - andererseits bestimme das Bewußtsein und Verhalten der Individuen - zumindest indirekt - fast total (LOCKWOOD, 1956; LICHTMAN, 1970; RITSERT und BECKER, 1971; OTTOMEYER, 1976, 1977; SCHEER, 1976; BERGER, 1977; vgl. auch 6.3.2). Von hier aus müssen die kognitivistischen (und interaktionistischen) Annahmen, das Denken und Handeln der Individuen könne gesellschaftlich irgendetwas bewirken und das moralische Bewußtsein der einzelnen Menschen entwickle sich in - nicht einmal normativ vollständig determinierten - Interaktions- und Kommunikationsprozessen, bei denen die Spontaneität des Individuums eine wesentliche Rolle spiele (also nicht nur durch passive Akkomodation an soziale Umweltstrukturen, sondern auch durch deren aktive Assimilation), idealistisch, voluntaristisch und individualistisch, die Unterstellung moralischer und moralpädagogischer Freiräume (so auch HAAN, 1977 b, S. 22; PIAGET, 1973 b, S. 450/451) illusorisch erscheinen. Drittens - und das ist in dem zweiten Kritikpunkt bereits weitgehend impliziert - bestehen historisch-materialistische Soziologen auf der gesellschaftlichen Priorität der Arbeit, das heißt der technischen und strategischen Auseinandersetzung mit äußerer Natur, mit gegenständlicher Umwelt (so bes. BERGER, 1977). Die gesellschaftliche Organisation der Arbeit bestimme auch die Struktur der Interaktion und Kommunikation (deshalb sei es nicht sinnvoll - wie HABERMAS es (1968) vorgeschlagen hat - zwischen Arbeit als zweckrationalem und Interaktion als kommunikativem Handeln - auch nur analytisch zu unterscheiden; auf diese Weise lasse das Wesen der gesellschaftlich formbestimmenden Produktionsverhältnisse sich nicht erfassen; vgl. HACK, 1977, S. 165). Auch danach wären die Gegenstände der kognitivistischen Psychologie der moralischen Entwicklung und des Interaktionismus keine generativen Potentiale, sondern abgeleitete Phänomene.

Den damit bezeichneten Schwierigkeiten einer Verbindung von Begriffen und Annahmen der beiden "Theriefamilien" haben wir jedoch bereits durch einige Revisionen und Akzentsetzungen Rechnung getragen, durch die sich die Distanz u.E. soweit verringert hat, daß Verknüpfungen zulässig erscheinen. So haben wir

- die universellen Geltungsansprüche der kognitivistischen Theorie der Moralentwicklung dadurch relativiert, daß wir
  - o die höheren Moralstufen zunächst nur als Typen verstehen, deren Stufencharakter empirisch geprüft werden muß (vgl. 3.3.3),
  - o durch eine qualitative Analyse moralischer Urteile diese nicht eindimensional allein an der Elle der Gerechtigkeitsethik messen, sondern auch "perfektionistische" und utilitaristische Argumente angemessen berücksichtigen möchten (vgl. 3.3.2) und

- o auch strategisches Handeln nach partikularistischen Interessenorientierungen nicht moralisch disqualifizieren, sondern in seinem Verhältnis zu kommunikativem Handeln nach universalistischen Gerechtigkeitsvorstellungen analysieren wollen<sup>1</sup> (vgl. 7.4.1(3))<sup>1</sup>,
- anstelle von deterministischen marxistischen Hypothesen und Konzeptionen unserer Untersuchung solche historisch-materialistischen Annahmen und Ansätze zugrundegelegt, nach denen das intentionale Handeln von Individuen und Gruppen die gesellschaftliche Entwicklung zumindest zeitweise mitbestimmt (vgl. bes. 7.3.1(8) und 7.3.2(7); PARIS, 1976; HACK, 1977; BECK, BRATER und NEUENDORFF, 1978)<sup>2</sup>, und
- die Konzentration des symbolischen Interaktionismus auf die Auseinandersetzung mit sozialer Umwelt zugunsten einer umfassenden Konzeption des Interaktionismus aufgegeben, die die Interaktion mit gegenständlicher Umwelt gleichermaßen einbezieht (vgl. bes. 5.5.2)<sup>3</sup>.

---

<sup>1</sup> Im übrigen enthält auch RAWLS' Konzept der Gerechtigkeit, nach dem soziale Ungleichheit nur soweit legitim ist, wie sie auch für die am meisten Benachteiligten Vorteile impliziert (1976, bes. S. 60-62, 91-94), die progressive Tendenz zur Abschaffung aller Disparitäten. Vgl. auch HORKHEIMER, 1968, S. 100/101.

<sup>2</sup> Für die gesellschaftspolitische Wirksamkeit von Intentionen, Ideen und Theorien spricht nicht zuletzt die Wirkungsgeschichte des Marxismus, der gerade dort praktische Konsequenzen gehabt hat, wo die Bedingungen, unter denen MARX eine sozialistische Revolution für möglich hielt, nicht erfüllt waren. Wenn MARX die historische Rolle, die der "subjektive Faktor" zu spielen vermag, unterschätzt, sie zumindest in Relation zu den Bewegungsgesetzen der objektiven gesellschaftlichen Verhältnisse nicht sonderlich hervorgehoben hat, dann mag das unter anderem darauf beruhen, daß er primär die zu seiner Zeit sich vollziehende Entstehung und Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise, auch noch ihre selbstzerstörerischen Tendenzen analysiert, aber - nach der Enttäuschung der Hoffnungen auf eine frühe proletarische Revolution - keine konkreten Vorstellungen über die Aufhebung des Kapitalismus durch den Sozialismus und Kommunismus entwickelt hat und nach seinem Verständnis der praktischen Funktion von Theorie - als Analyse und Kritik der Realität, auch als hieraus abgeleitete Prognose, aber nicht als Programm einer Gegenstrategie - angesichts des damaligen Stands der gesellschaftlichen Evolution auch kaum entwickeln konnte. BAHRO fand sich hundert Jahre später in einer historischen Situation, die schon weit mehr Notwendigkeiten und Möglichkeiten von Veränderungsstrategien erkennen ließ - und er hat diese Chance wahrgenommen wie kein anderer Marxist vor ihm und ein Buch geschrieben, in dem die Programmatik gegenüber der Analyse sogar überwiegt.

<sup>3</sup> Diese Erweiterung kommt unter anderem in unseren Konzepten der Hauptstrategien der Identitätssicherung zum Ausdruck: Wird Rollendistanz als Strategie der komplexen Innen-Außen-Vermittlung und Ambiguitätstoleranz als Strategie der Auseinandersetzung (Forts. der Fußn. auf d. nächsten Seite)

(3) Interpretieren wir Untersuchungsbefunde über Veränderungen der Produktionsverhältnisse und in ihrem Rahmen abgelaufene Entwicklungen der Produktivkräfte in kapitalistischen Industriegesellschaften, die im Kontext der oben angeführten unternehmens-, arbeitsmarkt- und bewußtseinssoziologischen Ansätze analysiert wurden, als Indikatoren für Wandlungen objektiver Bedingungen soziokognitiven, interaktiven und kommunikativen Lernens, dann lassen sich folgende allgemeine Tendenzen vermuten: Die zunehmende Einbindung in bürokratische Anweisungs- und Kontrollstrukturen und in technische Systeme beschränkt die Chancen der meisten Beschäftigten in der großbetrieblichen Produktion, gleichberechtigt und frei miteinander zu kooperieren und zu kommunizieren und die generativen Regeln ihrer Arbeitsverhältnisse und Lebensbedingungen zu reflektieren, zu kritisieren und zu modifizieren (EDWARDS, 1972; BRAVERMAN, 1974; MARGLIN, 1974; STONE, 1974). Bürokratische Kontrolle und hierarchisch gestaffelte Belohnung konkurrierend demonstrierter positionsspezifischer Formen von Konformität (EDWARDS, 1972, 1976, 1977; GINTIS, 1971; OFFE, 1970; HACK, 1977, bes. S. 18, 136/137) bewirken wahrscheinlich bei einem großen Teil der Betroffenen eine Umsetzung von Fremdzwang in Selbstzwang (ELIAS, 1977, bes. erster Band, S. LXI/LXII), das heißt eine Transformation kapitalistischer Produktionsverhältnisse in autoritäre Persönlichkeitsstrukturen, die durch affirmative (moralische) Orientierungen gegenüber den herrschenden Normen der Unternehmen und den (faktisch) leitenden Wertvorstellungen des Gesellschaftssystems, durch rigide, allenfalls kompromißbetonte Identität (d.h. rigide Verarbeitung flexibel perzipierter Realität) und durch ein

(Forts. der Fußn. von vorherig. Seite)

mit äußeren und inneren Diskrepanzen verstanden und werden unter äußere Daten und Fakten sowohl soziale als auch gegenständliche Gegebenheiten und Tatsachen subsummiert, dann ist Rollendistanz gerade in marxistischer Sicht nicht - wie HACK (1977, S. 171) vermutet - notwendig objektiv folgenlos und Ambiguitätstoleranz nur ein Sich-Abfinden mit Inkonsistenzen äußerer gegenständlicher und sozialer, innerer physischer und psychischer Erfahrung; vielmehr können von beiden Potentialen auch Anstöße zu Veränderung der natürlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse ausgehen. Vgl. auch OTTOMEYER und SCHEER, 1976, bes. S. 63; RIEGEL, 1975 a.

undifferenziertes, sei es mehr voluntaristisches, sei es mehr fatalistisches Kontrollbewußtsein gekennzeichnet sind. Die Anbindung vieler Arbeitender an technische Anlagen verstellt ihnen den Blick für deren gesellschaftliche Ursachen und läßt ihnen ihre Abhängigkeit vermutlich weniger als soziale Nötigung denn als sachliche Notwendigkeit erscheinen; die häufig damit einhergehende Isolierung vieler Einzelarbeitsplätze (durch räumliche Trennung, ständige Präsenzpflcht und Lärm) schränkt die Möglichkeiten zu sprachlicher Verständigung drastisch ein (hierzu bes. MEISSNER, 1976), so daß auch die kommunikative Vergegenwärtigung und Kritik betrieblicher Herrschaft sehr erschwert wird; das macht diese für viele Individuen moralisch und politisch irrelevant, was wiederum eine Fixierung auf konventionelle moralische Orientierungen, auf eine rigide Identität und auf ein eher fatalistisches Kontrollbewußtsein nahelegt.

Wenn auch diese regressiven, zumindest repressiven Bestrebungen und Bewegungen nicht durchweg erfolgreich waren, so sind optimistische Hoffnungen auf eine schnelle progressive Wende, auf eine quantitative Expansion der Chancen sozialen Lernens in der industriellen Arbeit, die am Ende zu deren qualitativer Neuorganisation als kooperatives Unternehmen selbständiger, selbstbewußter und ständig hinzulernender Individuen führt, erst recht unbegründet. Eine Zeitlang sah es zwar so aus, als würden die oben (unter 7.4.3(1)) in unsere Erinnerung gerufenen Intra- und Inter-Rollenkonflikte innerhalb des Arbeitsbereichs sowie Widersprüche zwischen autoritären Betriebsstrukturen und demokratischen Grundrechten unter den Bedingungen ökonomischer Krisentendenzen und kultureller Legitimationsprobleme, nicht zuletzt der wachsenden Gebrauchswertorientierung einer theoretisch länger geschulten (und anspruchsvolleren) jungen Generation (HABERMAS, 1973 b; YANKELOVICH, 1974) massenhaft Entwicklungsschübe des moralischen Bewußtseins und des sozialen Handlungspotentials auslösen beziehungsweise bereits anzeigen, die organisierte Strategien zur Demokratisierung und Sozialisierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse fundieren könnten; die



seit Jahren beobachtbare Umkehrung fortschrittlich erscheinender Veränderungen hat aber auch hier stattgefunden und wenn auch nicht die Ursachen von Kritik und Unzufriedenheit beseitigt, so doch gesellschaftspolitisch neutrale, affirmative oder reaktionäre, privatistische, eskapistische und irrationalistische Reaktionen (wieder) mehr in den Vordergrund treten lassen (BUSSIEK, 1978).

(4) Ebenso wenig wie die Entwicklungsbedingungen der sensumotorischen, perzeptiven, sprachlichen und operativen Regelungsgrundlagen der Arbeitstätigkeit sind die Bedingungen und Behinderungen der Entfaltung von moralischer Urteils- und sozialer Interaktionsfähigkeit an allen industriellen Arbeitsplätzen die gleichen; vielmehr dürften die Chancen sozialen Lernens hier schon deshalb ähnlich wie die Möglichkeiten intellektueller Qualifizierung variieren, weil beides weitgehend durch die gleichen Faktoren bzw. Faktorenkombinationen gefördert wird: Handlungsautonomie, Kooperations-, Kommunikations- und Kontrollstrukturen sind für beide Prozesse relevant. Dementsprechend lassen die Chancen sozialen Lernens sich auch ähnlich wie die der kognitiven Sozialisation differenzieren, nach Mechanisierungsstufen, Standardisierungsgraden und - soweit Mechanisierung und Standardisierung hiermit korrelieren - Betriebsgrößen sowie nach hierarchischen Niveaus (vgl. 7.4.2(4)):

- Wie wir bereits angedeutet haben, ist die Verflechtung von technischem und sozialem System der Arbeit und damit die technisch vermittelte Determination der Tätigkeiten und Erschwerung der Kommunikation und Reflexion auf mittleren Mechanisierungsstufen besonders ausgeprägt, wird auch soziales Lernen hier meist mehr als auf niedrigeren, aber auch auf höheren Niveaus des Kapitaleinsatzes verhindert und dort eher ermöglicht.
- Erscheint der Zusammenhang zwischen Mechanisierung und Lernchancen auch im Hinblick auf die Entwicklung des moralischen Bewußtseins sowie auf die Ausbildung von Identität und Kontrollbewußtsein eher kurvilinear, so besteht zur Standardisierung der Arbeiten eine eher einfache, lineare Korrelation: Je detaillierter die einzelnen Verrichtungen von vornherein

festgelegt sind und je minutiöser ihre Ausführung hierarchisch oder durch besondere Abteilungen kontrolliert wird, desto weniger gibt es für den Arbeitenden selbst sozial zu handeln, zu verhandeln und zu kontrollieren<sup>1</sup>.

- Eher linear ist auch die Beziehung zu den Hauptniveaus der Betriebshierarchie. Mit steigender Hierarchieebene werden soziale Handlungsorientierungen gefordert und belohnt, die aufeinanderfolgenden Moralstufen und zunehmenden Graden der Identitätsbildung und Selbstkontrolle entsprechen: Auf deren untersten Stufen wird bedingungslose Folgebereitschaft gegenüber genau definierten Regeln (= Moralstufe 1 oder 2, "natürliche Identität", das heißt mangelhafte Differenzierung zwischen gegenständlicher und sozialer Umwelt - vgl. HABERMAS, 1976, S. 78 - und externe Fremdkontrolle), auf mittlerem Niveau gewissenhafte Orientierung am Sinn von Verhaltensvorschriften (= Moralstufe 3 oder 4, rigide Rollenidentität, internalisierte Fremdkontrolle) und auf der Ebene des Management flexible Identifikation mit den Zielen und Werten des Unternehmens (= Moralstufe 4, flexible Rollenidentität = betont soziale Identität, Ambiguitätstoleranz, internalisierte Fremdkontrolle) wohl nicht nur in erster Linie verlangt, sondern auch am höchsten honoriert und deshalb wahrscheinlich auch am meisten gefördert (EDWARDS, 1972, S. 198, 215/216; 1976, S. 61, 64; ferner CANDEE, GRAHAM und KOHLBERG, 1978).

Darüber hinaus aber werden die moralische Entwicklung, die Identitätsbildung und -sicherung sowie das Kontrollbewußtsein der Arbeitenden vermutlich noch durch einige weitere Aspekte ihrer Arbeitsverhältnisse differentiell beeinflußt beziehungsweise lassen diese sich nach den ihnen innewohnenden Chancen

---

<sup>1</sup> Gerade die Restriktivität der Tätigkeiten von Facharbeitern, wie wir sie bevorzugt untersuchen möchten, dürfte in besonderem Maße durch (unterschiedliche Grade der) Standardisierung bestimmt sein. OPPELT, SCHRICK und BREMMER, 1972.

sozialen Lernens noch nach anderen Kriterien klassifizieren. Einmal nach dem vorherrschenden Arbeitsgegenstand (bzw. dem dominanten "Gegenüber"): Kennzeichnet die Verarbeitung von Sachen und (standardisierten) Zeichen in kapitalistischen Unternehmen eher eine restringierte, so den Umgang mit (interpretationsbedürftigen) Symbolen und mit Personen eher eine pervertierte Kooperation und Kommunikation, in der die Partner zu Objekten oder Instrumenten der Übervorteilung verdinglicht werden (OTTOMEYER, 1976; SCHEER, 1976). Diese Differenz dürfte sich besonders auf die Entwicklung sozial-kognitiver Fähigkeiten auswirken. Differentielle Veränderungen aller drei Handlungspotentiale - also auch der Identitätsstruktur und des Kontrollbewußtseins - ergeben sich wahrscheinlich auch aus der mehr oder minder (un)demokratischen Regelung zentraler Entscheidungen in Betrieb und Unternehmen (im Unterschied zu den dezentralen Entscheidungen am Arbeitsplatz), aus der eher zentralistischen oder eher basisdemokratischen Verfassung der Interessenorganisationen der abhängig Arbeitenden und aus deren - betriebs- und regionsspezifischen - Erfahrungen von Erfolgen und Niederlagen in Auseinandersetzungen mit den Unternehmern und deren Organisationen (SCHNEIDER, 1973; KUDERA u.a., 1976).

(5) Auch die Auswirkungen von Arbeits- und arbeitsbezogenen Erfahrungen auf die soziokognitiven Fähigkeiten, interaktiven Strategien und Kontrollvorstellungen der Erwerbstätigen sind erst dann mit einiger Sicherheit einzuschätzen, wenn die biographische Reihenfolge dieser Erfahrungen berücksichtigt wird; und auch hierbei können wir uns an Modellen der Arbeitsmarktsektoren orientieren, wiederum besonders an dem institutionalistischen Ansatz von PIORE. Die sektoren- und rangspezifischen Karrieremuster implizieren vermutlich typische Sequenzen von Bedingungen nicht nur des kognitiven, sondern auch des sozialen Lernens im Arbeitsprozeß. Zumindest auf dem unteren Rang des primären Arbeitsmarktsektors - dem unter anderem Facharbeiter und qualifizierte Angelernte, also auch die durch uns zu untersuchenden Lehrabsolventen zuzuordnen sind - finden sich

typisch verschiedene Abfolgen nacheinander zu besetzender Arbeitsrollen, die differentielle Verläufe sowohl der moralischen Entwicklung als auch der Identitätsbildung und der (realistischen) Differenzierung oder (unrealistischen) Generalisierung des Kontrollbewußtseins erwarten lassen.

Hinsichtlich der Identitätsbildung unserer Untersuchungsgruppe haben wir biographiebezogene Rahmenhypothesen schon früher aufgestellt (vgl. 5.5.2). Danach muß bei ähnlichen hohen Restriktivitätsgraden von Lehre, früher und später ausgeführten Tätigkeiten mit Verfestigungen transsituativ rigider Identitätsstrategien, bei durchgängig geringer Restriktivität mit der Konsolidierung flexibler Identitätsstrukturen gerechnet werden.

Das Kontrollbewußtsein - als Moment identitätssichernder Strategien - dürfte parallel variieren und im ersten Falle eher unrealistisch generalisiert, im zweiten eher realistisch differenziert werden bzw. bleiben. Die moralische Urteilsfähigkeit wird wahrscheinlich bei durchgängig restriktiven Arbeitserfahrungen kaum weiterentwickelt - zumindest nicht aufgrund dieser Erfahrungen (allein) - und im Arbeitsbereich allenfalls auf dem bei jungen Facharbeitern vorauszusetzenden Niveau einer konventionellen Orientierung eingesetzt, vielfach aber bereichsspezifisch segmentiert und überhaupt nicht beziehungsweise nur in ihren vorkonventionellen Formen auf betriebliche Verhältnisse bezogen (vgl. 3.2.3, 3.3.4).

Die Konsistenz oder Inkonsistenz des Sozialisationspotentials der Ausbildungs- und Arbeitsplätze, die ein (angehender) Facharbeiter nacheinander besetzt, speziell ihrer möglichen Einwirkungen auf die Entwicklung von Identitätsstrukturen, wurde - im Rahmen der objektiv gegebenen Wahlchancen - auf das Maß an Übereinstimmung zwischen Person und Rolle zurückgeführt, das heißt Diskrepanzen wurden als Anstöße zur Suche nach passenderen Tätigkeiten betrachtet. Damit wurde die Rechnung sozusagen ohne den Wirt beziehungsweise ohne Berücksichtigung jener (kapitalistischen) Geschäftsgrundlagen gemacht, nach denen in unserer Gesellschaft den Individuen bestimmter Ausbildung nur bestimmte Arbeitsplätze und deren Inhabern nach einiger Zeit wiederum nur spezielle weitere Positionen relativ

leicht, andere schwer, viele sogar überhaupt nicht, zumindest nicht direkt - ohne längeren Besuch weiterführender Bildungseinrichtungen - zugänglich sind. Diese Regeln, die die Chancen und Barrieren der Mobilität abhängig Arbeitender im Unternehmen und auf dem Arbeitsmarkt definieren, können wir den Konzeptionen zur Arbeitsmarktteilung entnehmen (vgl. 7.3.2(6)). Nach deren - als deskriptives Modell besonders elaborierter und auch von Vertretern anderer Ansätze als solches weitgehend akzeptierter - institutionalistischer Variante, wie sie vor allem PIORE entwickelt hat, sind auf dem unteren Rang des primären Sektors, das heißt auch im Mobilitätsbereich von Absolventen einer Industrielehre innerbetriebliche, auch zwischenbetriebliche Aufstiegsprozesse von Positionen, in denen lediglich die relativ rigide Orientierung an speziellen Verhaltensmustern verlangt und belohnt wird, in Stellungen, deren Inhaber auch generalisierte Regeln verhältnismäßig beweglich anwenden müssen, zumindest dürfen, zwar selten, aber immerhin möglich. Wenn also Facharbeiter, auch Angelernte, sich durch restriktive Arbeitsrollen nicht nur intellektuell, sondern auch hinsichtlich ihrer sozialen Fähigkeiten unterfordert fühlen, so stehen ihnen auch auf dem Arbeitsmarkt gewisse Wege des Weiterkommens und Weiterlernens, auch der weiteren Entfaltung ihrer sozialkognitiven und interaktiven "Kompetenzen" offen (hierzu bes. PIORE, 1974, II, S. 8/9, 13; OSTERMAN, 1976, o.J.; HACK u.a., 1976, II). Hinzu kommen die - freilich noch dünner gesäten - Möglichkeiten von Karrieren in der betrieblichen Interessenvertretung und in der gewerkschaftlichen Organisation.

Auch wenn man all diese Chancen lebenslangen (kognitiven und) sozialen Lernens im gesellschaftlichen Arbeitsprozeß und in darauf bezogenen Institutionen zusammen betrachtet, bieten sie - bezogen auf unsere erkenntnisleitenden Intentionen - kein allzu günstiges Bild. Zum einen dürften sie die Fülle der ebenfalls vorhandenen Möglichkeiten arbeitsvermittelter Verlern-prozesse kaum aufwiegen; zum anderen fördern sie vor allem die Ausbildung systemkonformer Handlungspotentiale, das heißt

konventioneller moralischer Orientierungen, kompromißgeneigter Identitätsstrukturen und zwar realistischer, aber individualistisch beschränkter und folglich relativ resignativer Kontrollvorstellungen (auch Betriebsrats- und Gewerkschaftskarrieren dienen häufig eher zur Befriedigung individueller Aufstiegs wünsche als zur Durchsetzung kollektiver Interessen). Schließlich wurden innerbetriebliche Karriereleitern vor allem zur sicheren Identifizierung disziplinerter Arbeitskräfte und zur langfristigen Anbindung unternehmensloyaler Stammbesetzungen kreiert (EDWARDS, 1975), sind in der Bundesrepublik Betriebsräte gesetzlich zur Wahrung des Betriebsfriedens verpflichtet, werden sozialistische Leitlinien auch in den westdeutschen Gewerkschaften nur von Minderheiten konsequent verfolgt.

(6) Über das Zusammenwirken von vorberuflicher, betrieblicher und außerbetrieblicher Sozialisation bei der moralischen Entwicklung und bei der Identitätsbildung haben wir auch schon in früheren Kapiteln einige Hypothesen vorgetragen (vgl. 3.3.5, 5.5.2). Danach stellen strukturelle Entsprechungen zwischen den verschiedenen Sozialisationsmilieus eher die Regel, Divergenzen eher die Ausnahme dar: In weitgehender Korrespondenz zu ihrem bereits entwickelten moralischen Bewußtsein und ihrer bereits ausgebildeten Identitätsstruktur verteilen die Individuen sich auf unterschiedlich restriktive Ausbildungs- und Arbeitsplätze beziehungsweise werden sie darauf verteilt; dort werden ihre schon vorhandenen Orientierungstendenzen dann überwiegend verstärkt; und selbst in der Freizeit suchen oder finden sie ähnliche Bedingungen sozialen Lernens vor wie im Betrieb. Daneben muß freilich mit Fehlallokationen gerechnet werden, die Korrekturversuche im Arbeitsbereich, Kompensationsbemühungen in der außerbetrieblichen Sphäre oder - falls beides mißlingt - langfristig Umorientierungen nach sich ziehen.

Zur Präzisierung und Begründung jenes Teiles dieser Erwartungen, der sich auf das Verhältnis von institutionalisiertem zu betrieblichem Lernen bezieht, können wir uns wiederum auf die herrschafts-, arbeitsmarkt- und bewußtseinssoziologischen Ansätze stützen, die wir auch schon bisher in diesem Abschnitt wiederholt beansprucht

haben (vgl. auch 7.4.2(6)). Untersuchungen, die auf ihren Prämissen fußen, informieren

- über Korrespondenzen zwischen schulischen und betrieblichen Anforderungen, Kontrollen und Belohnungen konkurrierend gezeigter Konformität (hierzu bes. EDWARDS, 1972),
- über bildungspolitische Strategien der Unternehmer, die diese Entsprechungen sichern sollen (bes. BOWLES und GINTIS, 1976) und
- über vorbildungsspezifische Muster beruflicher Mobilität, die ebenfalls auf unternehmerische Strategien zurückzuführen sind (PIORE, 1972; EDWARDS, 1975).

Bei der Kritik dieser sowie weiterer kumulativer Diskriminierungen und Privilegierungen im Verhältnis von Lernen, Arbeiten und Leben orientieren wir uns einmal mehr an BAHROS Alternative einer zunächst kompensatorischen, später egalitären Zuteilung von Lernchancen, Arbeitsrollen und privaten Entschädigungen.

(7) Viele wichtige Probleme, die hierher gehören, bleiben auch nach diesem Abschnitt ungelöst. Doch resümieren wir zunächst die (Themen der) Hypothesen, zu denen wir hier immerhin gekommen sind: Halbwegs begründete Annahmen über den Einfluß der Arbeit auf die Entwicklung der moralischen Urteilsfähigkeit, der Identitätsstrategien und des Kontrollbewußtseins von Absolventen einer Industrielehre, die wir in unserem Forschungsprojekt überprüfen wollen, beziehen sich vor allem auf

- die betriebliche Diskriminierung postkonventioneller moralischer Orientierungen und transsituativ flexibler Identitätsstrategien (vgl. (1), auch 7.4.1(3)-(5)),
- Intra- und Interrollenkonflikte hinsichtlich des geforderten sozialen Handelns (und damit auch der zugehörigen Handlungspotentiale) im Betrieb und im Verhältnis zu außerbetrieblichen Pflichten und Rechten der Arbeitenden (vgl. (1), auch 7.4.1(3)-(5)),

- differentielle Auswirkungen vor allem positions-, objekt- und betriebsspezifischer sowie regionaler - auch durch die Stärke, Struktur und Politik betrieblicher und überbetrieblicher Interessenvertretungen der abhängig Beschäftigten bedingter - betrieblicher Handlungs-, Kooperations-, Kommunikations-, Entscheidungs- und Kontrollstrukturen auf das soziale Lernen (vgl. (4)),
- deren arbeitsmarktsektoren- und rangspezifische biographische Organisation (vgl. (5)) und
- Beziehungen zwischen vorberuflichem und betrieblichem sozialen Lernen (vgl. (6)).

Offen gelassen haben wir hingegen unter anderem die Fragen nach

- arbeitsfunktional und reproduktionsstrategisch äquivalenten Potentialen sozialen Handelns und den zugehörigen "Substitutionskorridoren" in der Arbeitsorganisation, die zugleich Spielräume sozialen Lernens darstellen,
- dessen Beeinflussung durch strukturelle - durch Arbeitszeiten, Belastungen, Löhne, Berufsaussichten usw. bestimmte - Zusammenhänge zwischen Produktion und Reproduktion sowie
- langfristigen Veränderungsperspektiven der betrieblichen Bedingungen sozialen Lernens und ihres Zusammenwirkens mit anderen Sozialisationsfaktoren.

Auch hiermit werden wir uns im Laufe unserer Untersuchung noch gründlich befassen müssen. Doch damit stellen sich eher Aufgaben empirischer Erkundungen und sekundärstatistischer Analysen als theoretischer Ableitungsversuche.



7.4.4 Zum Deutungsmusteransatz: Objektive Momente  
interpretationsbedürftiger Handlungssituationen  
als Entstehungs- und Veränderungsbedingungen  
subjektiver Relevanzstrukturen

Am Ende dieses Kapitels wollen wir noch einige Annahmen über jene Aspekte industrialisierter Arbeit in kapitalistischen Ländern skizzieren, die sich auf die Entwicklung sozialer Deutungsmuster beziehungsweise subjektiver Relevanzstrukturen der Arbeitenden auswirken dürften, und - soweit das nötig erscheint - auch auf die Beziehung des Deutungsmusteransatzes zu historisch-materialistischen Auffassungen eingehen. Dabei fassen wir uns kürzer als bei den entsprechenden Ausführungen über kognitive, soziokognitive und interaktive Potentiale sowie über das Verhältnis kognitivistischer und interaktionistischer Ansätze zu historisch-materialistisch orientierten bzw. interpretierbaren Konzeptionen. Denn erstens wurde - infolge der nahen Verwandtschaft zwischen den betreffenden Theorien - hierzu schon im vorigen Kapitel einiges gesagt (vgl. bes. 6.1.2); zweitens möchten wir Deutungsmuster bzw. Relevanzstrukturen - als wenig validierte und schwer operationalisierbare Konzepte - in unserem Forschungsprojekt empirisch nur am Rande mit erfassen (vgl. 6.2.2); und drittens stellt der Deutungsmusteransatz bisher nur einen allgemeinen Erklärungsrahmen, kein spezifiziertes Erklärungsmodell dar - das heißt es werden durch diesen Ansatz die aufeinander zu beziehenden Variablengruppen vorwiegend nur bezeichnet, jedoch bleibt weitgehend offen, welche Varianten(konstellationen) welcher Variablen(gruppe(n)) welche Variation(en) welcher anderen Variablen(gruppe(n)) erwarten lassen.

(1) Ehe wir uns wiederum der Anforderungen vergewissern, die sich aus den Verwertungsinteressen der Kapitaleigner einerseits, aus den Reproduktionsinteressen der abhängig Arbeitenden andererseits ergeben, sollten wir uns vielleicht noch einmal den - etwas schwierigen - Begriff und die - doppelte - Funktion sozialer Deutungsmuster bzw. subjektiver Relevanzstrukturen ins Gedächtnis zurückrufen: Sie sind als generative Systeme von

Regeln der Wahrnehmung, Interpretation und Bewertung sozialer Handlungssituationen definiert, die zwischen gesellschaftlichen Verhältnissen, auch Arbeitsbedingungen, und deren Veränderungen einerseits, psychischen Strukturen und Entwicklungen andererseits handlungsorientierend vermitteln, die also als Erzeugnisse und Medien der Sozialisation, auch der Sozialisation durch Arbeit anzusehen sind und die auf die sie konstituierenden Gegebenheiten und Prozesse - subjektive wie objektive - verändernd zurückzuwirken vermögen (vgl. 6.1).

Zur Stabilisierung kapitalistischer Produktionsverhältnisse sind - wie wir (im Abschnitt 7.4.1(6)) gesehen haben - unter anderem das Leistungsprinzip und die Sachzwangideologie geeignet, ersteres, insofern es die herrschende Ungleichheit an materiellem Besitz, politischer Macht und sozialem Ansehen durch unterschiedliche Leistungen, das heißt differentielle Beiträge zum Gemeinwohl rechtfertigt, letztere, insofern sie diese Disparitäten als unumstößliche Realitäten hinstellt, die keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen, beide, soweit sie von der privaten Aneignung und Anhäufung gesellschaftlich erzeugter materieller Reichtümer ablenken; insofern erscheint die Vorliebe von Unternehmern und Unternehmervertretern kapitalistischer Industrieländer für meritokratische und scientistische Interpretationen und Argumentationen durchaus rational.

Wie wir darüber hinaus zu zeigen versuchten, motivieren beide Deutungsmuster aber unter Umständen auch antikapitalistische Kritik, dann nämlich, wenn sie zu konkreten Fragen anregen: wieweit die Statusdistribution sich in unserer Gesellschaft wirklich leistungsgerecht vollzieht und wieweit anstößige Ungerechtigkeiten sozial verursacht und (deshalb) politisch überwindbar sind. Eindeutiger und unmittelbarer auf die Interessen der abhängig Arbeitenden bezogen sind manche Berufsethiken, Formen von Klassenbewußtsein und neue Gebrauchswertorientierungen.

(2) Als allgemeine Entwicklungsbedingungen sozialer Deutungsmuster/subjektiver Relevanzstrukturen haben wir im vorigen Kapitel (im Abschnitt 6.1.2) herausgestellt:

- sozioökonomische Problem- und Konfliktlagen gesellschaftlicher Gruppen,
- konkrete Arbeits- und Lebensverhältnisse,
- soziale Biographien und
- in der jeweiligen Kultur- und Subkultur bereits ausgebildete Deutungsmuster/Relevanzstrukturen, die aus früheren gesellschaftlichen Handlungssituationen als generalisierte Interpretations- und Argumentationsformen hervorgegangen sind.

Diese werden von den Individuen schon vor dem Beginn der Erwerbstätigkeit in Elternhaus, Schule und Altersgruppe angeeignet und später aufgrund eigener Arbeits- und weiterer Lebenserfahrungen differenziert und - mehr oder minder reflexiv - modifiziert (vgl. auch 7.3.2(7)).

Als permanente sozioökonomische Handlungsprobleme abhängig Arbeitender, die deren Relevanzstrukturmuster wesentlich bestimmen, hebt die HACK-Gruppe (1972) - wie schon oben (unter 7.3.2(7)) angedeutet wurde - drei objektive Nötigungen hervor:

- den Zwang zum Verkauf der eigenen Arbeitskraft als Ware,
- die Dominanz des Verwertungsprozesses über den Arbeitsprozeß und
- den Widerspruch zwischen der gleichermaßen geforderten Konkurrenz und Kooperation.

Als Aspekte der konkreten Arbeits- und Lebenssituation, die sich erheblich auf die sozialen Deutungsmuster der Individuen auswirken dürften, hatten wir außerdem deren beruflichen Situs - und die hiermit verbundene Transparenz oder Intransparenz betrieblicher und gesellschaftlicher Verhältnisse - und ihren sozialen Status - dessen Einfluß auf die eher affirmative oder eher kritische Sicht der gegebenen Ordnung - hervorgehoben (vgl. 6.1.2).

Soziale Biographien beeinflussen die grundlegenden Orientierungsstrukturen der Subjekte vermutlich vor allem nach dem objektiven Verhältnis von Selbststeuerung und Fremdselektion (HACK u.a., 1976, II).

Das Einflußpotential tradierter Deutungsmuster variiert mit deren Angemessenheit an objektive Gegebenheiten und Veränderungen.

Diese Annahmen erscheinen - im Vergleich zu Hypothesen insbesondere über die kognitive und soziokognitive Sozialisation - sehr ungenau: Es werden darin zwar Entwicklungsbedingungen sozialer Deutungsmuster/subjektiver Relevanzstrukturen benannt, aber kaum deren Auswirkungen spezifiziert. Das ist einmal auf den wenig fortgeschrittenen Stand der Forschung zurückzuführen - spezielle Deutungsmuster/Relevanzstrukturen wurden bisher (soweit überhaupt) detailliert eher beschrieben als soziogenetisch zu erklären versucht (immerhin ist in Kürze mit einer soziobiographischen Analyse der Daten der HACK-Gruppe zu rechnen; BROSE, o.J.); zum anderen aber haben wir es hier mit einer Konsequenz des mehr deskriptiven als explanativen Charakters einer Theorie zu tun, nach der diese generativen Potentiale gesellschaftlichen Bewußtseins weder aus vorgegebenen objektiven sozioökonomischen noch aus überlieferten quasi-objektiven sozio-kulturellen Strukturen, noch aus deren besonderen Konstellationen allein resultieren, sondern immer auch durch deren subjektive Verarbeitung geformt sind, ohne daß die Prozeßstruktur der letzteren hinreichend geklärt wird oder unter Beanspruchung der durch uns berücksichtigten Theorien des Subjekts hierfür hinreichend geklärt werden könnte.

Folglich lassen sich die objektiven Momente interpretationsbedürftiger Handlungssituationen und Situationssequenzen im Produktions- und Reproduktionsbereich, die die Deutungsmuster/Relevanzstrukturen (mit)konstituieren, zwar mit Hilfe historisch-materialistisch begründeter/begründbarer arbeits-, betriebs- und industriesoziologischer Ansätze auch über die bisher

dokumentierten Versuche der HACK-Gruppe hinaus spezifizieren und strukturieren, nur sind wir bei dem Bemühen, ihren Einfluß auf die Bewußtseinsformen der Individuen abzuschätzen, weit mehr auf andere Quellen, nicht zuletzt auf unseren "gesunden Menschenverstand" angewiesen als bei der Hypothesenbildung anhand der in den vorhergehenden Abschnitten herangezogenen kognitivistischen und interaktionistischen Theorien; wir werden uns hier deshalb dementsprechend zurückhalten.

Ehe wir aber wahrscheinliche Determinanten der Entwicklung der Deutungsmuster/Relevanzstrukturen von Industriebeschäftigten in unserer Gesellschaft auf der Basis jener soziologischen Theorien (sowie zusätzlicher Analogien und Überlegungen) auch nur zu benennen versuchen, sei wiederum - das heißt wie besonders im Falle der kognitivistischen Psychologie der Moralentwicklung und interaktionistisch akzentuierter Konzeptionen - gefragt, ob damit nicht allzu Heterogenes miteinander verknüpft wird, als daß die gestifteten Beziehungen sinnvoll zu interpretieren wären, selbst wenn sie sich empirisch bestätigen ließen. Zwar wollen wir uns vor allem am Konzept der subjektiven Relevanzstrukturen orientieren, das stärker als der Begriff der sozialen Deutungsmuster auf Probleme der materiellen Produktion und Reproduktion bezogen ist und historisch-materialistischen Auffassungen darum näher kommt; gleichwohl wird auch bei diesem Konzept an der gesellschaftlichen Relevanz intentionalen Handelns festgehalten, was uns einerseits mit der Möglichkeit, andererseits mit einer Schwierigkeit der Verknüpfung von interaktionistischen und materialistischen Ansätzen erneut konfrontiert (vgl. 6.3.2).

Wir können hier ähnlich argumentieren wie im letzten Abschnitt (vgl. 7.4.3(2)) und auf die historische Rolle verweisen, die das intentionale Handeln von Individuen, Gruppen und größeren Kollektiven immer wieder gespielt hat. Weil aber die Rolle des "subjektiven Faktors" unter westdeutschen Industriesoziologen gerade in den letzten Jahren intensiv diskutiert und weil dabei in wachsendem Maße auf die Kategorien "Deutungsmuster" und "Relevanzstrukturen" Bezug genommen wurde, sei unsere Position an dieser Stelle noch etwas differenzierter begründet.

Die Streitfrage läßt sich auch so formulieren: ob die sozio-ökonomischen Verhältnisse als interpretationsbedürftige Materie sozialen Handelns anzusehen sind oder als dessen übermächtige Determinanten gelten müssen, die auch das gesellschaftliche Bewußtsein vollständig bestimmen.

Nach einer verbreiteten Richtung marxistischer Soziologie ist das letztere der Fall (vgl. z.B. HERKOMMER, 1972). So sehr deren Vertreter sich aber auch um eine Erklärung des (faktischen) gesellschaftlichen Bewußtseins aus den Verwertungsbedingungen des Kapitals und aus deren Veränderungen bemühen, ihre Versuche

sind bisher weitgehend erfolglos geblieben. Auch der Kunstgriff, die Verkehrung von Subjekt und Objekt, die im Bewußtsein der Mehrheit der Angehörigen kapitalistischer Gesellschaften zutage tritt, den sozioökonomischen Verhältnissen selbst zuzuschreiben, hat die Diskrepanzen zwischen dem theoretisch postulierten und dem empirisch konstatierten gesellschaftlichen Bewußtsein so wenig zum Verschwinden gebracht, daß Verfechter dieser objektivistischen Konzeptionen sich genötigt sehen, zusätzliche Annahmen über bewußtseinsverfälschende Traditionen und besondere Sozialisationsprozesse, die das falsche Bewußtsein tradieren, zur Hilfe zu nehmen, die aber ihren eigenen werttheoretischen Erklärungsansatz sprengen (NEUENDORFF, 1977, S. 1-3).

Selbst wenn sie - was bisher nur unzureichend geschieht - das Erklärungspotential einer objektivistischen Betrachtungsweise voll beanspruchen und neben allgemeinen Entwicklungstendenzen des Kapitalverwertungsprozesses auch situationsspezifische Konstellationen und biographiespezifische Sequenzen objektiver Arbeits- und Lebensbedingungen so ernst nehmen würden, wie es mit dem Deutungsmusteransatz immerhin intendiert ist (NEUENDORFF, 1977, S. 5; THOMSEN, 1977, S. 7), erfaßten sie immer noch nicht die Auswirkungen, die subjektive Antriebskräfte und Fähigkeitsstrukturen sowie die immanente Entwicklungsdynamik sozialer Deutungsmuster auf das gesellschaftliche Bewußtsein zeitigen (OEVERMANN, 1973, S. 12, 14, 16/17, 26), und die möglichen (handlungsvermittelten) Rückwirkungen der Deutungsmuster auf die objektiven Verhältnisse blieben dabei erst recht unerkannt. Der Bestand einer sozioökonomischen Ordnung hängt eben nicht allein davon ab, ob deren Steuerungskapazität zur Bewältigung auftretender wirtschaftlicher Schwierigkeiten genügt, sondern auch davon, ob diese Schwierigkeiten von den Betroffenen überhaupt gesehen, als im Rahmen des bestehenden Systems leicht lösbare Probleme interpretiert oder aber als Symptome einer ökonomischen Strukturkrise definiert werden, die nur durch soziale Strukturtransformationen zu überwinden ist (HABERMAS, 1973, 1976).

Transformationen des gesellschaftlichen Bewußtseins folgen also dem sozioökonomischen Strukturwandel weder einfach nach, noch vollziehen sie sich praktisch folgenlos; vielmehr beeinflussen sie beziehungsweise die Umstrukturierungen der ihnen zugrundeliegenden Deutungsmuster auch selbst die soziale Evolution (so auch BERGER und LUCKMANN, 1966, S. 81). Diese Wechselwirkung nötigt zu einer spezifischen Verbindung von Deutungsmusteransatz und materialistischer Theorie (OEVERMANN, 1976, S. 51). Die analytische Fragestellung muß jeweils lauten, welche Züge für die zu untersuchende historisch-soziale Situation primär kennzeichnend sind: Merkmale der Verfestigung einer (noch) lebensfähigen oder Charakteristika des Zerfalls einer alten und des Entstehens einer neuen Gesellschaftsformation. Nur im ersten Falle - er stand Pate bei der Konzeption von MARX' Theorie - dürften die sozioökonomischen Faktoren eindeutig dominieren, beim zweiten - seine

Betrachtung hat Max WEBERs ideengeschichtliche Erklärung der Genese des Kapitalismus (1965) stark motiviert - kommt der soziokulturellen Entwicklung ein gewisses Eigengewicht zu (vgl. 7.3.1(8)).

(3) Als Reaktion auf die oben skizzierten Zumutungen kapitalistischer Lohnabhängigkeit hatte sich auch bei einem Teil der deutschen Industriearbeiter eine Orientierung herausgebildet, die ihrer Interessenlage weitgehend adäquat erscheint. Sie war im wesentlichen durch die Momente des Klassenbewußtseins, des Produzentenstolzes und der Solidarität bestimmt. Diese Orientierung droht in der Bundesrepublik meritokratischen, instrumentalistischen und individualistischen Interpretationsmustern zu weichen. Als Ursachen kommen unter anderem in Betracht:

- das weitgehende Scheitern sozialistischer Kräfte bald nach 1945 und deren bis heute andauernde Unterdrückung (kapitalistische Integration der Gewerkschaften und der Sozialdemokratie, Schwäche der linken Minderheiten auch anderer politischer Parteien, dogmatische Enge, quantitative Bedeutungslosigkeit und organisatorische Zersplitterung der Kommunisten - alles nicht zuletzt infolge der Deutschland-Politik der großen Siegermächte),
- die relativ rasch fortschreitende Verbesserung der materiellen Lebenssituation großer Gruppen auch der Arbeiter während der ersten beiden Jahrzehnte nach dem zweiten Weltkrieg, die auch bei einem Vergleich mit der Elterngeneration als erheblich erlebt wurde,
- die mit zunehmender technischer und organisatorischer "Versachlichung" der Zuweisung, Kontrolle, Bewertung und Belohnung betrieblicher Arbeit und Zusammenarbeit wachsende Undurchsichtigkeit der Produktionsverhältnisse,
- der mit steigender technischer Determination und organisatorischer Standardisierung fortschreitende Sinnverlust der konkreten Arbeitsvollzüge und
- die progressive hierarchische Differenzierung im Verbund mit der Einführung von konkurrenzfördernden Auslese-systemen (hierher gehören auch die Ersetzung vieler

Ausbildungsordnungen für volle Lehrberufe durch selektive Stufenpläne und die korrespondierende Hierarchisierung der Facharbeiterpositionen).

Daß die zuletzt genannten betrieblichen Strategien am Ende auch jenes Minimum an Identifikation mit der konkreten Arbeitsaufgabe zerstören beziehungsweise verhindern könnten, das die Mehrwertproduktion voraussetzt, wurde schon früher angedeutet (vgl. 7.4.1(2)). Ob sich die kompensatorische Humanisierung der Arbeitstätigkeiten so dosieren läßt, daß sie weder deren kapitalistische Verfassung antastet noch von den Arbeitenden als unzureichend kritisiert wird, und ob die Arbeitswissenschaft dabei mehr als Werkzeug der völligen Entmündigung der abhängig Beschäftigten oder aber als Instrument ihrer Aufklärung fungiert, sei dahingestellt. Konfliktlos aber dürfte die weitere Entwicklung auch des gesellschaftlichen Bewußtseins der westdeutschen Industriearbeiter kaum verlaufen (vgl. 7.4.3(3)). Aktuelle Spannungen, die derzeitige und künftige Transformationen von Deutungsmustern/Relevanzstrukturen auslösen könnten, ergeben sich aus der neuerlichen Gefährdung von Arbeitsplätzen, betrieblichen Einstufungen und des beruflichen Fortkommens durch unternehmerische Rationalisierungsstrategien.

(4) Selbstverständlich variieren auch diese Bedingungen - unter anderem nach Berufs- und Statusgruppen, Wirtschaftszweigen und der betrieblich und regional unterschiedlichen Stärke der Interessenorganisationen der Lohnabhängigen (SCHNEIDER, 1973; KUDERA u.a., 1976; ROETHE, o.J.).

(5) Weil subjektive Relevanzstrukturen zwar schon frühzeitig erworben, aber durch Erfahrung und Reflexion während des gesamten Erwachsenenlebens immer wieder verändert werden können und weil die Verarbeitung betrieblicher und beruflicher Erfahrungen und die Auseinandersetzung mit arbeitsbedingten Lebensumständen hierbei eine entscheidende Rolle spielt, werden



diese Interpretationsmuster wahrscheinlich in besonderem Maße durch biographische Sequenzen von Erwerbstätigkeiten (und Perioden von Arbeitslosigkeit) strukturiert (BAHRDT, 1975). Einschneidend wirkt vermutlich die direkte Konfrontation mit den Zwängen typisch verschiedener Formen der Lohnabhängigkeit beim Berufseintritt, eher verfestigend die meist mit der Eintrittsposition korrelierende weitere Karriere. Wiederum bieten arbeitsmarktsektorenspezifische Mobilitätsketten uns eine erste Orientierung (vgl. MÜLLER u.a., 1978, IV). Dabei erscheint für westdeutsche Facharbeiter die Kombination von relativer Arbeitsplatzsicherheit, unterqualifiziertem Einsatz, Unterbezahlung und überdurchschnittlichen Aufstiegschancen charakteristisch. Ihr korrespondiert ein am Qualifikationsbewußtsein festgemachtes berufliches Selbstverständnis, aber auch ein verhältnismäßig hohes gewerkschaftliches, betriebs- und gesellschaftspolitisches Engagement (WELTZ, SCHMIDT und SASS, 1974; LEMPERT und THOMSEN, 1974).

(6) Vorberufliche, betriebliche und außerbetriebliche Sozialisation beeinflussen auch die Entwicklung sozialer Deutungsmuster/ subjektiver Relevanzstrukturen eher kumulativ als kompensatorisch. Selbst die institutionalisierte Weiterbildung dürfte die Deutungsmuster der Arbeitenden kaum grundlegend transformieren, ganz gleich, ob sie - wie manche gewerkschaftliche Kurse - sozialwissenschaftlich aufklären oder - wie viele Veranstaltungen der Gegenseite - Kritik unterdrücken, Distanz überbrücken und jene Leistungsmotivation und Unternehmensloyalität erzeugen, verstärken und konservieren soll, deren die bürokratisch durchrationalisierten kapitalistischen Großbetriebe zur Sicherung ihrer Funktionsfähigkeit und Herrschaftsstruktur so dringend bedürfen (DYBOWSKI und THOMSEN, 1976; SCHMITZ, 1978).

7.5 Statt einer Zusammenfassung:

Stichworte und Übersichtstabelle

### 7.5.1 Stichworte

7.2 Defizite kognitivistischer, interaktionistischer und kultursoziologischer Analysen der Sozialisation durch Arbeit

(1) unzureichende Erfassung der gesellschaftlichen Funktion kognitiver und interaktiver Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien

(2) ungenügende Erklärung arbeitsbedingter Veränderungen dieser Handlungspotentiale

(3) mangelnde Integration relevanter Annahmen und Hypothesen

7.3.1 historisch-materialistische Grundannahmen zur Entwicklung der Gesellschaft und der Individuen = interpretativer, primär makrosoziologischer Rahmen

(1) Primat der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit für die Struktur und Entwicklung der Gesellschaft und der Individuen

(2) Produktivkraftentwicklung durch Differenzierung und Integration des Arbeitsvermögens, der Arbeitsmittel und -verfahren (Technisierung)

(3) gesellschaftliche und betriebliche Arbeitsteilung, auch Polarisierung von Denken und Tun

(4) gesellschaftliche und betriebliche Integration der Arbeit

(5) Kanalisierung der Produktivkraftentwicklung in Stabilisierungsphasen durch die herrschenden Produktionsverhältnisse

(6) Entfremdung: Ver selbständigung und Selbstverständlichwerden gesellschaftlicher Strukturen

(7) mögliche langfristige Entwicklungstendenzen: Produktivkräfte → Naturbeherrschung, Produktionsverhältnisse → gesellschaftliche Demokratisierung

(8) ökonomische Krisen → Bewußtseinsveränderung → organisiertes politisches Handeln → Transformation der Produktionsweise

(9) weitgehend arbeitsbiographische Bestimmtheit individueller Persönlichkeitsentwicklungen

7.3.2 historisch-materialistisch orientierte bzw. interpretierbare Ansätze zur Analyse der Qualifikationsentwicklung, des Betriebs, des Arbeitsmarkts und des Bewußtseins der Arbeitenden = (auch) analytisch relevante, mehr mikro- und mesosozilogische Modelle

(1) qualifikationsbezogene Ansätze der Analyse von Industriearbeit des SOFI, Göttingen, und

(2) der Projektgruppe "Automation und Qualifikation" an der FU Berlin

(3) Erweiterung des Qualifikationsbegriffs vom Arbeitsvermögen auf das Reproduktionsvermögen durch das ISF, München

(4) herrschaftsoziologische Theorie des kapitalistischen Großunternehmens der radical economists, Harvard

(5) Konzeption der betrieblichen Autonomisierungsstrategien des ISF (München)

(6) Theorien des geteilten Arbeitsmarkts (ISF, Harvard, MIT)

(7) Studien zur gesellschaftlichen Funktion und Genese der Subjektivität von Industriearbeitern (HACK u. a., FU Berlin)

7.4.1 Annahmen über gesellschaftliche Funktionen und Dysfunktionen kognitiver und interaktiver Fähigkeiten, Orientierungen und Strategien

(1) Abbilder, Aktionsprogramme und kognitive Strukturen als subjektive Produktivkräfte

(2) Ambivalenz intrinsischer = gebrauchswertbezogener und extrinsischer = tauschwertbezogener Motivation

(3) moralisches Bewußtsein als Voraussetzung für soziale Kooperation und Konfliktlösung

(4) Identität als sozialstrukturelles Desiderat und gesellschaftliches Veränderungspotential

(5) Kontrollbewußtsein als Erfordernis der Produktivkraftentwicklung und Gefährdung der Produktionsverhältnisse

(6) soziale Deutungsmuster: Rechtfertigung versus Kritik der herrschenden Produktionsverhältnisse

7.5.2 Übersichtstabelle

Hypothesen über Bedingungen und Barrieren der kognitiven und interaktiven Entwicklung in der gesellschaftlichen Arbeit			
Aspekt	7.4.2 Abbilder, Aktionsprogramme, kognitive Strukturen, Motivation	7.4.3 moralisches Bewußtsein, Identität, Kontrollbewußtsein	7.4.4 soziale Deutungsmuster/ subjektive Relevanzstrukturen
Arbeitsanforderungen	(1) intellektuelle Unterforderung der Mehrheit, Unterdrückung intrinsischer Motivation	(1) Diskriminierung postkonventioneller Moral, Widersprüche zwischen geforderten vorkonventionellen und konventionellen Orientierungen, zwischen höchstens sozialer oder auch personaler Identität, zwischen Unterordnung und Verantwortlichkeit	(1) Anspruch auf Anerkennung meritokratischer und wissenschaftlicher Argumentationsfiguren
allgemeine Entwicklungsbedingungen und -barrieren	(2) entdeckende Aneignung versus fremdkontrollierte Vermittlung/Vorenthaltung der gegenständlichen Umwelt	(2) freie und gleichberechtigte Kooperation und Kommunikation versus autoritäre Bevormundung und Kontrolle	(2) sozioökonomische Gruppenprobleme und -konflikte, konkrete Arbeitsverhältnisse, soziale Biographien, tradierte Relevanzstrukturmuster
generelle Veränderungstendenzen betrieblicher Lernchancen	(3) Lernchancenrückgang: wachsende wechselseitige Verflechtung der Tätigkeiten erhöht das Schadensrisiko beim Einsatz Unqualifizierter	(3) Disziplinierung der Mehrheit durch technisch-organisatorische Kontrolle und durch Belohnung von konkurrierend demonstrierter Konformität	(3) Gefährdung der Arbeitsplätze, der betrieblichen Einstufungen und des beruflichen Fortkommens durch unternehmerische Rationalisierungsstrategien
aktuelle Differenzierungen	(4) Erhaltung/Neuschaffung von Lernchancen auf niedriger/hoher Mechanisierungsstufe, bei geringer Standardisierung, auf mittleren Positionen	(4) positions-, objekt-, betriebs- und regionspezifische Repressionen und Verzerrungen der Kommunikation, abhängig auch von der Stärke, Struktur und Politik der "Arbeitnehmer"-Organisationen	(4) vor allem positions- und branchenspezifische Beschäftigungs-, Verdienst- und Berufsaussichten, betriebs- und regionspezifische Gegenmacht der abhängig Arbeitenden
arbeits- und berufsbiographische Muster	(5) kontinuierliche Höherqualifizierung eines Teiles der Facharbeiter, auch einiger Angelehter im Betrieb, Dequalifizierung der Mehrheit, außerbetriebliche Qualifizierung einer Minorität	(5) arbeitsmarktsektorenspezifische Sequenzen sozialen Lernens, Relevanz betrieblicher und gewerkschaftlicher Sozialisation gerade bei Facharbeitern und Angelehten	(5) relative Arbeitsplatzsicherheit, unterqualifizierter Einsatz, Unterbezahlung und überdurchschnittliche Aufstiegschancen der Facharbeiter
vorberufliche Antezedentien und außerbetriebliche Kompensationen	(6) Kumulation der Lernchancen als Regelfall, Kompensation als Ausnahme	(6) vorwiegend kumulativ wirkende vorberufliche, betriebliche und außerbetriebliche Chancen auch des sozialen Lernens	(6) Aneignung kultur- und subkulturspezifischer Relevanzstrukturen in Elternhaus, Schule und Altersgruppe, Differenzierung und Modifizierung dieser Muster aufgrund eigener Arbeits- und Lebenserfahrungen

Anhang: Kulinarischer Exkurs

"Rezept

Man mische 7 Pfund Palmin  
mit gleichviel Milch und Terpentin.  
Dann füge man ein Hühnerei  
und etwas Öl nebst Essig bei.  
Dies nun zu festem Brei gerührt,  
wird dann in einen Strumpf geschnürt.  
Das ganze läßt man 13 Wochen  
in lauem Seifenwasser kochen.  
Dann wird es mit Gelee garniert  
und im verdeckten Topf serviert.  
(Doch halte man zu rechter Zeit  
ein offenes Töpfchen sich bereit.)"

(RINGELNATZ, 1934, S. 26/27).

## 8. Ergebnisse und Perspektiven

Die Resultate unseres Durchgangs durch relevante Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit sind in gewisser Weise schon in den Résümees der Kapitel 2 bis 8 wiedergegeben. Da in diesen Kapiteln nicht nur jeweils ein einziger einschlägiger Ansatz oder eine einzige Gruppe verwandter Ansätze für unsere Untersuchung ausgewertet, sondern auch das Verhältnis zu den vorher behandelten Konzeptionen erörtert wird, liefe eine abschließende Zusammenfassung dieser Zusammenfassungen allzu sehr auf eine bloße Wiederholung des bereits dort Gesagten oder auf wenig weiterführende Abstraktionen hinaus, als daß ein solches Unternehmen noch der Mühe wert erschiene. Darum soll hier nicht erneut über das analytische, explanative und heuristische Potential der dargestellten und diskutierten Ansätze und auch nur noch wenig über die Affinitäten und Diskrepanzen zwischen ihren Grundbegriffen und Grundannahmen geschrieben werden. Statt dessen möchten wir ihre Strukturierungskraft, Fruchtbarkeit und Integrierbarkeit in Bezug auf unseren Gegenstandsbereich jetzt möglichst unmittelbar demonstrieren und unsere wichtigsten Kategorien, Hypothesen und Problemstellungen mit ihrer Hilfe im Zusammenhang zu reformulieren, zu differenzieren und zu ergänzen versuchen (8.1). Soweit uns das gelingt, wäre damit zugleich wenn nicht die im Einleitungskapitel behauptete einheitsstiftende Potenz der zu untersuchenden Realitäten (wie wir sie sehen) bewiesen, so doch glaubhafter gemacht, daß es sich bei den beanspruchten heterogenen Begriffen und Annahmen größtenteils nur um Produkte von Bemühungen handelt, verschiedene Dimensionen und Ebenen eines komplexen Handlungsfeldes beziehungsweise jeweils einen Teil ihrer Wechselwirkungen zu erhellen. Danach wenden wir uns noch kurz einigen forschungspraktischen Fragen zu (8.2).

## 8.1 Theoretische Begriffe und Annahmen - Fragen für die Empirie

Wir beginnen mit einer Übersicht über die Gesamtheit der Strukturen und Prozesse, die wir bei der Analyse der Sozialisation durch Arbeit berücksichtigen möchten (1), stellen dann die uns interessierenden Aspekte der Persönlichkeit einerseits, der (Industrie-)Arbeit andererseits etwas genauer dar (2, 3) und skizzieren endlich globale Hypothesen über das Zusammenwirken von vorberuflicher, beruflicher und außerberuflicher Sozialisation bei Absolventen einer Industrielchre, wie wir sie untersuchen wollen (4). Weil die Entwicklung dieser Absolventen weder auf dem gewählten verhältnismäßig hohen Abstraktionsniveau noch nach einer Differenzierung und Konkretisierung für alle denkbaren Konstellationen mit einiger Plausibilität vorhergesagt werden kann, tauchen schon hier einige Fragen auf, die nur empirisch beantwortbar erscheinen. Weitere Problemstellungen für die Empirie ergeben sich aus einer Konfrontation kontroverser Annahmen der ausgewerteten theoretischen Konzeptionen (5).

Um möglichen Mißverständnissen auch an dieser Stelle vorzubeugen, sei unterstrichen, daß wir gesellschaftliche Arbeits- und individuelle Persönlichkeitsstrukturen und -entwicklungen weder als solche noch in der ganzen Fülle ihrer wechselseitigen Beziehungen, sondern sehr spezifisch untersuchen werden:

- gesellschaftliche Arbeitsverhältnisse und deren Veränderungen nur insofern sie sich differentiell auf die Entwicklung der Individuen auswirken dürften, das heißt durch den Vergleich verschiedener Arbeitsstrukturen und -biographien (in Relation zu vorberuflichen und außerbetrieblichen Einflußgrößen) als Sozialisationsfaktoren identifizieren lassen,
- Transformationen von Persönlichkeitsstrukturen nur insofern sie durch Arbeits-, Betriebs- und Berufssituationen und -biographien mitbedingt erscheinen, das heißt insofern mit ihnen auch noch im Jugend- und Erwachsenenalter gerechnet werden kann, und

- beides vorrangig im Interesse der Befähigung und Ermutigung der Individuen zur Beseitigung überflüssiger Benachteiligungen und Abhängigkeiten, das heißt mit dem Akzent auf objektiver Restriktivität und subjektiver Flexibilität<sup>1</sup> beziehungsweise auf den Rückwirkungen letzterer auf erstere.

Zusätzliche Präferenzen und Ausblendungen resultieren unvermeidlich aus dem objektiven Entwicklungsstand einschlägiger sozialwissenschaftlicher Theorien und Methoden einerseits, (anderen) Vorlieben und Abneigungen, den Qualifikationen und der Arbeitskapazität der Mitglieder unserer Projektgruppe andererseits. In allen genannten Hinsichten sind auch schon unsere Begriffe, Annahmen und Fragen selektiv.

(1) Verschaffen wir uns also zuerst einen Gesamtüberblick über den Gegenstandsbereich Sozialisation durch Arbeit, so wie er sich im Lichte der noch einmal hervorgehobenen Erkenntnisinteressen und Forschungsbedingungen darstellt (vgl. Übersicht 1). In einem sehr weiten Sinne handelt es sich dabei um Interaktionen zwischen (gegenständlichen und sozialen) objektiven Umweltverhältnissen und -veränderungen einerseits, subjektiven Potentialen und Entwicklungen andererseits. Die Interaktionsprozesse selbst vollziehen sich in der Form der Entstehung, der Erhaltung und des Wandels subjektiver Umwelt.

Innerhalb der objektiven Umwelt kann zwischen der gesamtgesellschaftlichen, der institutionellen und der situativen Aggregationsebene getrennt werden. Veränderungen der gesamten

---

<sup>1</sup> Zur Erinnerung: Von Flexibilität sprechen wir hier stets nur im Sinne einer Voraussetzung für die erfolgreiche Durchsetzung eigener Interessen und den fairen Ausgleich mit den Interessen anderer Individuen und Gruppen, nicht im Sinne der Disponibilität für fremde Zwecke auf Kosten der Befriedigung eigener Bedürfnisse.



Übersicht 1: Momente der Person-Umwelt-Interaktionen

Ebene		Dimension		Zeitperspektive
		stärker gegenständlich	stärker sozial	
objektive Umwelt	Gesellschaft	Produktivkräfte (→ Naturbeherrschung?) Arbeitsprozeß (i. e. S.) Deutungsmuster	Produktionsverhältnisse (→ Demokratisierung?) Verwertungsprozeß (objektiv vorgegebene)	Geschichte
	Institutionen/ Situationsbereiche (Familie Schule Betrieb Freizeit...)	materielle Problembereiche	interpersonelle Konfliktbereiche  Handlungsbedingungen  Handlungsregeln	Gegenwart
	Situationen	raumzeitlich und durch soziale Bedeutungen abgegrenzt und strukturiert		
subjektive Umwelt (Interaktionsprozesse)	Perzeption	stärker auf physische Objekte und Vorgänge gerichtete Wahrnehmung	stärker auf soziale Erwartungen gerichtete Wahrnehmung	
	kognitive und emotionale Verarbeitung	Erinnern, Kombinieren und Bewerten betont gegenständlicher Bezüge	Vergegenwärtigung, Zuordnen und Abwägen sozialer Bedeutungen	
	Handeln/ Verhalten	gegenständliche Handlungen	soziale Interaktionen	
subjektive Potentiale (Person)	speziellere Orientierungs- und Handlungsvoraussetzungen	Abbilder, Konzepte und Verfahren, die betont gegenstands- bezogene Handlungen regulieren	(subjektiv angeeignete) Deutungsmuster  Fähigkeit zur Rollenüber- nahme und andere  Strategien der Identitäts- sicherung  horizontale <u>Identität</u> vertikale	Biographie (Vergangen- heit Zukunfts- perspektive)
	allgemeinere Grundstrukturen	empirische und logisch- mathematische Intelligenz	moralische Urteilsfähigkeit  Emotionen Motivation	

Sozialstruktur dauern tendenziell länger als Veränderungen einzelner Institutionen - zumindest sollen in unserer Untersuchung gesamtgesellschaftliche Verhältnisse unter einer langfristigen, institutionelle Gegebenheiten dagegen unter einer kürzerfristigen Zeitperspektive betrachtet werden; Situationen wechseln und wandeln sich noch sehr viel schneller. Bei den subjektiven Potentialen ist (tendenziell) zwischen allgemeineren Grundstrukturen und spezielleren Orientierungs- und Handlungsvoraussetzungen zu unterscheiden. Auch diese Unterscheidung hat eine zeitliche Dimension: Allgemeinere Grundstrukturen sind stärker biographisch verankert und zumindest im Erwachsenenalter schwerer und folglich auch nur langsamer veränderbar als speziellere Orientierungsmuster, Handlungsstrategien usw.. Die subjektive Umwelt wird durch Perzeption, kognitive und emotionale Verarbeitung und durch Handeln konstituiert, stabilisiert und transformiert. In alle drei Prozesse geht die Beschaffenheit der objektiven Umwelt ebenso ein wie die bereits entwickelten Besonderheiten der subjektiven Potentiale, und alle drei wirken auf diese zurück; das Handeln kann darüber hinaus die objektive Umwelt modifizieren - freilich auch zu rein reaktivem Verhalten degenerieren, das die Verhältnisse läßt, wie sie sind, ja sie noch weiter verfestigen hilft.

In der gegenständlichen Dimension zielt gesellschaftliche Arbeit wie menschliches Handeln überhaupt auf die Beherrschung außermenschlicher Natur. Diese gelingt nur im Maße der Produktivkraftentwicklung. Die Produktivität der Arbeit hängt von vielen Faktoren ab. Zu ihnen zählen unter anderem die kognitiven Fähigkeiten der Arbeitenden. Sie sind deshalb als subjektive Produktivkräfte zu interpretieren, deren Entfaltung die gesellschaftliche Arbeit in gewissem Maße voraussetzt und im übrigen - je nach den herrschenden Produktionsverhältnissen - fördert oder auch blockiert. Damit sind wir bereits bei der sozialen Dimension. Gesellschaftlich organisierte Arbeit ist bisher weniger als freiwillige Kooperation von Gleichberechtigten denn

als erzwungene Unterordnung der Mehrheit unter eine Minderheit organisiert; ihre Demokratisierung erscheint zwar erstrebenswert, aber schwer zu realisieren. Ob die jeweiligen Produktionsverhältnisse erhalten bleiben und wie sie sich gegebenenfalls verändern, das ergibt sich nicht allein aus der Stabilität und dem Wechsel äußerer Machtstrukturen, sondern auch aus den Formen und Inhalten des gesellschaftlichen Bewußtseins der Kontrahenten. Nur soweit die gesellschaftlichen Produktionsverhältnisse sich auch in den sozialen Orientierungen der Individuen reproduzieren, ist ihr Bestand gesichert; verbreitete Zweifel an ihrer Legitimität dagegen stellen reale Bedrohungen ihrer Verfassung dar. Insofern ist das gesellschaftliche Bewußtsein selbst ein Element oder Moment der Produktionsverhältnisse. Seine Beziehung zur äußeren Herrschaftsordnung variiert unter anderem mit deren eher unterstützender oder eher hemmender Funktion für die Produktivkraftentwicklung. Auch das gesellschaftliche Bewußtsein und die hierfür konstitutiven Orientierungen wie die moralische Urteilsfähigkeit sind sowohl Voraussetzungen für die Teilnahme an gesellschaftlichen Arbeitsprozessen und Arbeitskämpfen als auch Produkte dieser Aktivitäten.

Die Beziehungen zwischen der objektiven Struktur der gesellschaftlich organisierten Arbeit und den subjektiven Potentialen der Arbeitenden lassen sich - wie die vorstehenden Ausführungen zeigen - kaum für die gegenständliche und für die soziale Dimension streng getrennt darstellen. Das deutet auf den analytischen Charakter dieser Unterscheidung hin. Realiter hängen gegenständliche und soziale objektive Verhältnisse und Veränderungen ebenso eng miteinander zusammen wie die korrespondierenden subjektiven Strukturen und Entwicklungen. Dem möchten wir Rechnung tragen durch die Berücksichtigung einiger Konzepte, die beide Dimensionen übergreifen beziehungsweise die wir in Erweiterung ihrer bisherigen (primär sozialen) Bedeutung dimensionsübergreifend definiert haben. Das gilt vor allem für unser Verständnis von Identität und identitätssichernden Strategien. Wenn gegenständliches Handeln fast stets auch soziales Handeln ist und sozialen Regeln gehorcht (allein schon durch seine Bindung an die Verwendungsmöglichkeiten gesellschaftlich

erzeugter Werkzeuge) und wenn soziale Interaktionen fast stets durch gegenständliche Bezüge mitgesteuert werden (selbst der Säugling wird nicht quasi pur, sondern beim Waschen, Wickeln, Füttern usw. sozialisiert), dann ist weder einzusehen, warum die Integration der Handlungserfordernisse einer bestimmten Lebensphase nur als "soziale" Identität bezeichnet und aufgefaßt werden soll, noch, warum sich die Vermittlung zwischen äußeren Erfordernissen und inneren Bedürfnissen nur auf soziale Interaktionen bezieht und folglich als "Rollen"-Distanz vollständig charakterisiert ist. Darum sprechen wir statt dessen von "horizontaler" oder "synchroner" Identität und von "Umweltdistanz" (als Strategie) und meinen auch bei den weniger einseitig formulierten Bezeichnungen "personale Identität" und "Ambiguitätstoleranz" deren meist vergessene gegenständliche Seite - die biographisch entfalteten Strukturen technischen Handelns bzw. Strategien der Wahrnehmung und Verarbeitung von gegenständlichen Diskrepanzen - immer mit<sup>1</sup>.

(2) Nehmen wir nunmehr gleichsam ein Vergrößerungsglas zur Hand und wenden uns unserem Persönlichkeitsmodell näher zu (Übersicht 2). Seine Struktur wurde bereits im Kontext des Gesamtüberblicks über unseren Gegenstandsbereich dargestellt und erläutert. An dieser Stelle geht es deshalb nur noch um einige zusätzliche Differenzierungen - soweit sie kommentarbedürftig erscheinen.

Die zentrale Kategorie ist hier der Begriff der Identität - als Inbegriff der Integrationsleistungen des Individuums, der Vermittlung zwischen aktuellen Anforderungen (horizontale bzw. synchrone Identität), der Herstellung biographischer Kontinuität (vertikale bzw. diachrone Identität) und der Verknüpfung beider Identitäten (arbeitsbezogen konkretisiert: auch des Ausgleichs zwischen objektiven Arbeitsanforderungen und Desideraten der Vergrößerung und Sicherung des subjektiven Arbeitsvermögens).

---

<sup>1</sup> Der Leser mag sich wundern, warum die Sprache als Moment der subjektiven Umwelt und der subjektiven Potentiale nicht in unserer Übersicht erscheint. Hierfür sind zwei Gründe anzuführen: Einmal liegt Sprache zur Ebene unserer Darstellung gleichsam quer, in einer dritten Dimension, denn sie ist fast an allen erwähnten Prozessen und Strukturen beteiligt; zum anderen wollen wir sie in unserem Forschungsprojekt als solche nicht gezielt analysieren.

Übersicht 2: Modell der Persönlichkeitsstruktur

		Dimension	
		stärker gegenständlich	stärker sozial
situative Prozesse der Konstitution, Stabilisierung und Transformation subjektiver Umwelt	Perzeption	stärker auf physische Objekte und Vorgänge bzw. sie repräsentierende Symbole und Signale gerichtete <u>Wahrnehmung</u>	stärker auf soziale Erwartungen gerichtete Wahrnehmung: Entschlüsselung von Gestik, Mimik, <u>Sprache und Schrift</u> ...
	kognitive und emotionale Verarbeitung	Erinnern, Kombinieren und Bewerten von Komponenten und Kombinationen technischer Lösungen	Vergegenwärtigen, Zuordnen und Abwägen von individuellen Intentionen, sozialen Normen und kulturellen Werten
	Handeln/Verhalten	Bewältigung gegenständlicher Probleme	soziale Kommunikation, Interaktion, Kooperation, Konfliktaustragung
transsituative und bereichsübergreifende Potentiale der Person-Umwelt-Interaktion	speziellere Orientierungs- und Handlungs-voraussetzungen	(subjektiv angeeignete) Deutungsmuster, Weltbilder, Gesellschaftsbilder  gegenständliche <u>Abbilder</u>  Konzepte  <u>Aktionsprogramme</u> (Bewegungsmuster Pläne heuristische Strategien)	Fähigkeit zur Rollenübernahme (personal, positional, systemisch, systemübergreifend), <u>zur Rollen- bzw.</u>
	allgemeinere Grundstrukturen	<u>empirische und logisch-mathematische Intelligenz</u>	<u>Umweltdistanz</u> <u>Ambiguitätstoleranz</u> Bewältigungsstrategien Abwehrmechanismen <u>locus of control</u>  <u>horizontale bzw. synchrone, auch soziale Identität</u>  <u>vertikale bzw. diachrone, auch personale Identität</u>  <u>moralische Urteilsfähigkeit</u>  Grundstimmung <u>Antriebsstruktur</u> (intrinsisch, extrinsisch)

Die unterstrichenen Potentiale werden voraussichtlich in unserer Untersuchung gezielt diagnostiziert (überwiegend über die Erhebung der subjektiven Umwelt; vgl. 8.2).

Ob, wieweit und in welcher Weise der Ausgleich in dem Maße gelingt, das die objektiven Umweltbedingungen zulassen, das hängt von Umweltdistanz und Ambiguitätstoleranz bzw. von deren Ausprägungsformen ab, die sich mit Strategien, wie sie in anderen Theorietraditionen unterschieden werden, unserer Meinung nach weitgehend decken: Bei Individuen, die auf Diskrepanzen flexibel, bewußtseinskontrolliert, realitätsbezogen und differenziert antworten, kann von Bewältigungsstrategien, bei denen, die eher rigide, zwanghaft, wirklichkeitsfremd und pauschal reagieren, von Abwehrmechanismen gesprochen werden. In diesen Zusammenhang kann auch der locus of control, die Einschätzung des eigenen Handlungsspielraums eingeordnet werden: Identitätsstützend wirkt wahrscheinlich weder die eine noch die andere seiner Extremvarianten - das Bewußtsein durchgängiger Fremdbestimmung bzw. weitgehender Autonomie - sondern eine situationsspezifisch variierende realistische Sicht von Dispositionschancen und Kontrollmöglichkeiten.

Neben diesen Unterteilungen und Erweiterungen im Bereich dimensionsübergreifender Potentiale haben wir auch innerhalb der subjektiven Voraussetzungen zum gegenständlichen Handeln und zur sozialen Interaktion noch etwas weiter differenziert und bei den Grundlagen der Regulation betont gegenstandsbezogenes Handeln zwischen eher statischen Abbildern und Konzepten und eher generativen Aktionsprogrammen unterschieden und bei den Aktionsprogrammen verschiedene Regulationsebenen und bei der Fähigkeit zur Rollenübernahme, das heißt zur Perzeption und zum Verstehen des Erlebens und der Erwartungen der Interaktionspartner sowie zu deren Koordinierung mit den eigenen Perspektiven, die unterschiedliche Reichweite - von der Berücksichtigung eines einzigen Partners bis zur Einbeziehung der Angehörigen fremder Kulturkreise - angedeutet.

Der Identitätsbegriff steht nicht nur im Mittelpunkt unseres Persönlichkeitsmodells, durch ihn wird auch der Zusammenhang der Elemente hergestellt. Das gilt nicht nur für die zentralen Bestandteile, sondern auch für die Peripherie: Auch Abbilder, Konzepte, Verfahren der intellektuellen Handlungsregulation

und die empirische sowie logisch-mathematische Intelligenz, auch internalisierte Deutungsmuster und interne Antriebspotentiale, auch die Fähigkeiten zur Rollenübernahme und zum moralischen Urteilen, das heißt zur fairen Konfliktlösung, tragen zur Vermittlung zwischen Außen und Innen, zwischen den hier wie dort auftretenden Diskrepanzen und zwischen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunftsvorstellungen je nach ihrer Ausprägung und Konstellation in verschiedener Weise und in verschiedenem Maße bei.

Noch einmal: Wir erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Auch die in unserem Strukturmodell der Persönlichkeit angeführten Orientierungs- und Handlungsvoraussetzungen wurden aus einer größeren Menge von Konzepten in einem mehrstufigen Prozeß ausgewählt, bei dem neben dem Stand der einschlägigen Forschungen, unseren eigenen Präferenzen, Kompetenzen und Kapazitätsschätzungen vor allem zwei Gesichtspunkte eine Rolle spielten: die Wahrscheinlichkeit ihrer Beeinflussung durch Arbeitserfahrungen und die Möglichkeit ihrer Interpretation beziehungsweise der Interpretation ihrer unterschiedlichen Ausprägungen als Indikatoren verschiedener Grade von Flexibilität bzw. Rigidität.

(3) Von analogen Überlegungen haben wir uns bei der Auswahl und Ausdifferenzierung der zu untersuchenden Aspekte der Industriearbeit leiten lassen (Übersicht 3). Hier standen Befunde und Vermutungen über sozialisierende Formen und Grade von Restriktivität im Vordergrund. Weil aber Industriearbeit nicht auf die Formation, Transformation und Deformation von Persönlichkeitsstrukturen zielt, sondern nur nebenher sozialisierend wirkt, haben wir zwischen nur mittelbar sozialisationsrelevanten sozio-ökonomischen Primärfunktionen von Arbeitsprozessen, Arbeits- und arbeitsbezogenen Institutionen und Organisationen sowie deren soziokulturellen Korrelaten einerseits und unmittelbar sozialisationsbedeutsam erscheinenden Bedingungen, Strukturen und Vorgängen unterschieden (und die Spalten unserer Übersicht

Übersicht 3: Sozioökonomische Prozesse und Institutionen sowie soziokulturelle Korrelate der Industriearbeit als Sozialisationsmilieu

Ebenen		mittelbar sozialisationsrelevante Funktionen	unmittelbar sozialisationsrelevante Bedingungen
(objektive) Prozesse	konkrete Arbeit (in der Industrie)	Arbeitsvorbereitung Produktion Kontrolle Wartung Instandhaltung soziale Funktionen	Handlungs- und Kontrollspielraum Anforderungen an Qualifikationen und soziale Orientierungen Kooperation Kommunikation Transparenz Verantwortung (materiell, sozial, Schadensrisiken)
	abstrakte Arbeit	Verausgabung versus Reproduktion von Arbeitskraft	Belastung Entlohnung Arbeitsplatzsicherheit Aufstiegschancen
Institu- tionen (Organi- sationen)	Industriebetriebe als Produktions- stätten	Erzeugung von Gebrauchswerten Rationalisierung der Arbeitsmittel und -methoden	Arbeitsprodukte Arbeitstechnik Arbeitsorganisation
	Unternehmen als Herrschafts- verbände	Gewinn- und Autonomiestreben der Kapitaleigner und ihrer Beauftragten: Mehrwertaneignung durch Übervor- teilung, Herrschaftssicherung unter anderem durch Entmündigung und hierarchische Differenzierung der Mehrheit der Arbeitenden	bürokratische Strategien der Arbeits- teilung, Leistungskontrolle und Personal- politik, Gegenstrategien der Arbei- tenden und ihrer Repräsentanten (Betriebsräte, Vertrauensleute)
	Arbeitsmärkte	Versorgung der Unternehmen mit adäquat qualifizierten und disziplinierten Arbeitskräften versus Versorgung der Lohnabhängigen mit Arbeitsplätzen, die ihren Fähigkeiten und Interessen entsprechen	sektorenspezifische Karrieremuster mit spezifischen Beschäftigungs-, Ein- kommens-, Aufstiegs-, Dispositions- und Lernchancen
	Gewerkschaften und Unternehmer- organisationen	Durchsetzung der Mitgliederinteressen: Verbesserung der Arbeitsbedingungen und Einkommensverhältnisse der abhängig Beschäftigten versus Verbesserung der Bedingungen privater Kapitalverwertung	Binnenstruktur der Organisationen (hierarchisch-bürokratisch versus egalitär-demokratisch), kollektive Auseinandersetzungen um systemneutrale und systemrelevante Veränderungen der Arbeits- und Lebens- situation der "Arbeitnehmer"
sozio- kulturelle Korrelate	(objektiv vorge- gebene) Deutungsmuster	Kanalisation der Wahrnehmung, Inter- pretation und Bewertung der Arbeitsbe- dingungen, ihrer Widersprüche und Ent- wicklungstendenzen	Rechtfertigung der herrschenden Verhält- nisse durch Verschleierung ihrer Unge- rechtigkeiten und ihres politischen Charakters versus Aufdeckung von über- flüssigen Benachteiligungen und Abhängig- keiten und von Änderungsmöglichkeiten



nach dieser Unterscheidung differenziert, die analytische Trennung zwischen der gegenständlichen und der sozialen Dimension dagegen nur innerhalb einzelner Zellen aufrecht-  
erhalten).

Das Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit ergibt sich - ceteris paribus - weniger aus der größeren oder geringeren Restriktivität einzelner Faktoren, sondern aus deren Konfiguration. Dabei ist damit zu rechnen, daß nicht nur konsistent nicht beziehungsweise wenig restriktive, sondern auch inkonsistent restriktive Arbeits-, Betriebs- und Berufssituationen und -biographien (wie widersprüchliche Anforderungen, Bedingungen und Rechte überhaupt, die gerade für kapitalistische Verhältnisse kennzeichnend sind) die Flexibilität der Individuen (und damit ihr Handlungs- und Innovationspotential) erhöhen. Besser vorhersagbar erscheinen jedoch die Sozialisierungseffekte konsistenter Arbeitsformen und Karrieremuster.

(4) Entsprechendes gilt für die sozialisierenden Wirkungen ganzer Lebensläufe beziehungsweise für die Entwicklung von Männern, die eine industrielle Lehre absolvieren, bis zur Mitte ihres dritten Lebensjahrzehnts.

Wenn Elternhaus, Schule, Lehre und erster Arbeitsplatz annähernd gleichsinnig restriktive Erfahrungsfelder darstellen, dann ist zu erwarten, daß die Betroffenen auch weiterhin restriktive Arbeiten ausüben, sich ihr außerbetriebliches Leben ähnlich restriktiv einrichten und rigide Persönlichkeitsstrukturen entwickeln. Für den Gegentypus einer durchgängig verhältnismäßig wenig restriktiven Sozialisation können wir mit dem Umgekehrten rechnen. Den uns interessierenden objektiven Einschnitt des Berufsbeginss kann man in beiden Fällen dadurch charakterisieren, daß die innerhalb der bisherigen Lebensbereiche entwickelten inneren Strukturen und die nun objektiv neuen (aber subjektiv kaum überraschenden) äußeren Strukturen am Arbeitsplatz tendenziell zueinander passen, ineinandergreifen und sich (beiderseits) entsprechend weiterentwickeln. In beiden Fällen erwarten

wir seltener solche Wechsel des Arbeitsplatzes, die zu entgegengesetzten, nicht zur Persönlichkeitsstruktur passenden Arbeitsbedingungen führen.

In manchen Fällen lassen sich jedoch auch die Auswirkungen inkonsistent restriktiver Sequenzen von vorberuflicher, institutionalisierter und beruflicher, informeller Sozialisation auf den weiteren Berufsweg, das außerberufliche Handeln/Verhalten und die Folgen dieser Konstellationen für die Persönlichkeitsentwicklung mit einiger Wahrscheinlichkeit prognostizieren. Wiederum zunächst bezogen auf den Berufsbeginn könnte man hier sagen, daß Persönlichkeitsstruktur und Arbeitsbedingungen nicht zueinander passen. In diesen Fällen erwarten wir häufig einen Wechsel zu einem strukturverschiedenen Arbeitsplatz, mit dem eine derartige "Passung" erreicht wird. Dazu sind jedoch zusätzliche Annahmen erforderlich:

- daß ein restriktiver Arbeitsplatz unmittelbar nach der Lehre allein noch nicht genügt, um die Effekte einer im übrigen wenig restriktiven vorhergehenden Sozialisation auszulöschen; in diesem Falle erwarten wir,
  - o wenn die Arbeitsmarktlage und andere Bedingungen dies zulassen, häufiger einen von den Individuen selbst herbeigeführten Arbeitsplatzwechsel, der zu einer besseren "Passung" von Persönlichkeitsstrukturen und Arbeitsbedingungen führt, und
  - o sofern eine Veränderung oder ein Wechsel des Arbeitsplatzes durch individuell nicht beeinflussbare Bedingungen ausgeschlossen wird, daß zunächst häufig die restriktive Arbeitssituation durch Bevorzugung nichtrestriktiver "Freizeit"-Situationen zu kompensieren versucht wird und andauernde Identitätskonflikte auftreten;
- umgekehrt,
- daß ein nichtrestriktiver Arbeitsplatz nach der Lehre allein noch nicht genügt, um die Effekte einer relativ restriktiven vorhergehenden Sozialisation aufzuheben; in diesem Falle erwarten wir

- o bei relativ günstiger Arbeitsmarktlage usw. häufiger Veränderungen oder Wechsel des Arbeitsplatzes, bei denen die Individuen eine eher passive Rolle spielen (etwa als Objekte negativer Ausleseprozesse im Rahmen eines betrieblichen Selektionssystems), die (ebenfalls) zu einer besseren "Passung" von Person und Arbeitsumwelt führen, und
- o sofern eine Veränderung oder ein Wechsel des Arbeitsplatzes unterbleibt, zunächst vielfach Versuche, die Verunsicherung durch die relativ "offene" Arbeitssituation durch die Bevorzugung restriktiver "Freizeit"-Situationen auszugleichen, und gleichfalls langanhaltende Identitätskonflikte, die aber häufiger als im umgekehrten Fall (restriktiver Arbeitsplatz nach nichtrestriktiver Sozialisation) Veränderungen der Persönlichkeitsstruktur nach sich ziehen, das heißt langfristig Präferenzen für wenig restriktive Arbeitstätigkeiten und Freizeitaktivitäten entstehen lassen, insgesamt also eine "Flexibilisierung" der Individuen in Gang setzen können.

Einige weitere Klärungen können vermutlich noch auf dem Wege theoretischer Überlegungen erreicht werden, wenn wir das bisherige Abstraktionsniveau verlassen und auf spezifische Formen und abgestufte Grade der Restriktivität und Flexibilität eingehen (unter anderem kommt dabei der Identitätstypus der Kompromißbildung in Betracht, der durch flexible Wahrnehmung, aber rigide Verarbeitung der objektiven Umwelt charakterisiert ist); gleichzeitig aber werden dabei neue Probleme auftauchen, die - soweit überhaupt - nur empirisch zu lösen sein dürften.

(5) Fragen für die Empirie können auch aus Widersprüchen zwischen Grundannahmen der theoretischen Ansätze abgeleitet werden, mit deren Hilfe wir versucht haben, unseren Gegenstandsbereich zu strukturieren.

Sie ergeben sich vor allem aus tendenziell kontroversen Auffassungen kognitivistisch-entwicklungspsychologischer und interaktionistischer Konzeptionen. Nach der kognitivistischen

Entwicklungspsychologie gibt es universell optimale Formen des Schließens und Urteilens, vielleicht auch der (sozialen) Perzeption, zu denen alle Individuen nur auf dem Wege einer irreversiblen Stufenfolge gelangen können, wobei die Denkstrukturen jeder Stufe für alle wichtigen Inhaltsbereiche ausgebildet sein müssen, ehe der Übergang auf die nächste Stufe erfolgen kann. Nach interaktionistischen Ansätzen sind verschiedene psychische, auch kognitive Strategien für verschiedene Situationsbereiche, damit auch verschiedene Persönlichkeitsstrukturen für verschiedene Kulturen optimal und verschiedene Kulturen auch nicht durchgängig in ein Schema historischer Evolution einzuordnen, das am Ende doch die Definition allgemein wünschenswerter Personqualitäten erlaubt - außer intra- und intersituativer Flexibilität. Weiterhin erscheint auf der Basis interaktionistischer Grundannahmen die Entwicklung von rigideren zu flexibleren Persönlichkeitsstrukturen zwar als wahrscheinlicher als die in der umgekehrten Richtung, erfahrungsbedingte "Regressionen" werden damit aber keineswegs ausgeschlossen; und was Vertreter der kognitivistischen Entwicklungspsychologie als aufeinanderfolgende und rangdifferente Stufen definieren, kann in interaktionistisch-dialektischer Perspektive eher als alternative und prinzipiell gleichwertige Typen angesehen werden - besonders am oberen Ende der Skala; schließlich wird in interaktionistischen Ansätzen angenommen, daß Individuen ihre (kognitiven) Fähigkeiten bereichsspezifisch sehr verschieden entwickeln können. Kognitivistisch-entwicklungspsychologische Annahmen beziehen sich zwar auf Kompetenzen, interaktionistische Hypothesen dagegen auf Performanzen; doch hilft diese Unterscheidung uns wenig weiter, weil wir immer nur Performanzen empirisch erfassen können. So bleibt uns nichts anderes übrig, als - die universelle Überlegenheit bestimmter Denkformen dahingestellt sein zu lassen und statt dessen kultur-, subkultur- und bereichsspezifische Optima als Maßstäbe für den Entwicklungsstand unserer Untersuchungspersonen zu wählen; in diesem Sinne erscheint freilich nicht nur Flexibilität, sondern auch abstraktes Denken und post-konventionelles moralisches Urteilen prinzipiell, aber nicht allein erstrebenswert;

- alles andere, nämlich die Probleme Stufenfolge versus Typendifferenzierung, Progression bzw. Stagnation versus Regression und bereichsübergreifender Transfer versus bereichsspezifische Entwicklung als Themen der Empirie zu behandeln; das heißt zu fragen, in welchem Maße die Hypothesen der einen und in welchem die der anderen Ansätze erhärtet werden können; und endlich
- auf Vermutungen über vorhandene oder nicht vorhandene Kompetenzen zu verzichten.

Kognitivistische Annahmen, speziell Hypothesen der kognitivistischen Theorie der Moralentwicklung, stehen außerdem zu historisch-materialistischen Postulaten im Widerspruch. Schlagwortartig: Hier Universalismus, dort historische Relativierung und Ideologieverdacht, hier Betonung des bewußten und gewollten individuellen Handelns, dort Akzentuierung des blinden Reagierens auf übermächtig gewordene gesellschaftliche Verhältnisse, hier Primat der symbolisch vermittelten sinn- und normorientierten soziokulturellen Interaktion, dort Vorrang der sozioökonomischen Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt.

Wie wir das Universalienproblem in unserer Untersuchung behandeln möchten, wurde schon zuvor dargestellt, weil diese Kontroverse auch das Verhältnis zwischen kognitivistischen und interaktionistischen Ansätzen betrifft; deshalb brauchen wir hier nur noch auf die beiden anderen Gegensätze einzugehen, die zugleich Verknüpfungsschwierigkeiten zwischen interaktionistisch, besonders symbolisch-interaktionistisch und historisch-materialistisch orientierten Konzeptionen markieren. Theoretisch haben wir sie durch Rückgriffe auf revisionistische Versionen beziehungsweise durch eigene Vorschläge zur Revision der beiden Ansätze zu überwinden versucht:

- durch die Bevorzugung soziologischer Konzeptionen, die darauf insistieren, daß gesellschaftliche Strukturen zumindest teilweise und zeitweise durch intentionales Handeln hervorgebracht, erhalten und verändert werden, und

- durch die Einbeziehung der Interaktion mit außermenschlicher Natur in die interaktionistische Sichtweise.

Damit wurden jedoch lediglich Programme formuliert, die nur empirisch eingelöst werden können. So ist im Einzelfall zu prüfen,

- was auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, was auf das Verhalten bzw. das Handeln der Individuen zurückgeführt werden kann und wie beides ineinandergreift und
- wie die Auseinandersetzung mit sozialer Umwelt durch die Auseinandersetzung mit gegenständlicher Umwelt strukturiert wird und umgekehrt.

## 8.2 Überlegungen zur Operationalisierung

Zwar haben wir die hier ausgewerteten und problembezogen verknüpften Ansätze vor allem im Hinblick auf ihren Beitrag zur Definition von Begriffen, Ableitung von Annahmen und Formulierung von Fragen für die Untersuchung der Sozialisation durch Industriearbeit, das heißt in erster Linie unter der Perspektive ihrer theoretischen Fruchtbarkeit für unser Forschungsvorhaben behandelt, doch sind wir dabei auch wiederholt auf Operationalisierungsprobleme eingegangen, weil die Entscheidung darüber, ob, wieweit und in welcher Weise wir die Konzepte und Hypothesen eines bestimmten Ansatzes in unserem Projekt berücksichtigen sollen, auch von den Möglichkeiten abhängt, die gemeinten Realitätsaspekte empirisch zu erfassen und die behaupteten Zusammenhänge empirisch zu überprüfen. Weil die Probleme und Möglichkeiten der Operationalisierung für die weitere Planung unserer Untersuchung ebenso wichtig sind wie die Schwierigkeiten und Chancen der theoretischen Strukturierung unseres Gegenstandsbereichs und weil wir sie bisher nur fragmentarisch, das heißt unter Bezugnahme auf jeweils eine Konzeption erörtert haben, während es in der Forschungspraxis vor allem darauf ankommt, ob die einzelnen Verfahren der Datensammlung und -analyse

miteinander verträglich sind und ob der mit ihrer Anwendung verbundene Aufwand den Untersuchungspersonen zugemutet und mit den vorhandenen Ressourcen bewältigt werden kann, möchten wir unsere bisherigen Überlegungen zum empirischen Vorgehen jetzt zum Abschluß zusammenhängend skizzieren. Dabei beschränken wir uns jedoch auf das, was aus der Beschäftigung mit den vorgestellten und diskutierten theoretischen Ansätzen unmittelbar resultiert. Die systematische und detaillierte Planung unseres empirischen Vorgehens erscheint erst nach weiteren Erkundungen des Untersuchungsfeldes sinnvoll<sup>1</sup>.

Im einzelnen soll hier auf folgende Punkte eingegangen werden:

- (1) Unterscheidung zwischen empirie-leitenden und nur interpretativ zu berücksichtigenden Begriffen und Annahmen,
- (2) Kombination von Instrumenten heterogener Herkunft,
- (3) Erhebungsstrategie,
- (4) Design und
- (5) Datenanalyse.

Zu (1). Weil in unserem Forschungsprojekt nicht nur Hypothesen geprüft, sondern auch Fragen beantwortet (und damit neue Hypothesen hervorgebracht) werden sollen, werden wir uns vielfach auf Beschreibungen beschränken und auf Erklärungen verzichten müssen. Weil weiterhin viele relevante Daten an sich schwer zu erheben sind, zumindest im Rahmen unserer Untersuchung nur zum Preise des Verzichts auf die Erfassung anderer Aspekte unseres Gegenstandsbereichs erhoben werden können, müssen wir wählen, welche Konzepte wir gezielt operationalisieren bzw. mit Hilfe bereits vorhandener Erhebungs- und Analyseverfahren erfassen und welche wir nur nachträglich zur Interpretation des damit erzeugten Datenmaterials heranziehen wollen.

---

<sup>1</sup> Daß diese Explorationen auch zu Einengungen, Erweiterungen und Umakzentuierungen unseres theoretischen Rahmens führen können, sei wenigstens am Rande vermerkt.

Unsere Überlegungen hierzu sind zwar noch nicht abgeschlossen - sie sollen auch erst nach weiteren Feldexplorationen und nach einigen Pretests abgeschlossen werden; eine grobe Vorselektion ergibt sich jedoch schon aus unseren Erkenntnisinteressen, aus der Struktur des Gegenstandsbereichs, aus vorliegenden Erfahrungen bei Versuchen zur Operationalisierung einzelner relevanter Konzepte und aus unseren Qualifikationsschwerpunkten: Da wir vorrangig an der Persönlichkeitsentwicklung von Individuen interessiert sind und da diese allein bereits ein relativ komplexes Thema darstellt, werden wir uns auf die Mikroebene sozialwissenschaftlicher Forschung, das heißt auf Persönlichkeitsdiagnostik (allerdings kaum mit Instrumenten auf der Basis von trait-Konzepten), Situationsanalysen und Rekonstruktionen von Biographien konzentrieren, daneben noch leicht zugängliche Daten über Situationsbereiche und Institutionen erheben und analysieren und Informationen und Befunde über gesamtgesellschaftliche Verhältnisse und Veränderungen nur aus Veröffentlichungen anderer Wissenschaftler, statistischen Quellen und dgl. entnehmen und zur Interpretation unseres eigenen Materials mitverwenden. Nicht einmal auf der Seite individueller Interaktionspotentiale können wir alle unter theoretischen Gesichtspunkten bedeutsam erscheinenden Konzepte berücksichtigen, weil sonst der Aufwand für die Operationalisierung, Erhebung und Analyse auch dann zu groß wird, wenn wir uns - wie geplant - auf Fallstudien konzentrieren. Deshalb wollen wir an sich oder für uns besonders schwer identifizierbare Orientierungs- und Handlungspotentiale: die Deutungsmuster, die meisten Bewältigungsstrategien, die Abwehrmechanismen und wesentliche Aspekte der Antriebsstruktur unserer Untersuchungspersonen nicht durch eigens hierauf gerichtete Verfahren zu erfassen versuchen, sondern sie nur soweit, wie zu anderen Vorstellungen, Strategien usw. erhobene Daten es nahelegen, aus diesen interpretativ erschließen (vgl. Übersicht 2).



Zu (2). Selbst wenn es uns gelungen sein sollte, die beanspruchten Ansätze theoretisch soweit zu verknüpfen, wie das für unser Vorhaben notwendig ist, so folgte daraus noch lange nicht, daß sich die zugehörigen Erhebungs- und Auswertungsoperationen gleichermaßen miteinander vertrügen. Denn Meß- und Analyseverfahren beziehungsweise die mit ihrer Hilfe erfaßten Gegebenheiten und Beziehungen repräsentieren die theoretischen Begriffe und Annahmen, die sie repräsentieren sollen, nicht immer adäquat, sondern - infolge der Auswahl- und Umformungsprozesse bei ihrer Herstellung - oft sowohl selektiv als auch verzerrt. Besonders standardisierte Instrumente sind häufig zwar sehr objektiv und (was immer das sein mag) reliabel, aber nicht sehr valide. Darum ist theoretische Konsistenz keine Garantie für empirische Kompatibilität, können in der Forschungspraxis zusätzliche Verknüpfungsprobleme auftreten. Bereits die parallele bzw. sequentielle Verwendung von Leistungs- und Einstellungstests und von stark und schwach standardisierten Verfahren bei identischen Personen wirft erhebliche Probleme auf. Dabei ist unter anderem damit zu rechnen, daß zumindest manche "Probanden" die Einstellungsfragen "richtig" zu beantworten versuchen und sich entweder durch vorgegebene Antworten eingeengt oder durch offene Fragen verunsichert fühlen oder gar beides.

Schon deshalb halten wir es für bedenklich, etwa das intellektuelle Potential und den locus of control unserer Untersuchungspersonen mit Hilfe vorliegender standardisierter Tests und ihr moralisches Bewußtsein durch das halbstandardisierte (und im übrigen projektive) Interview der KOHLBERG-Gruppe zu erheben, andere Aspekte ihrer Identität dagegen durch wenig vorstrukturierte Fragen zu ihrer realen Arbeits- und Lebenssituation und -perspektive anzusprechen. Statt dessen werden wir wahrscheinlich standardisierte Methoden nur im Vor- und Umfeld unserer eigentlichen Untersuchung einsetzen (unter anderem zur Gewinnung von

Informationen für die Auswahl von typischen und extremen Fällen, vielleicht auch zur Befragung von Bezugspersonen), bei den intensiven Fallstudien dagegen ausschließlich oder vorwiegend, zumindest vorerst mit wenig standardisierten Verfahren operieren<sup>1</sup> (und projektive Instrumente überhaupt nicht verwenden). Für ein derartiges Procedere spricht auch die weitgehende Offenheit qualitativen Erhebungsmaterials für verschiedenartige Analysen und Interpretationen - angesichts des noch wenig transparenten Gegenstandsbereichs ein weiterer Vorteil.

Zu (3). Als zentrale Datenquelle unserer Untersuchung werden voraussichtlich Intensivinterviews mit den Lehrabsolventen selber fungieren. Sie werden sich auf deren aktuelle Arbeits- und Lebenssituation, auf die Vergangenheit und auf die Zukunft der Individuen beziehen und dabei jeweils die objektive und subjektive Umwelt (= Perzeption, kognitive und emotionale Verarbeitung der objektiven Umwelt) thematisieren. Dabei möchten wir ermitteln

- im Hinblick auf die Gegenwart
  - o typische Tages- und Wochenabläufe,
  - o deren Bewertungen,
  - o Konflikte, Konfliktlösungen und deren Beurteilung,
  - o Gewichtung der Arbeitssphäre im Verhältnis zum Freizeitbereich sowie
  - o Selbstbilder (bzw. bei sich selbst gesehene trans-situative Handlungsstrategien), vermutete Fremdbilder und Wunschbilder der eigenen Persönlichkeit;
- Vergangenheit
  - o Lebenslaufdaten (besonders Arbeitsbiographie),
  - o derzeitige und frühere Sicht vergangener und gegenwärtiger Ereignisse und Gegebenheiten und
  - o persönliche Krisen;

---

<sup>1</sup> Damit sind gewisse Standardisierungen ex post - und folglich auch statistische Auswertungsverfahren - nicht (a priori) ausgeschlossen. Vgl. auch Punkt (5).

- Zukunft
  - o objektive Wahrscheinlichkeiten und
  - o subjektive Erwartungen, Ziele und Pläne.

Aus diesen Interviewdaten hoffen wir auch Rückschlüsse auf die Interaktionspotentiale der Befragten ziehen zu können. Das gilt nicht nur für die subjektiven Bewertungen, Beurteilungen, Gewichtungen, Vorstellungen, Erwartungen und Programme, sondern auch für jene objektiven Daten, die den Freizeitbereich betreffen, in dem das Handeln der Individuen in der Regel weniger Zwängen unterworfen ist als in der Arbeitssphäre, in dem sie also eher entsprechend ihren persönlichen Interessen und Fähigkeiten handeln können. Jene subjektiven Äußerungen und diese objektiven Befunde erlauben uns voraussichtlich verhältnismäßig zuverlässige Einschätzungen der Identitätsstruktur und -strategien, vermutlich auch des moralischen Bewußtseins, wenn die Beurteilungen von Konfliktlösungen (in verschiedenen Situationsbereichen) differenziert eruiert werden. Weniger informieren sie uns wahrscheinlich über die arbeitsrelevanten intellektuellen Repertoires, Strategien und Strukturen. Letztere sollen daher in Verbindung mit Arbeitsbeobachtungen gründlicher ermittelt werden, die wir zur validen Erfassung der objektiven Arbeitsanforderungen und -bedingungen ohnehin ausführen müssen. Zur Erhellung des institutionellen Kontexts werden wir außerdem Betriebs- und Unternehmensdaten erheben.

Zu (4). Weil wir Entwicklungen analysieren wollen, ist es mit einer einmaligen Erhebung nicht getan. Wir werden zwar in unserer ersten Haupterhebung Lehrabsolventen verschiedener Altersgruppen befragen, beobachten und vergleichen, zur Kontrolle von Besonderheiten der betreffenden Altersjahrgänge aber Angehörige der jüngeren Gruppe nach einigen Jahren mindestens ein weiteres Mal interviewen und observieren. Weil wir nicht im voraus wissen können, welche Mitglieder der jüngeren Stichprobe - im Sinne unserer Hypothesen - so typische bzw. extreme Arbeitskarrieren einschlagen, daß sie für intensive

Fallstudien in Frage kommen, müssen wir dieses Sample zunächst relativ groß wählen und können es folglich zum ersten Erhebungspunkt nur verhältnismäßig oberflächlich untersuchen. Bei der älteren Gruppe dagegen können wir nach einigen biographischen Vorinformationen über einen größeren Kreis möglicher Untersuchungsteilnehmer sofort eine kleinere Unterstichprobe ziehen und deren Mitglieder intensiv interviewen usw.. Weil unsere Kenntnisse über die ausschlaggebenden Faktoren und Effekte der Sozialisation durch Arbeit auch dann noch sehr lückenhaft sein werden, empfiehlt es sich, diese Erhebung thematisch besonders breit und differenziert anzulegen, um genügend Material für den Vergleich mit den Resultaten der zweiten Befragung der jüngeren Gruppe zu bekommen, auch wenn die zweite Befragung entsprechend unserem durch die Befunde der ersten Erhebung (hoffentlich) verbesserten Problemverständnis spezifisch akzentuiert wird.

Zu (5). Wie wir die Fülle der zu sammelnden Daten intersubjektiv überzeugend analysieren können, ist uns vorerst noch am wenigsten deutlich (soll aber selbstverständlich geklärt werden, ehe wir ins Feld gehen, damit unsere Untersuchung nicht etwa auf halbem Wege steckenbleibt). Eines aber erscheint jetzt schon sicher: Wenn wir uns auf Fallstudien konzentrieren, dann können uns statistische Verfahren bei der Datenanalyse vielleicht nur wenig weiterhelfen; dann liegt die Beweislast möglicherweise überwiegend bei der Sinnlogik qualitativer Explikationen. Denkbar ist freilich auch, daß sich ex post durchaus Möglichkeiten standardisierter Verschlüsselung und quantitativer Auswertung unserer Hauptdaten ergeben.

Literatur

ALEXANDROW, P.S.: Einführung in die Gruppentheorie.  
Berlin 1965.

ALKER, H.A.: Is Personality Situationally Specific or  
Intrapsychically Consistent? In: Journal of Personality, 40  
(1972), 1, 1-16.

ALSTON, W.P.: Comments on Kohlberg's "From Is to Ought".  
In: MISCHEL, T. (Hg.): Cognitive Development and Epistemology.  
New York: Academic Press 1971.

ALTMANN, N., und BECHTLE, G.: Betriebliche Herrschafts-  
struktur und industrielle Gesellschaft. Ein Ansatz zur  
Analyse. München 1971.

ALTMANN, N., BECHTLE, G., und LUTZ, B.: Betrieb - Technik -  
Arbeit. Elemente einer Analytik technisch-organisatorischer  
Veränderungen. Frankfurt 1978.

ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen,  
Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Reinbek  
bei Hamburg 1973.

ARGYLE, M., und LITTLE, B.R.: Do Personality Traits Apply to  
Social Behavior? In: Journal of Theory of Social Behavior,  
1972, 2, 1-35.

ARGYRIS, C.: Adult Learning and Leadership Education.  
Cambridge/Mass.: Graduate School of Education, Harvard  
University 1975 (hektographiert).

ASENDORF-KRINGS, I., DREXEL, I., und NUBER, C.: Reproduktions-  
vermögen und die Interessen von Kapital und Arbeit. Ein  
Beitrag zur theoretischen Bestimmung von Qualifikation.  
In: MENDIUS, H.-G., u.a.: Betrieb - Arbeitsmarkt - Qualifika-  
tion. Beiträge zu Rezession und Personalpolitik, Bildungs-  
expansion und Arbeitsteilung, Humanisierung und Qualifizierung,  
Reproduktion und Qualifikation. Frankfurt 1976. S. 207-236.

ASHTON, P.T.: Cross-cultural Piagetian Research. An  
Experimental Perspective. In: Harvard Educational Review,  
45 (1975), 4, 475-506.

AUWÄRTER, M. (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion,  
Identität. Frankfurt 1976.

BAACKE, D.: Die 13- bis 18jährigen. München 1976.

BAETHGE, M.: Ausbildung und Herrschaft. Unternehmerinteressen in der Bildungspolitik. Frankfurt o.J..

BAETHGE, M., u.a.: Produktion und Qualifikation. Eine Vorstudie zur Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung. Hannover 1974.

BAHRDT, H.P.: Industriebürokratie. Versuch einer Soziologie des industrialisierten Bürobetriebes und seiner Angestellten. Stuttgart 1958.

BAHRDT, H.P.: Erzählte Lebensgeschichten von Arbeitern. In: OSTERLAND, M. (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Rödelheim. Frankfurt 1975. S. 9-37.

BAHRO, R.: Die Alternative. Zur Kritik des real existierenden Sozialismus. Frankfurt 1977.

BALDWIN, A.C.: Theorien primärer Sozialisationsprozesse, Bd. 1 und 2. Weinheim 1974.

BAMBER, J.H.: Adolescent Marginality - a Further Study. In: Genetic Psychology Monographs, 88 (1973), 1, 3-21.

BANDURA, A.: Principles of Behavior Modification. New York: Holt, Rinehart & Winston 1969.

BARAN, P., und SWEEZY, P.: Monopoly Capital. New York: The Monthly Review Press 1966.

BARKER, R.G. (Hg.): The Stream of Behavior. New York: Appleton-Century-Crofts 1963.

BARKER, R.G.: Ecological Psychology. Stanford: Stanford University Press 1968.

BARKER, R.G., und WRIGHT, H.F.: One Boy's Day. New York: Harper 1951.

BATESON, G., u.a.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt 1969.

BAUER, R.: A Critical Review of Research Methodology on E. Erikson's Theory of Ego Identity. In: Psychologica Belgica, 12 (1972), 1, 1-7.

BECHTLE, G.: Zum Verhältnis von Produktionstechnik, Arbeitsorganisation und Qualifikationsstruktur. Die These eines betriebsorientierten Ansatzes. In: BOLTE, K.M. (Hg.): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. deutschen Soziologentages. München: Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1978 (hektographiert). S. 888-906.

BECK, U., und BRATER, M.: Grenzen abstrakter Arbeit. Subjektbezogene Bedingungen der Berufsarbeit und ihre Bedeutung für Berufsideologie und kritische Berufspraxis. In: Leviathan, 4 (1976), 2, 178-215.

- BECK, U., BRATER, M., und NEUENDORFF, H.: Über Klaus Ottomeyer: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. In: Soziologische Revue, 1 (1978), 1, 11-19.
- BECK-GERNSHEIM, E.: Der geschlechtsspezifische Arbeitsmarkt. Zur Ideologie und Realität von Frauenberufen. Frankfurt 1976.
- BEM, D.J.: Constructing Cross-situational Consistencies in Behavior: Some Thoughts on Alker's Critique of Mischel. In: Journal of Personality, 40 (1972), 1, 17-26.
- BENSMAN, J., und LILIENFELD, A.: Craft and Consciousness. Occupational Technique and the Development of World Images. New York: Wiley 1973.
- BERG, M.: Die berufstätige Jugend. Untersuchungen mit dem Problemfragebogen für männliche Jugendliche. Hannover 1969.
- BERGER, J.: Handlung und Struktur in der soziologischen Theorie. In: Das Argument, 101 (1977), 56-66.
- BERGER, P.L., und LUCKMANN, T.: The Social Construction of Reality. A Treatise in the Sociology of Knowledge. New York: Doubleday 1966.
- BEUSE, W., und KÖRNER, C.: Arbeitserfahrungen und familiäre Sozialisation. Göttingen 1973 (unveröffentlichte Diplomarbeit).
- BIERBRAUER, G.: Attitüden: Latente Strukturen oder Interaktionskonzepte? In: Zeitschrift für Soziologie, 5 (1976), 1, 4-16.
- BLATT, M., und KOHLBERG, L.E.: The Effects of Classroom Discussion upon Children's Level of Moral Judgment. In: Journal of Moral Education, 4 (1975), 2, 129-161.
- BLAUNER, R.: Alienation and Freedom. The Factory Worker and His Industry. Chicago/Illinois: Chicago University Press 1964.
- BLUMER, H.: Der methodologische Standort des symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen: Alltagswissen und gesellschaftliche Wirklichkeit. Band 1: Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Reinbek bei Hamburg 1973. S. 80-146.
- BOTTENBERG, E.H.: Akute Probleme bei Schülern in ihrem Sozial- und Persönlichkeitsbezug. In: Schule und Psychologie, 19 (1972), 2, 115-121.
- BOURDIEU, P., und PASSERON, J.C.: Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt 1973.
- BOWERS, K.S.: Situationism in Psychology: An Analysis and a Critique. In: Psychological Review, 80 (1973), 5, 307-336.

BOWLES, S., GINTIS, H., und MEYER, P.J.: The Long Shadow of Work: Education, the Family, and the Reproduction of the Social Division of Labor. In: The Insurgent Sociologist, 5 (1975), 4, 3-22.

BOWLES, S., und GINTIS, H.: Schooling in Capitalist America. Educational Reform and the Contradictions of Economic Life. New York: Basic Books 1976.

BOWLES, S., und GINTIS, H.: The Marxian Theory of Value and Heterogeneous Labour: a Critique and Reformulation. In: Cambridge Journal of Economics, 1 (1977), 2, 173-192.

BRAITHWAITE, R.B.: Scientific Explanation. A Study of the Function of Theory, Probability and Law in Science. New York: Harper & Row 1960.

BRANDSTETTER, J.: Vom Sein zum Sollen in der Theorie des moralischen Urteils: Wege, Schleichwege, Irrwege. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 93-110.

BRAVERMAN, H.: Labor and Monopoly Capital. The Degradation of Work in the Twentieth Century. New York: The Monthly Review Press 1974.

BRENGELMANN, J.C., und BRENGELMANN, L.: Deutsche Validierung von Fragebogen der Extraversion, neurotische Tendenz und Rigidität. In: Zeitschrift für experimentelle und angewandte Psychologie, 7 (1960), 291-331.

BROCK, D.: Neue Formen der Arbeitsorganisation und die Frage nach der Bildungsrelevanz von Arbeit. In: Zeitschrift für Pädagogik, 24 (1978), 3, 415-427.

BROCK, D., und VETTER, H.R.: Arbeit - ein eindimensionaler Lern- und Innovationsprozeß? Rohmanuskript München 1977 (hektographiert).

BRONFENBRENNER, U.: Ökologische Sozialisationsforschung. Stuttgart 1976.

BROSE, H.G.: Empirische Untersuchung zum (berufs-)biographischen Erwerb grundlegender Muster der Handlungsorientierung bei Industriearbeiter(inne)n. Entwurf für eine soziologische Dissertation. Berlin o.J. (hektographiert).

BROUGHTON, J.: The Cognitive-Developmental Approach to Morality: a Reply to Kurtines and Greif. Wayne State University 1975 (hektographiert).



BRUGGEMANN, A., GROSKURTH, P., und ULICH, E.: Arbeitszufriedenheit. Bern: Huber 1975.

BRUMLIK, M.: Der symbolische Interaktionismus und seine pädagogische Bedeutung. Versuch einer systematischen Rekonstruktion. Frankfurt 1973.

BRUNER, J.S., GOODNOW, J.J., und AUSTIN, E.A.: A Study of Thinking. New York: Wiley 1956.

BRUNER, J.S., OLVER, R.R., und GREENFIELD, P.M.: Studien zur kognitiven Entwicklung. Stuttgart 1971.

BUCK-MORSS, S.: Socio-economic Bias in Piaget's Theory and its Implications for Cross-cultural Studies. In: Human Development, 18 (1975), 1, 35-49.

BÜHLER, Ch.: Das Seelenleben des Jugendlichen. Frankfurt 1975 (Erstausgabe 1921).

BURNS, T., und STALKER, G.M.: The Management of Innovation. London: Tavistock Publications 1966.

BUSSIEK, H.: Bericht zur Lage der Jugend. Frankfurt 1978.

BYRNE, D.F.: The Development of Role Taking in Adolescence. Cambridge/Mass.: Harvard University 1973 (Dissertation).

CAESAR, B.: Autorität in der Familie. Reinbek bei Hamburg 1972.

CANDEE, D.: The Moral Psychology of Watergate. In: Journal of Social Issues, 31 (1975), 2, 183-192.

CANDEE, D.: Structure and Choice in Moral Reasoning. In: Journal of Personality and Social Psychology, 34 (1976), 1293-1301.

CANDEE, D., GRAHAM, R., und KOHLBERG, L.: Moral Development and Life Outcomes. Executive Summary. Cambridge/Mass.: Harvard University 1978 (hektographiert).

CARLSON, R.: Stability and Change in Adolescents' Self-Image. In: Child Development, 36 (1965), 3, 659-666.

CATTELL, R.B.: Die empirische Erforschung der Persönlichkeit. Weinheim 1973.

CAUBLE, M.A.: Formal Operations, Ego Identity, and Principled Morality: Are They Related? In: Developmental Psychology, 12 (1976), 4, 363/364.

CESA-BIANCHI, M., und CALEGARI, P.: Differences in the Behavior of Milanese Adolescents Belonging to Opposite Socio-Economic Status. In: THOMAE, H. (Hg.): The Adolescent and His Environment. Contributions to Human Development 1. Basel: Karger 1974.

CHANDLER, M.J.: Relativismus und das Problem der erkenntnistheoretischen Vereinzelung. In: RIEGEL, K.F. (Hg.): Zur Ontogenese Dialektischer Operationen. Frankfurt 1978.

de CHARMS, R.: Personal causation. New York: Academic Press 1968.

CLAESSENS, D.: Anthropologische Voraussetzungen einer Theorie der Sozialisation. In: Zeitschrift für Soziologie, 2 (1973), 2, 145-162.

CLAUSEN, J.A.: Die gesellschaftliche Konstitution individueller Lebensläufe. In: HURRELMANN, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek bei Hamburg 1976.

COLEMAN, J.S. (Hg.): Youth: Transition to Adulthood. Chicago: University of Chicago Press 1974.

COLLINS, B.E.: Four Separate Components of the Rotter I-E-Scale: Belief in a Difficult World, a Just World, a Predictable World, and a Politically Responsive World. In: Journal of Personality and Social Psychology, 29 (1974), 381-391.

CONDY, J.: The Enemies of Exploration: Self-initiated versus Other-initiated Learning. In: Journal of Personality and Social Psychology, 35 (1977), 7, 459-477.

COOPER, D.: The Analysis of an Objective Measure of Moral Development. Minneapolis/Minnesota: University of Minnesota 1972 (hektographierte Dissertation).

CRUSIUS, R., und WILKE, M.: Beitrag in: DAVITER, J.: Der Lehrling im Betrieb. Hamburger Lehrlingsstudie Bd. 2. München: Deutsches Jugendinstitut 1973.

DAHMER, H.: Libido und Gesellschaft. Studien über Freud und die Freudsche Linke. Frankfurt 1973.

DAHRENDORF, R.: Homo Sociologicus. Opladen 1967.

DAMEROW, P.: Handlung und Erkenntnis in der genetischen Erkenntnistheorie Piaget's und in der Hegelschen Logik. Referat auf dem XII. Internationalen Hegel-Kongreß in Salzburg 1977 (hektographiert).

DAMEROW, P.: Repräsentanz und Bedeutung. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978 (hektographiert).

DASEN, P.R. (Hg.): Piagetian Psychology. Cross Cultural Contributions. New York: Gardner Press 1977.

DAVITER, J.: Der Lehrling im Betrieb. Hamburger Lehrlingsstudie, Bd. 2. München: Deutsches Jugendinstitut 1973.

DECAUX, F., RODRIGUEZ-TONNÉ, H.J., und ZLOTOWICZ, M.: "Situations difficiles" chez les adolescents: Analyse de contenu, du vocabulaire et des thèmes de l'affectivité. In: *Enfance*, 1970, 3-5, 365-396.

DIETRICH, R.: Psychodiagnostik. Grundlagen und Probleme. München 1973.

DOEBERT, R., und NUNNER-WINKLER, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung. Psychische und soziale Aspekte des Jugendalters in modernen Gesellschaften. Frankfurt 1975.

DOEBERT, R., und NUNNER-WINKLER, G.: Skizze des nächsten Untersuchungsschritts zum Projekt "Adoleszenzkrise und Identitätsbildung". Starnberg: Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt 1976 (hektographiert).

DOEBERT, R., HABERMAS, J., und NUNNER-WINKLER, G. (Hg.): Entwicklung des Ichs. Köln 1977.

DOERINGER, P.B., und PIORE, M.J.: Internal Labor Markets, Technological Change, and Labor Force Adjustment. Cambridge/Mass.: Harvard University 1966 (hektographiert).

DOERINGER, P.B., und PIORE, M.: International Labor Markets and Manpower Analysis. Lexington/Mass.: Heath Lexington Books 1971.

DREITZEL, H.: Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Stuttgart 1968.

DYBOWSKI, G., und THOMSEN, W.: Praxis und Weiterbildung. Untersuchung über Voraussetzungen und Bedingungen der Weiterbildung von betrieblichen Interessenvertretern. Berlin 1976 (Manuskript).

DYER, L., und PARKER, D.F.: Classifying Outcomes of Behavior in Work Motivation Research: An Examination of the Intrinsic-Extrinsic Dichotomy. In: *Journal of Applied Psychology*, 60 (1975), 4, 455-458.

ECKENSBERGER, L.: "Soziale Kognitionen" und "Sozial orientiertes Verhalten". Versuch einer Integration durch das Konzept "Handlung". In: Newsletter soziale Kognition 1. Berlin: Technische Universität 1977 (hektographiert).

ECKENSBERGER, U., REINSHAGEN, H., und ECKENSBERGER, L.: Kohlbergs Interview zum Moralischen Urteil. Teil III: Auswertungsmanual. Form A. Saarbrücken: Universität des Saarlandes 1975.

ECKENSBERGER, L., und REINSHAGEN, H.: Eine alternative Interpretation von Kohlbergs Stufentheorie der Entwicklung des moralischen Urteils. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 27-92.

EDELSTEIN, W.: Zum Problem soziostruktureller Determinanten der Ontogenese. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1975 (hektographiert).

EDER, K., und RÖDEL, E.: Handlungstheoretische Implikationen des historischen Materialismus. In: BOLTE, K.M. (Hg.): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. deutschen Soziologentages. München: Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1978 (hektographiert). S. 1092-1099.

EDWARDS, C.P.: Societal Complexity and Moral Development: A Kenyan Study. In: Ethos, 3, (1975), 505-527.

EDWARDS, R.C.: Alienation and Inequality: Capitalist Relations of Production in a Bureaucratic Enterprise. Unpublished Doctoral Thesis. Cambridge/Mass.: Harvard University 1972.

EDWARDS, R.C.: The Social Relations of Production in the Firm and Labor Market Structure. In: Politics and Society, 5 (1975), 1, 83-108.

EDWARDS, R.C.: Individual Traits and Organizational Incentives: What Makes a "Good" Worker? In: The Journal of Human Resources, 11 (1976), 1, 51-67.

EDWARDS, R.C.: Personal Traits and "Success" in Schooling and Work. In: Educational and Psychological Measurement, 37 (1977), 1, 125-138.

EKEHAMMAR, B.: Interactionism in Personality from a Historical Perspective. In: Psychological Bulletin, 81 (1974), 12, 1026-1048.

ELIAS, N.: Über den Prozeß der Zivilisation. Bd. I und II. Frankfurt 1976 und 1977<sup>4</sup>.

ENDLER, N.S.: The Person Versus the Situation - a Pseudo Issue? A Response to Alker. In: Journal of Personality, 41 (1973), 287-303.

ENDLER, N.S.: The Case for Person-Situation Interactions. In: Canadian Psychological Review, 16 (1975), 12-21.

ENDLER, N.S., und MAGNUSSON, D. (Hg.): Interactional Psychology and Personality. New York: Wiley 1976.

ENGEL, M.: The Stability of the Self-concept in Adolescence. In: Journal of Abnormal and Social Psychology, 58 (1959), 211-215.

EPSKAMP, H.: Fortbildungsinteresse und Berufserwartungen der Lehrlinge. Hamburger Lehrlingsstudie, Bd. 4. München: Deutsches Jugendinstitut 1974.

ERIKSON, E.H.: Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Stuttgart 1970.

ERIKSON, E.H.: Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze. Frankfurt 1966 und 1974<sup>2</sup>.

EYSENCK, H.J.: Manual: The Maudsly Personality Inventory. London: University London Press 1959.

FALMAGNE, R.J.: Reasoning: Representation and Process in Children and Adults. Hillsdale: Erlbaum 1975.

FEUERSTEIN, T.: Persönlichkeitsentwicklung, Arbeitsorganisation und berufliche Bildung. Qualifikationsanforderungen der neuen Formen der Arbeitsgestaltung, arbeitsorganisatorische Voraussetzungen der Berufsbildungsreform und Lernchancen humanisierter Arbeit. In: Die deutsche Berufs- und Fachschule, 73 (1977), 4, 296-309, und 6, 462-470.

FEUERSTEIN, T.: Humanisierung der Arbeit und Berufsbildungsreform. Aufgaben und Chancen der Berufspädagogik. In: Zeitschrift für Pädagogik, 24 (1978), 3, S. 429-446.

FISCHER, L., und LÜCK, H.E.: Entwicklung einer Skala zur Messung von Arbeitszufriedenheit (SAZ). In: Psychologie und Praxis, 13 (1969), 64-76.

FISHKIN, J., KENISTON, K., und MCKINNON, C.: Moral Reasoning and Political Ideology. In: Journal of Personality and Social Psychology, 27 (1973), 1, 109-119.

FITTKAU-GARTHE, H., und FITTKAU, B.: Fragebogen zur Vorgesetztenverhaltens-Beschreibung (FVVB). Göttingen 1971.

FLAVELL, J.H.: Rollenübernahme und Kommunikation bei Kindern. Weinheim 1975.

FORM, W.H.: The Internal Stratification of the Working Class. In: American Sociological Review, 38 (1973), 4, 697-711.

FORM, W.H.: "The Internal Stratification of the Working Class": a Reanalysis. Comment on Spenner. In: American Sociological Review, 40 (1975), 4, 532-536.

FRANK, H.: Was ist Kybernetik? In: FRANK, H. (Hg.): Kybernetik - Brücke zwischen den Wissenschaften. Frankfurt 1966 a.

FRANK, H.: Informationspsychologie. In: FRANK, H. (Hg.): Kybernetik - Brücke zwischen den Wissenschaften. Frankfurt 1966 b.

FREIBURGHHAUS, D., und SCHMID, G.: Theorie der Segmentierung von Arbeitsmärkten. Darstellung und Kritik neuerer Ansätze mit besonderer Berücksichtigung arbeitsmarktpolitischer Konsequenzen. In: Leviathan, 3 (1975), 3, 417-448.

FRENKEL-BRUNSWIK, E.: Intolerance of Ambiguity as an Emotional and Perceptual Personality Variable. In: Journal of Personality, 18 (1949/50), 108 ff.

FRESE, M.: Psychische Störungen bei Arbeitern. Salzburg: Otto Müller 1977 a.

FRESE, M.: Arbeitslosigkeit, Kontrolle und Depression. Vortrag, gehalten auf der 19. Tagung der experimentell arbeitenden Psychologen 1977 b (Maschinenschrift).

FRESE, M., und MOHR, G.: Die psychologischen Folgen von Arbeitslosigkeit: Depression bei älteren Arbeitslosen. Berlin 1977 (Maschinenschrift).

FREUD, A.: Das Ich und die Abwehrmechanismen. München o.J..

FREY, H.P.: Die Brauchbarkeit der Einstellungen als Prädiktor für Verhalten. In: Soziale Welt, 23 (1972), 3, 257-267.

FRICKE, W.: Arbeitsorganisation und Qualifikation. Ein industriesoziologischer Beitrag zur Humanisierung der Arbeit. Bonn-Bad Godesberg 1975.

FRIEDRICHS, J.: Die Situation als soziologische Erhebungseinheit. In: Zeitschrift für Soziologie, 3 (1974), 1, 44-53.

FRIELING, E.: Psychologische Probleme der Arbeitsanalyse. Dargestellt an Untersuchungen zum Position Analysis Questionnaire (PAQ). München 1974 (Dissertation).

GIBBS, J.C.: Kohlberg's Stages of Moral Judgment: A Constructive Critique. In: Harvard Educational Review, 47 (1977), 1, 43-61.

GIESE, H., und SCHMIDT, G.: Studenten-Sexualität. Verhalten und Einstellung. Reinbek bei Hamburg 1968.

GILLIGEN, C.: In a Different Voice: Women's Conceptions of Self and Morality. In: Harvard Educational Review, 47 (1977), 4, 481-517.

GINTIS, H.: Education, Technology, and the Characteristics of Worker Productivity. In: American Economic Review, 61 (1971), 2, 266-279.

GINTIS, H.: The Nature of Labor Exchange and the Theory of Capitalist Production. In: The Review of Radical Political Economics, 8 (1976), 2, 36-54.

GOFFMAN, E.: Encounters. Indianapolis: Bobbs-Merrill Company 1961 (deutsch: München 1973).

GOFFMAN, E.: Stigma. Notes on the Management of Spoiled Identity. Englewood Cliffs/N.J.: Prentice-Hall 1963 und 1965<sup>4</sup> (deutsch: Frankfurt 1967).

GOFFMAN, E.: Verhalten in sozialen Situationen. Gütersloh 1971 a.

GOFFMAN, E.: Interaktionsrituale. Frankfurt 1971 b.

GOLDMAN, P.D., und Van HOUTEN, D.R.: Managerial Strategies and the Worker: A Marxist Analysis of Bureaucracy. In: The Sociological Quarterly, 18 (1977), 1, 108-125.

GOLDSCHMIDT, D., und SCHÖFTHALER, T. (Hg.): Piaget und die vergleichende Bildungsforschung. 2 Bd. Frankfurt 1979.

GOTTSCHALCH, H., und OHM, C.: Kritische Bemerkungen zur Polarisierungsthese bei Kern und Schumann. In: Soziale Welt, 28 (1977), 3, 340-363.

GOULDNER, A.W.: Die westliche Soziologie in der Krise. Bd. I und II. Reinbek bei Hamburg 1974.

GRAUMANN, C.F.: Person und Situation. In: LEHR, U., und WEINERT, F. (Hg.): Entwicklung und Persönlichkeit. Stuttgart 1975 a.

GRAUMANN, C.F.: Die ökologische Fragestellung - 50 Jahre nach Hellpachs "Psychologie der Umwelt". In: TACK, W.H. (Hg.): Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974, Bd. 2. Göttingen 1975 b. S. 267-269.

GRAUMANN, C.F. (Hg.): Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern: Huber 1978.

GRIESE, H.: Persönlichkeitsveränderungen im Erwachsenenalter. Zur Theorie und Praxis der Erwachsenensozialisation. Hannover 1977 a (unveröffentlichtes Manuskript).

GRIESE, H.: Sozialwissenschaftliche Jugendtheorien. Weinheim 1977 b.

GROSS, B., u.a.: Rollenübernahme bei Auszubildenden: Zusammenhang von betrieblicher Umwelt und Rollenübernahme in zwei Ausbildungsberufen. Arbeitsbericht 7 des Projekts: Sozialisation in der Lehrlingsausbildung. Konstanz: Universität, Zentrum I, Bildungsforschung, Sonderforschungsbereich 23, 1978 (hektographiert).

GROSS, H., u.a.: Zur Handlungsbedeutung von Konfliktverarbeitungsmustern unter sich verändernden sozio-ökonomischen Bedingungen. Köln: Institut zur Erforschung sozialer Chancen 1977 (hektographiert).

Group for Work Democracy: Discussion Paper 12/10/77, Cambridge/Mass.: Harvard University 1977 (hektographiert).

Group for Work Democracy: The Structure of Work and the Structure of Personality: A Proposal for a Study of the Relation of Work to Worker's Consciousness. Cambridge/Mass.: Harvard University 1978.

GRÜNEISEN, V., und HOFF, E.-H.: Familienerziehung und Lebenssituation. Der Einfluß von Lebensbedingungen und Arbeitserfahrungen auf Erziehungseinstellungen und Erziehungsverhalten von Eltern. Weinheim 1977.

GRUHL, H.: Ein Planet wird geplündert. Frankfurt 1975.

GUILFORD, J.P.: Personality. New York: McGraw-Hill 1959.

GURIN, P., u.a.: Internal-external Control in the Motivational Dynamics of Negro Youth. In: Journal of Social Issues, 25 (1969), 3, 29-53.

GUTJAHR, W.: Die Messung psychischer Eigenschaften. Berlin 1972.

HAAN, N.: Coping and Defense Mechanisms Related to Personality Inventories. In: Journal of Consulting Psychology, 29 (1965), 4, 373-378.

HAAN, N.: Hypothetical and Actual Moral Reasoning in a Situation of Civil Disobedience. In: Journal of Personality and Social Psychology, 32 (1975), 2, 255-270.



HAAN, N.: Coping and Defending: Processes of Self-Environment Organization. New York: Academic Press 1977 a.

HAAN, N.: A Manual for Interpersonal Morality. Berkeley/Cal.: Institute of Human Development, University of California 1977 b (hektographiert).

HAAN, N.: Moral Action. Vortragsmanuskript. Starnberg: Max-Planck-Institut zur Erforschung der Lebensbedingungen der wissenschaftlich-technischen Welt 1977 c (hektographiert).

HAAN, N.: Two Moralities in Action Contexts: Relationships to Thought, Ego Regulation, and Development. In: Journal of Personality and Social Psychology, 36 (1978), 3, 286-305.

HAAN, N., Smith, M.B., und BLOCK, J.: Moral Reasoning of Young Adults: Political-Social Behavior, Family Background, and Personality Correlates. In: Journal of Personality and Social Psychology, 10 (1968), 3, 183-201.

HAAN, N., STROUD, J., und HOLSTEIN, C.: Moral and Ego Stages in Relationship to Ego Processes: A Study of "Hippies". In: Journal of Personality, 41 (1973), 4, 596-612.

HABERMAS, J.: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien. Neuwied 1963.

HABERMAS, J.: Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt 1968 a.

HABERMAS, J.: Theorie der Sozialisation. Frankfurt 1968 b (hektographiertes Manuskript zur Vorlesung).

HABERMAS, J.: Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort. Frankfurt 1973 a.

HABERMAS, J.: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt 1973 b.

HABERMAS, J.: Notizen zum Begriff der Rollenkompetenz. In: HABERMAS, J.: Kultur und Kritik. Frankfurt 1973 c. S. 195-231.

HABERMAS, J.: Zur Entwicklung der Interaktionskompetenz. Raubdruck Frankfurt ("Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft") 1975 (hektographiert).

HABERMAS, J.: Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus. Frankfurt 1976.

HACK, L.: Subjektivität im Alltagsleben. Zur Konstitution sozialer Relevanzstrukturen. Frankfurt 1977.

HACK, L., u.a.: Klassenlage und Interessenorientierung. Zum Konstitutionsprozeß der Bewußtseinsstrukturen und Verhaltensmuster junger Industriearbeiter. In: Zeitschrift für Soziologie, 1 (1972), 1, 15-30.

HACK, L., u.a.: Leistung und Herrschaft. Soziale Strukturzusammenhänge subjektiver Relevanz bei jüngeren Industriearbeitern und Kontrollgruppen. Bericht über ein empirisches Forschungsprojekt. Berlin 1976 (hektographiert).

HACKER, W.: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Psychische Struktur und Regulation von Arbeitstätigkeiten. Stuttgart 1973 und 1978<sup>2</sup>.

HACKER, W., und MATERN, B.: Zu Methoden zum Ermitteln tätigkeitsregulierender kognitiver Prozesse und Repräsentationen bei industriellen Arbeitstätigkeiten. Dresden 1978 (Manuskript).

HARICH, W.: Kommunismus ohne Wachstum. Babeuf und der "Club of Rome". Reinbek bei Hamburg 1975.

HARTEN, H.C.: Vernünftiger Organismus - oder gesellschaftliche Evolution der Vernunft. Zur Gesellschaftstheorie des genetischen Strukturalismus von Piaget. Frankfurt 1977.

HARTMANN, H. (Hg.): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart 1967.

HARVEY, O.J., HUNT, D.E., und SCHRODER, H.M.: Conceptual Systems and Personality Organization. New York: Wiley 1961.

HAUG, F.: Kritik der Rollentheorie und ihrer Anwendung in der bürgerlichen deutschen Soziologie. Frankfurt 1972.

HAUG, F.: Vorstellung des Projekts "Automation und Qualifikation". Berlin: Psychologisches Institut der Freien Universität 1977 (hektographiert).

HAUG, F., u.a.: Automation führt zur Höherqualifikation. Thesen über Hand- und Kopfarbeit. In: Demokratische Erziehung, 1 (1975), 4, 90-96.

HEIDER, F.: The Psychology of Interpersonal Relations. New York: Wiley 1958.

HEINEN, I., WELBERS, G., und WINDSZUS, B.: Lehrlingsausbildung - Erwartung und Wirklichkeit. Mainz 1972.

HEMPEL, C.G.: Aspekte wissenschaftlicher Erklärung. Berlin 1977.

HERKOMMER, S.: Vom Elend der Industriesoziologie. Kritische Bemerkungen zu neueren Forschungsansätzen. In: Sozialistische Politik, 4 (1972), 16, 71-87.

HERRMANN, Th.: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen 1969.

HILL, J.P.: Some Perspectives on Adolescence in American Society. Position Paper Prepared for the Office of Child Development. Washington/D.C.: Department of Health, Education and Welfare, May 1973.

HILLE, B.: Berufs- und Lebenspläne sechzehnjähriger Schülerinnen. In: TACK, W.H. (Hg.): Bericht über den 29. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Salzburg 1974. Göttingen 1975.

HOFF, E.H.: Lebensbedingungen, Arbeitserfahrungen von Eltern und Familienerziehung. Hamburg 1975 (Dissertation).

HOFF, E.H., und GRÜNEISEN, V.: "Warum nicht? Weil ich es sage!" In: betrifft: erziehung, 10 (1977), 7, 50-55.

HOFFMAN, M.C.: Moral Development. In: MUSSEN, P.E. (Hg.): Carmichael's Manual of Child Psychology, Bd. 3. New York: Wiley 1970.

HOGAN, R.: A Dimension of Moral Judgment. In: Journal of Consulting and Clinical Psychology, 35 (1970), 2, 205-212.

HOHNER, H.-U.: Eine Untersuchung über den Zusammenhang von Ursachenzuschreibung und objektiven Lebensbedingungen bei Beschäftigten eines Industriegroßbetriebes - unter besonderer Berücksichtigung der materiellen Gegebenheiten. Konstanz 1975 (unveröffentlichte Diplomarbeit).

HOLSTEIN, C.B.: The Relation of Children's Moral Judgment Level to that of their Parents and to Communication Patterns in the Family. In: SMART, R.C., und SMART, M.S. (Hg.): Readings in Child Development and Relationships. New York: Macmillan 1972.

HOLSTEIN, C.B.: Irreversible Stepwise Sequence in the Development of Moral Judgment: A Longitudinal Study of Males and Females. In: Child Development, 47 (1976), 51-61.

- HOLZKAMP-OSTERKAMP, U.: Motivationsforschung 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt 1976.
- HOPF, C., und HOPF, W.: Gleichgültigkeit und Identifikation als Kategorien der Analyse von Klassenbewußtsein. In: Prokla, 6 (1976), 22, 67-100.
- HOPF, W.: Legitimation und Qualifikation. Kritische Anmerkungen zu neueren Bildungssystemanalysen. Berlin 1976 (hektographiert).
- HORKHEIMER, M.: Materialismus und Moral. In: HORKHEIMER, M.: Kritische Theorie, Bd. I. Frankfurt 1968. S. 71-109.
- HORNSTEIN, W., SCHEFOLD, W., und SCHMEISER, G.: Lernen im Jugendalter. = Gutachten und Studien der Bildungskommission, Bd. 54. Stuttgart 1975.
- HURRELMANN, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek bei Hamburg 1976.
- JAIDE, W.: Jugend und Demokratie. Politische Einstellungen der westdeutschen Jugend. München 1970.
- JANICH, P.: Die Protophysik der Zeit. Mannheim 1969.
- JESSOR, R.: Phenomenological Personality Theories and the Data Language of Psychology. In: Psychological Review, 63 (1956), 173-180.
- JOHNSON-LAIRD, P.N., und STEEDMAN, M.: The Psychology of Syllogisms. In: Cognitive Psychology, 10 (1978), 64-99.
- KÄRN, M.: Vorsicht Stufe! Ein Kommentar zur Stufentheorie der moralischen Entwicklung. In: PORTELE, G. (Hg.): Sozialisation und Moral. Weinheim 1978. S. 81-100.
- KALFF, W.: Faktoren unterschiedlicher moralischer Performanz. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10. 1977. Saarbrücken 1978 a (hektographiert). S. 332-334.
- KALFF, W.: Individuum und Norm. Zur Grundlegung der Erforschung der moralischen Entwicklung. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 b (hektographiert). S. 17-23.

KAMLAH, W., und LORENZEN, P.: Logische Propädeutik. Oder Vorschule des vernünftigen Redens. Mannheim 1967.

KANT, I.: Grundlegung zur Metaphysik der Sitten. Leipzig 1947.

KANT, I.: Kleinere Schriften zur Geschichtsphilosophie, Ethik und Politik. Hamburg 1959.

KASL, S.V.: Work and Mental Health. In: O'TOOLE, J. (Hg.): Work and the Quality of Life. Resource Papers for Work in America. Cambridge/Mass.: MIT Press 1974.

KELLER, M.: Kognitive Entwicklung und soziale Kompetenz. Zur Entstehung der Rollenübernahme in der Familie und ihrer Bedeutung für den Schulerfolg. Stuttgart 1976.

KELLER, M.: Entwicklung der Interaktionsfähigkeit. Versuch einer Integration und Weiterführung verschiedener Ansätze. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10. 1977. Saarbrücken 1978 a (hektographiert). S. 177-192.

KELLER, M.: Soziale Kognition, moralisches Urteil und Ich-Prozesse. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1978 b (hektographiert).

KELLER, M.: Einige Überlegungen zur sozialisatorischen Genese sozialkognitiver Prozesse. Heidelberg: Psychologisches Institut der Universität o.J. (hektographiert).

KELLY, G.A.: The Psychology of Personal Constructs. New York: Norton 1955.

KERN, H., und SCHUMANN, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein. Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit und das Arbeiterbewußtsein. Teil I und II. Frankfurt 1970.

KERR, C.: The Balkanization of Labor Markets. In: BAKKE, E.W., u.a. (Hg.): Labor Mobility and Economic Opportunity. Cambridge/Mass.: MIT-Press 1954. S. 92-110.

KENTLER, H. (Hg.): Texte zur Sozio-Sexualität. Opladen 1973.

KIMMEL, D.C.: Adulthood and Aging. New York: Wiley 1974.

KLIX, F.: Information und Verhalten. Berlin 1971.

KOHLBERG, L.E.: The Development of Modes of Moral Thinking and Choice in the Years Ten to Sixteen. Chicago/Illinois: University of Chicago 1958 (Dissertation).

KOHLBERG, L.E.: Development of Moral Character and Ideology. In: HOFFMANN, M.L. (Hg.): Review of Child Development Research, Bd. 1. New York: Russell Sage Foundation 1964. S. 383-431.

KOHLBERG, L.E.: Stage and Sequence: The Cognitive-Developmental Approach to Socialization. In: GOSLIN, D.A. (Hg.): Handbook of Socialization Theory and Research. Chicago: Rand McNally 1969. S. 347-480.

KOHLBERG, L.E.: Moral Development and the Education of Adolescents. In: PURNELL, R.F. (Hg.): Adolescents and the American High School. New York: Holt, Rinehart & Winston 1970. S. 144-162.

KOHLBERG, L.E.: From Is to Ought: How to Commit the Naturalistic Fallacy and Get away with it in the Study of Moral Development. In: MISCHEL, T. (Hg.): Cognitive Development and Epistemology. New York: Academic Press 1971. S. 151-235.

KOHLBERG, L.E.: The Claim to Moral Adequacy of the Highest Stage of Moral Judgment. In: Journal of Philosophy, 70 (1973 a), 18, 630-646.

KOHLBERG, L.E.: Continuities in Childhood and Adult Moral Development. In: BALTES, P.B., und SCHAIE, K.W. (Hg.): Life-Span Developmental Psychology. Personality and Socialization. New York: Academic Press 1973 b. S. 179-204.

KOHLBERG, L.E.: Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Drei Aufsätze. Frankfurt 1974.

KOHLBERG, L.E.: The Cognitive-Developmental Approach to Moral Education. In Phi Delta Kappan, 56 (1975), 10, 670-677.

KOHLBERG, L.E.: Moral Stages and Moralization. In: LICKONA, T., GEIS, G., und KOHLBERG, L.E. (Hg.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt, Rinehart & Winston 1976. S. 31-53.

KOHLBERG, L.E.: The Implications of Moral Stages for Adult Education. Cambridge/Mass.: Center for Moral Education, Harvard University 1977 (hektographiert).

KOHLBERG, L.E., und LOCKWOOD, A.: Cognitive Developmental Psychology and Political Education: Progress in the Sixties. Speech for Social Science Consortium. Boulder/Colorado 1970 (hektographiert).

KOHLBERG, L.E., und SCHARF, P.: Bureaucratic Violence and Conventional Moral Thinking. Cambridge/Mass.: Harvard University 1972 (hektographiert).

KOHLBERG, L.E., SCHARF, P., und HICKEY, J.: The Justice Structure of the Prison. A Theory and an Intervention. In: The Prison Journal, L. 1 (1972), 2, 3-14.

KOHLBERG, L.E., u.a.: The Just Community Approach to Corrections: A Theory. In: Journal of Moral Education, 4 (1975 a), 3, 243-260. Eine Langfassung dieses Artikels liegt unter dem gleichen Obertitel als Teil I eines Handbuchs in hektographierter Form vor.

KOHLBERG, L.E., u.a.: Moral Stage Scoring Manual. Cambridge/Mass.: Center for Moral Education, Harvard Graduate School of Education, Harvard University 1975 b (hektographiert).

KOHLBERG, L.E., und HERSH, R.H.: Moral Development: A Review of the Theory. In: Theory into Practice, 16 (1977), 2, 53-59.

KOHLBERG, L.E., WASSERMANN, E., und RICHARDSON, N.: Die gerechte Schul-Kooperative. Ihre Theorie und das Experiment der Cambridge Cluster School. In: PORTELE, G. (Hg.): Sozialisation und Moral. Neuere Ansätze zur moralischen Entwicklung und Erziehung. Weinheim 1978. S. 215-259.

KOHLBERG, L.E., u.a.: Assessing Moral Stages: A Manual. Cambridge/Mass.: Harvard University 1978 (hektographiert).

KOHLI, M.: Lebenslauf und Lebensmitte. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 29 (1977), 4, 625-656.

KOHLI, M.: Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978.

KOHN, M.L.: Class and Conformity. A Study in Values. Homewood: Dorsey Press 1969.

KOHN, M.L., und SCHOOLER, C.: Occupational Experience and Psychological Functioning. An Assessment of Reciprocal Effects. In: American Sociological Review, 38 (1973), 1, 97-118.

KOOY, G.A.: Jeugd en seksualiteit tegen de jaren zeventig. Wageningen: Veenman 1972.

KORNHAUSER, A.: Mental Health of the Industrial Worker. A Detroit Study. New York: Wiley 1965.

KOSSAKOWSKI, A.: Social Norms as Determinants of Adolescent Behavior. In: THOMAE, H. (Hg.): The Adolescent and His Environment. Contributions to Human Development 1. Basel: Karger 1974.

KRÄMER-BADONI, T., und WAKENHUT, R.: Möglichkeiten der Skalierung des moralischen Urteilsverhaltens. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 379-391.

KRAIS, B.: Technischer Fortschritt und Bedarf an qualifizierten Arbeitskräften. Eine Untersuchung über die Entwicklung der Qualifikationsanforderungen in der industriellen Produktion. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1979.

KRAPPMANN, L.: Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart 1971 a.

KRAPPMANN, L.: Neuere Rollenkonzepte als Erklärungsmöglichkeit für Sozialisationsprozesse. In: b:e Redaktion (Hg.): Familienerziehung, Sozialschicht und Schulerfolg. Weinheim 1971 b.

KRAPPMANN, L.: Vorwort zu: McCall, G., und SIMMONS, J.C.: Identität und Interaktion. Düsseldorf 1974.

KRAPPMANN, L.: Von zehn bis sechzehn - findet die Pubertätskrise noch statt? In: Neue Sammlung, 15 (1975), 394-414.

KRAPPMANN, L.: Typisches im Individuellen. Berichte über Elterninterviews im Sozialisationsprojekt des Instituts für Bildungsforschung 1976 a (hektographiert).

KRAPPMANN, L.: Rollentheorie - einige Punkte zur Diskussion. Seminarpapier Berlin 1976 b (hektographiert).

KREPPNER, K.: Zur Problematik des Messens in den Sozialwissenschaften. Stuttgart 1975.

KREPPNER, K.: Frühkindliche Sozialisation. Überlegungen zu Möglichkeiten zukünftiger Forschungsarbeiten. In: Zeitschrift für Pädagogik, 22 (1976), 1, 35-56.



KREPPNER, K.: Grundlagenforschung im Bereich der frühkindlichen Sozialisation. In: Zeitschrift für Pädagogik, 23 (1977), 6, 881-908.

KREPPNER, K.: Zur Erforschung frühkindlicher Sozialisationsprozesse - Theoretische Überlegungen zu einem Forschungskonzept. In: Neue Sammlung, 18 (1978), 1, 29-54.

KREUTZ, H.: Die zeitliche Dimension von Sozialisationsumwelten. Schulbildung, Zukunftsbezug, Selbsteinschätzung und soziale Anpassung von Jugendlichen aus verschiedenen sozialen Schichten. In: WALTER, H. (Hg.): Sozialisationsforschung, Bd. III. Stuttgart 1975.

KREUTZ, H.: Soziale Bedingungen der Sozialisation Jugendlicher in industriellen Gesellschaften. In: HURRELMANN, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek bei Hamburg 1976.

KROCKOW, Chr. Graf v.: Klassenbegriff und Bildungssystem. In: Festschrift für Otto Brenner zum 60. Geburtstag. Frankfurt 1967. S. 419-434.

KUDERA, W., u.a.: Zum gesellschaftlichen und politischen Bewußtsein von Arbeitern. Zwischenbericht eines empirischen Forschungsprojekts. In: Soziale Welt, 27 (1976), 2, 232-259.

KUHN, D., u.a.: The Development of Formal Operations in Logical and Moral Judgment. In: Genetic Psychology Monographs, 95 (1977), 97-188.

KUHN, Th.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt 1967 und 1973.

KUHN, Th.S.: Die Entstehung des Neuen. Studien zur Struktur der Wissenschaftsgeschichte. Frankfurt 1977.

KULMS, A., und MARTINI, U.: Prozesse und Bestimmungsmomente in Berufsbiographien weiblicher Büro-Angestellter. Unveröffentlichtes Manuskript zur Tagung der Sektion "Industrie- und Betriebssoziologie" der DGFS in Hamburg, 1978.

KURTINES, W., und GREIF, E.B.: The Development of Moral Thought: Review and Evaluation of Kohlberg's Approach. In: Psychological Bulletin, 81 (1974), 8, 453-470.

KUTSCHERA, F.: Elementare Logik. Wien: Springer 1967.

KUTSCHERA, A., und BREITKOPF, A.: Einführung in die moderne Logik. Freiburg 1971.

LAATZ, W.: Berufswahl und Berufszufriedenheit der Lehrlinge. Hamburger Lehrlingsstudie, Bd. 3. München: Deutsches Jugendinstitut 1974.

LABOUVIE, G.V., und BALTES, P.B.: Adolescent Perception of Adolescent Change in Personality and Intelligence. In: Journal of Genetic Psychology, 122 (1973), 2, 269-285.

LANDA, L.N.: Das Verhältnis zwischen heuristischen und algorithmischen Prozessen und einige Probleme ihrer Herausbildung durch den programmierten Unterricht. In: Wissenschaftliche Zeitschrift des Pädagogischen Instituts Güstrow, 1966/1967.

LAPPE, L.: Die Arbeitssituation erwerbstätiger Frauen in ausgewählten Bereichen der Industrie. Dissertation Frankfurt 1978 (Maschinenschrift).

LAZARUS, R.S.: Psychological Stress and the Coping Process. New York: McGraw-Hill 1966.

LEFCOURT, H.M.: Recent Developments in the Study of Locus of Control. In: MAHER, B.A. (Hg.): Progress in Experimental Personality Research, Bd. 6. New York: Academic Press 1972.

LEFCOURT, H.M.: Locus of Control: Current Trends in Theory and Research. Hillsdale/N.J.: Erlbaum 1976.

LEHR, U.: Positive und negative Einstellungen zu einzelnen Lebensaltern. In: Vita Humana, 7 (1964), 3/4, 201-227.

LEHR, U.: Psychologie des Alterns. Heidelberg 1972.

LEHR, U., und THOMAE, H.: Konflikt, seelische Belastung und Lebensalter. Köln 1965.

LEHR, U., und BONN, R.: Ecology of Adolescents as Assessed by the Daily Round Method in an Affluent Society. In: THOMAE, H. (Hg.): The Adolescent and His Environment. Contributions to Human Development 1. Basel: Karger 1974.

LEMPERT, W.: Gesellschaftliche Arbeit als Sozialisation. Auswirkungen der ersten Berufsjahre auf einige Persönlichkeitsmerkmale von Absolventen einer Industrielehre. Projekt-skizze. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976 (hektographiert).

LEMPERT, W.: Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher Arbeit. Ein Bericht. Mit einem Beitrag von Ernst-Hartmut HOFF. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1977 (hektographiert).

LEMPERT, W., und THOMSEN, W.: Berufliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Untersuchungen über berufliche Werdegänge, soziale Einstellungen, Sozialisationsbedingungen und Persönlichkeitsmerkmale ehemaliger Industriehrlinge, Bd. I. Stuttgart 1974.

LEMPERT, W., und FRANZKE, R.: Die Berufserziehung. München 1976.

LENHARDT, G.: Marktwirtschaftliche Rationalität und Lohnarbeiter. Bildungsökonomische Aspekte bei Marx. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976 (hektographiert).

LEWIN, K.: Field Theory and Experiment in Social Psychology: Concepts and Methods. In: American Journal of Sociology, 44 (1939), 868-897.

LEWIN, K.: Feldtheorie in den Sozialwissenschaften. Bern: Huber 1963.

LICHTMAN, R.: Symbolic Interactionism and Social Reality: Some Marxist Queries. In: Berkeley Journal of Sociology, 15 (1970), 75-95.

LICKONA, T.: Critical Issues in the Study of Moral Development and Behavior. In: LICKONA, T., GEIS, G., und KOHLBERG, L.E. (Hg.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt, Rinehart & Winston 1976. S. 3-27.

LIDZ, T.: Familie und psycho-soziale Entwicklung. Frankfurt 1971.

LIDZ, T., u.a.: Spaltung und Strukturverschiebung in der Ehe. In: BATESON, G., u.a.: Schizophrenie und Familie. Frankfurt 1969.

LIEBERMAN, S.: The Effects of Changes in Roles on the Attitudes of Role Occupants. In: Human Relations, 9 (1956), 4, 385-402.

LIND, G.: Wie mißt man moralisches Urteil? Probleme und Möglichkeiten der Messung eines komplexen Konstrukts. Konstanz: Universität, Zentrum I, Bildungsforschung, Sonderforschungsbereich 23, 1976 (hektographiert).

LIND, G.: Über die Grundlagen einer interaktionistischen Meßtheorie zur Erforschung des moralischen Urteils. Konstanz: Universität, Zentrum I, Bildungsforschung, Sonderforschungsbereich 23, 1977 (hektographiert).

LIND, G.: Der "Moralisches-Urteil-Test" (M-U-T). Zur Anwendung und Weiterentwicklung des Tests. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 359-378.

LINDESMITH, A.R., und STRAUSS, A.L.: Symbolische Bedingungen der Sozialisation. Teil I und II. Düsseldorf 1974 und 1975.

LINTON, R.: The Study of Man. New York: Appleton Century 1936.

LITTEK, W.: Industriearbeit und Gesellschaftsstruktur. Zur Kritik der Industrie- und Betriebssoziologie. Frankfurt 1973.

LITTLE, B.R.: Psychological Man as Scientist, Humanist and Specialist. In: Journal of Experimental Research in Personality, 6 (1972), 6, 95-118.

LOCKWOOD, A.L.: Moral Reasoning and Public Policy Dabate. In: LICKONA, T., GEIS, G., und KOHLBERG, L.E. (Hg.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt, Rinehart & Winston 1976. S. 317-325.

LOCKWOOD, D.: Some Remarks on "The Social System". In: British Journal of Sociology, 7 (1956), 134-146.

LOEVINGER, J.: The Meaning and Measurement of Ego Development. In: American Psychologist, 21 (1966), 3, 195-206.

LORENZER, A.: Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse. Frankfurt 1971.

LORENZER, A., u.a.: Psychoanalyse als Sozialwissenschaft. Frankfurt 1971.

LUTZ, B., und SENGENBERGER, W.: Arbeitsmarktstrukturen und öffentliche Arbeitsmarktpolitik. Göttingen 1974.

LUTZ, B., und SCHMIDT, G.: Industriesoziologie. In: KÖNIG, R. (Hg.): Handbuch der empirischen Sozialforschung. Band 8: Beruf - Industrie - Sozialer Wandel. Stuttgart 1977. S. 101-262.

LYELL, R.G.: Adolescent and Adult Self-Esteem as Related to Cultural Values. In: *Adolescence*, 8 (1973), 29, 85-92.

McCall, G., und SIMMONS, J.L.: *Identität und Interaktion*. Düsseldorf 1974.

McFARLANE, J.W.: Perspectives on Personality Consistency and Change from the Guidance Study. In: *Vita Humana*, 7 (1964), 2, 115-126.

McGEORGE, C.: *The Facability of the Defining Issues Test of Moral Judgment*. University of Canterbury. New Zealand 1973 (Manuskript).

MACKIN, C., und HECKSCHER, C.: *Workplace "Democracy" Atmosphere Interview*. Cambridge/Mass.: Harvard University 1977 (hektographiert).

MAGNUSSON, D., und ENDLER, N. (Hg.): *Personality at the Crossroads. Current Issues in Interactional Psychology*. Hillsdale/N.J.: Erlbaum 1977.

MALLET, S.: Die neue Arbeiterklasse in Frankreich. In: HÖRNING, K.H. (Hg.): *Der "neue" Arbeiter. Zum Wandel sozialer Schichtstrukturen*. Frankfurt 1971. S. 191-200.

MAQSUD, M.: The Influence of Social Heterogenity and Sentimental Credibility on Moral Judgments of Nigerian Muslem Adolescents. In: *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 8 (1977), 1, 113-122.

MARGLIN, S.A.: What Do Bosses Do? The Origins and Functions of Hierarchy in Capitalist Production. In: *The Review of Radical Political Economics*, 6 (1974), 2, 33-60.

MARSTEDT, G., und SCHAHN, K.: Eine Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsbedingungen und psychischen Störungen. In: *Psychologie und Praxis*, 21 (1977), 1, 1-12.

MARX, K.: *Die Frühschriften* (Hg. S. LANDSHUT). Stuttgart 1953.

MARX, K.: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Erster und dritter Band. Berlin: Dietz 1970 und 1971 (MEW, Bd. 23 und 25).

MARX, K.: *Zur Kritik der politischen Ökonomie*. Berlin: Dietz 1971.

MARX, K.: *Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie*. Frankfurt o.J..

MATES, B.: Elementare Logik. Prädikatenlogik der ersten Stufe. Göttingen 1969.

MATTHES, J.: Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften. Ein Bericht über die Diskussion seit dem Kasseler Soziologentag. In: BOLTE, K.M. (Hg.): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. deutschen Soziologentages. München: Deutsche Gesellschaft für Soziologie 1978. S. 1010-1023.

MEAD, G.H.: Mind, Self and Society. Chicago: University of Chicago Press 1965 (Erstausgabe 1934). (dtsch.: MEAD, G.H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968)

MEAD, G.H.: Philosophie der Sozialität. Frankfurt 1969 a.

MEAD, G.H.: Sozialpsychologie. Darmstadt 1969 b.

MEADOWS, D., u.a.: The Limits to Growth. New York: Universe Books 1972.

MEISSNER, M.: The Long Arm of the Job: A Study of Work and Leisure. In: Industrial Relations, 10 (1971), 3, 239-260.

MEISSNER, M.: The Language of Work. In: DUBIN, R. (Hg.): Handbook of Work, Organization, and Society. Chicago: Rand McNally 1976. S. 205-279.

MESAROVIC, M., und PESTEL, E.: Menschheit am Wendepunkt. 2. Bericht an den Club of Rome zur Weltlage. Stuttgart 1974.

MESCHKOWSKI, H.: Einführung in die moderne Mathematik. Mannheim 1964.

MEYER, J.W.: The Charter: Conditions of Diffuse Socialization in Schools. Stanford University/Cal.: Department of Sociology o.J. (hektographiert).

MEYER, W.-U.: Leistungsmotiv und Ursachenerklärung von Erfolg und Mißerfolg. Stuttgart 1973.

MICKLER, O., DITTRICH, E., und NEUMANN, U.: Technik, Arbeitsorganisation und Arbeit. Eine empirische Untersuchung in der automatisierten Produktion. Frankfurt 1976.

MICKLER, O., MOHR, W., und KADRITZKE, U.: Produktion und Qualifikation. Bericht über die Hauptstudie im Rahmen der Untersuchung von Planungsprozessen im System der beruflichen Bildung - eine empirische Untersuchung zur Entwicklung von Qualifikationsanforderungen in der industriellen Produktion und deren Ursachen. Teil I und II. Göttingen: Soziologisches Forschungsinstitut 1977.

- MILLER, G.A., GALANTER, E., und PRIBRAM, K.H.: Strategien des Handelns. Pläne und Strukturen des Verhaltens. Stuttgart 1973.
- MILLER, R.W.: Rawls and Marxism. In: DANIELS, N. (Hg.): Reading Rawls. Critical Studies on Rawls' A Theory of Justice. Oxford: Blackwell 1975. S. 206-230.
- MISCHEL, W.: Personality and Assessment. New York: Wiley 1968.
- MISCHEL, W.: Toward a Cognitive Social Learning Reconceptualization of Personality. In: Psychological Review, 80 (1973), 4, 252-283.
- MISHAN, E.J.: The Costs of Economic Growth. Harmondsworth/Middlesex: Penguin Books 1969.
- MÖNKES, F.J.: Ansatz zur biographischen Forschung bei Jugendlichen. In: LEHR, U., und WEINERT, F. (Hg.): Entwicklung und Persönlichkeit. Stuttgart 1975.
- MÖNKES, F.J., und HEUSINKVELD, H.G.: De mythe van de generatiekloof. In: WIT, J. de, u.a. (Hg.): Psychologen over het Kind 3. Groningen: Tjeenk Willink 1973.
- MOLLENHAUER, K.: Theorien zum Erziehungsprozeß. München 1972.
- MONTADA, L.: Die Lernpsychologie Jean Piagets. Stuttgart 1970.
- MONTADA, L.: Moralische Kompetenz: Aufbau und Aktualisierung. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 129-161.
- MOOS, R.: Sources of Variance in Responses to Questionnaires and in Behavior. In: Journal of Abnormal Psychology, 74 (1969), 405-412.
- MOOS, R., und DANIELS, P.: Differential Effects of Ward Settings on Psychiatric Staff. In: Archives of General Psychiatry, 17 (1967), 75-83.
- MOOS, R., INSEL, P.M., und HUMPHREY, B.: Preliminary Manual for Family Environment Scale, Work Environment Scale, Group Environment Scale. Palo Alto: Consulting Psychologists Press 1974.
- MORRIS, L.W.: Einleitung zu: Mead, G.H.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt 1968.

MORRIS, R.T., und MURPHY, R.J.: The Situs Dimension in Occupational Structure. In: American Sociological Review, 24 (1959), 2, 231-239.

MÜLLER, G., u.a.: Ökonomische Krisentendenzen im gegenwärtigen Kapitalismus. Frankfurt 1978.

MURPHY, R.J., und MORRIS, R.T.: Occupational Situs, Subjective Class Identification, and Political Affiliation. In: American Sociological Review, 26 (1961), 3, 383-392.

MUSSEN, P.H.: Einführung in die Entwicklungspsychologie. München 1971.

NEGT, O., und KLUGE, A.: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit. Frankfurt 1974.

NEUENDORFF, H.: Zu einigen theoretischen und methodologischen Problemen der Bewußtseinsanalyse. Bemerkungen zum Deutungsmusteransatz auf dem Hintergrund der Kritik der Konzeption von Herkommer u.a.. Thesen für die Sitzung der Sektion "Industrie- und Betriebssoziologie" der "Deutschen Gesellschaft für Soziologie" am 3./4.6.1977 in Kassel (hektographiert).

NEUENDORFF, H., und SABEL, Ch.: Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster. In: BOLTE, K.M. (Hg.): Materialien aus der soziologischen Forschung. Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages vom 28. September bis 1. Oktober 1976 in Bielefeld. München 1978.

NICKEL, H.: Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters. Bern: Huber 1972.

NOLTING, H.-P.: Aspekte der Selbstbildentwicklung im Jugendalter. Göttingen 1971 (Dissertation).

NUNNER-WINKLER, G.: Probleme bei der Messung des moralischen Urteils mit standardisierten Verfahren. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 337-358.

OERTER, R.: Die Entwicklung von Werthaltungen während der Reifezeit. München 1966.

OERTER, R.: Moderne Entwicklungspsychologie. Donauwörth 1969.

OERTER, R.: Entwicklung und Sozialisation. Donauwörth 1977.

OEVERMANN, U.: Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1973 (hektographiert).



OEVERMANN, U.: Vorschläge zur künftigen Forschungspolitik des Instituts (für Bildungsforschung; WL) aus der inter-essierten Sicht eines Projekts. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1974 (hektographiert).

OEVERMANN, U.: Programmatische Überlegungen zu einer Theorie der Bildungsprozesse und zur Strategie der Sozialisationsforschung. In: HURRELMANN, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Empirie und Methodik sozialwissenschaftlicher Persönlichkeitsforschung. Reinbek bei Hamburg 1976. S. 34-52.

OFFE, C.: Leistungsprinzip und industrielle Arbeit. Mechanismen der Statusverteilung in Arbeitsorganisationen der industriellen "Leistungsgesellschaft". Frankfurt 1970.

OPPELT, C., SCHRICK, G., und BREMMER, A.: Gelernte Maschinenschlosser im industriellen Produktionsprozeß. Determinanten beruflicher Autonomie an Arbeitsplätzen von Facharbeitern und technischen Angestellten in der Westberliner Industrie. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1972.

OSTERLAND, M.: Lebensgeschichtliche Erfahrung und gesellschaftliches Bewußtsein. Anmerkungen zur sozio-biographischen Methode. In: Soziale Welt, 24 (1973), 4, 409-417.

OSTERLAND, M.: Innerbetriebliche Arbeitssituation und außerbetriebliche Lebensweise von Industriearbeitern. In: OSTERLAND, M. (Hg.): Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktpotential. Festschrift für Max E. Graf zu Solms-Roedelheim. Frankfurt 1975. S. 167-184.

OSTERLAND, M.: Lebensbilanzen und Lebensperspektiven von Industriearbeitern. In: KOHLI, M.: Soziologie des Lebenslaufs. Darmstadt 1978.

OSTERMAN, P.: The Youth Labor Market. Unpublished Doctoral Thesis. Cambridge/Mass.: MIT Press 1976.

OSTERMAN, P.: The Structure of the Labor Market for Young Men. Boston: Department of Economics, Boston University o.J. (hektographiert).

OTTOMEYER, K.: Soziales Verhalten und Ökonomie im Kapitalismus. Vorüberlegungen zur systematischen Vermittlung von Interaktionstheorie und Kritik der politischen Ökonomie. Gießen 1976<sup>2</sup>.

OTTOMEYER, K.: Ökonomische Zwänge und menschliche Beziehungen. Soziales Verhalten im Kapitalismus. Reinbek bei Hamburg 1977.

OTTOMEYER, K., und SCHEER, K.-D.: Rollendistanz und Emanzipation. In: BRUDER, K.-J., u.a.: Kritik der pädagogischen Psychologie. Reinbek bei Hamburg 1976. S. 39-73.

PÄTZOLD, G.: Auslese und Qualifikation. Institutionalisierte Berufsausbildung in westdeutschen Großbetrieben. Hannover 1977.

PARIS, R.: Schwierigkeiten einer marxistischen Interaktionstheorie. In: Gesellschaft. Beiträge zur Marxschen Theorie, Bd. 7. Frankfurt 1976. S. 11-44.

PARSONS, Ch.: Inhelder und Piagets The Growth of Logical Thinking. II: A Logician's Viewpoint. In: British Journal of Psychology, 51 (1960), 1, 75-84.

PARSONS, T., u.a. (Hg.): Toward a General Theory of Action. New York: Harper und Row 1951 und 1965.

PARSONS, T., und PLATT, G.M.: Alter, Sozialstruktur und Sozialisation in der Studienphase. In: HURRELMANN, K. (Hg.): Sozialisation und Lebenslauf. Reinbek bei Hamburg 1976.

PAWLIK, K.: Dimensionen des Verhaltens. Bern: Huber 1968.

PAWLIK, K.: Ansätze für eine eigenschaftsfreie Interpretation von Persönlichkeitsfaktoren. In: ECKENSBERGER, L.H., und ECKENSBERGER, U.S. (Hg.): Bericht über den 28. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Psychologie, Bd. 3. Göttingen 1974.

PAWLIK, K. (Hg.): Diagnose der Diagnostik. Stuttgart 1976.

PFEIL, E.: Die 23jährigen. Eine Generationenuntersuchung am Geburtenjahrgang 1941. Tübingen 1968.

PIAGET, J.: Psychologie der Intelligenz. Zürich: Rascher 1947 und 1948 und Olten: Walter 1974.

PIAGET, J.: Traité de logique. Paris: Colin 1949.

PIAGET, J.: Essai sur les transformations des opérations logiques. Paris: Presses Univ. de France 1952.

PIAGET, J.: Intellectual Evolution from Adolescence to Adulthood. In: Human Development, 15 (1972), 1, 1-12.

PIAGET, J.: Einführung in die genetische Erkenntnistheorie. Frankfurt 1973 a.

PIAGET, J.: Das moralische Urteil beim Kinde. Frankfurt 1973 b.

PIAGET, J.: Der Aufbau der Wirklichkeit beim Kinde. Stuttgart 1974 a.

PIAGET, J.: Urteil und Denkprozeß des Kindes. Düsseldorf 1974 b.

PIAGET, J.: Die Entwicklung des Erkennens I. Das mathematische Denken. Stuttgart 1975 a.

PIAGET, J.: Die Entwicklung des Erkennens III. Das biologische Denken. Das psychologische Denken. Das soziologische Denken. Stuttgart 1975 b.

PIAGET, J.: Das Erwachen der Intelligenz beim Kinde. Stuttgart 1975 c.

PIAGET, J.: Need and Significance of Cross-cultural Studies in Genetic Psychology. In: INHELDER, B., CHIPMAN, H.H., und ZWINGMANN, C.: Piaget and His School. New York: Springer 1976. S. 259-268.

PIAGET, J., und INHELDER, B.: Die Entwicklung der elementaren logischen Strukturen. Teil I und II. Düsseldorf 1973.

PIAGET, J., INHELDER, B.: Die Entwicklung des räumlichen Denkens beim Kinde. Stuttgart 1971 und 1975 a.

PIAGET, J., und INHELDER B.: Die Entwicklung der physikalischen Mengenbegriffe beim Kinde. Stuttgart 1969 und 1975 b.

PIAGET, J., und SZEMINSKA, A.: Die Entwicklung des Zahlenbegriffs beim Kinde. Stuttgart 1965 und 1975.

PIAGET, J., und INHELDER, B.: Von der Logik des Kindes zur Logik des Heranwachsenden. Essay über die Ausformung der formalen operativen Strukturen. Olten: Walter 1977.

PIONTKOWSKI, U.: Psychologie der Interaktion. München 1976.

PIORE, M.J.: Notes for a Theory of Labor Market Stratification. Cambridge/Mass.: Massachusetts Institute of Technology 1972 (hektographiert).

PIORE, M.J.: On the Technological Foundations of Economic Dualism. Cambridge/Mass.: Massachusetts Institute of Technology 1973 (hektographiert).

PIORE, M.J.: Labor Market Stratification and Wage Determination. Cambridge/Mass.: Massachusetts Institute of Technology 1974 (hektographiert).

PIORE, M.J.: Fragments of a "Sociological" Theory of Wages. Reprint from the Proceedings of the 25<sup>th</sup> Annual Meeting of the Industrial Relations Research Association. S. 286-295. O.O. O.J..

PODD, M.H.: Ego Identity Status and Morality: An Empirical Investigation of two Developmental Concepts. Buffalo/New York: State University of New York 1969 (Dissertation).

POPITZ, H., u.a.: Technik und Industriearbeit. Tübingen 1957 a.

POPITZ, H., u.a.: Das Gesellschaftsbild des Arbeiters. Tübingen 1957 b.

PORTELE, G.: Moralisches Urteilen bei Wissenschaftlern verschiedener Disziplinen. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 282-300.

Projektgruppe Automation und Qualifikation: Antrag an die Stiftung Mitbestimmung. Berlin: Freie Universität 1974 (hektographiert).

Projektgruppe Automation und Qualifikation: Automation in der BRD. = Argument-Sonderband AS 7. Berlin 1975.

Projektgruppe Automation und Qualifikation. Band II: Entwicklung der Arbeitstätigkeiten und die Methode ihrer Erfassung. = Argument-Sonderband AS 19. Berlin 1978.

QUINE, W.O.: Grundzüge der Logik. Frankfurt 1974.

RAWLS, J.: The Sense of Justice. In: Philosophical Review, 70 (1963), 3, 281-305.

RAWLS, J.: A Theory of Justice. London: Oxford University Press 1976<sup>2</sup>.

REESE, H.W., und OVERTON, W.F.: Models of Development and Theories of Development. In: GOULET, L.R., und BALTES, P.B. (Hg.): Life-span Developmental Psychology: Research and Theory. New York: Academic Press 1970. S. 115-145.

REICH, M., GORDON, D.M., und EDWARDS, R.C.: Arbeitsmarktsegmentation und Herrschaft. In: SENGENBERGER, W. (Hg.): Der gespaltene Arbeitsmarkt. Probleme der Arbeitsmarktsegmentation. Frankfurt 1978.

REID, D.W.: Locus of Control as an Important Concept for an Interactionist Approach to Behavior. In: MAGNUSSON, D., und ENDLER, N. (Hg.): Personality at the Crossroads. Current Issues in Interactional Psychology. Hillsdale/N.J.: Erlbaum 1977.

REINSHAGEN, H.: Forderungen für die Messung des moralischen Urteils mit standardisierten Verfahren. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 402-415.

REINSHAGEN, H., und ECKENSBERGER, L.: Kohlbergs Interview zum Moralischen Urteil. Teil II: Handanweisung zur Durchführung, Auswertung und Verrechnung. Saarbrücken: Universität des Saarlandes 1976.

REST, J.R.: Hierarchies of Comprehension and Preference in a Developmental Stage Model of Moral Thinking. Chicago/Illinois: University of Chicago 1969 (Dissertation).

REST, J.R.: The Development of Moral-Political Evaluation, Comprehension and Attitude Assessed by Objective Measures. Minneapolis/Minnesota: University of Minnesota 1971 (hektographiert).

REST, J.R.: The Defining Issues Test. Minneapolis/Minnesota: University of Minnesota 1972 (hektographiert).

REST, J.R.: The Hierarchical Nature of Moral Judgment: A Study of Patterns of Comprehension and Preference of Moral Stages. In: Journal of Personality, 41 (1973), 1, 86-109.

REST, J.R.: Manual for the Defining Issues Test. An Objective Test of Moral Judgment Development. Minneapolis/Minnesota: University of Minnesota 1974 (hektographiert).

REST, J.R.: Longitudinal Study of the Defining Issues Test of Moral Judgment: a Strategy for Analyzing Moral Change. In: Developmental Psychology, 11 (1975), 6, 738-748.

REST, J.R.: Moral Judgment Related to Sample Characteristics. Minneapolis/Minnesota: University of Minnesota 1976 a (hektographiert).

REST, J.R.: New Approaches in the Assessment of Moral Judgment. In: LICKONA, T., GEIS, G., und KOHLBERG, L.E. (Hg.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt, Rinehart & Winston 1976 b. S. 198-218.

REST, J.R., TURIEL, E., und KOHLBERG, L.E.: Level of Moral Development as a Determinant of Preference and Comprehension of Moral Judgments Made by Others. In: Journal of Personality, 37 (1969), 225-252.

REST, J.R., u.a.: Judging the Important Issues in Moral Dilemma - an Objektive Measure of Development. In: *Developmental Psychology*, 10 (1974), 4, 491-501.

RIEGEL, K.F.: Dialectic Operations: The Final Period of Cognitive Development. In: *Human Development*, 16 (1973), 5, 346-370.

RIEGEL, K.F.: Toward a Dialectical Theory of Development. In: *Human Development*, 18 (1975 a), 1/2, 50-64.

RIEGEL, K.F.: From Traits and Equilibrium Toward Developmental Dialectics. In: *Nebraska Symposion on Motivation*. Lincoln: University of Nebraska Press 1975 b.

RIEGEL, K.F.: Adult Life Crises: A Dialectic Interpretation of Development. In: DATAN, N., und GINSBERG, L. (Hg.): *Life-Span Developmental Psychology. Normative Life Crises*. New York: Academic Press 1975 c.

RIEGEL, K.F.: (Hg.): *Zur Ontogenese dialektischer Operationen*. Frankfurt 1978.

RINGELNATZ, J.: *Gedichte, Gedichte. Von Einstmals und Heute*. Berlin 1934.

RITSERT, J., und BECKER, E.: *Grundzüge sozialwissenschaftlich-statistischer Argumentation. Eine Einführung in statistische Methoden*. Opladen 1971.

ROETHE, T.: *Arbeitsplan zum Promotionsvorhaben*. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung o.J. (hektographiert).

ROSE, A.M.: *Systematische Zusammenfassung der Theorie des symbolischen Interaktionismus (1962)*. In: HARTMANN, H. (Hg.): *Moderne amerikanische Soziologie*. Stuttgart 1967.

ROSENBAUM, H.: *Familie als Gegenstruktur zur Gesellschaft, Kritik grundlegender theoretischer Ansätze der westdeutschen Familiensoziologie*. Stuttgart 1973.

ROSENMAYR, L.: *Hauptgebiete der Jugendsoziologie*. In: KÖNIG, R. (Hg.): *Handbuch der empirischen Sozialforschung II*. Stuttgart 1969.

ROTH, H., SÜLLWOLD, F., und BERG, M.: *Problemfragebogen für Jugendliche*. Göttingen 1968.

ROTTER, J.B.: *Social Learning and Clinical Psychology*. Englewood Cliffs: Prentice-Hall 1954.

ROTTER, J.B.: *Generalized Expectancies for Internal Versus External Control of Reinforcement*. In: *Psychological Monographs*, 80 (1966), 1, 1-28.

ROTTER, J.B., SEEMAN, M., und LIVERANT, S.: Internal Versus External Control of Reinforcement: A Major Variable in Behavior Theory. In: WASHBURNE, U.F. (Hg.): Decisions, Values, and Groups, Bd. II. London: Pergamon Press 1962. S. 473-516.

RUBINSTEIN, S.L.: Sein und Bewußtsein. Berlin (DDR) 1964.

SCANDURA, J.M.: Theory of Mathematical Knowledge: Can Rules Account for Creative Behavior? In: Journal of Research in Mathematics Education, (1971), 2, 183-195.

SCHARF, P.: Moral Atmosphere and Intervention in the Prison. Cambridge/Mass.: Harvard University 1973 (Dissertation).

SCHARF, P., und HICKEY, J.: The Prison and the Inmate's Conception of Legal Justice. An Experiment in Democratic Education. In: Criminal Justice and Behavior, 3 (1976), 2, 107-122.

SCHEER, K.D.: Zur Kritik der Rollentheorie. Versuch einer Rekonstruktion der Formbestimmtheit sozialer Interaktion. Bremen 1976 (Dissertation).

SCHLEICHER, R.: Die Intelligenzleistung Erwachsener in Abhängigkeit vom Niveau der beruflichen Tätigkeit. In: Probleme und Ergebnisse der Psychologie, 44 (1973), 1, 25-55.

SCHLUCHTER, W.: Rationalismus der Weltbeherrschung. Max Webers Gesellschaftsgeschichte des Okzidents. O.O. O.J. (hektographiert).

SCHMIDT, G., und SIGUSCH, V.: Arbeiter-Sexualität. Neuwied 1971.

SCHMIDT, H.D.: Einstellungen und Offenes Verhalten. In: Psychologie heute, 3 (1976), 2, 29-33.

SCHMIDT, L.R.: Objektive Persönlichkeitsmessung in diagnostischer und klinischer Psychologie. Weinheim 1975.

SCHMIDT, M.: Erziehung und moralische Entwicklung. Zur Bedeutung von Habermas' sprachtheoretischem Ansatz einer objektiv-sinnverstehenden Theorie der Gesellschaft für die systematische Bestimmung von Wesen und Aufgabe der Erziehung. Dortmund: Pädagogische Hochschule Ruhr 1977 (Dissertation).

SCHMITZ, E.: Leistung und Loyalität. Berufliche Weiterbildung und Personalpolitik in Industrieunternehmen. Stuttgart 1978.

SCHMITZ, E., und THOMSEN, W.: Verfahrensweisen sekundärer Symbolsysteme und Erfahrbarkeit von sozialer Realität. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung 1976 (hektographiert).

SCHNEIDER, T.J.: Work and Politics: The Relationship between the Organization of the Work Situation and Workers' Political Attitudes and Behavior Patterns. Unpublished Bachelors' Thesis. Cambridge/Mass.: Special Studies Department, Harvard College 1973.

SCHOFIELD, M.: Das sexuelle Verhalten junger Leute. Reinbek bei Hamburg 1969.

SCHREIBER, W.: Interaktionismus und Handlungstheorie. Weinheim 1977.

SCHÜTZE, Y.: Innerfamiliäre Kommunikation und kindliche Psyche. Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung (Materialien aus der Bildungsforschung, Nr. 7) 1977.

SCHUMM-GARLING, U.: Herrschaft in der industriellen Arbeitsorganisation. Frankfurt 1972.

SCHWARTZ, R.K.: An Interview Procedure for Studying Adolescent Perceptions. In: Adolescence, 5 (1970), 19, 313-321.

SEEMAN, M.: On the Meaning of Alienation. In: American Sociological Review, 24 (1959), 782-791.

SELMAN, R.: The Relation of Role-taking to the Development of Moral Judgment in Children. In: Child Development, 42 (1971), 1, 79-91.

SELMAN, R.: A Structural Analysis of the Ability to Take Another's Perspective: Stages in the Development of Role-taking Ability. Paper presented at the Society for Research in Child Development. Philadelphia 1973 (Manuskript).

SELMAN, R.: Social-cognitive Understanding: A Guide to Educational and Clinical Practice. In: LICKONA, T., GEIS, G., und KOHLBERG, L.E. (Hg.): Moral Development and Behavior. Theory, Research, and Social Issues. New York: Holt, Rinehart and Winston 1976. S. 299-319.

SELMAN, R., und BYRNE, D.: Manual for Scoring Social Role-taking Stages in Moral and Social Dilemmas. Cambridge/Mass.: Harvard University 1972 (hektographiert).

SELMAN, R., und BYRNE, D.: A Structural-developmental Analysis of Role-taking in Middle Childhood. In: Child Development, 45 (1974), 803-806.



SELMAN, R., und JAQUETTE, D.: The Development of Interpersonal Awareness (a Working Draft). A Manual Constructed by the Harvard-Judge Baker Social Reasoning Project. Cambridge/Mass.: Harvard-Judge Baker Social Reasoning Project 1977 (hektographiert).

SEIDENSPINNER, G.: Lehrlinge im Konfliktfeld Betrieb. München 1974.

SENGENBERGER, W.: Arbeitsmarktstruktur und Arbeitsmarktbedingungen. Ansätze zu einem erweiterten Arbeitsmarktmodell. München 1974 (Manuskript).

SENGENBERGER, W.: Die Segmentation des Arbeitsmarkts als politisches und wissenschaftliches Problem. In: SENGENBERGER, W. (Hg.): Der gespaltene Arbeitsmarkt. Probleme der Arbeitsmarktsegmentation. Frankfurt 1978.

SIEGERT, M.: Strukturbedingungen von Familienkonflikten. Frankfurt 1977.

SIEGLER, R.S., LIEBERT, D.E., und LIEBERT, R.M.: Inhelder and Piaget's Pendulum Problem: Teaching Preadolescents to Act as Scientists. In: Developmental Psychology, 9 (1973), 1, 97-101.

SIGUSCH, V., und SCHMIDT, G.: Jugendsexualität. Dokumentation einer Untersuchung. Stuttgart 1973.

SILBEREISEN, R.K.: Überlegungen zur Planung einer Untersuchung über Entwicklungsbedingungen des moralischen Urteils. In: ECKENSBERGER, L. (Hg.): Entwicklung des moralischen Urteilens. Theorie, Methoden, Praxis. Bericht über einen VW-Workshop an der Universität des Saarlandes vom 2.-5.10.1977. Saarbrücken 1978 (hektographiert). S. 193-210.

SIMON, D.: Strukturveränderungen der kognitiven Regulation von Arbeitstätigkeiten. Ein Versuch zur Verknüpfung von materialistischer Handlungs- und kognitivistischer Entwicklungspsychologie im Interesse der Analyse betrieblicher Lernprozesse Jugendlicher. Berlin 1978 (Dissertation).

SIMON, H.A., und NEWELL, A.: Human Problem Solving: The State of the Theory in 1970. In: The American Psychologist, 26 (1971), 2, 145-159.

SIMPSON, E.L.: Moral Development Research. A Case Study of Scientific Cultural Bias. In: Human Development, 17 (1974), 2, 81-106.

SNEED, J.D.: The Logical Structure of Mathematical Physics. Dordrecht 1971.

SPENNER, K.I.: "The Internal Stratification of the Working Class": A Reanalysis. In: American Sociological Review, 40 (1975), 4, 513-520.

STARK VON DER HAAR, E.: Arbeiterjugend - heute. Neuwied 1977.

STEGMÜLLER, W.: Probleme und Resultate der Wissenschaftstheorie und der analytischen Philosophie. Band II: Theorie und Erfahrung. Teile D und E. Berlin 1973.

STOJANOVIĆ, S.: Kritik und Zukunft des Sozialismus. München 1970.

STOLLBERG, R.: Arbeitszufriedenheit - theoretische und praktische Probleme. Berlin 1968.

STONE, K.: The Origins of Job Structures in the Steel Industry. In: Review of Radical Political Economics, 6 (1974), 2, 61-97.

STRAUSS, A.: Mirrors and Masks. The Search for Identity. Glencoe/Illinois: The Free Press 1959 (deutsch: Frankfurt 1974).

STRAUSS, A.: Einleitung zu: Mead, G.H.: Sozialpsychologie. Darmstadt 1969.

STRYKER, S.: Die Theorie des symbolischen Interaktionismus (1962). In: LÜSCHEN, G., und LUPRI, E. (Hg.): Soziologie der Familie. Sonderheft 14 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen 1970.

SUAREZ, A.: Formales Denken und Funktionsbegriff bei Jugendlichen. Stuttgart 1977.

SULLIVAN, E.L., McCULLOGH, G., und STAGER, M.: The Developmental Study of the Relationship between Conceptual, Ego and Moral Development. In: Child Development, 41 (1970), 2, 399-411.

TAPP, J.L., und KOHLBERG, L.E.: Developing Senses of Law and Legal Justice. In: The Journal of Social Issues, 27 (1971), 2, 65-91.

THOMAE, H.: Das Individuum und seine Welt. Eine Persönlichkeitstheorie. Göttingen 1968.

THOMAE, H. (Hg.): The Adolescent and His Environment. Contributions to Human Development 1. Basel: Karger 1974.

THOMSEN, W.: Einige Aspekte der Analyse von Deutungsmustern. Thesenpapier für die Sitzung der Sektion "Industrie- und Betriebssoziologie" der "Deutschen Gesellschaft für Soziologie" in Kassel am 3./4.6.1977 (hektographiert).

TOMBERG, F.: Menschliche Natur in historisch-materialistischer Sicht. In: RÜCKRIEM, G. (Hg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln 1978.

TORBERG, W.R., und ROGERS, U.P.: Being for the Most Part Puppets. Interactions between Men's Labor, Leisure, and Politics. Cambridge/Mass.: Schenkman 1973.

TOURAINÉ, A.: L'évolution du travail aux usines Renault. Paris: Centre Nationale de la Recherche Scientifique 1955.

TRAINER, F.E.: A Critical Analysis of Kohlberg's Contributions to the Study of Moral Thought. In: Journal for the Theory of Social Behavior, 7 (1977), 1, 41-63.

TURIEL, E.: An Experimental Test of the Sequentiality of Developmental Stages in the Child's Moral Judgments. In: Journal of Personality and Social Psychology, 3 (1966), 6, 611-618.

TURIEL, E.: Conflict and Transition in Adolescent Moral Development. In: Child Development, 45 (1974), 1, 14-29.

TURIEL, E., und ROTHMAN, G.: The Influence of Reasoning on Behavioral Choices at Different Stages of Moral Development. In: Child Development, 43 (1972), 3, 741-756.

TURNER, R.H.: Rollenübernahme: Prozeß versus Konformität (1962). In: AUWÄRTER, M., u.a. (Hg.): Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität. Frankfurt 1976.

ULMANN, G.: Kreativität. Weinheim 1968.

ULICH, E., GROSKURTH, P., und BRUGGEMANN, A.: Neue Formen der Arbeitsgestaltung. Frankfurt 1973.

ULICH, E., GROSKURTH, P., und ULICH, H.: Über einige Zusammenhänge zwischen Arbeitsgestaltung und Freizeit. Gutachten für das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung. Zürich 1974 (hektographiertes Manuskript).

- VAN IJZENDOORN, M.: Moralität, Kognition und politisches Bewußtsein. Eine theoretische und empirische Untersuchung über einige kognitiv-entwicklungstheoretische Korrelate des politischen Bewußtseins als Prolegomenon einer psychologischen Didaktik der politischen Bildung. Berlin 1978 (Dissertation).
- VAN ONNA, B.: Jugend und Vergesellschaftung. Frankfurt 1976.
- VOLPERT, W.: Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung. Köln 1974.
- VOLPERT, W.: Struktur und Entwicklung der menschlichen Handlung. Der Ansatz der psychologischen Handlungstheorie. In: RÜCKRIEM, G. (Hg.): Historischer Materialismus und menschliche Natur. Köln 1978 a. S. 266-277.
- VOLPERT, W.: Zur Erforschung effektiver innerer Modelle. Unkorrigierte Langfassung eines Referats, gehalten an der TU Dresden 1978 b.
- VOLPERT, W.: Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Persönlichkeit aus handlungspsychologischer Sicht. In: GROSKURTH, P. (Hg.): Arbeit und Persönlichkeit: Berufliche Sozialisation in der arbeitsteiligen Gesellschaft. Reinbek bei Hamburg 1979. S. 21-46.
- VOLPERT, W., u.a.: Anlage A zum Antrag der Technischen Universität Berlin "Entwicklung eines Verfahrens zur Identifizierung lernrelevanter Aspekte der Arbeitstätigkeit". Vorhabenbeschreibung/Arbeitsprogramm. Berlin 1977.
- WACHTEL, P.L.: Psychodynamics, Behavior Therapy, and the Implacable Experimenter: An Inquiry into the Consistency of Personality. In: Journal of Abnormal Psychology, 82 (1973), 324-334.
- WALLACH, M.A., und LEGGETT, M.J.: Testing the Hypothesis that a Person Will Be Consistent: Stylistic Consistency Versus Situational Specificity in Size of Children's Drawings. In: Journal of Personality, 40 (1972), 309-330.
- WALTER, H. (Hg.): Sozialisationsforschung, Bd. I-III. Stuttgart 1973.
- WATZLAWICK, P., u.a.: Menschliche Kommunikation. Bern: Huber 1969.
- WEBER, M.: Die protestantische Ethik. Eine Aufsatzsammlung. München 1965.
- WEINER, B., u.a.: Perceiving the Causes of Success and Failure. In: JONES, E.E., u.a. (Hg.): Attribution: Perceiving the Causes of Behavior. Morristown/N.J.: General Learning Press 1971/1972. S. 95-120.

WELLENDORF, F.: Schulische Sozialisation und Identität. Weinheim 1973.

WELTZ, F., SCHMIDT, G., und SASS, J.: Facharbeiter im Industriebetrieb. Eine Untersuchung in metallverarbeitenden Betrieben. Frankfurt 1974.

WERNER, H.: Einführung in die Entwicklungspsychologie. München 1969.

WHITE, R.W.: Motivation Reconsidered: The Concept of Competence. In: Psychological Review, 66 (1959), 5, 297-333.

WICKER, A.W.: Attitudes Versus Actions: The Relationship of Verbal and Overt Behavioral Responses to Attitude Objects. In: Journal of Social Issues, 25 (1969), 4, 41-78.

WILSON, T.P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit 1. Reinbek bei Hamburg 1973.

WYNNE, E.: Socialization to Adulthood: Different Concepts, Different Policies. In: Interchange, 5 (1974), 1, 23-35.

WYNNE, L.G.: Über Qual und schöpferische Leidenschaft im Banne des "double-bind" - eine Neuformulierung. In: Familiendynamik, 1 (1976), 1, 24-35.

YANKELOVICH, D.: The New Morality. A Profile of American Youth in the 70's. New York usw.: McGraw-Hill 1974.

Max-Planck-Institut für Bildungsforschung  
Veröffentlichungen (Stand 1.5.1979)  
Reihe: Materialien aus der Bildungsforschung

- 1 Christof Conrad  
Schulsysteme im quantitativen Vergleich -  
Hamburg und Westberlin.  
Statistische Indikatoren für Demokratisierung  
und Modernisierung im Schulwesen.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1972. DM 10,--.
- 2 Christiane Bierbaum  
Die schwedische Schuldemokratie.  
Ein Modell für die Schulreform in der Bundesrepublik?  
Ein Bericht über Hintergründe, Verlauf und Ergebnisse der  
Demokratisierung der Schule in Schweden.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1975. DM 10,--.
- 3 Frank Braun, Detlef Glowka, Klaus-Dieter Mende, Peter Müller,  
Helga Thomas, Jürgen Zimmer.  
Schulreform und Gesellschaft.  
Vergleichende Studie über die gesellschaftlichen Bedingungen  
von Schulreformen in sieben europäischen Ländern.  
Teil I und Teil II.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1975,  
(dieser Band ist über den Klett-Verlag, Stuttgart zu beziehen).
- 4 Heinrich Meulemann  
Wortbedeutungsverständnis und Wortbedeutungsexplikation.  
Eine empirische Analyse zweier Aspekte des Sprachverhaltens  
und ihrer sozialen Determinanten im Rahmen der Theorie der  
linguistischen Codes.  
Teil I und Teil II.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1976. DM 33,--.
- 5 Helga Gripp  
Zur Struktur ehelicher Interaktion.  
Determinanten der Genese pathologischer Kommunikationsformen  
in der Ehe und ihre Behandlung in der Therapie. Eine Fallanalyse.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1978.  
Zweite Auflage. DM 22,--.
- 6 Helmut Köhler  
Daten zur Situation der Hauptschule in Berlin (West)  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1976. DM 6,--.
- 7 Yvonne Schütze  
Innerfamiliäre Kommunikation und kindliche Psyche.  
Eine exemplarische Analyse der Kommunikations- und Rollen-  
strukturen zweier Familien.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1978.  
Zweite, korrigierte Auflage. DM 27,--.

- 8 Helmut Köhler  
Quellen der Bildungstatistik  
Eine kommentierte Zusammenstellung statistischer  
Veröffentlichungen.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1977. DM 8,--.
- 9 Ulrich W. Bamberg  
Leistungsbezogene Persönlichkeitsmerkmale  
gelernter Maschinenschlosser.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1977. DM 10,--.
- 10 Peter Siewert und Helmut Köhler  
Grundschulfinanzierung und Grundschulpolitik.  
Aufgaben und Lastenverteilung im Primarbereich.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1977. DM 8,--.
- 11 Barbara Hegelheimer  
Berufsqualifikation und Berufschancen von Frauen in der  
Bundesrepublik Deutschland.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1977. DM 14,--.
- 12 Wolfgang Lempert  
Untersuchungen zum Sozialisationspotential gesellschaftlicher  
Arbeit. Ein Bericht.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1977. DM 11,--.
- 13 Helmut Köhler  
Der relative Schul- und Hochschulbesuch in der  
Bundesrepublik Deutschland 1952 bis 1975.  
Ein Indikator für die Entwicklung des Bildungswesens.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1978. DM 10,--.
- 14 Wolfgang Lempert, Ernst Hoff, Lothar Lappe  
Konzeptionen zur Analyse der Sozialisation durch Arbeit.  
Theoretische Vorstudien für eine empirische Untersuchung.  
Berlin: Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, 1979. DM 27,--.